This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

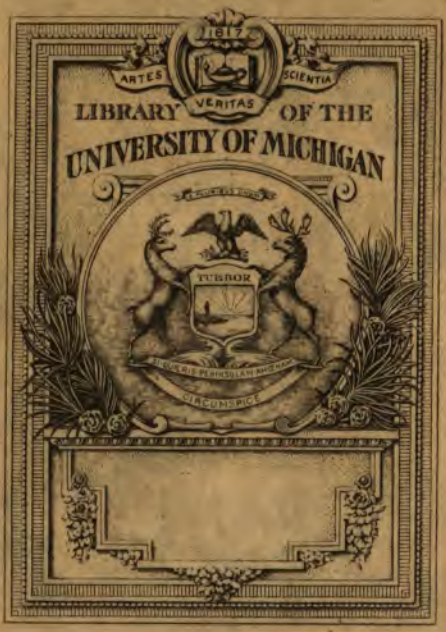
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. L
2


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
1007
.A392

Johann Erich Biester

Königl. Preuss. Erster Bibliothekar
zu Berlin, Mitglied der Akademie
der Wissenschaften.

---

geb. zu Lübeck 1749 d. 17. November.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

P.V.H

Des XCVI. Bandes Erstes Stück. Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Königl. Bibliothekars Hrn. Biester zu Berlin.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Fac. Rec. Prof. (Campbell)
De Smyter
2-27-37
23643

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des sechs und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Erbauungsbuch f. Kranke, u. f. andere fromme Dulder, die d. Trostes bedürfen. Nebst ein. Predigt f. Leidende ꝛc. v. Fest, Krause u. Kindervater. Herausgeg. v. G. A. Pietzsch. S. 3

Der Theologe, od. encyklopäd. Zusammenstellung d. Wissenswürdigsten u. Neuesten im Gebiete d. theolog. Wissenschaften f. Protestanten u. Katholiken, v. J. J. Bellermann. 2r Th. 4

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Kurze Volkspredigten zur Beförderung ein. rein. Glaubens- u. Sittenlehre. Zum Druck befördert durch Lor. Kapler, u. besonders d. Freunden d. klein. Magazins f. kathol. Religionslehrer gewidmet. 2s Bdchn. 6

Die vier Evangelien in Einem harmonisch geordnet, erklärt u. mit sittlichen Anwendungen versehen. Oder: d. eigentl. Unterrichts- u. Erbauungsbuch f. Christen aus allen Ständen. Verfertigt v. J. M. Biechele. 1r Bd. 6

Gebet- u. Betrachtungsbuch f. Katholiken, denen wahre Gottesverehrung u. Seelenglück Bedürfniß ist, verfaßt v. Baumgärtner. 1r Bd. 7

K. v. Eckartshausen Gefühle im Tempel d. Natur. Ein Nachlaß d. Verblichenen. ebd.

III. Rechtsgelahrheit.

Ueber d. unvermeidliche Unrecht, v. C. Schwab. 177

Handbuch d. Literatur d. Kriminalrechtswissenschaft. Von L. L. Brunner. 1r Bd. 193

Tabellar. Verzeichniß d. im Lauf jed. Jahres von den Gerichtsobrigkeiten zu fertigenden u. einzureichenden Anzeigen. 195

Reflexionen u. Memorabilien f. d. Kriminaljustiz, in Beziehung auf d. Aetiologie d. Verirrungen u. Verbrechen, ꝛc. Nebst Winken zur Verhütung d. Delikte, als d. Ziel edler Regenten u. ihrer Minister. Von D. W. J. A. Vogel. ebd.

Gesetzbuch üb. Verbrechen. 1r Th. 2r Th. (welcher auch ein besond. Titelbl.: Gesetzbuch üb. schwere Polizey-Uebertretungen, hat.) 198

IV. Arzneygelahrheit.

Handbuch d. medicinisch. Chirurgie; v. E. *Horn*. 1r Th. 12

Taschenbuch f. Militair-Chirurgen zur Einführung ein. pharmaceutisch. u. chirurg. Feldapparats v. A. G. *Roßmeyer*. 18

Psychodig, Lebensverlängerungskunde, aufgestellt v. J. A. Bergk. 19

Praktische Darstellung aller Operationen d. Zahnarzneykunst, nebst Anwendung d. Instrumente derselb.; zu Vorlesungen f. Studierende, u. zum Gebrauch

brauch d. Provincial - u. Regiments - Wundärzte überhaupt, desgl. f. jeden Privatmann — sich aus derselben Raths zu erholen. Von J. J. J. *Serre*. 21

J. A. *Tittmann* von d. topischen Arzneymitteln gegen Augenkrankheiten. 26

C. J. *Fries* Abhandlung von d. Umkehrung od. eigentlichen Inversion d. Gebärmutter. 181

Systematische theoretisch - prakt. Abhandlung üb. Krankheiten aus Schwäche u. deren Behandlung; nebst Beleuchtung Brownischer Grundsätze. Von S. *Hochheimer*. 183

D. E. v. *Siebolds* Abhandlung üb. d. neuen von ihm erfundenen Geburtsstuhl. 187

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Vorschule d. Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig üb. d. Parteyen d. Zeit, v. Jean Paul. 3 Abtheil. 203

VI. Weltweisheit.

System der Natur- u. Transcendentalphilosophie in Verbindung dargestellt v. J. B. Schad. 1r Th. 31

Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie d. Lebens u. zur Beförderung d. häuslich. Humanität. Her. ausgeg. v. Fr. Bouterweck. 1r u. 2r Bd. 40

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Klassifikation u. Beschreibung d. europäisch. zweyflüglichen Insekten (Diptera Linn.) Von J. W. *Meigen*. 1r Bd. 1e Abtheil. mit VIII Kupfert. 48

Abbildungen d. Wanzen, mit Beschreibungen v. J. F. Wolff. 4s Heft Tom. XIII — XVI. mit illumin. Kupfrn. 51

Die Gärten / Feld / u. Waldkräuter, u. die Mittel zu ihrer Vertilgung, v C. Fülöner. Durchgesehen, verb. u. mit ein. Vorrede begleitet v. J. C. Gotthard. 52

VIII. Mineralogie.

Fortsetzung u. Beschluß d. Recension über Haüy's Mineralogie. (Man s. 94. Bd. 2. St. 5. Heft S. 375.) 227

IX. Botanik.

Faßlich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Von D. D. H. Gründel. Mit 4 Kupfrn. 65

D. C. L. *Willdenow* Hortus Berolinensis, s. icones et descriptiones plantarum rarior. v. minus cognitar. quae in horto reg. botan. Berol. excoluntur. Fasc. I. II. III. 67

Physiolog. Beobachtungen üb. d. Umlauf d. Safts in d. Pflanzen u. Bäumen, u. d. Entstehung d. Erdschwämme. Zum Nutzen d. Botaniker, Forstmänner ꝛc. Eine von d. Kaiserl. Akademie d. Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift. Von F. J. Frenzel. Aus d. Latein. 68

Anleitung f. Gartenfreunde, zu ein. geschmackvollen Behandlung u. Anlegung v. Gärten, v. F. Mayer.

Auch unter dem Titel:

Gartenkunst u. Botanik im Kleinen, f. Liebhaber u. junge Gartenkünstler. 1r Th. 74

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neuer Brittischer Plutarch. Oder Leben und Charaktere berühmter Britten, welche sich während d. franz.

franz. Revolutionskrieges ausgezeichnet haben. Nebst ein. Anhange von Angetödten. Von C. W. Gillet. Mit ein. Titelkupf. u. 24 Bildnissen. 249
Grosse u. gute Handlungen russischer Regenten, Feldherren, Staatsbeamten u. And. 252
Interessante Lebensbeschreibungen d. denkwürdigst. Personen d. 18n Jahrhund. v. S. Baur. 1r, 2r u. 3r Bd. 254

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile, zunächst für d. jüngere Jugend, herausgeg. v. J. Glatz. 4r u. letzt. Th. 75
Die merkwürdigsten Reisen um d. Welt, zu ein. lehrreichen u. unterhaltenden Lektüre f. d. Jugend 16 Bdchn., die erste Reise um d. Welt, in d. J. 1519—1522 unternommen v. F. Magellan. ebd.
Statistische Uebersicht d. deutschen Staaten, in Ansehung ihrer Grösse, Bevölkerung, Produkte, Industrie u. Finanzverfassung nebst Zusätzen, welche die durch die Entschädigungen entstanden. Veränderungen enthalten, v. J. D. A. *Höck*. 77
Statistisch-politisch-u. kosmopolit. Blicke in d. Hessendarmstädt. Lande, v. W. Butte. 78

XII. Gelehrtengeschichte.

Geschichte d. Karmeliter zu Weinheim, als ein Beytrag zur Geschichte d. Klösteraufhebung in d. pfalzbaierischen Staaten. 80
Das gelehrte England, od. Lexicon d. jetztlebend. Schriftsteller in Grosbritannien, Irland u. Nordamerika, nebst einem Verzeichnisse ihrer Schriften vom J. 1770—90. Nachtrag u. Fortsetzung v. J. 1790—1803. Von J. *D. Reuß*. Th. I. A—K. Th. II. L—Z.

Alphabetical Register of all the Authors actually living in great Britain, Irland, etc. 84

XIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Th. J. *Dindorfii* Novum lexicon linguae hebraico-chaldaicae, comment. in libb. V. T. dialectorum cognatar. inpr. ope, animadverss. praestantiss. interprett. locupletatum. 93
Früchte d. asiatisch. Geistes, v. A. T. Hartmann. er Th. 100
C. G. v. Murrs Beyträge zur arabischen Literatur. Mit 3 Kupfertaf. ebd.
Aelteste Erdkunde d. Morgenländers. Ein bibliſch-philolog. Versuch v. P. Buttmann. 104

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Th. Ch. *Harles* Supplementa ad introduction. in historiam linguae graecae. T. I. 108

XV. Erziehungsschriften.

Beleuchtung d. Pestalozzischen Grossprechereyen, nebst genauer Uebersicht dessen ganzen voreilig gepries. Methode. 1s Heft. 149
Von Rochow u. Pestalozzi. Von Riemann. ebd.
Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode. (Von Snetlage.) ebd.
Ueber Pestalozzi's u. Oliviers Lehrarten. Vorzüglich in Bezug auf Südpreußen. Nach d. Nachrichten eins Augenzeugen. ebd.
Kritik d. Pestalozzischen Erziehungs- u. Unterrichtsmethode, nebst Erörterung d. Hauptbegriffs d. Erziehungswissenschaft. Von F. Johannsen. ebd.

Dar-

Darstellung u. Prüfung d. Pestalozzischen Methode nach Beobachtungen in Burgdorf. Von C. W. Passavant. 130
Pestalozzi's Elementar-Unterricht. Umfassend dargestellt, u. erläut. d. psycholog. u. pädag. Bemerkung. Von C. F. Michaelis. ebd.
Beytrag zur nähern Einverständigung üb. d. Pestalozzische Methode, v. J. F. W. Himly. ebd.
Historische Nachricht von ein. Versuch üb. d. Anwendbarkeit d. Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen, u. von einig. Sonntagsschulen f. ledige Handwerker, mit Rücksicht auf eine Preisaufgabe üb. solche Anstalten. Von C. A. Zellen. ebd.
Gallerie d. vorzüglichsten Künste u. Handwerker. Ein lehrreich. u. unterhaltend. Bilderbuch f. d. Jugend. 2r Th. 171
Stoff zur Bildung d. Geistes u. d. Herzens. Für d. häuslichen u. Schulunterricht bearbeitet v. K. Hahn. 1s u. 2s Bdchn. 174
Gespräche zwischen Kindern üb. verschiedene Gegenstände. Kinderbriefe u. Glückwünsche an Aeltern, Lehrer, ꝛc. 175

XV. Vermischte Schriften.

Moralische Anekdoten v. S. C. Wagener. 2r Th. 54

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des sechs und neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Busch's, G. C. B., Handbuch d. Erfindungen 2n Thls. 2e Abth. 4e Aufl. bey Wittekindt in Eisenach. S. 190

Dapp's Magazin für Prediger auf dem Lande ꝛc. Bey Nicolai in Berlin. 55

Kell's in Magdeburg, Verlag. 189

Krug's, L., topograph. statist. geograph. Wörterbuch d. preußisch. Staaten, neue Aufl. bey Kümmel in Halle. 257

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Bernoulli 57. Böckmann 58. Brandenberger 118. Burkhardt 117. Ehrmann 58. Evers 57. Frorieb 58. Gründel 118. Gut 118. Häfeli 117. Hausmann 58. Hehl 117. Hermbstädt 57. Hiller 118. Horn 58. Hundeiker 58. Jacobi 191. Jawandt 118. Jordan 58. Kestner 58. Kielmann 117. Konopack 57. Kramer 58. Kurerzkanzler 58. Leonhardi, Freyhr. v., 118. Levezow

Levezow 58. Link 58. Matherbe 58. Meinecke 57. Meyer 57. Mördlinger 117. Peſtalozzi 58. Remmer 59. Rieger 117. Rötger 119. Sack 58. Seiler 58. Schnaubert 117. Schultes 58. Spiecker 57. Suringer 58. Walther 58. Weidmann 118. Wutke 57. Zehner 58.

3. Todesfälle.

After 60. Bockshammer 191. Feyerabend 59. Förſter 60. Hartenbach, Ritſcht v., 118. Helmich 59. Hernboſtel 191. Kerner 119. Knötzſchker 119. Lanaenbeck 59. Mönch 119. Poſſelt 118. Roos 119. Simon 119. Tröltſch 119. Wagner 60. Wille 60. Windheim, v., 60. Wolf, v., 119. Wrabetz 60.

4. Chronik deutſcher Univerſitäten.

Frankfurt an d. Oder 61. Königsberg 259. Leipzig 119.

5. Gelehrte Geſellſchaften und Preisaufgaben.

Geſellſchaft, Berliniſche d. Freunde d. Humanität. 124
— — Hamburg. d. Künſte u. Gewerbe. 124
— — Kurfürſtl. Sächſ. Oberlauſitz. d. Wiſſenſchaften. 122
Societät, Königl., d. Wiſſenſchaften zu Göttingen. 122
— — Leipziger ökonomiſche. 62

6. Anzeige kleiner Schriften.

Müller, J. v., über d. Geſchichte Friedrichs II. Eine Vorleſung ꝛc. 192
Nachrichten betr. die zu Potsdam eröffnete Junkerſchule. 62
Roſtius, F. C. E., Solemnia Anni vert. — 1805. orat. lat. celebr. indic. Ineſt Oratio ad renov. S. Calviſii memoriam. 125

Straſs,

Strafe, Fr., Fragment üb. d. Pflicht der Erzieher, auf den Geiſt des Zeitalters Rückſicht zu nehmen. 125

7. Korreſpondenz.

Auszug ein. Schreibens aus Kiel, v. 5. Febr. 1804. 261
Auszug ein. Schreibens aus Ulm, v. 4. Jenner 1805 den verſtorb. L. F. Huber betr. 126

8. Vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen.

Erfurt u. Erlangen, die Aufhebung d. erſtern Univerſität u. Verbeſſerung d. letztern betr. 127
Göthe's Werk: Winkelmann ꝛc. 64
Gothaiſche gel. Zeitung betr. 128
Hermanns philolog. Geſellſchaft. 262
Leipzig, Geburts- u. Sterbefälle. 127
Männerſtadt, Gymnaſium das. 128
Reiſebeſchreibungen, Auszüge deutſcher in London. 64
Ueberſetzung, engl., von Lafontain's Romanen. 64
— — von Boccaz's Fiametta ins Deutſche. 128

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Erstes Stück.
Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erbauungsbuch für Kranke, und für andere fromme Dulder, die des Trostes bedürfen. Nebst einigen bisher noch ungedruckten Predigten für Leidende und ihre Freunde, von Fest, Krause und Kinderväter. Herausgegeben von G. A. Pietzsch, Diaconus in Freyberg. Leipzig, bey Sommer, 1804. 444 S. 8. 22 Gr.

Aus den vorausgeschickten Fragmenten der Lebensgeschichte des Verfassers sieht man, daß ihn mancher harte Unfall traf, und daß er genöthigt wurde, sein Amt in den besten Lebensjahren, wegen Schwäche der Augen, niederzulegen. Da er also selbst vieles gelitten hat: so ist er wohl im Stande, andern Leidenden Trost zu geben, und das bemüht er sich in diesem Erbauungsbuche zu thun. Es enthält Empfindungen, Betrachtungen und Gebete Leidender und Kranker zu gewissen Zeiten und bey besondern Veranlassungen, als am Weynachts- Oster- Himmelfahrts- und Pfingstfeste, am Neujahrstage, Charfreytage, am Geburtstage, am Tage, wo man das Abendmahl genießet, am Morgen nach einer unruhigen Nacht, bey zunehmender und abnehmender Krankheit, Gebet eines kranken Jünglings, eines Vaters oder einer Mutter bey Herannäherung des Todes, eines Greises, der seinem Ende immer näher kömmt. Den Beschluß machen Morgen-

und Abendandachten auf jeden Tag in der Woche, nebst dazu schicklichen Gesängen für Kranke und Leidende aller Art. Wir glauben allerdings, daß Leidende und Kranke in diesen Betrachtungen und Empfindungen Manches zu ihrem Troste finden werden. Besonders haben uns die Betrachtungen und Empfindungen eines Leidenden am Tage der Auferstehung Jesu von den Todten, und Empfindungen eines Kranken an seinem Geburtstage gefallen. Auch die Gebete sind gut und zweckmäßig.

Was die auf dem Titel bemerkten Predigten betrifft, so sind derselben 6, 2 von Krause, 2 von Fest, und 2 von Kinderbater. Sie sind nicht alle von gleichem Werthe. Rec. giebt den beyden von Fest den Vorzug. Die zweyte ist eine Fortsetzung der ersten; der Hauptsatz ist: Die nachahmungswürdige Weisheit, womit Jesus seine Jünger mit ihren unangenehmen Schicksalen bekannt machte. Auf die Predigten folgt noch eine Abhandlung, die den Titel hat: Der arme kranke Lazarus, und endlich Vermächtniß eines sterbenden Vaters an seine gute Gattinn und seine geliebten Kinder, welches Rec. vorzüglich gefallen hat.

Der Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken, von J. J. Bellermann. Zweyter Theil. Erfurt, bey Hennings. 1804. 289 S. 8. 20 gr.

Wir berufen uns, der Kürze wegen, auf das über den ersten Theil Gesagte. Die Rubriken, unter welche das Neueste und Wissenswürdigste im Gebiete der theologischen Wissenschaften gebracht ist, sind fast dieselben, außer daß im ersten Theile die Rubrik Moral nichts enthält; hingegen in diesem Theile die Rubrik Kirchenrecht fehlt; dafür aber ein theologischer Anzeiger empfehlungswerther neuer Schriften hinzugekommen ist. Rec. begnügt sich, den Inhalt kurz anzuzeigen.

1.

I. **Religionsphilosophie** enthält: 1) theoretisch-praktischen Beweis vom objektiven Daseyn Gottes, von Vogel. 2) Uebersicht der Ur- und abgeleiteten Aussprüche der menschlichen Vernunft, auf welche sich die natürliche Religion gründet; aus Vogels Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes. 3) Ueber Atheismus, von Loßius.

II. **Exegese.** 1) Ueber Prophetismus überhaupt, und messianische Weissagungen der Hebräer insbesondere; aus der ausführlichen Erklärung der sämmtlichen messianischen Weissagungen des A. T., mit exegetischen, kritischen und historischen Anmerkungen. 2) Ueber zwey vorzüglich gepriesene messianische Weissagungen. Der Messias wird zu Bethlehem geboren, und Jonas hält sich drey Tage im Bauche eines Fisches auf. 3) Ueber den neutestamentlichen Prophetismus. 4) Erklärung der sämmtlichen Weissagungen des N. T. Die Auswahl für diese beyden Rubriken scheint Recensenten gut getroffen zu seyn.

III. **Kirchengeschichte.** 1) Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen Geschichte der Verfassungsformen der christlichen Kirche, aus Zieglers Versuche einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten 6 Jahrhunderten. 2) Ueber Odin, einen Gott der alten Scandinavier, aus Rühs Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Kultur der alten Scandinavier. 3) Ueber die Religion der Germanen, aus Rühs, über Religion, Mythologie und Kultus der Germanen. 4) Ueber Entstehung der griechisch-kirchlichen Sekte der Roskolniten, aus Iwannow. Die Auswahl für diese Rubrik hätte besser seyn können.

IV. **Dogmatik.** 1) Ueber den biblischen Begriff der Rechtfertigung, aus Gablers neuestem theologischen Journale. 2) Ist wohl die Kindertaufe spätern Ursprungs, als aus den Zeiten Jesu und der Apostel? aus einem Ungenannten. 3) Ueber die Lehre vom Abendmahle, aus Wittichs Handbuche der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte. Dieser letzte Artikel ist besonders interessant.

V. Moral. Uebersicht der Moralprincipien, von Karl Christian Erhard Schmid, in Jena.

VI. Predigerwissenschaften. 1) Ueber wahre Religiosität; aus den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 2) Wie verschafft und sichert sich der Predigerstand Achtung und Zutrauen? aus ebendemselben Buche.

Die Auswahl der Schriften im theologischen Anzeiger ist nicht ganz glücklich.

Bl.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre. Zum Druck befördert durch Lorenz Kapler, und besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet. Zweytes Bändch. Landshut, bey Attenkofer. 1804. broschirt 201 S. 8.

2) Die vier Evangelien in Einem harmonisch geordnet, erklärt und mit sittlichen Anwendungen versehen. Oder: das eigentliche Unterrichts- und Erbauungsbuch für Christen aus allen Ständen. Verfertiget von Johann Nepom. Biechele, Weltpriester, der Gottesgelahrtheit Doktor, bischöflichem Deputaten u. Pfarrer zu Rothweil im Breisgau. Erster Band. Mersburg, bey Herder. 1804. 542 S. 8. 2 fl.

3) Gebet- und Betrachtungsbuch für Katholiken, denen wahre Gottesverehrung und Seelenglück

Be-

Bedürfniß ist, verfaßt vom Professor Baumgärtner. Erster Band. Amberg, bey Uhlmann. 1804. 574 S. 8. 2 fl. 24 Kr.

4) Karls von Eckartshausen (,) churfürstlichen Hofraths u. geheimen Haus-Archivars (,) Gefühle im Tempel der Natur. Ein Nachlaß des Verblichenen. München, bey Leutner. 1804. Mit einem Titelkupfer. 172 S. 8. 48 Kr.

Der Geist einer bessern Religionskenntniß und reinern Gottesverehrung, der so lange durch blinden Köhlerglauben und bloßes Maulwerk unter den katholischen Christen unterdrückt war, zeigt sich immer mehr auch unter ihnen rege, sich den Fortschritten unsers Zeitalters gemäß, auf eine ehrenvolle Weise aus seinen bisherigen Fesseln loszuarbeiten, und auf eine des Gegenstandes würdige Weise zu einem hellern Lichte und höhern Grade von sittlicher Veredlung empor zu arbeiten, und der aufmerksame Beobachter muß sich freuen, die glücklichen Wirkungen davon sich immer weiter verbreiten, ohne Geräusch immer glücklicher gedeihen zu sehen. Gewiß ist nur das der rechte Weg, endlich alle Schranken zu entfernen und alle Gemüther zu vereinigen, die so lange durch die von der Unwissenheit, Parteysucht und Herrschbegierde der Menschen aufgestellte Scheidewand getrennt, sich nie in eine Heerde versammeln werden, wenn sie nicht mit gänzlicher Unterdrückung aller jener schnöden Nebenrücksichten, sich bloß der Wahrheit zu huldigen entschließen, und ihre Vorzüge nur in höherer Ausbildung ihres Geistes und reinerer Befolgung der Lehren ihres Herrn und Meisters zu suchen anfangen. Je thätiger dieser edle Wetteifer unter ihnen wirkt, desto eher werden sie denn auch an Einem Ziele sich zusammen finden, wohin sie durch keine Religionsvereinigungsversuche sonst je kommen werden. Ist dieser Zeitpunkt auch wirklich noch nicht so nahe, als der Freund der Wahrheit wünschen möchte: so sind ihm doch auch die leisen Spuren einer allmähligen Annäherung schon erfreulich genug, um sie nicht unbemerkt zu lassen. Dazu gehört nun unstreitig auch die täglich sich vermehrende Anzahl guter Erbauungsbücher, welche immer

in einem weitern Wirkungskreise, und vorzüglich auch unter den niedrigern Ständen im katholischen Deutschlande immer hellere Religionsbegriffe verbreiten, und durch ihren Abgang die empfängliche Stimmung dafür aufs Angenehmste bestätigen. Mit Vergnügen macht daher Rec. auch in dieser Hinsicht auf die hier anzuzeigenden Schriften aufmerksam, welche, wenn sie auch nicht allen Erwartungen entsprechen, sich doch um Vieles über die bisherige gemeine Weise erheben, und zum Theil mit Recht unter die bessern zu zählen sind.

Von Nr. 1. gilt, was bey der Anzeige des ersten Bändchens der kurzen Volkspredigten gesagt war. Sind sie auch nicht in dem Grade ausgezeichnet, wie sie der Herausg. dafür angesehen wissen möchte: so gehören sie doch, wegen ihres planen und populären Vortrags und ihrer überall aufgestellten, praktischen Ansichten und partheylosen Unbefangenheit billig zu der nicht zu großen Anzahl derjenigen katholischen Predigten, welche ungeübten Predigern als Muster, und dem Freunde eigner Erbauung zu seiner häuslichen Andacht empfohlen zu werden verdienen. Die liberale Denkungsart des Verf. ist auch, so wie seine sittliche Tendenz, schon aus den Hauptsätzen zu erkennen. So handelt er z. E. am Pfingstsonntage davon: Wie es sich zeige, daß wir die Religion wahrhaft schätzen und lieben. Am Pfingstmontage: Wie es in unsern Tagen ungleich leichter ist, ein guter Christ zu seyn, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche. Am 19. Sonnt. nach Pfingsten: Wie wir die Worte des Evangeliums zu fassen haben: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, ohne daß dabey, wie sonst nie unterlassen worden wäre, auch nur der fernste Seitenblick zur Verketzerung anderer Religionsparteyen bemerkt würde. Am Feste der Himmelfahrt Mariä: Von dem Glauben an ein anderes, ewiges Leben, wovon Rec. nur noch den Anfang, als Probe des Vortrags, ausheben: »Wir stellen uns heute im Geiste jenen für die Mutter »unsers Herrn höchst seeligen Zeitpunkt vor, in welchem »sie von dieser Erde in den Himmel aufgenommen wor»den ist. Die h. Schrift giebt uns darüber keine Nachricht, »wie das geschehen sey (e); aber schon die Nachrichten »von dem Leben Mariens, die sie uns giebt, sind von der

»Art,

»Art, daß wir daraus hinlänglich ersehen, wie das ganze »Leben Martens ein Leben für den Himmel gewesen sey (e); so daß es bey ihr, als ihr irdischer Lebenslauf zu Ende »gieng, an der Aufnahme in den Himmel nicht fehlen »konnte.«

Der Verf. von Nr. 2. hat nicht minder gute Absichten mit seinem Werke, um »bessern Unterricht und Erbauung unter allen Ständen« zu befördern; nur drückt ihn selbst noch die bey der bisher gewöhnlichen Klostererziehung, leider, noch häufige Dürftigkeit des eignen Unterrichts in manchen Stücken zu sehr, als daß er auf höhere Auszeichnung Anspruch machen könnte. Auch spricht er von seiner Arbeit selbst mit einer solchen unbefangenen Bescheidenheit, daß es unbillig wäre, einen höhern Maaßstab anzulegen. Denn ob sein Zweck gleich auf alle Stände ausgedehnt seyn soll: so ergiebt sich doch aus seinen Aeußerungen »von dem christlichen Volke, das Christum und »Christenthum nicht kennt, dessen Religionskenntniß bloß im »mechanischen Wissen der zehn Gebote Gottes, der fünf Gebote der Kirche, der sieben Tod- und neun fremden Sünden »besteht, das keinen Begriff von dem Worte Evangelium »und Evangelisten hat« ꝛc. daß er bloß die niedrigsten Stände im Auge habe, da eine solche Unwissenheit doch schon bey diesen traurig genug ist, und, wenn sie auch nicht bey Allen sich findet, doch gewiß einen auffallenden Beweis von dem Vorzuge des protestantischen Theils der Nation giebt, wo eine solche Rohheit kaum je bey einzelnen Individuen, viel weniger bey ganzen Ständen anzutreffen seyn wird. Statt also auch »in den beliebten »Klageton wider (über) den Zerfall der Sittlichkeit müßig »mit einzustimmen, hielt er es für vernünftiger, zur Beförderung derselben selbst sein Scherflein beyzutragen,« und wirklich wird sein Bemühen in seinem Kreise die bezweckte Wirkung nicht verfehlen, wobey auf eine reine und fließende Sprache doch nicht so strenge gesehen, und das, was ihm an Klarheit und Deutlichkeit abgeht, durch seine mittheilende Wärme ersetzt werden kann. Um die Geschichte von Jesu in seinen Plan einzuflechten, und das Wichtigste auszuheben, nahm er »einen deutschen Autor, der das »nämliche Fach mit den Ausdrücken der h. Schrift bearbeitete, und allgemeinen Ruhm in der literärischen Welt

»hat« vor sich, den Rec. zwar nicht sogleich entdeckte; der aber wahrscheinlich ein Protestant ist, da der Verf. nur schüchtern sagt: »Man wird es mir wohl nicht verargen, »daß ich den Namen dieses vortrefflichen Mannes nicht »nenne. Männer, die da wissen, wie stark gewisse Vorur»theile noch wirken, werden die Ursache davon leicht errathen,« was, leider, kein rühmliches Denkmal für unser Zeitalter ist. Doch zeigt es sich überall deutlich genug, daß er vorzüglich sich auch an Lamy's Concordia quatuor evangelistarum hielt. Man findet also »eine deutliche »Uebersetzung des Textes, die nöthige Erklärung darüber, »dann sittliche Anwendungen, und endlich, um das Lesen »dieser Schrift angenehmer zu mach», die wichtigsten »Wahrheiten meistens in gereimten Versen wiederholt, die »größtentheils entlehnet, und nur dann vom Verf. selbst »gemacht wurden, wenn er keine passende fand, oder zu »suchen nicht Zeit genug hatte.« Als Probe nur Etwas über den Ausspruch Jesu: »Ich preise dich, Vater, daß du das »Geheimniß von dem zu errichtenden Reiche, welches den »Weisen und Klugen, d. h. denjenigen, welche sich zu den »Weisen und Klugen dünken, als daß sie meine Lehre »annehmen sollten, verborgen ist, den Einfältigen und »Demüthigen geoffenbaret hast. Ja, Vater, so war es dir »wohlgefällig. Lob und Dank sey dir, daß du Sinn für »Wahrheit in die Herzen der Einfältigen legtest, die ge»wöhnlich von Stolzen verachtet werden. Sie werden »zur Beschämung der Stolzen die Wahrheit erkennen, sich »darnach richten, und so Antheil haben an meinem Reiche. »Gutmüthige Leute sind nicht selten der Gegenstand des »allgemeinen Gelächters; weil sie oft auch beißende Späße, »die man mit ihnen treibt, lieber mit Geduld ertragen, »als daß sie sich in Händel verwickeln, werden sie für ein»fältig gehalten. Gewöhnlich aber sind sie klüger und »glücklicher, als diejenige (n), die sich selbst weise don»ken.« Die beyden hier bemerkten Ausdrücke stehen nicht unter der beträchtlichen Anzahl der angegebenen Druckfehler; letzterer ist zwar Rec. als schwäbischer Provinzialism bekannt; ob aber auch ersterer dazu gehöre, müßte erst aus einem vollständigen Idiotikon erhellen, wozu sich hier manche Beyträge fanden.

Mit warmem Eifer für wahre Gottesverehrung bringt auch der Verf. von Nr. 3. seine Gebete dar. Die-

Dieselben streng nach den Erfordernissen einer reinen Sittenlehre und ungetrübter Religionsbegriffe beurtheilen zu wollen, würde gegen die Billigkeit seyn, da sie dadurch ohne Zweifel nicht mehr Beyfall in ihrer Sphäre gefunden haben würden, und der Verf. selbst gesteht, daß er nur dahin gearbeitet habe, »die Seelen mit den »frommen Gefühlen der freudigen Bewunderung über »die Herrlichkeit des Ewigen, der innigsten Dankbarkeit gegen den himmlischen Wohlthäter, des reinen Vertrauens gegen seine Güte, der schönen, zarten, zur Tugend »eilenden Kindesliebe gegen den allerbesten Vater, und »des aufrichtigen Schmerzes über Verirrungen zu erfüllen,« welcher glückliche Erfolg seiner Schrift auch nicht nur zu wünschen; sondern mit Grunde zu versprechen ist. Um ihren Werth mit dem richtigen Maaßstabe zu messen, darf man nur ähnliche Gebete aus frühern Gebethüchern damit vergleichen, und man wird gern von seinen strengen Forderungen nachlassen, und mit dem Gegebenen zufrieden seyn.

Nr. 4. kündigt sich schon auf dem Titel als ein opus posthumum an, wobey also die Strenge der Kritik, wenigstens für den Verf., zu spät käme. Da der Herausgeber auch nicht die geringste Nachricht darüber ertheilt, ob es von dem Verf. selbst zum Drucke bestimmt, oder wie es gefunden worden sey: so könnte er, der in seinem Leben in dieser Beziehung für sich schon genug zu tragen hatte, noch in Gefahr kommen, nach seinem Tode auch fremder Sünden Schuld zu tragen. Daß im Ganzen E. Geist herrscht, der, bey mancher guten Eigenschaft, doch nie lange der Leitung richtiger Begriffe und Regeln der Kunst folgte, ist unverkennbar; doch dürfte dieses Produkt nicht unter seine schlechtesten gehören, und für das Gefühl des Schönen in der Natur, wie für das Bedürfniß der Beruhigung, bey manchem scheinbaren Widerspruche gegen die weise Leitung einer moralischen Weltordnung, angenehme Nahrung gewähren. Es sind durchaus poetische Stücke, in E. bekannter Manier, bey verschiednen Veranlassungen verfertigt, die hier gesammelt sind. Z. E. Auf Kollmanns Tod, eines Gelehrten und geistlichen Raths in München, der auf einem Lusthause erschossen ward. Auf die Rückkunft des Kurfürsten, Karl Theodors,

nach

nach München. Die Gesellschaft, ein Gedanke, als es am Morgen grauete. Felix, oder der Freygeist. Vorurtheile setzte der Mensch an die Stelle der Wahrheit. Zur eignen Beurtheilung setzen wir den Anfang von dem »Gemälde: das Land und die Stadt« hierher, das auch dem Titel am meisten entspricht:

Dort im öden Thale,
wo die einsame Hütte
verlassen steht:
dort, wo die Fichte fürchterlich sich über Abgründe
neiget, und rauschende Fluten
mit schrecklichem Brausen
schäumend sich über Felsen
stürzen:
dort sitzt bey einer majestätischen Eiche,
die Jahrhunderte zählt,
am Fuß der dunkeln Gebirge
ein armes Kind, u. s. w.

Eb.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der medizinischen Chirurgie; von *Ernst Horn*, D. und designirtem Professor zu Wittenberg etc. *Erster Theil.* Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1804. XVI. 431 S. 8. kostet mit dem 2ten Theile, welcher nachgeliefert wird, 3 Mg. 8 Gr.

Die pathologischen und therapeutischen Grundsätze des Verf., welche dem arzneykundigen Leser gewiß bekannt genug sind, auch auf die Wundarzneykunst anzuwenden, und diese seinem Systeme der Arzneykunde einzuverleiben, scheint der Zweck dieses Buchs zu seyn, dessen Inhalt gewiß viele gute Ideen in den Kreis der Wundärzte ausstreuen; aber auch Vielen sehr zuwider seyn wird, je mehr es verjährte Vorurtheile und Methoden von der Würde herabzusetzen sucht, welche ihnen noch Viele einräumen. Es wird genug seyn, die Inhaltsanzeige hier summarisch abzu-

zufassen, da es dem Rec. der Ort verbietet, in eine weitläuftige Kritik sich einzulassen. Nach einer Einleitung, welche den Unterschied unter medicinischer und operativer oder manueller Chirurgie darlegt, von welchen jene die Grundlage der gesammten Chirurgie als Wissenschaft ist, nämlich »die Anwendung der allgemeinen pathologischen »und therapeutischen Grundsätze auf die Heilung derjenigen »Krankheiten angewandt, welche durch Veränderung der »Organisation hervorgebracht werden, oder von ihr begleitet sind,« (diesen Theil der Wundarzneykunst bearbeitet hier der Verf. also, daß er überall seine angenommenen Grundsätze dabey geltend macht) folgt im ersten Abschnitte die wichtige Lehre von der Entzündung im Allgemeinen. Erstes Kapitel. Nach aufgeführten und widerlegten Meinungen Andrer von der Natur derselben, bestimmt sie der Verf. so, daß sie ein auf Hypersthenie oder Asthenie beruhendes örtliches Leiden eines Theils, mit beständig extensiv vermehrter Thätigkeit der Funktionen desselben, sey, deren Form durch Röthe, Schmerz, Hitze, und Geschwulst bestimmt wird. — Zweytes Kapitel. Eintheilung der Entzündung. Nachdem alle übrigen verworfen sind, bleibt die in Entzündung von erhöheter Lebensthätigkeit (hypersthenische) und von verminderter Lebensthätigkeit (asthenische) stehen, worüber sich der Vf. zur Genüge erklärt, und dabey von dem sogenannten Entzündungsfieber viel Brauchbares vorträgt. — Drittes Kapitel. Erkenntniß der Arten der Entzündung, nämlich der hypersthenischen und asthenischen, worin die Diagnosis vortrefflich gelehrt wird. — Viertes Kapitel. Ursachen der Entzündung im Allgemeinen. Der Verf. verwirft mit Recht, was man sonst einseitig mit dem Ausdruck, Anlage zu Entzündung, andeutete, und bloß auf hypersthenische Anlage bezogen werden kann. Wenn er aber behauptet (§. 47), daß die Anlage zur Entzündung entweder von der hypersthenischen oder asthenischen Anlage bestimmt werde: so kann man dieß in so fern nur zugeben, als die beyden Arten der Entzündung davon abhangen; allein die Entzündung selbst als eine »der Form nach specifische »Krankheit, deren charakteristische Erscheinungen beständig wiederkehren, sie mag auf Hyper- oder Asthenie »der Erregung beruhen« (§. 14.) setzt doch eine specifische Anlage zu ihrer Ausbildung voraus, welche nicht bloß

auf

auf die beyden Zustände der Erregung begründet ist, mit dem uns noch verborgenen Wesen der Entzündung am genauesten zusammenhängen mag, und darum auch noch verborgen bleibt. Geht man mit der strengsten Aufmerksamkeit dieß Kapitel durch: so findet man allerdings alle Ursachen herrlich aus einander gesetzt, welche Hypersthenie und Asthenie der Erregung herbey führen können; aber nirgends angezeigt, daß diese gerade diejenige Form der Krankheit erregen müssen, welche wir Entzündung nennen; sondern es wird gesagt, daß sie Entzündung erregt haben. Nehmen wir die mechanischen Verletzungen, Anspannung, Reibungen, Verbrennen, Aetzungen, Schlangenbiß, Wespen- und Bienenstich ꝛc. aus: so sind die übrigen Ursachen von der Art, daß sie auch andern Krankheitsformen zum Grunde liegen, die eben sowohl bald hypersthenisch, bald asthenisch erscheinen, und gleiche Heilarten erfordern, wie die Entzündung und das damit verbundene Allgemeinleiden oder Fieber. Es folgt daraus, daß Hypersthenie und Asthenie nicht durchaus die Grundlage dieser Krankheitsformen sind; sondern nur ihre Arten bestimmen, und die Rücksicht der Heilungsarten angeben, mit deren Anwendung wir so glücklich sind, die Krankheitsform selbst auszulöschen, und die damit verbundenen Abnormitäten wieder zur Normalität zurückzubringen. Was wir aber zu dieser Auslöschung selbst durch unsere Mittel wirken, das bleibt uns unbekannt, wir mögen schwächen, oder reizen. Dieses besondere specifisch Ursächliche nannte man vormals einen Reiz, und nahm dafür nicht das an, was man jetzt Incitament nennt; sondern glaubte damit im Allgemeinen das auszusprechen, was die äußern mechanischen Verletzungen, das Feuer, Aetzmittel, der Insekten stich u. s. w. fähig macht, Entzündungen zu erregen. Ueber dieß Ursächliche schlüpft der Verf., als einen zu seiner Berücksichtigung nicht gehörenden, Gegenstand, hinweg, und begnügt sich, darzuthun, daß man sehr unschicklich hier den Ausdruck: Reiz, gebraucht habe, weil Er damit allezeit etwas, die Summe der incitirenden Potenzen Vermehrendes, benennen zu müssen glaubt. Die ältern Pathologen aber glaubten auch das Recht zu haben, Alles, was den Organismus afficirt, Reiz zu nennen, es mochte von der Affektion desselben vermehrte oder verminderte Lebensenergie die Folge seyn. — Fünftes Kap. Verlauf, Ausgänge

der

der Entzündung. — Sechstes Kap. Eiterung. Es breitet sich der Verf. über die Erscheinungen bey sich bildenden äußern und innern Abscessen aus; erzählt die verschiedenen Meinungen über die Eitererzeugung, die Eigenschaften des Eiters, die Jauche, als Produkt vermehrter Schwäche, und belehrt über den irrigen Satz, daß der Eiter ein Auswurfsstoff sey. — In Allem ist wenig Neues. — Siebentes Kap. — Brand. Tadel des Ausdrucks: heißer Brand, weil der so benannte Zustand die Entzündung selbst im höchsten Grade, und kein Absterben damit verbunden ist, welches das Wesen des Brandes ausmacht. Die Unterscheidung des »feuchten und trocknen Brandes hat nur Einfluß auf die rein chirurgische (manuelle) Behandlung.« — Achtes Kap. Uebergang der Entzündung in organische Fehler, Anschwellungen, Verhärtungen und Verwachsungen wegen lymphatischer Gerinnung. — Neuntes Kap. Prognose der Entz. und ihrer Ausgänge verdient allen Beyfall; obgleich der Inhalt das schon Bekannte betrifft. Nur möchte man fragen, ob das von den innern Entzündungen Vorkommende zur Chirurgie gerechnet werden könne, die mehr mit äußern Krankheitsformen umgeht? — Zehntes Kap. Heilung der Entz.; ist eins der wichtigsten. 1) Heilung der hyperstheniſchen Entz. Obgleich diese die seltnere ist: so unternähm man doch sonst die Kur jeder Entz. mit Anwendung der antiphlogistischen Methode, welches durchaus nachtheilige Folgen gehabt haben müßte, sobald diese mit der schwächenden oder antistheniſchen ganz gleicher Art gewesen wäre. Man vergleiche sie aber nur beyde mit einander: so wird das Räthsel der Unschädlichkeit von jener sich leicht lösen lassen. Denn nichts, als die Blutausleerung, haben sie beyde gemein. Uebrigens werden nachher Kampher, Senega, Arnika, versüßte Säuren u. dergl., auch warme und aromatische Umschläge und Kräutertheé neben dem Salpeter, Salmiak und andern Mittelsalzen, auch Brechweinstein, Brechwein in ganz kleinen Gaben, und selbst Merkurialien u. s. w. angewandt; und also heilt man in aller Unschuld mit diesen sogenannten antiphlogistischen Mitteln völlig antiasthenisch. Noch heutiges Tages ist diese Methode vielfältig in Ausübung. Sie verdient daher den Tadel des Verf. §. 110 so sehr nicht, da eine unzeitige Blutausleerung wirklich nicht so nachtheilig ist, wie der Verf. §. 111 vorgiebt, und die übrigen Mittel sich

desto nähtlicher bezeigen; aber die falsche Beurtheilung der Wirkungsart dieser Mittel, und der dieser Kurart gegebene Name verdient große Rüge. Denn in wirklich hypersthenischen Fällen muß sie höchst nachtheilig wirken. Da diese indessen sehr selten vorkommen: so thut sie in den mehresten Entzündungsvorfällen gute Dienste, und erhält sich dadurch in ihrem Ansehen. — Uebrigens was der Verfasser hier von der rationellen Heilung der hypersthenischen Entzündung vorträgt, empfiehlt Rec. der fleißigsten Beherzigung seiner Kollegen, jungen und alten, Aerzten sowohl, als Wundärzten. — Eilftes Kap. N. Heilung der asthenischen Entz. verdient eben solche Empfehlung. Bemerkt muß hiebey doch werden, daß der Verf. in der Schilderung des Schadens von der vorbrownischen Heilart der Entz. §. 149 um Vieles über die Wahrheit, seinem Systeme zu Liebe, hinausgeht. Darnach hätte vormals auch nicht ein Entzündungskranker durch die angewandte antiphlogistische Methode müssen gerettet seyn, welches doch sich gar nicht so verhält. Man muß nur diese Methode nicht mit der Hornischen antisthenischen gleichwirkend sich denken. Die dabey angewandten Mittel sind von der Art, daß sie die gelindern Grade der Sthenie und Asthenie, auf welche die Entzündungskrankheiten in den meisten Fällen beruhen, zur Normalität zurückbringen können. Den Beweis davon hat die Erfahrung aller vorigen Aerzte sattsam geliefert. Freylich die höchsten Grade dieser Krankheiten wurden davon in nichts gebessert. Diese aber kamen seltnerer vor, und erhielten, weil sie meistens unbezwinglich tödteten, den Vorwurf der Bösartigkeit, indem sie sich jener Heilart nicht nachgiebig erwiesen. Allerdings verdanken wir es also der neuen Ansicht der Dinge, die durch Browns Lehre in Umlauf gekommen ist, daß wir auch selbst dieser Bösartigkeit jetzt Meister zu werden uns schmeicheln können. Der Himmel verhüte nur, daß die Erfahrung uns hierin nicht eine Selbsttäuschung noch entdecken läßt, und begreiflich macht, daß wir noch weit vom Ziele entfernt stehen, welches wir durch unser Denken und Thun schon erreicht zu haben glauben. — §. 153. Die Warnung gegen das Benehmen der dem rohen Brownianismus ergebenen Stürmer mit Reizmitteln bey jener asthenischen Krankheitsform, ohne auf den obwaltenden Grad der Reizfähigkeit des Kranken Rücksicht zu nehmen, ist ein wahres Wort zur rechten Zeit

gere

geordnet. — Die §§. 136 bis 139, 162 — 168 aufgeführte Skizze der Reizmittel, wie sie nach den verschiedenen Graden der Asthenie aufgewählt werden können, verdient allen Beyfall; nur erinnere man sich noch dabey, daß die individuelle Reizbarkeit der Kranken hiebey nicht aus den Augen gelassen werden müsse, damit man nicht durch Uebertreibung schade, wo man glaubt, nur einen mäßigen Reiz anzubringen. — Der Beschluß dieses Kapitels giebt noch eine belehrende Kritik des bisherigen Heilverfahrens in asthenischen Entz. — Zwölftes Kapitel, Heilung der Eiterung erhellet manches sonst nur dunkel Verschwebendes, welches, wie das dreyzehnte, Heilung des Brandes, von wichtigem Inhalte ist, worin die Abhandlung der Brand-Varietäten jeden Leser sehr erfreuen muß. — Vierzehntes Kapitel, Heilung der Anschwellung und Verhärtung als Folge der Entzündung. Die rechte Würdigung der dagegen bisher wirksam gefundnen Mittel verdient bemerkt zu werden. — Der zweyte Abschnitt handelt von den Entzündungen insbesondere, als von der Augenentzündung im funfzehnten Kap. und der Heilung derselben im sechszehnten; im folgenden Kap. von der Bräune findet man nur das Pathologische. Der Therapie sind zwey eigne Kap. gewidmet, wovon das eine (18te) die hypersthenische, und das andere die asthenische Bräune betrifft. Das zwanzigste Kap. enthält von der Rose das Pathologische, und das folgende die Heilung. Das Blutschwär, der Karfunkel, die Frostbeule und Verbrennung nimmt jedes nebst der Heilung ein Kapitel nur ein; die Verwundungen haben wieder für die Pathologie und Heilung besondere. Der dritte Abschnitt handelt von den Geschwüren in zwey Kap. und der vierte vom Scirrhus und Krebs, eben so von der Pathologie und Heilung. — Ob nicht manche Wiederholung in dem Vortrage der besondern Entz. hätte vermieden werden können, da die Grundsätze, welche von der Entz. im Allgemeinen, aufgestellt sind, hier immer wieder geltend gemacht werden, daran ist gar nicht zu zweifeln; dennoch aber, da dieß keinen Schaden dem Unterrichte bringt, der hier mitgetheilt wird: so kann man darüber leicht hinwegsehen. Ganz vorzüglich mögen sich die Wundärzte das 26 und 27te Kapitel von den Verwundungen und deren Heilung, dem dritten und vierten Abschnitte lassen empfohlen seyn, weil darin die noch bestehenden irrigen Lehrsätze und praktischen Mißgriffe ganz schön erörtert und treffliche Zurechtweisungen

mitgetheilt werden. — Durch einen wahrscheinlichen Druckfehler ist der Sinn des §. 408 entstellt, wo es heißt: Daraus (daß im vorherigen §. die Wunden als schwächende Potenzen dargestellt sind) ergiebt sich also das Resultat, daß jede Verwundung — als ein Inbegriff von mehrern schwächenden Schädlichkeiten (wegen Schmerz, Säfteverlust, Störung der normalen Aktion afficirter Organe) betrachtet werden müsse, und also eine erhöhete Lebensthätigkeit des Organismus zur Folge haben könne. Ohnstreitig hat hier die Negation ausgedrückt seyn sollen. Vielleicht ist eine für keine gesetzt. Ohne dieß streitet der Satz wider die Wahrheit und Behauptung des Vf., nach welcher die Folgen der Verwundungen sehr selten von einem hyperstheni[illegible]schen Zustande der Erregung; sondern vom asthenischen fast immer abhangen. Außer diesem sind noch einige den Sinn entstellende Druckfehler stehen geblieben, S. 20 Z. 4 von unten leidet statt leitet — S. 46 Z. 19 asthenischer st. hyperstheni[illegible]scher, S. 58 Z. 10 Fieber st. Eiter — S. 200 Z. 2 Blutentzündung st. Blutausleerung — S. 264 Z. 13 seicht st. leicht — S. 380 Z. 7 unbedeute st. unbedeutende — S. 470 Z. 3 Gesichtkrebs st. Brustkrebs.

Pk.

Taschenbuch für Militär-Chirurgen zur Einrichtung eines pharmaceutischen und chirurgischen Feldapparats von *A. G. Rosenmeyer*, Regiments-Chirurgus beym Königl. Preuss. Garde-Regiment. Potsdam, bey Horvath. 1804. 190 S. 8. 14 *Gr.*

Es ist ein lobenswerthes Unternehmen des Verf., seinen jüngern Amtsbrüdern belehrende Nachweisung zu ertheilen, was für nothwendige Hülfsmittel an Arzneyen, Bandagen und Instrumenten, in welcher Quantität und auf welche Art am bequemsten verpackt, sie mit sich zu führen haben, wovon ihn die Erfahrung selbst unterrichtet hat. Die Auswahl der zu führenden Arzneymittel, 124 an der Zahl, ist mit kluger Vorsicht getroffen; außer diesen stellt er noch 31 Arten auf, die man aller Orten sich verschaffen kann und nicht mitzuschleppen nöthig hat; ferner 42 zusammengesetzte Arzneymittel,

tel, deren Zubereitungen aus den vorhandenen Materialien, nach den hier mitgetheilten Formeln zu bearbeiten sind, welche in Mischungen und Infusionen bestehn, und zuletzt fügt er noch 25 Arzney-Formeln bey, welche unter allgemeinen Namen in den Militär-Spitälern aufzunehmen und ebenfalls Mischungen, Infusionen und Abkochungen sind. Dann zeigt er in Tabellen, wie die mit den Arzneyen angefüllten Gefäße in den Medizinkasten am zweckmäßigsten vertheilt werden, beschreibt diese Kasten, wovon zwey den Medikamenten-Depot fassen, einer die zusammengesetzten Arzneyen, unter dem Namen Receptiv-Kasten und der vierte die Instrumente und Bandagen enthält. Er übergeht nicht die Beschreibung der Geräthschaften zum Abtheilen und Mischen der Arzneyen mitzutheilen. — Doch scheint es an ledigen Gläsern zu fehlen, worin den Kranken die bestimmte Arzney zum Gebrauch gegeben wird, oder muß der Officier wie der Gemeine aus einem Glase die beyden passende Arzney einnehmen? — Unter der Geräthschaft hätte Rec. das Mansurirglas weggewünscht, welches so richtig nicht ist, als die Wage. Ein Quantin Aether. vitrioli nimmt ein größres Volumen ein, als eben so viel Wasser, darnach das Mansurirglas eingerichtet ist. — Sehr zweckmäßige tragbare Arzney-Behältnisse beschreibt der Verf. noch mit ihrem Inhalte, davon das eine die Form eines Felleisens, und das andere die einer Cartouche hat. Zuletzt giebt er von den nothwendigen chirurgischen Instrumenten und Bandagen die gehörige Anweisung.

Fg.

Psychologische Lebensverlängerungskunde, aufgestellt von J. A. Bergk. Leipzig, bey Steinacker. 1804. 413 S. 8. 1 Rf. 8 gr.

Der Verf. will einen Beytrag zur Auflösung der Frage geben: was hat der Mensch zu thun, um lange und gesund zu leben, und um sein Daseyn der Leitung des Instinkts zu entziehen, und es der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen? Wie muß er seinen Lebenswandel einrichten, daß derselbe der Beförderung dieses Zweckes entspricht; und welche Stimmung muß seinen Geist beleben, wenn ihm der Körper

lange dienen soll? Er will nicht nur zeigen, wie man den Körper durch den Geist gesund und langlebend erhalten könne, und wie man es anzufangen habe, Krankheiten des Körpers und des Geistes zu verhüten; sondern auch, wenn sie etwan von solchen Uebeln heimgesucht würden, wie man sie davon befreyen könne. Er geht davon aus, zu zeigen, daß das menschliche Leben ein Selbstbestimmen nach Grundsätzen, und wie es beschaffen seyn müsse, wenn es gesund oder krank sey. Er fragt ferner, ob und wie der Geist auf den Körper einwirke? Da die Erfahrung das erstere lehrt, und unser Bewußtseyn uns Vorstellungen, unter welchen er alle Thätigkeiten und Aeußerungen des menschlichen Geistes versteht, als Bedingungen zeigt, unter welchen eine Einwirkung des Geistes auf den Körper statt findet: so gab er die einzelnen Arten der Vorstellungen an, und suchte ihren Werth in Ansehung ihres Einflusses zu bestimmen, und faßte die Merkmale auf, durch welche sie sich in unserm innern Sinne durch Veränderung kund thun. Indem er den Körper und den Geist als organische Wesen betrachtet, führt dieß auf die Frage: in welchem Zustande sich die Erregbarkeit eines Vermögens oder einer Kraft befinde, und in welchem Verhältniß dieselbe zu den übrigen Kräften stehe? Er untersuchte die Geisteskrankheiten, und belegte Alles mit faktischen Beyspielen, ohne aus den Gränzen der Philosophie herauszutreten. Aus diesem Gesichtspunkte muß diese Schrift gelesen und beurtheilt werden, die für Psychologen und Laien, auch für Aerzte von Nutzen seyn kann, ohne daß letztere daran einen Anstoß nehmen dürfen, daß sie weder von einem Arzte, noch für Aerzte geschrieben ist.

Ba.

Praktische Darstellung aller Operationen der Zahnarzneykunst nebst Anwendung der Instrumente derselben, zu Vorlesungen für Studirende und zum Gebrauch der Provincial- und Regiments-Wundärzte überhaupt, desgleichen für jeden Privatmann und für ganze Familien zur Kenntniß dieser Kunst faßlich und brauchbar, um sich aus denselben (derselben) Raths zu erholen.

Von

Von *Joh. Jak. Joſ. Serre*, Zahnarzt etc. Mit 32 Kupfertafeln. Berlin, bey La Garde. 1804. XX. 564 S. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Rec. ſtimmt ganz in das ſchmeichelhafte, doch verdiente Lob mit ein, was nach den hier vorgedruckten Schreiben des Berliniſchen Oberkollegii medici und der Herr Henker und Marſinna dieſem Werke ertheilt wird. Es füllet eine bis dahin noch offene Lücke in dem chirurgiſchen Fache aus, und kann zur weitern Verbeſſerung Anlaß geben. Man ſtoße ſich nur nicht an den Titel, welcher, um dem Werke Abſatz zu verſchaffen, etwas weitläuftig den Gebrauch angiebt, wo bey der Verf. daran wohl nicht dachte, daß ein ſo umſtändlich abgefaßtes Buch, als zum Selbſtunterrichte einem Privatmann und ganzen Familien — alſo Laien — nöthig iſt, nicht wohl zu Vorleſungen für Studirende genutzt werden könne; daß ein Werk, was allen Wundärzten zur Belehrung dienen ſoll, nicht überhaupt; ſondern beſonders auch den Militär-Wundärzten nützlich ſeyn würde, und daß in einem Buche, welches auch für Laien beſtimmt iſt, nicht geſagt werden dürfe, wie S. 47: »Da ich nur für Wund- und Zahnärzte ſchreibe" ꝛc. Die Beſchreibung der Zahnoperationen gehört zu dem vorzüglichen Theil dieſes theuern Werks und verdient allein das, demſelben beygelegte Lob. Dabey hätte der Verf. es auch bewenden laſſen ſollen. Denn mit dem pathologiſchen Theile ſieht es gar mißlich aus, wenn auch dieſer nach Beyfall ſtreben ſollte. Der 40 und 41te Abſchnitt, von den Urſachen der Flüſſe und Entzündungen, und deren Behandlung kann davon überzeugen, weil darin die kraſſeſten Begriffe veralteter Hypotheſen vorgetragen werden, und der Leſer darüber ſogar zweifelhaft bleibt, was der Verf. Flüſſe nennt, und vielmehr in dieſem Begriffe nicht mehr Deutlichkeit findet, als der gemeine Mann damit zu verbinden pflegt, welcher jedem Zahnſchmerze mit Geſchwulſt der Wange dieſen Namen giebt. Die ſchon 1795 über Flüſſe und Entzündung herausgegebne Abhandlung des Vf. kennt Rec. nicht; bedauert aber, daß die Begriffe des Verf. ſeit der Zeit nicht beſſer erläutert worden ſind, um noch ſchreiben zu können, wie S. 460: »Die Flüſſe ſenken ſich an verſchiedene Theile des Körpers, zumal an die äußerſten, ſo wie man es bey den Zähnen wahrnimmt: — ſobald ein Fluß eintritt, folgt

Entzündung nach Verhältniß des Reizes, den die Nerven eines abgenutzten Zahns oder Wurzel von dem entstandnen Fluß empfingen.« Hier ist der Fluß als Ursach des Reizes aufgestellt. Aber S. 462: »Da die kalte und feuchte Luft vorzüglich auf die Nerven wirkt, so trifft dieß die Wangen und Zähne eher, als andere Theile des Körpers — sie drückt den Zahn (!) und ist derselbe irgend hohl und von entblößten Nerven, so ist der Reiz unvermeidlich, auf welchem der Fluß — folgt,« ist der Fluß die Wirkung des Reizes; Ursach und Wirkung kann er doch wohl nicht zugleich seyn sollen? — Warum aber diese Luft den Zahn mehr als andere Theile des Körpers drücken soll, darüber läßt sich der Verf. nicht vernehmen. Dagegen lehrt er nun S. 462 was noch Niemand gewußt hat: »die Luft kann auch durch die Wange in die Zähne dringen, zumal in die angefaulten, deren Nerven reizbarer als die gesunden sind ꝛc.«; obgleich die Luft nicht einmal durch die viel dünnere Blasenhaut dringen kann. Hätte der Verf. doch statt des Worts: Luft, hier das Wort Kälte gesetzt: so würde er den Non sens vermieden haben. — Nachdem S. 461 gesagt ist: »Ueberhaupt ist der Eindruck der kühlen Luft auf die Ausdünstung größtentheils die Quelle der Flüsse« (Rec. denkt der Umschweif wegen der gehemmten Ausdünstung sey hier ganz unnöthig, um die Quelle der Flüsse in der kältern Luft zu finden): so heißt es S. 462: »Die Ursache der Flüsse mag seyn, welche sie wolle (man hat nur von jener einzigen etwas vernommen): so entsteht die Ursache der Entzündung immer aus dem Reize (als Krankheitsstoff betrachtet doch nicht) der Nerven und deren Fasern, der den Umlauf des Blutes stört, das nun den gereizten (reizbarer empfindlicher gemachten) Nerven von allen Seiten drückt (reizt) anschwellt (?) und entzündet« (die Empfindlichkeit steigert) S. 463. »Die Menge des Geblüts, welche sich dort versammelt, (das Blut wird ja durch die krankhafte Thätigkeit der Adern und nicht durch eignen Trieb angehäuft) in die Gefäße ströhmt und mit Heftigkeit weiter fortzudringen sucht (nicht als selbstthätig; sondern durch die Gewalt der Adern getrieben, also als leidend) wird durch das Anschwellen der Nerven (doch nicht allein?) gleichsam zurückgedrängt, gequetscht (?) und geräth in eine nicht geringe Verwirrung, theils durch seine innere Bewegung, theils durch den Druck, den es von den mit Blute angefüllten Pulsadern und von den anhaltenden Schlägen derselben und dem

Schau-

Schaukeln (?) der Fasern empfängt. (Wobey auf die krankhafte Veränderung der Pulsadern auch nicht die geringste Rücksicht genommen wird, von welcher doch offenbar die ganze Aenderung des Kreislaufes und der Mischung des ganz passiv sich verhaltenden Bluts abhängt). Die mit übermäßigem Blute angefüllten lymphatischen und Blutgefäße schwellen gleichfalls, dehnen die Theile und zarten Fasern des zellichten Gewebes, (also schwellen doch die Nerven nicht allein!) worauf zuletzt eine gegenseitige (?) Zerreißung und Trennung der zarten Theile folgt. Auf diese Art senken sich (?) die wässrichten Theile an einem Orte zusammen, (auf welche Art dieß geschehen soll, begreift man hieraus doch nicht. Die mit der veränderten Aktion der Schlagadern verbundene und von jener abhangende Mischungsveränderung des Geblüts würde hier mehr Licht geben) arten in Schärfe aus, gähren (?) und gehen endlich in Fäulniß über. Daraus entsteht jene Geschwulst, die man gemeinhin das Zahngeschwür nennt. S. 464. Die Ergießung der Flüsse, (welch ein Begriff!!) Ausdehnung und Spannung der Geschwulst richtet sich nach dem Grade der Entzündung, des Reizes oder nach der Beschaffenheit der größern oder geringern Schärfe der eingetretenen Feuchtigkeiten.« Aus diesem Galimathias leuchtet doch durchaus nicht ein, was der Fluß seyn soll; sondern wie das Zahngeschwür entsteht, welches der Deutlichkeit wegen der Verf. lieber Zahnfleischgeschwür genannt wissen will und so alt, humoralpathologisch demonstrirt, als man einem Zahnarzte unserer Zeit gar nicht, obwohl allenfalls nur dem Zahnoperateur verzeihn kann. Die Herzählung der Ursachen bestätigt es, daß der Verf. von dem Flusse denkt, wie der Laie. S. 464 gehört dazu als »besondere Veranlassung der übele Zustand der Zähne nebst den entblößten Nerven — zufällige Zerstörung, Zerrüttung oder Zerreißung einiger Fasern am Knochen oder Zellenhäutchen beym Ausziehen abgewachsener Zahnwurzeln, wovon S. 465 die nervösen Faserhäutchen des Zahnfleisches verletzt, gestochen oder gereizt werden — Ausbruch der Weisheitszähne, zumal im Unterkinnbacken im 30, 40 oder spätern Jahren — S. 466 kleine Geschwüre im innern Theile hoher Wurzeln und Kronen, deren Eiter durch die Schweißlöcher der fleischichten Theile, welche sie umgiebt, einen Ausweg sucht, und Zahnfleischgeschwüre macht. Gesunde Zähne können solche Entzündungen und Geschwüre bekommen, wenn

ihre Nerven und Gefäße durch Aufbeißen der Nüsse und Heben einer Last gequetscht und gewaltsam bewegt werden. Hohle ausgefressene Zähne, die man ausgebrannt, mit sorrosivischen Sachen gebeitzt und ohne Vorsicht verbleiet hat, dadurch der Ausfluß schärfer, übelbeißender Feuchtigkeiten auf den Wurzelgängen gehemmt und zurückgetrieben wird. — S. 468. Das Ausbrennen wenn dadurch der Nerve nur gereizt, nicht vertilgt werden können.« — Daß von diesen Ursachen Entzündung mit Geschwulst des Zahnfleisches und der Wangen entstehen könne, wird kein Arzt läugnen; aber welcher Arzt wird diese Krankheit denn zu den Flüssen rechnen, welches nur ein unmittelbar oder von der Wange auf den schadhaften Zahn verpflanzter Rheumatismus seyn kann? Von der letzten Art drückt sich der Verf. nach seiner Weise also aus: S. 468. »Oft versammelt die eindringende kalte Luft die Flüsse an der Augenseite der Wange (wo möchten sie wohl vor dieser Versammlung zu finden gewesen seyn?) senkt sie in die innern Theile derselben, und die darauf folgende Entzündung dehnt sich bis an den schadhaften Zahn und dessen Nerven aus, die ganz zu ihrer Aufnahme geeignet sind, und nachher gemeinschaftlich auf die Wange wirken.« (Wer versteht das?) Vom eigentlichen Zahnflusse, Rheumatismus an gesunden Zähnen scheint der Verf. keine Notiz zu nehmen, welches auch selbst ein Fehler des Zahnoperateurs seyn würde, der zu häßlichen Mißgriffen verleitet, weil hier das Ausziehen der Zähne nichts fruchtet.

So einseitig der Verf. diese Materie pathologisch abhandelt, eben so kreiht er es mit der Therapie gleichfalls, welche er im 41ten Abschnitte vorträgt. S. 472 sagt er: »Bey ihrer Entstehung können die Flüsse als eine einfache Entzündung, bey ihrer Zunahme als eine zum Geschwüre geneigte Geschwulst und in ihrem vollkommnen Stande als ein reifes Geschwüre betrachtet werden. Sie sind in Anfange von keinen wichtigen Folgen (das ist richtig, da die Folge später eintreten muß, als der Anfang; besser wäre hier wohl das Wort: Wirkung gewählt gewesen) wenn man nur mit dem Ausziehen des hohlen Zahns, der die eigentliche Ursache des Uebels ist, ihnen vorzubeugen sucht. (Richtig; aber wo nun die Zähne gesund

ſund ſtark und doch ein Fluß vorhanden iſt, kann da dieſer Lehrſatz gelten?) S. 479. Wo dieſe Operation nicht geſchehen kann, ſind die zertheilenden (?) und ausleerenden Aderläſſe von guter Wirkung.« Das iſt doch in Wahrheit ſehr zu bezweifeln; denn es widerſpricht dieſem die Erfahrung zu laut. Wird der Verf. in jedem Falle dieſer Art ergiebig Blut fließen laſſen, ſo müſſen ihm lauter energiſche Menſchen und durchaus keine von geſchwächter Lebensthätigkeit unter die Hände kommen, oder er wird ſeine Heilart zu bereuen haben. Denn was er zum Lobe dieſer Ausleerungen ſagt: »Sie leiten die böſen Feuchtigkeiten ab, verdünnen das Geblüt und machen es fließend (flüſſig); die rothen Theile, die die Verſtopfung, Zuſammenziehung und Hemmung verurſachen, werden erweicht, aufgelöſt, wäſſericht, fließbar und minder entzündet,« paßt doch nur da, wo böſe Feuchtigkeiten obwalten, davon die größte Menge unter die Erdichtungen gehöret, und wo nicht ſchon das Geblüt zu flüſſig, wäſſrig, und aufgelöſet iſt, wie es bey Schwachen zu ſeyn pflegt. Rec. muß daher ſeine jüngern Mitbrüder in allem Ernſte warnen, in den ergiebigen Aderläſſen dem Verf. nur ſehr bedingt zu folgen, damit ſie dadurch nicht ſchwächen, wo Schwäche zu heben Pflicht iſt. Davon aber ſagt der Vf. kein Wort; ob er gleich darum »bey bevorſtehender Eiterung nicht zu häufig den Aderlaß ſeyn laſſen will, indem der zu ſtarke Abgang des Bluts den Gefäßen (dem ganzen Organismus vielmehr) eine gewiſſe Stärke nimmt, daß es den ſtockenden Theilen ſchwer wird, die ſchon angefangene Zeitigung fortzuſetzen.« Dachte denn der Verf. nicht auch daran, daß es den, durch häufige ergiebige Aderläſſe eben ſo geſchwächten Gefäßen ſchwer werden könne, die Zertheilung des Fluſſes in der erſten Periode ſeines Daſeyns zu vollbringen: ſo dachte er ſehr einſeitig. Eben ſo wenig paßt für alle Kranke S. 480 eine ſtrenge Diät verdünnender und kühlender Speiſen. Den Laxanzen zieht der Verf. Klyſtiere vor, weil laxirende Mittel nur noch mehr erhitzen. Sollte er wirklich die kühlenden, Laxiermittel nicht kennen; nicht wiſſen, welchen großen Nutzen ſie gerade da leiſten, wo auch Aderläſſe erfordert werden? — »Zurückkreibende Mittel (ſoll heißen zertheilende) an der Außenſeite der Wange ſind von geringer Wirkung, weil das Fleiſch zu dick und der eigentliche Punkt der Entzündung mehr in das In-

nere gegen das Zahnfleisch wirkt, als auf die äußern Theile der Wange« (Wer will denn auch, daß sie durch das dicke Fleisch wirken sollen? Ohne dieß zu thun, sind sie aus andern Ursachen sehr nützlich.) Und doch soll nach S. 462 die Luft durch die Wange in die Zähne dringen, und S. 481 werden erweichende Umschläge auf die Wange zur Linderung empfohlen. Diese dringen ja so wenig, als jene, durch das dicke Fleisch. — Dieß mag hinreichen, des Rec. Urtheil zu beweisen. Uebrigens fällt auch noch der übertriebene Vorrath von Kupfertafeln sehr auf, welcher ohne Noth den Preis des Buchs erhöhet. Man sieht gar nicht ein, warum alles Geräthschaft der Zahnchirurgie abgebildet seyn mußte. Die vorzüglichsten Stücke derselben hätten weit weniger Tafeln erfordert, und das Werk wäre dennoch vollständig genug gewesen.

Joh. Aug. Tittmann, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doktor etc. und praktischer Arzt in Dresden, von den topischen Arzneymitteln gegen Augenkrankheiten. Dresden, bey Arnold. 1804. 150 S. 8. 16 *gr.*

Eine ganz specielle Arzneymittellehre, die sich bloß auf Augenmittel beschränkt, ist um so interessanter, als darin mit mehrerer Aufmerksamkeit die Erfahrungen darüber gesammelt und mit der Fackel der Kritik beleuchtet werden können, wozu in andern Schriften über Arzneyvorrath der Raum nicht verstattet werden kann. Für diese Arbeit verdient der Verf. den Dank seiner Zeitgenossen, welche er in der Absicht über sich genommen hat, das Nachsuchen Andrer zu erleichtern.

Nach der kurzen Vorrede schickt er vorläufige Bemerkungen der eigentlichen Abhandlung voran, darin er von der Anwendung der äußerlichen Augenarzneyen redet. Er behauptet darin, daß die beste Form der äußerlichen Augenmittel die des Augenwassers sey; allein spricht hierüber nicht, vorzüglich die Natur des Augenschadens das Urtheil, ob nicht, ein Dunst vielleicht da, wo Augenwasser darum nicht zuträglich sind, weil sie einer undienlichen Erkältung den Zutritt öffnen, vorzuziehen seyn möchte, der auch in Fällen, wo das Anfeuchten auch ohne Nachtheil wirkt, gute Dienste lei-

leiſtet, wenn nur flüchtig reizende Mittel der Augenkrankheit angemeſſen ſind, wie dieß häufig der Fall iſt. Sollte nach S. IX wirklich das Fliederblumenwaſſer ſich beſſer zum Augenwaſſer-Vehikel ſchicken, als Roſenwaſſer, deſſen Riechbares doch eben ſo viel Wirkſamkeit verräth, als das von Fliedern? —

S. XI. Die beſte Art Augenwaſſer anzuwenden iſt wohl nicht immer das Eintröpfeln deſſelben auf den Augapfel; ſondern nur unter der Bedingung, wenn auf den Augapfel ſelbſt damit gewirkt werden ſoll, welches nicht immer die Abſicht iſt. Allein aus einem andern Grunde iſt auch dieß nicht einmal die beſte Methode die Oberfläche des Auges mit dem Waſſer zu afficiren, daß man es in den innern Augenwinkel tröpfelt, weil die ſich ſchließenden Augenlieder das Tröpfeln bald wieder verdrängen. Beſſer iſt noch, daß man das Unterlied vom Augapfel abwärts und etwas herunterzieht, wodurch von dieſem gegen den Augapfel ſich eine Art Taſche bildet, worin man einige Tropfen Augenwaſſer aus einem Pinſel hineinfallen läßt, welche dann wenigſtens die Hälfte des Augapfels beſpülen. Sonſt ſind Augenbäder zur Beſpülung des ganzen Auges am ſchicklichſten.

S. XII. Ob es vortheilhafter ſey, im acuten Zeitraume der Augenentzündung das Augenwaſſer kalt oder erwärmt anzuwenden, muß uns die Beſchaffenheit dieſer Krankheitsform und ihr Urſächliches lehren. Nicht allezeit, obgleich gewöhnlich, iſt die Erwärmung nützlich; ſeltner wird Kälte erfordert.

Die Arzneymittel ſelbſt theilt der Verf. in acht Klaſſen ein, und nennt ſie nach der Wirkung 1. erweichende, 2. narkotiſche, 3. Merkurialmittel, 4. zertheilende, 5. reizende 6. zuſammenziehende, 7. ätzende und 8. mechaniſch wirkende Mittel. Im Anhang wird noch der Blutigel, Zugpflaſter, Elektricität, des Galvanismus und Waſſerſtoffgaſes gedacht. — Sollte es nicht rathſamer geweſen ſeyn, die A. M. nach alphabetiſcher Ordnung aufgeführt zu haben, da die getroffene Eintheilung gewiß nicht auf Beyfall rechnen kann? Beſonders machen die Merkurialmittel einen ſonderbaren Kontraſt als beſondere Klaſſenbeſtimmung mit den übrigen.

Einige Bemerkungen, die Rec. beym Leſen dieſer Schrift machte, mögen nun folgen.

S.

S. 64. Die Anwendung des Spiritus Mindereri gegen asthenische Augenentzündung im ersten Stadio mit decocto capit. papaver., und im zweyten mit Opium und sehr wenig Rosenwasser ist des Verf. wohl gerathene eigene Erfindung.

S. 65. Kann man in unsern Tagen den Salbey- oder Baldrianaufguß mit Spiritus Mindereri noch ein empirisches Mittel gegen eine asthenische Krankheitsform, als der schwarze Staar ist, mit dem Verf. nennen?

S. 69. Vom Salmiak kann wohl die Wirkung des blauen Augenwassers, wie der Verf. meint, am wenigsten hergeleitet werden, da derselbe durch das Kalkwasser und den Grünspan in dieser Mischung zersetzt wird und neue Mischungen entstehen, die sämmtlich reizend und daher zertheilend wirken.

Die in der fünften Klasse als reizende Mittel aufgeführten Arzneyen sind sämmtlich eindringende Reizmittel, welche schnell afficiren, die Lebenskraft in erhöhete Thätigkeit setzen, und in allen asthenischen Krankheitsformen den Augen große Dienste leisten. Die Aufgüsse möchten wohl allen andern Zubereitungen vorzuziehen seyn, weil hierin alle wirksamen Bestandtheile dieser Mittel enthalten sind. In jedem hypersthenischen Falle stiften sie Schaden. Sie werden überdem aber auch wenig als topische Arzneymittel ausrichten, sobald der ganze Organismus an Asthenie leidet, von dem die örtliche Krankheit abhängt, wenn nicht für die Beseitigung jenes Ursachlichen durch innerliche belebende Kuren zugleich gesorgt wird. Diesen richtigen Grundsatz hätte der Verf. in der Einleitung auseinander zu setzen nöthig gehabt, um seine Leser nicht bloß empirisch zur äußerlichen Kur der Augenkrankheiten zu verleiten, welche ohnmöglich allzeit Alles leisten kann. Beym Janinschen Augenwein S. 83 merkt der Verf. an, daß derselbe doch wohl nicht ohne Ausnahme gegen Augenentzündungen hülfreich; setzt aber deshalb keine Gründe hinzu, welche den Leser leiten könnten. Diese Ausnahmen wären beym hyperstheniſchen Zustande der Augenkrankheiten, besonders im ersten Zeitraume, bis die Asthenie als Folge desselben eingetreten ist, und wenn eine abnorme Reizbarkeit in dem kranken Organe obwaltet, die den Reiz des Weins nicht verträgt. Da die Fälle dieser Art

aber

aber selten sind, und die entgegengesetzten täglich vorkommen: so sieht man leicht ein, warum Janin seinem Augenweine einen so allgemeinen Nutzen zuschreiben konnte. Hoffmanns Augenwasser S. 83 ist nicht des Ruhmes werth, der ihm beygelegt wird; denn die beste Kraft des Rheinweins, Rosenwassers und Kamphers geht durch Kochen verloren, und es bleibt nichts darin als etwas Kupfer- und Zinkessig mit Myrrhenextrakt in 6 Loth Flüssigkeit. Ließe man die vorgeschriebene Mischung in verschloßnen Gefäßen nach des Verf. Vorschlag digeriren: so würde das Augenwasser zu schwach seyn, und es müßte das Verhältniß der Flüssigkeit doch um $\frac{1}{3}$ verringert werden.

S. 85. Der Verf. sagt zu wenig, daß in manchen Fällen, wo örtliche Schwäche zugegen ist, vom Gebrauche des Vitriolathers sich Etwas erwarten läßt. Bey einem sehr hohen Grade der Lebensschwäche, sie sey allgemein oder örtlich, läßt sich sehr viel von diesem äußerst durchdringenden Reizmittel hoffen. Der Kampher leistet freylich die ähnliche Wirkung; allein in nichts übertrifft er dem vorigen und ist Manchen höchst zuwider. Ueberdem wirkt er in der Verbindung mit jenem mehr, als mit Alkohol vini in Form des Kampherspiritus, eine an Lähmung gränzende Augenschwäche zu verbessern. — S. 93. D. Bates Kamphrwasser kann doch gegen die asthenische Augenentzündung neugeborner Kinder nicht viel nützen. Man berechne nur die Quantität der darin vorhandenen thätigen Sachen. Das siedende Wasser (6 Unzen) wird von den 15 Granen Kampher gleich anfangs den größten Theil verjagen; bleiben aber auch diese in der Mischung: so gelangt doch nur von ihnen wie von $22\frac{1}{2}$ Gran römischen Vitriol $\frac{1}{72}$ (also kein halber Gran) in die 2 Unzen destillirten Wassers, von welchem dem Kinde eingeträufelt oder eingetröpfelt werden soll!! Der armenische Bolus wird wohl im Rückstande ganz übrig bleiben. — S. 94. Der Apfelbrey hätte wohl eher in die Erste Klasse des Verf. die bessere Stelle einnehmen, da er wie die sogenannten erweichenden Mittel durch seine Wärme vorzüglich excitirend wirkt, und in gelinden asthenischen Entzündungen nützlich gebraucht werden kann; in höheren aber der Zusätze Safran und Kampher bedarf. In der sechsten Klasse findet man unter der Aufschrift: von den zusammenziehenden Mitteln, außer kaltes Wasser, Blei-Zink-Kupfer-Mit-

Mittel, den Salzgeist, Alaun, Kalkwasser und Schwefelblumen, die sogenannten permanenten Reizmittel aufgeführt. Der Verf. weiß S. 99 daß ganz kaltes (das ist doch immer nur relativ) Wasser anhaltend gebraucht offenbar schwächt, und setzt es doch mit Cortex peruvianus etc. unter eine Rubrik? Diese schwächt doch unter anhaltendem Gebrauch nicht — immer! — In der nützlichen Anwendung des tief unter der Temperatur des menschlichen lebenden Körpers, erwärmten d. h. kalten Wassers herrscht noch unter den Aerzten eine große Uneinigkeit und Verwirrung wie in dem Therapeutischen Gebrauch der Kälte überhaupt. Unser Verf. giebt hierüber nicht das geringste Licht. Nichts ist gewisser, als daß das kalte Wasser dem Körper die Wärme entzieht. Die Wärme ist ohne Zweifel doch ein sehr wichtiges Reizmittel zur Lebenserhaltung. Kann also das Mittel, welches dieses Erhaltungsmittel des Lebens entzieht, wohl zu den stärkenden, oder Incitament vermehrenden gerechnet werden; zumal wenn es weit eher an Lebens-Incitamenten fehlt, als sie im Ueberfluß vorhanden sind. Wie kann also kaltes Wasser stärken, permanent reizen oder kräftigst adstringiren. Als schwächendes Mittel vermindert es die Lebensthätigkeit in allen abgekälteten Organen; darum stillet es Blutflüsse und ist ein antisthenisches Heilmittel; es macht die Haut, die Muskelfasern straff, steif und starr und scheint zu adstringiren, was sich aus Mangel der Lebenskraft nicht regen noch bewegen kann. Sömmerings Bemerkung S. 99 ist sehr gegründet, daß das kalte Wasser den Augen zu Zeiten nützlich, zur unrechten Zeit nachtheilig sey, indem es einen Krampf unterhält und verstärkt, aber mit näherer Bestimmung, indem es die schon asthenische Lebensthätigkeit zur Abnormität noch mehr herabstimmt, einen höhern Grad der Asthenie erregt, die unter der Form des Krampfs sich kenntlich macht. Wenn nach diesem großen Beobachter gewisse Entzündungen der Augen durch kaltes Baden bis zur Zerstörung der Augen zunehmen, und andere dadurch geheilt werden: so beweiset dieß, daß beyderley gleichscheinende Krankheitsformen auf entgegengesetztes Ursächliches beruhen müssen; daß in der einen die Verminderung des Incitaments und in der andern dessen Vermehrung zum Grunde liegt, daher dann in dieser die Kälte nützlich und in jener nachtheilig; hier aber die Wärme wohlthätig und dort verderblich wirken muß. Durch diesen Unterschied löse sich das Räthsel ganz der Erfahrung

gc-

gemäß. — Da nun übrigens die asthenischen Augenentzündungen weit öfter vorkommen, als die hypersthenischen: so muß die Anwendung des kalten Wassers, das so unbedingt empirisch, als ein Adstringens, angerathen wird, ungemein viel mehr Unheil als Nutzen stiften; und der Verf. hätte sehr wohl gethan, für diese mit aller Beredsamkeit zu warnen, statt den empirischen Gebrauch desselben nach den Krankheitsformen vorzutragen. — Das Tropfbad S. 101 ist ein Reizmittel ganz andrer Art, als das kalte Wasser, wobey die Kälte das Wenigste zur Wirkung beyträgt, wie bekannt ist. Der Verf. hat treulich gesammelt, was seine Vorgänger von den Wirkungen der Augenarzneyen bekannt gemacht haben, und auch die Elektricität nebst dem Galvanismus nicht aus der Acht gelassen. Dafür und daß er dieß Alles einigermaaßen geordnet denen überliefert, die zum Aufsuchen in den Quellen nicht Zeit haben, verdient er billig Dank; ob er gleich selbst wenig dazu geliefert hat, und die Kritik über die Arzneyen auch für sich behalten hat.

Km.

Weltweisheit.

System der Natur- und Transscendentalphilosophie in Verbindung dargestellt von J. B. Schad, Doktor der Philosophie ꝛc. ehemals Professor der Philosophie zu Banz. Erster Theil. Landshut, bey Krüll. 1803. 320 S. gr. 8. 1 Rl. 4 gr.

Herr Schad, welcher seit ein paar Monaten nach Charkow (Charkow) in Rußland als Professor abgegangen ist, fährt fort, durch absolute Spontaneität das Universum zu konstruiren; und wenn sich das Universum durch grundlose Behauptungen und willkührliche Folgerungen; durch Metaphern und Bilder; durch Phrasen und Wendungen, und beständige Wiederholungen derselben konstruiren ließe: so wäre gegen die Schad'sche Konstruktion nichts einzuwenden. — Rec. kann bey Beurtheilung dieses Werks um so kürzer seyn, da das System des Hrn. Schad, das sich indessen wenig ver-

verändert hat, ob er wohl jetzo mehr Schellingianer als Fichtianer (ist) und seine Art zu philosophiren, bereits in der N. A. D. B. (LVIII. Bd. S. 129) hinlänglich charakterisirt worden sind.

Das System des Hrn. Schad ist im Grunde kein anderes als das Schellingische Identitäts-System, nach welchem Subjekt und Objekt, das Ideelle und Reelle, Ichheit und Natur, Denken und Seyn, Geist und Materie, Expansion und Attraktion, Irritabilität und Sensibilität, Vernunft und Schwerkraft, das Allgemeine, das Besondere und das Individuelle u. s. w. kurz, Alles Eins, und Eins Alles ist. Da einer solchen Behauptung die Erfahrung und der gemeine Menschenverstand so sehr widersprechen: so werden billig die stärksten Beweise dafür gefordert. Rec. muß aber bekennen, daß er bey aufmerksamer Lesung dieses neuen Schad'schen Werks, solche Beweise nicht gefunden hat. Was einem Beweise ähnlich sieht, ist folgender Schluß: »in der Welt finden wir absolut entgegenge»setzte Dinge. Absolut-Entgegengesetzte heben sich auf, und »sind nichts.. Will man sich also nicht in den Abgrund »des Nihilismus stürzen: so muß man das Nichts ver»nichten, die Disharmonie für eine bloße Täuschung erklä»ren, und Alles Eins setzen.« — Hr. Schad wiederholt diesen Beweis so oft, daß man wohl sieht, daß er ihm ein großes Gewicht beylegt. Wir müssen ihn also kürzlich beleuchten.

Zuförderst entsteht die Frage: ist irgend Etwas (A) in der Welt dem andern (B) absolut, d. i. dergestalt entgegengesetzt, daß alle Bestimmungen von A den Bestimmungen von B widersprechen? Dem Rec. sind keine solche A und B in der Welt bekannt. Die Menschen sind von den Thieren, diese von den Pflanzen, und diese wieder von den Mineralien verschieden; aber eine absolute Entgegensetzung zwischen ihnen findet nicht statt; denn sie kommen doch immer in gewissen Bestimmungen, sollte es auch nur die der Möglichkeit und Wirklichkeit seyn, mit einander überein. Warum sollen nun Menschen nicht mit Thieren, Thiere nicht mit Pflanzen, Pflanzen nicht mit Mineralien coexistiren können? warum soll dieß Alles eine Täuschung, und in den Augen der Vernunft Nichts seyn? — Ferner; warum sol-

sollen nicht Verständige mit Unverständigen, Weise mit Thoren, Herzhafte mit Feigen, Rechtschaffne mit Schurken, Engel mit Teufeln u. s. w. beysammen seyn können? Selbst wenn zwischen A und B eine gänzliche Verschiedenheit Statt fände, d. i. wenn alles, was von A bejaht oder verneint würde, von B verneint oder bejaht werden müßte: so sieht man doch nicht ein, warum A und B nicht beysammen, oder nach einander sollten existiren können. Man sieht sehr einmal ein, daß absolut-Entgegengesetzte nicht in Wechselwirkung stehen können, wie Hr. Schad (S. 94) behauptet. Etwas hierüber a priori auszumachen, ist unmöglich; und die Erfahrung scheint vielmehr die Möglichkeit einer Wechselwirkung Entgegengesetzter zu beweisen, z. B. bey dem Stoße zweyer in entgegengesetzter Richtung sich bewegender Körper. — Die Vernunft fordert Einheit, sagt Herr Schad; gut! aber sie fordert auch Mannichfaltigkeit: und das Vernünftigste wird wohl seyn, Einheit in der Mannichfaltigkeit zu fordern.

Hr. Schad findet besonders zwischen dem Objektiven und Subjektiven einen absoluten Gegensatz. Allein Objekt und Subjekt haben mehrere Prädikate mit einander gemein, wovon die Caussalität eines der vorzüglichsten ist. Diese Caussalität darf Hr. Schad nicht so schlechtweg, und bloß zu Gunsten seines Systems läugnen. Ich wirke auf die äußern Gegenstände, und die äußern Gegenstände wirken auf mich. Wer diese Wechselwirkung für Täuschung erklärt, dem liegt der Beweis einer solchen Behauptung ob. Sagen, daß das bloß auf dem Reflexionspunkt so erscheine, daß der Verstand uns täusche, daß die intellektuelle Anschauung die Sache ganz anders finde u. s. w. heißt, statt eines Grundes, bloße Wörter geben. —

Hr. Schad beruft sich auf den Satz des Widerspruchs, und das Principium exclusi tertii; allein er wendet diese Grundsätze unrichtig an. Wenn ich denke, daß der Hund keine Katze sey: so ist in meinem Denken kein Widerspruch; denn ich denke nicht: der Hund ist nicht-Hund, d. i. ich sage nicht von einem und demselben Ding widersprechende Prädikate aus; sondern ich stelle mit zwey verschiedene Wesen oder Arten neben einander vor. Einer solchen Vorstellung steht kein Grundsatz in der menschlichen Erkenntniß entgegen,

Wie entsteht aus der Einheit die Zweyheit und die Verschiedenheit? — Dieß ist eine neue Schwierigkeit, die der transscendentale Idealist aufzulösen verbunden ist. Hr. Schad hat diese Verbindlichkeit gefühlt, und sie zu erfüllen gesucht. Die Stelle, wo er es thut, ist zu kurios, und charakterisirt seine Art zu philosophiren zu gut, als daß Rec. sie nicht herſetzen sollte. »Soll das A = A, (sagt er S. 128) als erscheinend gedacht werden: so muß es, als sich »selbst mit sich selbst in Kampf setzend und im Kampfe fort»schreitend betrachtet werden. A = A ist absolute Ruhe. »Nur wenn das eine A gegen das andere ankämpft, ist »Produktivität, die Quelle aller Erscheinungen, als solcher »möglich. Für die Erscheinung muß also A in subjektiver »und objektiver Rücksicht, einen absolut-entgegengesetzten »Charakter äußern, so daß das Subjektive das gerade Ge»gentheil von dem Objektiven zu seyn scheint. A = A wird »sich also in und für die Erscheinung als A = B darstellen. »A mit B im Kampfe liegend ist und bleibt, wenn es auch »noch so rein gedacht wird, eine Erscheinung; eben so auch »B, d. i. man erhält nicht das Absolute, seinem wahren Cha»rakter nach, weder dadurch, daß man von B gänzlich abstra»hirt, und das A rein denkt, noch daß man B isolirt setzt, »und das A als schlechthin nicht vorhanden betrachtet; noch »endlich dadurch, daß man A und B als synthetisch verbun»den; und folglich, auch in seiner höchsten Allgemeinheit, »als A + B setzt. A = A als das schlechthin-Absolute, »und folglich durch keinen Gegensatz afficirt, ist in und für »die Erscheinung, und für den an die Erscheinung durchaus »gefeſelten (so schreibt der Verf. überall, statt gefesſelten, »Rec.) Verstand, als reflektirendes Erkenntnißvermögen, »gänzlich verschwunden; d. h. in der Erscheinung kommt »nicht absolute Identität, sondern immer nur Duplicität, »und in so fern diese durch ein Drittes vermittelt ist, Tri»plicität vor. Duplicität und Triplicität ist also der einzig »mögliche Charakter der Erscheinungswelt als solcher.«

Was hat Hr. Schad für einen Grund, das A, das mit sich selbst eins ist, als im Kampf mit sich selbst zu denken, und der absoluten Einheit einen doppelten und entgegengesetzten Charakter beyzulegen? Warum soll das A, das in absoluter Ruhe ist, in Bewegung und Streit gerathen? Aus welchem Grunde setzt Hr. Schad ein A

dem

dem andern entgegen, und läßt es B werden? u. s. w. Sind dieß nicht lauter grundlose Behauptungen, ja grobe Widersprüche? Denn ist es nicht ein grober Widerspruch, von eben dem A, das absolut eins ist, zu sagen es sey nicht — A? und geschieht das nicht bloß, um die Erscheinung, die nicht geläugnet werden kann, zu erschleichen? Hr. Schad sagt selbst (S. 100), daß aus Einem Princip keine absolut-Entgegengesetzte hervorgehen können; und S. 38 daß, wenn die Erscheinungen einander entgegengesetzt sind, es auch die Principien seyn müssen. Wie will er nun aus der Erscheinungswelt, in welcher, nach seiner Ansicht, nichts als Widerspruch herrscht, und wo das Subjekt und das Objekt eins ander absolut — entgegengesetzt sind (S. 13), auf absolute Einheit kommen? Zwar sucht er sich durch die bloß quantitative Differenz, die zwischen den Dingen in der Welt statt finden soll, — zu helfen; allein dadurch geräth er in einen neuen Widerspruch mit sich selbst. Denn was bloß der Quantität nach von dem andern verschieden ist, von dem kann man nicht sagen, daß es dem andern absolut-entgegengesetzt sey; wenigstens hat noch Niemand von einem Kreis, der größer ist als ein anderer, gesagt, daß er das absolute Gegentheil von dem letztern sey.

In der Verzweiflung, sein System zu beweisen, nimmt Hr. Schad nicht nur zu dem Schellingischen Indifferenzpunkt, und den beyden Polen, (die einander auffressen, und sich gleichsam als im Brautbett umarmen S. 106) sondern auch zu Gleichnissen aus der Musik und Geometrie, ja selbst aus der Bibel, seine Zuflucht. Von dem Letztern will Rec. einige Beyspiele anführen, die zugleich Hrn. Schads Witz charakterisiren. »Nur hier (nämlich in »dem Identitäts-System) ist der Weg, wo man zu dem »durch die Reflexion verlornen Paradiese, wo die Gottheit wandelt, zurückkehren, und den Reflexionsgeist mit »dem flammenden Schwerdte, der den Eingang verwehret, auf immer vertreiben kann. Hier ist der Baum »der Erkenntniß, deren Früchte einen ewig beseeligenden »Genuß gewähren. Hier wird die Gottheit menschlich, »und der Mensch göttlich. Hier rauschet die ursprüngliche »Quelle der Wahrheit, die sich nie trübt, aus der sich immer schöpfen läßt, und die Alles befruchtet u. s. w.« Was ein in seine Hirngespinnste verliebter Philosoph nicht alles darin finden kann!

Die Vorstellungen von Paradies, von Himmel und Hölle scheinen für Hrn. Schad besonders anziehend zu seyn. Nach S. 76 ist der blutige Kampf zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft, zwischen Einsicht und Instinkt, zwischen Wissen und Gewissen, eine Hölle; aber diese Hölle ist nothwendig, um in den Himmel zu kommen. »Vergebet mir also, fährt Hr. Schad fort, ihr Guten, »wenn ich euch aus dem Schooße des blinden Glaubens »an die praktische Vernunft wider die evidente Ein»sicht der theoretischen, wo ihr bisher einzig einige Ruhe »wider euern Geist-sturm fandet, herausgerissen in die »Hölle der evidentesten Einsicht, daß auch in der prak»tischen Vernunft (nach eurer Ansicht) im Gewissen und Glau»ben kein Heil für euch sey, stürze. Aber ich gebe euch zugleich »die tröstliche und untrügliche Zusicherung, daß für euch in »dem Momente, als ihr euch zu einer höhern Ansicht der »Vernunft überhaupt erheben wollt, die Erlösung da ist; »daß folglich jene Hölle nur ein Fegfeuer ist, das ihr »durch einen einzigen Schlag, in den Himmel einer ewi»gen Harmonie verwandeln könnet.« Die Kantianer, die bisher mit ihrer praktischen Vernunft in den Himmel zu seyn glaubten; sich aber nun durch Hrn. Schad in die Hölle und in das Fegfeuer versetzt sehen, werden hoffentlich die hülfreiche Hand, die er ihnen bietet, ergreifen, um so bald möglich, aus der Hölle der theoretischen, und dem Fegfeuer der praktischen Vernunft, in den Himmel der absoluten Einheit zu kommen, wo man die unaussprechliche Seeligkeit genießt, einzusehen, daß A=A ist!! —

S. 192 sucht Hr. Schad seinen transscendentalen Mysticismus durch das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu erläutern, indem er sagt: »die Philosophie kann durchaus »keinen andern Zweck haben, und, wenn sie am Ziele ist, »nichts anders seyn, als die absolute Identification des Ver»standes mit der Vernunft, und der Vernunft mit dem Ver»stande, des Sohnes mit dem Vater, und des Vaters »mit dem Sohne, wodurch das Göttliche nur Ein Geist, »die absolute Allheit absolute Einheit, und umgekehrt, »wird.«

Endlich wird gar der Untergang der Welt und der jüngste Tag von Hrn. Schad herbeygezogen; denn das durch

durch die Reflexion gegebene Universum soll ja durch die Allgewalt der Vernunft vernichtet werden. Das ahnt der Mensch auf dem Standpunkte der Reflexion; ob er sich wohl dessen nicht deutlich bewußt sey. Zu diesem deutlichen Bewußtseyn gelange er durch die Transscendental-Philosophie (S. 286).

Daß die Kantische Philosophie, und besonders die von Kanten zuerst systematisch gepredigte Scission zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft zu diesem transscendentalen Hirngespinste Anlaß gegeben hat, liegt am Tage, und Hr. Schad sagt es S. 4 und an mehrern andern Orten ausdrücklich. Er hält die Kantische Lehre von den Antinomien der Vernunft für das Wichtigste in der ganzen Vernunftkritik, und den Satz, daß die theoretische Vernunft mit lauter Widersprüchen ende, für eine Entdekkung, die dem ehrwürdigen Urheber derselben den Lorbeerkranz der Unsterblichkeit aufgesetzt habe (S. 45); nur glaubt er nicht, daß der praktischen Vernunft die Kraft zugeschrieben werden könne, die von Kant vernichteten ehrwürdigen Wahrheiten aus dem Abgrund der Vernichtung zu einem verherrlichten Leben zu erwecken (S. 8). »Vermuthens beruft man sich,« sagt Hr. Schad S. 10 »auf die »praktische Vernunft bey der evidenten Einsicht des Widerspruchs gewisser Sätze, indem man wähnt, daß sie mit »Wucher wieder zurückgeben könne, was uns die theoretische »Vernunft durch jene Einsicht geraubt hat. Die Eine Vernunft kann sich in ihrer theoretischen und praktischen »Funktion unmöglich selbst widersprechen. Der »Widerspruch ist aber evident, wenn sich nach einer gewissen »Ansicht, der theoretischen Vernunft, die man für die höchste und einzig-möglliche hält, Satz und Gegensatz mit »gleich-starken Gründen beweisen läßt, wie das der Fall »bey den Kantischen Antinomien ist, die sich gerade auf diejenigen Wahrheiten beziehen, an deren Realität der Menschheit alles gelegen ist« u. s. w. Diese Stelle enthält viel Wahres; Rec. fügt aber derselben noch die Bemerkung bey, daß die Kantische sogenannte praktische Vernunft, genau besehen, doch nur die theoretische Vernunft ist. Wäre sie bloß praktisch: so sollte sie allen Einwürfen und Zweifeln ein bloßes: Ich will, oder, ich will nicht; es soll so seyn, oder, es soll nicht so seyn, entgegensetzen. Allein sie un-

terstützt ihr Wollen und Sollen mit Gründen; sie argumentirt und raisonnirt. Dadurch wird sie theoretisch. Zwar ist der Stoff ihrer Raisonnements aus der Moral genommen; allein das macht im Wesentlichen keinen Unterschied; sonst würde es auch eine physische, chemische, mechanische u. s. w. Vernunft geben.

Hr. Schad glaubt, daß Kant seine Antinomien der reinen Vernunft mit der größten Evidenz bewiesen habe. Rec. hat aber statt dieser Evidenz, in den Kantischen Antinomien nichts als eine in Knüpfung künstlicher Knoten sich gefallende Dialektik gefunden. Diese Knoten können gelöset werden, ohne daß man nöthig hat, die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, und sodann in der Verzweiflung, seine Zuflucht entweder zu der sogenannten praktischen Vernunft, oder zu dem transscendentalen Idealismus zu nehmen. Hätte Hr. Schad die Kantischen Antinomien genauer geprüft: so würde er gefunden haben, daß die Vernunft nicht mit der Vernunft, sondern mit der Phantasie im Streit ist, wie solches von mehrern scharfsinnigen Männern ist gezeigt worden.

Daß Hr. Schad, wenn er sich nicht seiner Identitäts-Grillenfängerey überläßt, ganz richtig zu urtheilen im Stande ist, beweiset folgende Stelle: »Der Empirismus, der »als Kant auftrat, allgemein herrschte, war freylich keine »Philosophie; aber er trug doch für die Menschheit eine »Menge schätzbarer Früchte, indem er den Beobachtungsgeist in allen Regionen möglicher Erfahrungen anfachte und »belebte. Da man die Philosophie ganz auf die Erfahrung, »in so fern man jede Thatsache aus höher liegenden Thatsachen »zu erklären suchte, beschränkte: so war es in der That nichts »Leichtes, sich zu einem respektabeln Philosophen zu erheben. »Von einem solchen forderte man einen seltnen Schatz von »Beobachtungen, die auf eine lange Kette von Gründen zurückgeführt wurden. Aber die Kantische Schule fand es »viel bequemer, das mühsame Feld des Beobachtens und »Experimentirens zu verlassen, dafür das Gedächtniß mit »den leeren Formen des reflektirenden Erkennens, das »von Kant selbst als das Princip aller Täuschungen erklärt »wird, zu füllen, und dann das öde Land, wo nicht einmal Disteln und Dornen wachsen, durch Postulate des

»prak-

»praktischen Vernunft anzupflanzen.« Der Vorwurf, den Hr. Schad hier den Kantianern macht, ist nicht ungegründet; nur läßt er nicht gut in dem Munde eines Schellingianers, der so wie sein Meister, die ganze Erfahrung für eine Täuschung und für Nichts erklärt. Wenn es für einen Kantianer leicht war, ein Philosoph zu werden: so muß es für einen Fichtianer und Schellingianer noch viel leichter seyn. Denn die ganze Fichtisch-Schellingische Philosophie läuft darauf hinaus, daß Alles Eins und Eins Alles ist: und das ist bald gelernt!

Ueberhaupt kann Rec. sich von den heilsamen Folgen nicht überzeugen, die sich Hr. Schad von seinem Identitäts-System verspricht, und die er am Ende seines Buchs aufzählt. Alle Disharmonie (also wohl auch der Streit zwischen den Philosophen,) soll sich in Harmonie auflösen. Der Empirismus, Realismus und Idealismus, mithin auch das Gemengsel derselben, die kritische Reflexions-Philosophie, sollen verschwinden. In allen Wissenschaften soll ein neues Licht aufgehen, und selbst unsere Poesie soll eine neue und bessere Gestalt bekommen. Wenn wir Hn. Schad glauben: so besteht das Göttliche, das man bisher bewußtlos an den alten Dichtern verehrt hat, bloß in der absoluten Identität des Subjektiven und Objektiven, wodurch sie das Universum charakterisirten. (S. 307) Ist es möglich, die Vorzüge der alten Dichter auf eine so sinnlose Art zu bestimmen? Aber die Identität des Subjektiven und Objektiven scheint bey Hrn. Schad eine fixe Idee zu seyn, die er auf alle Gegenstände überträgt; und es wäre dem Rec. gar nicht unerwartet, wenn Hr. Schad einmal behauptete, daß Friedrich II. nur darum ein so großer König und ein so großer Feldherr war, weil er das Objekt mit dem Subjekt identificirte, und einsah, daß A=A ist. —

Fichte und Schelling; an den Herrn Recensenten der Lehre Schellings von Köppen (in der Oberdeutschen Allgem. Lit. Zeit.) von Gottlieb Wahrmuth. Straubing, in der von Schmidischen Buchhandlung. 12 S. kl. 8.

Eine kleine unbedeutende Broschüre, worin gezeigt werden soll, daß Fichte ein größerer Philosoph sey als Schelling; worin aber nichts gezeigt wird. — Daß Fichte's Idealismus nicht unvereinbarlich und unverträglich mit Köppen's und Jacobi's Ansichten sey, schließt der Verf. daraus, weil alle diese Männer originale (originelle) Denker seyen, und das Originale (Originelle) überall zusammentreffe, es möge in noch so verschiedenerley Formen versteckt liegen. (S. 3) Rec. hat leider! bisher nicht gefunden, daß die neuen und neuesten originellen Denker in der Philosophie zusammentreffen, es sey denn in der Willkührlichkeit ihrer Grundsätze, und nicht selten, in der Ungereimtheit ihrer Behauptungen. — Der Verf. sagt am Ende, daß er sich an den Geist der Kantischen Philosophie halte, und dem Wörtlichen den Tod geschworen habe. Das Letztere hätte er nicht thun sollen; denn seine Broschüre enthält wenig Geist, und fast nichts als Worte.

Hb.

Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zu Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von Fr. Bouterweck. Erster Band. 312 S. 1 Rg. Zweyter Band. 356 S. 1 Rg. 8 Gr. Leipzig, bey Martini. 1803. 8.

Man verkündete der Vesta durch ihren Uebergang zu einem andern Herausgeber einen Gewinn — an Zweckmäßigkeit, Gemeinnützigkeit und Reichthum neuer in das Gebiet des häuslichen Glücks einschlagender Darstellungen. Man war zu diesen Hoffnungen berechtigt, da sich Herr Bouterweck als ein denkender Schriftsteller ausgezeichnet, und mehrmals interessante Proben einer anziehenden Versinnlichung philosophischer Ideen geliefert hatte. Diese Hoffnungen dürften nun auch wirklich in Erfüllung gehen, wenn die ehrwürdige Vesta, diese um das stille Lebensglück so hochverdiente Göttinn, nicht, wie unter ihrem ersten Herausgeber, nebenher besorgt; sondern zu einem ernsten Gegenstande ernster Stunden gemacht, und nicht mit trockenen Spekulationen und nichtigen Paradoxen überladen wird. Sie ist eine Schrift

zur

zur höhern Ausbildung der häuslichen Humanität und Glückseligkeit, — und dieses schöne Feld ist so groß, daß es zu seiner Ausdehnung keiner philosophischen Polemik, keiner Ausfälle auf anders Denkende — (wovon gleich im ersten Bande ein kleinliches Beyspiel gegeben wird) keiner Deutung alter Mythen, kurz aller jener Dinge nicht bedarf, welche auf die höhere Bildung des Menschen, und seine Wirksamkeit im häuslichen Wirkungskreise keinen unmittelbaren Einfluß haben. Vesta soll eine reine, ächte, schön vorgetragene Lebensphilosophie für alle gebildete Stände enthalten, — sie soll den edlern und geistreichern Umgang zwischen beyden Geschlechtern bilden helfen, sie soll das häusliche Leben von seinen schönsten Seiten, — aber auch Andern zur Warnung in seinen Verirrungen und Zerwürfnissen schildern, — sie soll die hohe Würde der Ehen achten und befördern, uns mit rührenden und kräftigen Gemälden ihres stillen Friedens und ihrer Tugenden überraschen, uns Beyspiele edler Gemüther zeichnen, die sich durch Mißverstand und Egoismus verirret hatten; aber sich nun doppelt größer und inniger wiederfanden. Vesta soll vornehmlich von dem zarten Geschlechte gelesen werden, seine höchste Glückseligkeit soll die häusliche seyn; ihm soll sie die Lebensphilosophie vortragen, ohne welche es der Welt keine redlichen Mütter, keine ihres Berufs kundige Gattinnen, keine geistreiche Freundinnen geben kann. Sie soll das andere Geschlecht vor dem giftigen Einflusse des Modeleichtsinns bewahren, und ihm Selbstständigkeit des Charakters einprägen, — sie soll ihm seinen Beruf heilig machen, und verhüten, daß es nicht zu einer insipiden Schöngeisterey und Vielwisserey übergehe; sondern sich allein in seiner originellen weiblichen Bestimmung groß fühle. Deßwegen wird aber die Vesta in keine trockene Sammlung von Sittenlehren ausarten; — wir haben das Vertrauen zu des Herausgebers gründlichen Einsichten, daß er den Wünschen des Publikums in den einladendsten Formen entgegenkommen wird. —

Der erste Band dieser neuen Vesta (die Recension der alten siehe N. A. D. B. 52. B. 343; 65. B. 94; 76. B. 229, 237 u. f. w.) enthält zunächst als eine Einleitung den Mythus der Vesta auf eine liebliche Art und sinnreich erklärt; aber hieher eigentlich nicht gehörig. »Vesta war die Göttinn der Zucht und Sitte, also auch ganz besonders der weiblichen Sittsamkeit und Gastfreundschaft« — unter den

lasterhaften weichlichen Griechen war sie daher auf ihren Hausaltären gemeiniglich sehr schlecht angebracht, und der häuslichen Glückseligkeit konnte sie dort um so weniger Schutz und Ehre verleihen, weil das andere Geschlecht in Griechenland in einer tiefen Erniedrigung lebte. Uebrigens weiß ein jeder, der sich mit Interpretationen der alten Mythen nicht bloß antiquarisch, sondern auch dichterisch beschäfftigt hat, daß hier nichts leichter ist, als in eine gewisse Willkührlichkeit des Erklärens hineinzugerathen, und den Alten Dinge unterzuschieben, woran sie eben so wenig, als manche große Maler an die Wunderdinge des Kunstsinns gedacht haben, die ihnen unsere neuern Aesthetiker aus der Unendlichkeit ihres Nichtkunstsinnes heraus anzudichten pflegen! — Das Ehescheidungstribunal. Ein komisches Zwischenspiel nach dem Spanischen des Cervantes vom Herausgeber. Dergleichen Zwischenspiele größerer Theaterstücke sind in Spanien immer sehr geachtet gewesen. Oft waren sie witzreich und unterhaltend; aber doch wohl nur für den vornehmen und geringen Pöbel berechnet, dem die fortgehende Aufmerksamkeit auf ein größeres theatralisches Kunstwerk Ekel verursachte. Das gegenwärtige trägt zu Cervantes Unsterblichkeit nichts bey. Dieses Zwischenspiel nun giebt Herrn Bouterweck Gelegenheit, Etwas über Liebe und Ehe gegen die neueste Philosophie anzuhängen, worüber wir hier nicht mit ihm rechten können. Daß Liebe und Ehe oft himmelweit verschiedene Dinge in Praxi sind, lehrt die Erfahrung; daß aber eine Ehe ohne Liebe zwar immer ein Vertrag bleibt, — aber ein Vertrag, der von nun an zur Veredlung des Menschen nichts mehr beytragen kann, also nur auf moralische Verschlimmerungen und zum Schaden des Staats hinauswirkt, ist eben so wahr, und deßwegen will die neuere Schule ein solches Skandal nicht als Ehe bestehen lassen. Wenn der Verf. diesen Anhängsel, womit er sich schwerlich den Beyfall des andern Geschlechts erwerben dürfte, mit den Worten beschließt — »wo Mann und Frau die Hölle zusammenbauen, kann die konsequente Obrigkeit doch nichts weiter thun, als ihnen den Rath zu geben, fünf gerade seyn zu lassen, weil sie nicht besser zu multipliciren verstanden, als sie einander wählten« — so mag wohl dieser Beschluß nur von der Eilfertigkeit herrühren, womit der

Ab-

Absprechende sich aus Liebe zum Sonderbaren bisweilen durch ein Bonmot zu entfernen sucht. Die weiblichen Poeträts (warum nicht Portraite?) sind mit Fleiß gezeichnet. In der Vorrede dazu widerlegt der Verf. den Pope, — ein Mann, der von einem jüngern Schriftsteller wohl mit mehr Achtung genannt werden mußte, — »daß die Weiber eigentlich keinen Charakter besäßen«. Pope hat die Sache förmlich wohl so genau nicht genommen, und unter der charakterlosen Weiblichkeit sich nichts anders als den Mangel an Festigkeit und Willensstärke gedacht, — und in so fern mag er doch auch Recht haben. Uebrigens läugnen wir nach S. 80 nicht, — »daß das Weib die Würde ihres Geschlechts bewahre — eines der besondern Gesetze der weiblichen Selbstständigkeit sey:« ob wir gleich noch lieber die weibische Schaamhaftigkeit zu einer Hauptoriginalität des andern Geschlechts rechnen möchten. — Die Gedichte machen unstreitig den unbedeutendsten Theil dieses Bandes aus. Durch solche Ornamente gewinnt Vesta weder an äußerer Schönheit, noch an innerm Gehalte, und der Herausgeber sollte strenger wählen, möchte auch jeder Band eine geringere Bogenzahl haben. Ueber den Genuß und die Verwendung der Zeit im Frühlinge des Lebens. Von F. M. Ein Aufsatz, welcher sehr eindringliche Winke zur Benutzung der köstlichen Zeit, nur hier und da in einer gezierten Diktion enthält, und die Verschrobenheit der studierten Weltmenschen S. 119—125 besonders in treffenden Zügen schildert. Wenn übrigens der Verf. den Jünglingen die Einsamkeit so ganz ausnehmend anpreist: so kennt er den Geist der Jugend nicht, und wenn er ihnen die sogenannten Tagebücher zur Kontemplation ihres innern Menschen anempfiehlt: so hat er nicht bedacht, daß dadurch nur der Egoismus genährt, die Koquetterie mit seinem eignen Herzen befördert, und der Schwärmerey vorgearbeitet wird. Weiter unten sagt ja der Verf. selbst: »es sey schwer, ganz offen auch gegen sich selbst zu seyen; man verschweige auch hier gar leicht das, was uns schände, — und schreibe einen Roman von sich, wo man sich nach der Natur zu schildern versprochen« u. s. w. Wenn auch in dem ganzen kleinen Aufsatze nichts Neues gesagt wird; denn Zimmermann und Garve haben über die Einsamkeit wirklich etwas Vollständiges geschrieben: so gefällt doch diese Kleinigkeit wegen ihrer vortrefflichen Tendenz, und die benutzten Ideen aus den

Wer-

Worten jener Gelehrten. — Ideen, Notizen und Documente zu einer Geschichte der romantischen Liebe. Vom Herausgeber. Wer einen Gefallen an ziemlich gut ausgeschmückten, halbwahren Ideen, und an freyhingeworfenen Hypothesen findet, — kann hier Manches lernen; nur muß er den Glauben an die romantische Liebe selbst mitbringen, welcher der Verf. einen viel zu hohen Rang angewiesen hat. Da erfähret man. Z. B. »daß sich diese Liebe in drey Variationen entwickele, — die erste sey die martialische, — die zweyte die arcadische, und die dritte die metaphysische gewesen« — und doch wird Niemand läugnen, daß alle drey Arten, sammt ihren geleherklingenden nichtssagender Benennungen auf einmal in einem und dem nämlichen galanten Ritter mit einer noch ganz andern Liebe zugleich herrschen konnten. Ferner soll ein inniger Glaube an die moralische Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts das reinste Element der romantischen Liebe seyn. Ob dieser Glaube wirklich herrschende Sitte war? Dieß ist nimmermehr zu glauben, und die gesammte Galanterie des Mittelalters, so viel sie sich als Erscheinung in der Sinnenwelt deuten läßt, macht es nur zu begreiflich, daß sie stets von einem geheimen Mißtrauen gegen die Weiber geleitet wurde, und um diese bey ihrer Treue zu erhalten, den Anstrich einer tiefen Devotion annahm. Weiter hin weiß man nicht einmal, ob der Verf. im Scherz oder Ernst spricht, — oder ob man ihn gar zu den romantischen Rittern zählen soll, wenn er folgendergestalt declamirt: »leidet es denn einen Zweifel, daß in der weiblichen Natur im ganzen Ernste (???) mehr Göttliches als in der männlichen liegt? Man denke sich doch einmal so gut man kann einen Engel; und dann frage man sich, ob man nicht ohne es zu wollen die weibliche Sinnesart idealisirt hat. In denselben Verhältnissen, wie wir einen Engel mit männlichen Tugenden schmücken, ziehen wir ihn in eine niedrige Sphäre herab. Der moralische Sinn, der allen Grundsätzen zum Grunde liegt, — ist reiner in der weiblichen, als in der männlichen Brust. Wer daran zweifelt, kennt sich und die Welt nicht. — Wenn man so absprechend beweist; so kann man freylich Alles beweisen; sich aber auch nebenher ein wenig lächerlich machen. Keinem verständigen Weibe wird der Verf. von ihrer höhern Göttlichkeit Etwas vorsagen dürfen, ohne durch ihre Einwürfe beschämt zu werden, und kein unparteyischer Forscher der menschlichen Na-

Natur wird noch jemals dem einen Geschlechte vor dem andern einen reinen moralischen Sinn zugeschrieben haben, — wenn man auch wirklich annehmen wollte, daß es von Natur ein solches Ding in der innern Beschaffenheit unsers passiven Willens geben könne. Angehängt ist ein interessantes Gespräch des Speroni über die Liebe und Eifersucht. — **Unschuld und Verdorbenheit.** Eine Erzählung von A. Mahlmann (fortgesetzt im 2ten Bande S. 331 — 356). Hätte doch der Vf. seine Charaktere besser zu halten gewußt: so wäre dieß kein übeles Stück Arbeit. Graf Wido erscheint mehrere Jahre lang als ein edler, selbstständiger, glücklicher Hausvater, der aus Grundsätzen gut ist, und auf einmal läßt ihn Hr. Mahlmann zum herzlosesten Weltmann herabsinken, der mit dem Tode seiner trefflichen Gattinn gleichsam alle seine vorigen guten Eigenschaften begräbt. Die frühe Liebe zweyer Kinder, die hier wie Heroen dieser zärtlichen Leidenschaft auftreten, ist auch wohl nicht ganz natürlich, wenn die Rollen nicht etwa in ein heißes Klima verlegt werden; — und vollends das altkluge Philosophiren dieser Kinder unter einander, — wie kann man sich so in der Charakteristik des Menschen vergreifen! wenn man so viel Weltkunde, als der Verf. wirklich besitzt. (Warum hat der Aufsatz den oben genannten unpaßlichen Titel?) **Schicksalswechsel, oder die Größe und der Fall des Burgundischen Hauses.** Von X. Hommel. Ob eine Geschichte, die Mäßigung lehrt, kühn ihren Platz in dem Gebiete der Vesta behaupte, — wollen wir dahingestellt seyn lassen; — wenigstens könnte aus diesem Gesichtspunkte nach und nach die ganze Historie der alten und neuen Welt füglich in die Vesta aufgenommen werden. Bekanntlich hat die Geschichte des Burgundischen Hauses schon an sich ein großes Interesse, — man übersieht daher auch wohl einem weniger interessanten Geschichtschreiber seinen Mangel an lebendiger und hinreißender Darstellung seiner Begebenheiten, und nimmt mit dem Mittelmäßigen vorlieb. Nur mancherley gezierte Phrasen, worin der Verf. etwas mehr als gewöhnlich emporzusteigen scheint, — ohne sich wirklich zu erheben, hätten vermieden werden sollen. Wie abschreckend klingt das S. 242 »aber vor allem hatte ihn der kühne Flug gereizet, den der Herzog von Burgund über die Häupter aller Prinzen vom Geblüte hinaus nahm!«

Zwey.

Zweyter Band. Eros und Aphrodite, oder der Mythus von der Liebe. Vom Herausgeber. Wieder ein Mythus; indeß mag der Verf. wohl Recht haben, daß unsere Theorien der Liebe, die man aus Romanen, Abhandlungen, Lehrbüchern, und endlich sogar aus besondern Werken in mehrern Bänden, (worunter wohl besonders die hypothesenvolle Urania des Herrn von Ramdohr verstanden werden soll) kennen lernen kann, nicht mehr Wahres enthalten, als der griechische Mythus vom Eros und der Aphrodite. Die Interpretation des Mythus selbst ist sehr lesenswerth. »Anfangs hatte man nur in der griechischen Poesie den kosmogonischen Amor. Späterhin verlor sich aus der Volksreligion die metaphysische Idee einer Liebe, die zu den Grundursachen der Dinge gezählt wurde, immer mehr. Man dachte zuletzt, wenn man den Eros nannte, nur an die menschliche Liebe unter beyden Geschlechtern. Unterdessen waren die Sagen von einer Göttinn der Liebe wahrscheinlich auf einem ganz andern Wege, vielleicht aus Phönizien oder Aegypten nach Griechenland gekommen. Der griechische Volksglaube hatte sich diese, wie viele andere ursprünglich ausländische Sagen, so schnell zugeeignet, und so natürlich mit dem alten Cultus verflochten, daß man um die Zeit, als man in diese Dinge eine Art von System zu bringen versuchte, längst nicht mehr wußte, wo man anfangen sollte. Wer weiß nicht, ob es nicht gar nur ein muthwilliger Einfall war, der nachdem eine Venus oder Aphrodite als die beseligende Göttinn aller Freuden der Liebe zu verehren, Sitte geworden war, den ehemals ehrwürdigen Liebesgott zu einem muthwilligen Knaben umgestaltete, dessen Mutter die neue Göttinn seyn mußte?« Ungeachtet Venus, wie der Verf. vorher sagt, vielleicht aus Phönizien oder Aegypten nach Griechenland gekommen, soll sie doch wieder nach S. 15, eine durchaus griechische Göttinn seyn. S. 18 scheint der Verf. einen Gedanken doch wirklich etwas zu leichtsinnig hingeworfen zu haben, wenn es heißt: »was wir ahnen und meinen, wenn wir mit unsern Religionsbüchern sagen: Gott ist die Liebe, habe auch den griechischen Träumen von einem Amor und einer Venus zum Grunde gelegen.« Solche Behauptungen können bisweilen in dem Gehirn der Menschen entstehen, wenn man par force neu seyn will. — In der Vorerinnerung zu

den

den Cimbrischen Liedern unterscheidet der Herausgeber zur Abfertigung der neuern reimpoetischen Poesie eine doppelte Art der Dichtkunst, a) die durchaus natürliche und ungelehrte. »Mit ihr erwachte der Mensch zu einem edlern Daseyn, schüttelte den Staub ab, den er als gebildeter Erdkloß (ein etwas sehr unpoetischer Ausdruck) selbst in dem Innersten seiner Gedanken mit sich tragen mußte, dachte nicht mehr nur an Fleisch und Brod, und lernte seine Würde fühlen.« b) Die bürgerliche, oder auch die gelehrte, in deren Beschreibung sich der Verf. nicht weiter einläßt. Die neuere Schule der Aesthetiker weiß freylich von dergleichen Eintheilungen nichts, indem sie allein an die einzige untheilbare Dichtkunst des romantischen Genies glaubt, und sich bisher über unsere total unpoetische Poesie und ihre Meister und Gesellen lustig genug gemacht hat. Die hier aufgefaßten Cimbrischen Lieder selbst aus Evans Specimens of the poetry of the ancient Welsh Bards, und aus Jones Musical and poetical relicks of the Welsh Bards, sind nun keinem besondern Belang. — Die Lebensphilosophie in Sermonen macht den Dichter Horaz zu einem Lebensphilosophen, wie dieß bekannt genug ist; aber sie macht ihn auch zu einem idealischen Epicuräer, was so bekannt nicht ist, indem bisher die Leser der Horazischen Schriften diesen Ehrenmann wohl eher für einen ziemlich unidealischen Lüstling halten mochten. Die von dem Herausgeber angehängten 12 Nummern gehören unstreitig zu den geistreichern und bessern Stücken der Vesta, und Herr Bouterweck wird sich großen Dank erwerben, wenn er seine Schrift ferner mit solchen Schätzen bereichert. In dem Spiegel der Eitelkeit von einem Ungenannten (obgleich die Diktion des Herausgebers darin herrscht) wird die Eitelkeit eine allgemeine Eigenschaft der Menschen genannt. Dieß ist etwas sehr Bekanntes; indeß sagen die hier aufgestellten Herrn Philosophen manches Gute über die Natur jener Erbsünde des menschlichen Geschlechts. Die mit einsprechenden Damen läßt der Ungenannte eine gar zu matte Rolle spielen, ein Beweis, daß er das Piquante und Eingreifende des Dialogs nicht genug studiert hat. In einem solchen Gespräch darf keiner — ein Statist seyn. — Das Jawort, zwey Erzählungen von Hrn. Rochlitz. Der Verf. ist als ein naiver und gewandter Er-

Erzähler berühmt, und man sollte ihn ja für die Weste fest zu halten suchen; durch seine schätzbare Natürlichkeit, und seinen feinen ungekünstelten Witz, der nie in einer gewissen affektirten Philosophie ausarten will, dringt er nicht selten tief in das menschliche Herz, so wie er auf der andern Seite durch die Reife seiner Diktion einladet. — Unter den Gedichten von verschiedenen Verfassern zeichnet sich die Poesie des Herrn G. J. Möldeke und eine von Herrn Mahlmann aus; die übrigen sind nicht viel mehr als Lückenbüßer. Die Fortsetzung der weiblichen Porträte wird man gern lesen. Sie verrathen fast durchgehends ein gründliches Studium des weiblichen Herzens, ohne ungerecht gegen ein Geschlecht zu seyn, das bisher von misanthropischen Schriftstellern so viel Unrecht erdulden mußte. Uebrigens hätte es der Verf. bey seiner schätzbaren Weiberkunde wohl nicht nöthig gehabt, hier und da nach gewissen precieusen Ausdrücken zu haschen, wodurch zur Berichtigung eines weiblichen Gemäldes doch eigentlich nichts gethan wird. So findet man z. B. in dieser Gallerie eine Dame, die ein moralisches Genie genannt wird, und eine andere, die ein philosophisches Temperament besitzen soll. Will man mit Worten spielen: so darf man sich freylich dergleichen Dinge erlauben; nur muß man darin nichts suchen wollen.

Sm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Klassification und Beschreibung der europäischen zweyflügligen Insekten. (Diptera Linn.) Von *Joh. Wilh. Meigen*, Lehrer der französischen Sprache zu Stollberg bey Achen. *Erster Band, erste Abtheilung*, mit VIII Kupfertafeln. Braunschweig, bey Reichard. 1804. XXVIII und 152 S., VIII von dem Verf. gezeichnete Kupfertafeln. 4. 2 Rt. 12 gr.

Wer dieses Werk einseitig und lediglich im Geiste des Fabricischen Systems beurtheilen wollte, würde freylich manche

che Foderung an den Verf. — der bey Errichtung ſeines Syſtems die Mundtheile beynahe gar nicht berückſichtigte — zu machen ſich wohl für berechtigt halten. Unbillig würde dieß aber ſeyn, da unbezweifelt einem jeden Naturgeſchichtsforſcher das Recht vorbehalten bleiben muß, ſeinem eignen Ideengange zu folgen, und nach ſeinen eignen Grundſätzen zu handeln. Rec. iſt zwar ſehr entfernt zu behaupten, daß bisher der Werth des Fabriziſchen Syſtems ſich nicht noch immer erhalten hätte; allein, ſollte es denn ſchlechterdings unmöglich ſeyn, ein noch beſſeres aufzuſtellen, welches mit dem Vorzuge der Einheit des Princips zugleich auch die Vortheile einer bequemern Anwendbarkeit verbände; und müſſen denn gleich alle Verſuche, die dahin führen könnten, als Ketzereyen behandelt werden? Die bisher dem Fabriziſchen Syſteme gemachten Vorwürfe, haben demſelben nichts von ſeinen Vorzügen zu rauben vermocht; denn dieſe Vorwürfe trafen eigentlich nur Fabrizius's eigne Fehler, nicht die ſeiner Methode, ſie trafen ferner die Schwierigkeiten ſelbige in Anwendung zu bringen; allein haben nicht mehrere glückliche Bemühungen gezeigt, daß dieſe nie unüberwindlich ſind? Herr M. ſcheint ganz vorzüglich zu der Zahl derjenigen zu gehören, die ſich die Unterſuchung der Freßwerkzeuge weit ſchwieriger dachten, als ſie es in der That iſt; allein, hat er auch wohl nur Verſuche angeſtellt, dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen. Genug, er brachtete die Freßwerkzeuge gar nicht, und errichtete für die Zweyflügler ein Syſtem, das ihm eigenthümlich zugehört, und in welchem, ohne ſich bey Errichtung ſeiner Gattungen an einen beſtimmten Theil zu binden, er ſeine Gattungsmerkmale bald von dieſem, bald von jenem Theile, am gewöhnlichſten aber von den Antennen entlehnt. Dieſes Verfahren hatte zur Folge, daß die Aufſtellung einer großen Menge von Gattungen nothwendig ward, von denen die meiſten nach den Grundſätzen eines jeden andern Syſtems ihren Werth behaupten würden; einige aber doch wohl mit ſtrengern Grundſätzen, als den des Verf., vielleicht als überflüſſig ſich zeigen würden. Dem ſey nun wie ihm wolle, Herrn M's Arbeit verdient, ſo wie ſie iſt, die größeſte Aufmerkſamkeit, den herzlichſten Dank, und die allgemeine Aufmunterung der Entomologen, da er ſich einer bisher beynahe ſtiefmütterlich behandelten Ordnung annahm, und unverkennbar recht Viel für dieſelbe that. Wollte er am Schluſſe ſeines Werks, deſſen ſchnelle Fort-

ſetzung und Beendigung nicht genug zu wünſchen iſt, mit Entſagung ſeines wahrſcheinlichen Vortheils gegen die Freßwerkzeuge, dieſe einiger Rückſicht würdigen, und ſie nachträglich von einer jeden ſeiner Gattungen angeben: ſo würden vermuthlich ſich alle Stimmen für ſein Werk erklären, da ſich denn doch ohne dieſe Vorſicht, manche nicht verächtliche, wider ihn erheben möchte. In der vor uns liegenden erſten Abtheilung des erſten Bandes haben die Fabriziſchen Gattungen *Tipula* und *Stratiomys* bedeutende Reformen erfahren; letztere iſt in ſechs, erſtere gar in vier und zwanzig Gattungen aufgelöſt; von denen aber einige, als *Choretra*, *Chironomus* und *Tanypus* ſehr in einander zu laufen, und deren Gattungsmerkmale nur auf unweſentlichen Charakteren zu beruhen ſcheinen. Sehr verdienſtlich iſt die Erhebung der *Strat. ephippium* Fab. zur Gattung, unter dem Namen *Clitellaria*; denn nicht nur der ganze *habitus*; ſondern vorzüglich die Mundtheile, hätten längſt die Verweiſung dieſer Art aus der Gattung *Stratiomys* erforderlich gemacht.

Muſterhaft iſt in allen Gattungen die Auseinanderſetzung der Arten, und überall wird ſein Fleiß, die Sorgfalt und die Genauigkeit des Verf. auf das rühmlichſte beurkundet. In der Reihe der Arten ſtellt er nur diejenigen auf, welche er in der Natur kennen zu lernen Gelegenheit hatte; diejenigen, welche er nur aus Schriften kennen lernte, ſind am Schluſſe einer jeden Gattung als Zuſätze behandelt. Die Synonymie der Arten iſt auch auf eine Weiſe bearbeitet, die alles Lob verdient.

Die von Herrn M. daſelbſt gezeichneten Kupfertafeln, ſtellen die Muſter zu der in dieſer Abtheilung enthaltenen 56 Gattungen vor; ſie ſind daher eigentlich nur als Inſtruktionstafeln zu betrachten; laſſen aber in dieſer Hinſicht Nichts zu wünſchen übrig. Ein ſehr angenehmes Geſchenk würde es für die Wiſſenſchaft ſeyn, wenn die Umſtände des Herrn M. geſtatteten, die von ihm beſchriebenen neuen, ſo wie auch die noch nicht abgebildeten Arten in naturgetreuen Abbildungen zu liefern.

Wm.

Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen von Joh. Fr. Wolff, der A. W. Doktor, der Götting. phytograph., und der Regensburger botan. Gesellschaft Mitglied. Erlangen, bey Palm. 1804. Viertes Heft. Tab. XIII — XVI. In fortlaufenden Seitenzahlen von S. 127 — 161. Ohne das Verzeichniß der in diesem Hefte verzeichneten Wanzen. Mit 4 illuminirt. Kupf. 4. 1 Rl. 16 Gr.

Mit Beziehung auf die Anzeige der vorigen Hefte in unserer Bibliothek (71. Bd. 2. St. und 83. Bd. 2. St.) bemerken wir, daß auch dieses Heft mit eben der Genauigkeit und Einsicht bearbeitet worden ist. 39 Arten, nämlich von Nr. 121 bis 160 werden hier beschrieben und abgebildet.

Tab. XIII. Acanthia lectularia (die hier aufgeführten Mittel gegen dieses lästige Thier sind nicht die wirksamsten, die man in den neuesten Zeiten gebraucht hat.) pallicornis, depressa, Echii (die sich auf dem Echium vulgare häufig aufhält), capitata (selten in Europa), marginata, quadrimaculata; Cimex furcifer (die Abbildung bey Stoll und die Beschreibung von Thunberg, weicht zwar von Herrn Wolff's Beschreibung, vorzüglich in Rücksicht der Farbe, etwas ab; aber Herr W. hält sie doch für die nämliche, und vermuthet, daß die Abbildung und Beschreibung nach einem ältern Exemplar verfertiget worden sey. Auch Fabrizius gedenkt in seiner Beschreibung des grünen, goldglänzenden Saumes des Kopfes, des Brustschilds, und des Schildchens nicht.) C. maurus (da die Farbe und Größe dieser Schildwanze sehr verschieden ist: so haben die Entomologen mehrere Arten, die Frischische und Oesterreichische Schildwanze, aufgestellt. Nach Herrn W's. Meinung gehören zu den Spielarten dieser Schildwanze, die bey Stoll Tab. XXIX. fig. 204. Cim. variegatus, fuscus et cucullatus, Geoffr., welche Linne' und Göze anführen; ferner die von Schäffer Tab. LVII. Fig. 10. und Tab. CCL. Fig. 5. 6. abgebildeten Wanzen.) C. luridus (Herr W. vermuthet, daß die von Leske (Mus. p. 118. Nr. 79. Linn. Syst. Nat. p. 2148. Nr. 589), unter dem Namen C. beryllinus angeführte Wanze hieher

gehöre. Tab. XIV. C. custos, nigricornis, ichericus, melanocephalus, vernalis, umbrinus; Lygaeus haemorrhoidalis (ohnstreitig der von Fabrizius aus Linné's Amoenitat. academ. angeführte Cimex haemorrhous), calcaratus, luscus, crassicornis. Tab. XV. L. pallipes (eine ostindische Würzwanze) varius, Thymi (vielleicht der nämliche mit Cimex conicus in Geoffr. Linn. S. N. ed. 13. p. 2185. Nr. 553.) margine punctatus, rufipes, tyrannus (cimex croceus Linn. gehört ohnstreitig hierher,) agilis; Miris semiflavus, longicornis, striatellus, Chrysanthemi (cimex femore punctatus Geoffr., und Götz Entom. Beytr. 2, 266. Nr. 67 scheint die nämliche zu seyn); Tab. XVI. M. sericornis, (Fabricius beschreibt das Brustſtück ganz schwarz, wie dieß auch wirklich oft der Fall ist; aber gewöhnlich hat es eine hellgelbe Binde), vagans, hortorum; Gerris errans, annulatus; Reduvius cordatus, unifasciatus, lepturoides und sanguinolentus (die vier letztern sind ostindische Fliegenwanzen.)

Itz.

Die Garten- Feld- und Waldraupen, und die Mittel zu ihrer Vertilgung, von Christoph Fündner. Durchgesehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet vom Professor J. C. Gotthard. Weimar, bey den Gebrüd. Gädicke. 1804. XVI und 208 Seit. 8. 18 gr.

Zunächst scheint dieses wohlgelungene Werkchen zum Unterrichte der Jugend bestimmt zu seyn; allein, auch mancher Erwachsene, kann über den darin behandelten Gegenstand recht viel Nützliches daraus lernen. Der Vortrag ist in Form des Dialogs abgefaßt, indem ein Vater seine Kinder über die in jedem Monate des Jahres vorkommenden schädlichen Raupenarten, und die Mittel zu ihrer Vertilgung oder Verminderung belehrt, und den Einwürfen der Kinder begegnet. Rec. gesteht es frey, daß er das Büchelchen mit keinem sonderlich günstigen Vorurtheil zur Hand nahm; daß aber jede einzelne Seite ihn von den Vorzügen desselben vor so manchen andern Werken ähnlicher Tendenz, und mithin

der

der Unbilligkeit seines Vorurtheils, welches vorzüglich die Einkleidung veranlaßt hatte, überzeugte. Vollkommene Bekanntschaft mit dem behandelten Gegenstande, nicht etwa aus Büchern entlehnt; sondern aus eignen Erfahrungen sich zu eigen gemacht, Deutlichkeit, Klarheit, und ein nicht gemeiner Scharfsinn, leuchten überall hervor. Der Raum ist auch nicht unnöthig mit Arten angefüllt, die zwar wohl nicht unter die seltenen Erscheinungen zu rechnen sind; doch aber bisher sich nicht als schädlich bekannt machten. An dieses Lob schließt sich auch Folgendes, daß nur wenig Lücken und Uebergehungen wirklich schädlicher Arten sich vorfinden. Rec. würde in eine unnöthige Weitläuftigkeit gerathen, wollte er, alle von Herrn F. aufgezählte und beschriebene schädliche Raupenarten hier anführen. Der anderswo so seltenen T. *seletnitica* S. 148 einen Platz unter die vielen überall schädlichen Arten angewiesen zu sehen, nahm Rec. Wunder; allein, die von dem Verf. angegebenen Umstände, rechtfertigen hinlänglich sein Verfahren, da es sehr glaublich ist, daß bey einer so starken Vermehrung, als es die angegebene ist, diese Art den künstlichen Wiesen großen Nachtheil bringen könne. Von N. *graminis* L. vermuthet der Verf. S. 180 nur, daß sie auch in Deutschland wohnen möchte. In der That wohnt sie auch in unserm Vaterlande; glücklicher Weise in der Regel aber nur einzeln; obgleich es auch nicht an Beyspielen fehlt, daß sie sich darin unglaublich vermehre, und schreckliche Verheerungen anrichtet, wie dieß die Wiesenbesitzer des Städtchens Cremmen im Sommer des Jahres 1803 erfahren, wo mehrere hundert Morgen Wiesewachs durch sie zu Grunde gerichtet wurden. Von ausgelassenen schädlichen Arten wüßte Rec. nur die einzige *Lithosia quadra* Fab. zu nennen, welche zwar nicht alljährig, doch periodenweise sich so ungeheuer vermehrt, daß sie die Bäume, welche sie bewohnt, gänzlich entlaubt, wie denn Rec. zuletzt im Jahre 1796 diese Erfahrung machte. Einige Arten ließ der Verf. systematisch unbestimmt, als z. B. S. 75 das Räupchen von der Viola matronalis (*Hesperis odorata* L.); welches aber, so viel sich aus der kurzen Beschreibung entnehmen läßt, wohl die A. *Xylosteella* Fab. seyn möchte. S. 72 kömmt unter der Benennung *Tin. rosae* eine Art vor, die nichts weiter als Tin. *cynosbatella* Linn. zu seyn scheint. Rec. stutzte, S. 187 den *Corvus Eremita* L. unter den Insektenfeinden mit aufgeführt zu finden, und zwar

um so mehr, als unter den Ornithologen die Existenz dieses Vogels, noch nichts weniger denn ausgemacht ist. Der Dachs, dem unter den Insektenfeinden auch eine Stelle angewiesen ist, wird sowohl in der Inhaltsanzeige S. XVI. als auch im Texte S. 198 unrichtig *Ursus Moles* statt *Meles* genannt. Die von S. 33—48 mitgetheilten Belehrungen über die Gestaltsveränderungen der Schmetterlinge und über die Linneische Eintheilung der Staubflügler sind zwar nur kurz gefaßt; doch aber zulänglich für den Laien. Genug Herrn K. gebührt der herzliche Dank einer nicht kleinen Klasse von Lesern, denen er ein wohlfeiles und gründliches Lehrbuch lieferte. Herr Gotthard nimmt wie billig Theil an diesem Dank, daß er die Mühe übernahm, die Schreibart zu verändern, und die Sprache zu reinigen.

Wm.

Vermischte Schriften.

Moralische Anekdoten von S. C. Wagener. Berlin, bey Matzdorf 1804. Zweyter Theil. 276 Seit. 8. 1 Rg.

Dem ersten Theil ist im 79. Bd. 2. St. S. 552 der A. D. Bib. bereits das gebührende Lob ertheilt worden, und der Rec. findet sich durch diesen zweyten Theil nicht veranlaßt, an dem ertheilten Lobe Etwas zurück zu nehmen. Auch dieser Theil ist mit verständiger Auswahl geschrieben, so daß auch diesen der Rec. allen Lesegesellschaften als eine unterhaltende und nützliche Lesung empfehlen kann.

Tm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793, sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Predigers Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bögen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönbeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28ßten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Mag. G. W. Meyer, zweyter Universitätsprediger zu Göttingen, ist als Professor der Theologie und Diakonus nach Altdorf berufen.

Der außerordentliche Professor der Rechtsgelahrheit zu Halle, Herr Dr. Chr. Konopack, hat eine ordentliche Professur erhalten.

Die Verfasserinn des Werks: „Encyklopädie für die „weibliche Jugend" Antonia Wurka zu Znaym, hat von dem römischen und österreichischen Kaiser, mittelst eines Beyfall bezeugenden Hofdekrets, eine Belohnung von 100 Dukaten erhalten.

Die Breßlauer Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, hat den Geheim. Rath und Professor, Herrn Hermbstädt in Berlin, zum ordentlichen Mitglede aufgenommen.

Herr Dr. Bernoulli, (Verfasser einer physischen, 1804 erschienenen Anthropologie,) bisheriger Lehrer am Königl. Pädagogium in Halle, macht eine naturhistorische Reise nach Paris. Seine Stelle erhält Herr Dr. Meinecke.

Herr Dr. Evers, gleichfalls Lehrer am Pädagogium in Halle, ist Direktor einer neu errichteten Schulanstalt zu Aarau in der Schweiz geworden. Sein Nachfolger ist Herr Spiecker, Privaterzieher in Dessau.

Die theologische Fakultät zu Leyden hat dem Professor der Theologie und Kirchengeschichte in Lingen, Herrn L. Saxinger, die Doktorwürde ertheilt.

Die Königl. Schwedische Militairakademie zu Stockholm, hat den Artillerie-Kapitain und Lehrer der Kriegsbaukunst in Dresden, Herrn Malherbe, zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

Herr Pestalozzi, welcher sein von Burgdorf nach Buchsee verlegtes Erziehungsinstitut einem Freunde abgetreten hat, lebt jetzt in Yverdün, wo er mit der völligen Umarbeitung seines Buchs: „Wie Gertrud ihre Kinder „lehrt," beschäfftigt ist.

Der Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Herr F. S. G. Sack zu Berlin, ist auch bey dem dortigen Ober-Schulkollegium als Rath angestellt worden.

Herr Dr. A. Schultes, Professor der Zoologie, Botanik und Mineralogie am K. K. Theresianum zu Wien, hat von der Direktion desselben für das Schuljahr 1804 eine Remuneration von 200 Gulden erhalten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, hat den Herrn Dr. Fr. Hausmann, Bergamtsauditeur am Harze, den Herrn Dr. J. L. Jordan, Münzwardein am Harze, den Herrn C. W. Böckmann, Professor der Physik zu Karlsruhe, und Herrn C. Levezow, Professor der Alterthümer an der Kunstakademie zu Berlin, zu Mitgliedern aufgenommen.

Das französische Nationalinstitut hat an die Stelle Klopstocks den Kur-Erzkanzler des deutschen Reichs, zum auswärtigen Associé gewählt.

Der regierende Herzog von Braunschweig hat dem, als pädagogischen Schriftsteller bekannten Herrn Hundeiker, den Charakter eines Edukationsraths beygelegt.

Herr Mag. J. Horn, bisheriger Privatdocent auf der Universität Göttingen, ist als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte und theologischen Literatur nach Dorpat berufen worden.

Der

Der bisherige Professor der Theologie zu Baden, Herr Stifts-Vikarius Seiler, ist, da dort die theologischen Vorlesungen aufgehört haben, als Professor der Aesthetik und Schulpräfekt zu Mannheim angestellt worden.

Die Kur-Badenschen Medicinalräthe, Herr Dr. J. G. Zehner, und Herr Dr. Renner in Mannheim, haben den Hofrathscharakter erhalten.

Herr Dr. Link in Heidelberg, Verfasser einiger publicistischen und belletristischen Schriften, ist von dem Fürsten von Leiningen zum reformirten Kirchenrathe ernannt worden.

Herr Mag. Krammer, Feldsuperior, General-Vikar des Königreichs Böhmen, und Kanonikus zu Plötten, als ascetischer und historischer Schriftsteller bekannt, ist, mit Beybehaltung seines Gehalts, in den Ruhestand versetzt worden.

Die Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste zu Strasburg, hat die Herren Doktoren Ehrmann und Kestner zu Frankfurt am Main, Herrn Professor Froriep zu Halle, und Herrn Medicinalrath Walther zu Bamberg, zu Mitgliedern aufgenommen.

Todesfälle.

1804.

Am 26sten August starb zu St. Goar Herr P. F. Feyerabend, Schullehrer der reformirten Stadtschule daselbst, 41 Jahre alt.

Am 29sten August zu Beuthen an der Oder, der Königl. Preuß. Hofrath und Dr. der Medicin, Herr J. A. A. Helmich.

Am 12ten September Herr G. Langenbeck, erster Prediger zu Hornsburg im Bremenschen, 72 Jahre alt.

Am

Am 21sten Oktober Herr H. W. von Windheim, Pastor zu Verden, im 73sten Jahre seines Alters.

Am 28sten Oktober Herr M. Förster, Dr. der Medicin, und Stadtphysikus zu Neustadt in Schlesien, 62 Jahre alt.

Zu Charkow ist der Professor der Medicin, Herr Wille, gestorben.

Am 1sten December zu Dresden, Herr F. L. Aster, General-Major und Kommandant des Ingenieur-Korps, Direktor des Militair-Bauamts, 72 Jahre alt. Das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften findet sich in Meusels gel. Deutschlande I. Bd. S. 99—101.

Am 15ten December zu Prag, Herr W. J. Wrabetz, Dr. der Medicin und Chirurgie, Lehrer der Geburtshülfe und Kreisphysikus, 63 Jahre alt.

Am 16ten December zu Ulm Herr Christian Ulrich Wagner, Buchdrucker, geboren daselbst am 28sten December 1722. Der Mann machte in der Geschichte der Buchdruckerkunst in Schwaben Epoche, und war nicht nur Buchdrucker, sondern auch Gelehrter; denn während er bey seinem ebenfalls berühmten Vater die Buchdruckerkunst erlernte, besuchte er auch das vaterländische Gymnasium, legte sich auf die lateinische, griechische, hebräische ꝛc. Sprache, Philosophie, Physik ꝛc. Und während er bey seinem Aufenthalt in Leipzig, Halle und Berlin, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen suchte, setzte er an den beyden erstern Orten auch seine Studien fort, wie er denn unter andern in Halle den berühmten Wolf hörte. — Im Jahre 1755 ward er Mitglied der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt, im Jahre 1766 Mitglied der Kaiserl. Franziscischen Akademie freyer Künste und Wissenschaften in Augsburg, und 1777 Mitglied der Hessen-Homburgischen patriotischen Gesellschaft, auch derselben beständiger Sekretär. In eben diesem Jahre hatte er das Vergnügen, das 100jährige Jubelfest seiner 1677 von seinem Großvater, Matthäus Wagner, gestifteten Buchdruckerey mit seiner Familie in anständiger Fröhlichkeit zu feyern. — Eine Nachricht von seiner Buchdruckerey findet sich in Zapfs Buchdruckergeschichte

Schwa-

Schwabens. Man vergl. auch Nicolai Reisen IX. Th. S. 110. Seine Schriften findet man in Meusels gel. Deutschlande verzeichnet.

Chronik deutscher Universitäten.

Frankfurt an der Oder. 1804.

Am 24sten April ließ Herr E. Ch. J. Kälau, Konrektor des Lyceums, seine Abhandlung zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde: Exhibens nonnulla ad Wolfianas Orationis pro M. Marcello castigationes, vertheilen.

Am 28sten Jul. erhielt Herr E. W. Meyer die Würde eines Doktors der Weltweisheit, mittelst Diploms.

Am 17ten November hielten für die Werlienischen und Sattlerischen Stipendien öffentliche Reden: Herr D. W. Lohmann, der Medicin Befl. trug vor: Historiam Doctrinae de sexu plantarum. Herr J. C. Siegbert, Med. Stud., schilderte Incommoda sanitatis ex meditatione oriunda. Herr J. F. Schulze, Jur. Stud., untersuchte: Quis aequitati locus sit in litibus judicandis? Herr K. S. G. Scheider, Jur. Stud., sprach: De notione agnationis Romanae. Herr E. J. Böszermeny, Theol. Stud., redete: De actis Pauli Apostoli chronologice digerendis. Herr K. Ch. F. W. Grell, Theol. Stud., zeigte: Nonnulla Philosoph. Platonicae vestigia in Theologia Christ. reliqua; und Herr H. W. Wehmer, Theol. Stud., erzählte: Pontificiae Dominationis ortum et progressum.

Der 1802 verstorbene Professor der Theologie, Herr Dr. Causse, hat der hiesigen Königl. Friedrichsschule seine Bibliothek vermacht. Der Magistrat hat, die ihm von dem Dr. G. S. Reilborn zu Fürstenwalde vermachten Bücher, der Universität zum Nutzen der Studierenden überlassen.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Folgende zwey Preisaufgaben werden von der Leipziger ökonomischen Societät, auf Ersuchen eines ihrer schätzbaren ordentlichen Mitglieder, des Herrn Geh. Rathes Grafen von Riesch auf Meschwitz ꝛc. zur Entscheidung auf Michaelis 1805 ausgesetzt.

1) Ein durch Erfahrung erprobtes Mittel anzugeben, wie der Hederich (Raphanus Raphanistrum,) aus den Feldern, besonders aus der Gerste und dem Hafer zu vertilgen ist, und bewährte Beyspiele, von dem Erfolge dieses Mittels anzuführen. Preis 5 Friedrichsd'or.

2) Eine einfach zusammengesetzte dauerhafte, leicht zu bewegende, und nicht über 40 Rthlr kostende Hand-Schrotmühle zu erfinden, und ein Modell nebst Maaßstabe davon einzusenden, auf welcher ein Mann, doch füglich des Tages einen halben Scheffel, oder zwey Mann wenigstens einen Scheffel Schrot, täglich verfertigen können. Preis 8 Friedrichsd'or.

Die Abhandlungen sind in deutscher Sprache zu schreiben, mit versiegelter Devise zu versehen, zu dem Sekretariat der ökonomischen Societät nach Dresden, in mehr gemeldeter Art, vor Ende Aprils 1805 einzusenden, bey welchem auch die Preise, wenn die Auflösung der Preisaufgaben in der Michaelis-Messe 1805 zureichend gefunden worden, bezahlt werden sollen.

Anzeige kleiner Schriften.

Nachrichten, betreffend die zu Potsdam, den 1. Jun. 1804 eröffnete Junkerschule. Potsdam, in Kommission bey Horvath. 1804. 20 Seit. 4. 2 Gr. 6 Pf.

Seit dem 1sten Jun. 1804 ist in Potsdam für die sämmtlichen Junker der dortigen Garnison eine Schule errich-

richter. Der Direktor derselben ist Herr General-Major von le Coq, von dem diese Nachrichten von der Einrichtung und dem Zweck der Anstalt, von den Lehrobjekten und den nähern Bestimmungen des Unterrichts verfaßt sind. Dieser ist auf 9 Monate im Jahre eingeschränkt, da die Junker im April, Mai und September das Exerciren abwarten, und den Manövern beywohnen. In fünf Wochentagen (denn Sonnabends und Sonntags sind keine Lehrstunden,) wird in der Mathematik, den Denkübungen, der Geschichte, Geographie, französischen und deutschen Sprache, den militairischen Wissenschaften, dem Zeichnen, der Kalligraphie, imgleichen im Tanzen und Fechten Unterricht gegeben. Die Zöglinge sind in 3 Klassen vertheilt, und der Lehrkursus dauert 3 Jahre.

Den Nachrichten ist das Schreiben des Herrn G. M. von le Coq an Se. Maj. den König von Preußen, mit welchem die Einreichung derselben verbunden war, angehängt, worauf die huldvolle Antwort des Königs vom 5ten November 1804 abgedruckt ist. Sie verdient auch hier eine Stelle, da sie ein neuer Beweis ist, wie sehr der Regent sich die Beförderung der Bildungsanstalten und den Flor der Wissenschaften angelegen seyn läßt.

„Mein lieber General-Major von le Coq.

„Ich habe mit Eurem Schreiben vom 30. v. M. Euren „Aufsatz, die hier etablirte Junkerschule betroffend, erhalten, „und danke Euch für die Nachricht, welche Ihr Mir von der „Einrichtung und dem jetzigen Zustande derselben gegeben „habt. Mit beyden bin Ich sehr zufrieden. Von dem Eifer „der Vorsteher, und dem Fleiße und der Geschicklichkeit der „Lehrer läßt sich nun mit Recht erwarten, daß diese Schule „eine der vorzüglichsten Bildungsanstalten für jüngere Offiziere und Junker werden werde. Ich wünsche daher, über „die Fortschritte der Zuhörer in den Wissenschaften Nachricht „zu erhalten, und überlasse Euch, Mir von Zeit zu Zeit ein „Verzeichniß derselben einzureichen, in welchem sie nicht bloß „namentlich aufgeführt; sondern auch bey jedem seine Progressen bemerkt sind. Uebrigens versichere Ich Euch, als „dem Direktor, so wie den sämmtlichen Inspektoren und

„Leh-

„Lehrern der Anstalt schon im voraus Meine Erkenntlichkeit,
„und bin Euer

Potsdam, den 5. Nov. 1804. wohlaffektionirter König
Friedrich Wilhelm.“

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von Göthe haben wir ein neues Werk: Winkelmann und die Kunst im 18ten Jahrhundert, zu erwarten. Es wird bey Cotta in Tübingen erscheinen.

In dem monatlich bey Philips in London erscheinenden Reise-Journal, sind auch mehrere deutsche Reisebeschreibungen, als Küttners Reisen, Seume Spaziergang nach Syrakus, Fernow Gemälde von Rom, Arndts Reisen, im Auszuge geliefert worden.

Die Buchhändler Longmann und Comp. in London, haben Uebersetzungen von sechs Romanen von August Lafontaine unter dem Titel: *Love and Gratitude* angekündigt. Von der Uebersetzung der Gewalt der Liebe desselben Schriftstellers, ist bereits die zweyte Auflage erschienen.

Verbesserungen.

Im Anhang zum XXIX—LXVIII. Bd. I. Abth. S. 338. Z. 6. st. Wittegow l. Wittegow
— — — — — — — — — — 339. — 19. ist der auszustreichen.
— — — — — — — — — — 341. — 14. st. Miene l. Minne

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Botanik.

Faßlich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Von D. D. H. Gründel, Apotheker in Riga. Mit vier Kupfern. Riga, bey Hartmann. 1804. 15 B. 8. 1 Mg. 4 Gr.

Der Anleitungen zur Pflanzenkunde haben wir bereits schon viele, und auch weit faßlichere und gründlichere als diese; daher wir sie Anfängern als erste Einleitung, wie sie der Verf. angesehen wissen will, nicht empfehlen können. Er theilt sie in zwey Abschnitte; im ersten trägt er die Terminologie in 120 §§., und im andern Systemkunde in 10 §§. vor, und bringt hin und wieder eine physiologische Bemerkung an. Ueberall sieht man zwar, daß er mit den Fortschritten, mit den neuern Beobachtungen und Entdeckungen im Gebiete der Botanik nicht mehr unbekannt ist; aber man vermißt doch das Selbstprüfen und eigene Untersuchen und Nachforschen. Auch kann man sich gar häufig des Wunsches nicht enthalten, daß er seine Gegenstände schärfer ins Auge gefaßt, sie natürlicher und richtiger geordnet, und dann sich darüber bestimmter und faßlicher ausgedrückt haben möchte. So spricht er §. 22 von kriechenden Wurzeln, und führt als Beyspiel derselben die Queckwurzel an. Als Apotheker mochte er immerhin Gramínis radix so übersetzen;

tent; aber als öffentlich auftretender Lehrer der Botanik hätte er sich doch hüten sollen, die Ausläufer dieser Grasart mit den Wurzeln zu verwechseln. §. 100 behauptet er: »Selten finden wir eine Balgkapsel, immer zwey beysammen« — und widerspricht auf diese Art sich selbst. Kurz vorher hatte er auch versichert, »Selten riechen andere Theile, als die der Blumenkrone,« wobey man sich wahrscheinlich das stärker hinzu denken soll. Und wo er §. 114 sagt: »Zuweilen nennt man den Saamen auch, wenn er krumm ist, Horn, cornu,« da hätte er, statt dessen, sagen sollen: den gekrümmten Fortsatz des Saamens nenne man Horn. Statt noch mehrere Beyspiele dieser Art hier anzuführen, wollen wir indeß nur noch des verdrießlichen Umstandes gedenken, daß die Kunstbenennungen der verschiedenen Pflanzentheile nicht in einer natürlichen Folge und leicht zu übersehenden Ordnung aufgestellt und erklärt, ja nicht einmal unter den §§. gesetzt sind, wohin sie gehören; sondern gleichsam verloren, und als nicht eigentlich zur Sache gehörig, unter dem Text mehrerer Seiten fortlaufen, wodurch man denn zu einem unangenehmen Zurückschlagen und Umblättern genöthigt wird. Beym zweyten Absch. finden wir nichts zu erinnern, als daß uns der Verf. hier fast noch weniger, als im ersten genügt; es ist auch hier Alles sehr oberflächlich und unvollständig, und als Hauptsache weiter nichts, als das bekannte Linnéische Sexual-System, auf gewöhnliche Art und Weise, weitläuftig dargestellt und auseinander gesetzt. Am Schlusse dieser Auseinandersetzung sagt der Verf.: »Es wäre unnütz, wenn ich bey »der Beschreibung der kryptogamischen Gewächse länger »verweilen wollte, da ich dann Roths Anweisung Pflanzen zu sammlen und zu bestimmen, und Hoffmanns »Deutschl. Flora, 2. Theil, größtentheils nur abschreiben »müßte.« Rec. stimmt dieser Meinung völlig bey, und hält gleichfalls dafür, daß, so lange man nichts Besseres, oder nichts besser zu sagen und zu schreiben weiß, als so viele Andere in allgemein bekannten Schriften vor uns gesagt haben, es immer das Klügste sey, den Autorkützel zu unterdrücken und — zu schweigen.

D. Ca-

D. *Caroli Ludovici Willdenow*, Bot. Prof. etc., Hortus Berolinenſis, ſive icones et deſcriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in horto regio botanico Berolinenſi excoluntur. *Fasciculus I, II, III.* Berolini, Impenſis Schüppel. 1803 et 1804. Fol. maj. Jedes Heft 4 Mg. 4 Gr.

Ein vortreffliches Werk, was ſeinen Meiſter ſelbſt lobt! Nichts iſt dabey geſpart, um den Zweck deſſelben, genauere Beſtimmung zweifelhafter, wenig bekannter und noch nicht abgebildeter Pflanzen, zu erreichen, und dem Verf. wie dem Verleger Ehre zu machen. Die beſtimmte Angabe der weſentlichen Kennzeichen dieſer Pflanzen, ihre nähere, genaue Beſchreibung, und die hinzugefügten belehrenden Anmerkungen laſſen uns beym Texte eben ſo wenig zu wünſchen übrig, als der Fleiß und die Sorgfalt, womit die dazu gehörigen Kupfer geſtochen und nach dem Leben ausgemalt ſind. Druck und Papier zeichnen ſich eben ſo vortheilhaft aus, und ſind folglich dem Werke angemeſſen. Dieß erſcheint übrigens, zur Bequemlichkeit der Käufer, heftweiſe. Jedes einzelne Heft, von denen 6 Einen Band ausmachen ſollen, enthält 12 Blätter Text, und eben ſo viel illuminirte Kupfertafeln. Beſchrieben und abgebildet ſind aber im

1ten Hefte: Thripſacum monoſtachyum; Franſeria artemiſioides; Feſtuca unioloides; Parthenium integrifolium; Hypecoum patens; Ammannia aegyptiaca; Ammannia auriculata Wurmbea bullata; Prunella penſylvanica; Hieracium nigreſcens; Mollia (Lamark's Polycarpaea) diffuſa; Agroſtis tenuiflora.

2s Heft: Cypripedium pubeſcens; Sinapis integrifolia; Hudſonia ericoides; Hieracium laevigatum (ſcheint keine beſondere — ſondern nur eine Spielart von H. ſabaudum zu ſeyn, das hin und wieder mit ähnlichen Blättern vorkömmt); Pelargonium canarienſe; Cleome pungens; Raphanus cheiranthiflorus; Salvia Forskalii; Lepechinia (nov. Gen.) ſpicata; Meſembryanthemum tricolor; Silene hirta; Viola blanda.

36 Heft: Prenanthes cordata; Centaurea stramínea; Solanum Humboldtii? Kochia dentata; Salvia Chamaedrys; Lobelia goodenioides; Ilex Cassine; Eupatorium teucrifolium; Chrysanthemum arcticum; Pelargonium inodorum; Trillium pendulum; Ficus venosa. — Wir sehen mit Vergnügen den folgenden Heften entgegen, und bemerken nur noch, daß wir am Ende des ersten Bandes die Geschichte des Königl. botanischen Gartens zu Berlin, mit dessen Abrisse, zu erwarten haben.

Az.

Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und der Entstehung der Erdschwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift. Von F. J. Frenzel, Prediger in Osmanstedt bey Weimar. Aus dem Lateinischen übersetzt. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1804. 438 S. 8. 1 Rl. 16 gr.

In der Pflanzenphysiologie häufen sich jetzt die Widersprüche. Während Medicus nochmals zu beweisen sucht, daß alle bisher beschriebenen Gefäße der Pflanzen nur Geschöpfe der Einbildungskraft sind; während Kurt Sprengel, den von de la Baisse, Bonnet, Reichel, Comparetti und andern doch mehrere Achtung verdienenden Männern bekannt gemachten Beobachtungen allen Glauben abspricht, weil es ihm nie habe glücken wollen, die Spiralgefäße mit gefärbten Flüssigkeiten, am wenigsten mit Tinte anzufüllen, indem diese so zusammenziehend sey, daß sie wohl schwerlich von den zarten Kanälen der Gewächse aufgenommen werden konnte, krönt eine berühmte Akademie, die den würdigen von Schreber an ihrer Spitze hat, die gegenwärtige Abhandlung, in welcher eben jene Geschöpfe der Einbildungskraft voll von eben dieser Tinte erscheinen.

Zu

Zu diesen Versuchen wählte der Vf. größtentheils Ruthen von vorhergehendem Jahreswuchse, und zwar von solchen Holzarten, welche im Wasser leicht ihre Knospen entwickeln, als: Pappeln, Weiden, Hollunderarten. Sowohl im Splint, als im Holze, bis in die Rinde drang die Tinte in alle perpendikularen Röhren; deren innere Wand aber nur gefärbt erschien, indem die äußere das natürliche Ansehen behielt. Das Mark und überhaupt das Zellengewebe blieb ungefärbt. »Nur einzelne schwarze Punkte zeigten »sich in demselben, welches unfehlbar Venen sind, die »in horizontaler Richtung an den Zellenwänden liegen, »durch welche die Feuchtigkeit aus einer Zelle zur andern »geleitet wird.« (Weitee erfahren wir von diesen wunderbaren Venen nichts.) Die Epidermis veränderte selten ihre natürliche Farbe; doch gab es Ausnahmen. Z. B. bey der Bruchweide hatte die Oberhaut bis auf eine Höhe von fünf Zollen ihre natürliche Farbe; oberwärts aber erschienen braunröthliche Stellen, insonderheit unter den Wülsten der Knospen. »Daselbst war die Peripherie »des Splintes wie Fischschuppen von brauner Farbe bezeichnet, so auch der Bast. Aus dieser Schuppengestalt »erhellet, daß die Lymphe nicht von oben herab; sondern »von unten herauf, und zwar aus dem Splint in den »Saftring getreten seyn müsse. Denn wenn die Lymphe »von oben herab zwischen Splint und Baste geflossen wäre: dann hätte die Schuppengestalt einen solchen Bogen »machen müssen, so daß dieselben gegen die Erde ihre »Richtung gebildet hätten.« Ja, wenn zwischen jenen Theilen ein freyer Tropfenfall statt fände! Die folgenden Erklärungen dieser zur Widerlegung der von de la Baisse und Bonnet angeführten Erfahrungen sehr unwillkommenen Erscheinungen, sind, wenn möglich, noch erbaulicher. — Eine bewunderungswürdige Architektur ließ die Tinte im Spargelstängel entdecken. »Es war die in»wendige Seite der Haarröhren gefärbt, und sie erschien »als ein Netzgewebe; nämlich die Haarröhren waren zwey »und zwey mit einander mit Querfäulen verbunden, und »da also die ganze Gruppe so gebildet war: so stellte dieser Bau ein Netzgewebe vor, und machten also zwey »Haarröhren mit ihren Querfäulen viereckige leere Räume aus, durch welche die Lymphe gehet, und sich an der »äußern Peripherie der großen Röhren als Blasen an-

»setzt.« Ungemein gefällt dem Verf. diese Beobachtung, die er selbst für eine der wichtigsten über die Bildung der Pflanzenkörper erklärt. Doch möchte die folgende mit ihr um den Rang streiten können. »In einer Spiralröhren»gruppe von dem Stiele eines Klettenblatts, welche ich »mit Tinte getränkt, konnte ich sehen, daß an einigen »Stellen die Tinte noch in den Spiralröhren als kleine läng»liche Cylindertropfen sitzen geblieben war, und nicht daselbst »in die Blasenmasse getreten. Dieses ist also ein Beweis, »daß die Lymphe wirklich zuerst in die Spiralschrauben »einfließe, dann aus denselben heraustritt, und an ihrer »äußern Peripherie Blasen bildet, welche eine Schale »bekommen, daß es eine permanent tropfenartige Blase »darstellt, aber nach ihrer großen Menge das Zellengewe»be darstellt.« — Den Nadelhölzern fehlen die Spiralgefäße. (S. 198) In der Fichte ist ihr eigentlicher Sitz um die Markröhre. (S. 236) Ueberhaupt fände man diese Gefäße niemals in den eigentlichen Wurzeln, (!!) nicht in allen Theilen von der Holzmasse des Stammes, nicht im Splinte; (!) sondern allein in dem ersten innern Saftringe, der zunächst an den Markcylinder angränzt. (Ließen sich auch nicht diese Gefäße nach gehöriger Zubereitung in den Wurzeln mit eben der Deutlichkeit als in den Stämmen darlegen: so würde doch schon die durch die Umkehrung vieler Baumarten mögliche Verwandlung eines Theils in den andern uns belehren, daß den Wurzeln solche wichtige Organe nicht fehlen könnten. Diese sind auch nicht weniger unverkennbar und zahlreich im Splinte anzutreffen. Bildete sich mit jeder neuen Anlage desselben nicht gleichfalls ein Kreis von Schraubengängen: so würde nach der Verholzung, oder dem Absterben jener am ursprünglichen Marke befindlichen Lage dieser in der Pflanzenökonomie unentbehrlichen Kanäle das Leben des Stammes nicht fortdauern können). »Hieraus erhelle, daß diese »Röhren nicht aus der Wurzelmasse ihren Ursprung neh»men können; sondern vielmehr aus der Markmasse, von »welcher sich Saugröhren absondern und die Spiralröhren »bilden.« (Vorhin wurde die Entstehung und Ausbreitung des Zellengewebes den Spiralgefäßen zugeschrieben; hier sollen diese aus der Markmasse gebildet werden; aber hundert Seiten weiter, S. 305, hat der Verf. diesen ganzen Entwickelungsprozeß selbst dermaßen vergessen, daß er nun

eben

eben so eifrig behauptet: durch die Spiralröhren würde die Marksmasse angelegt). »Die Feuchtigkeit dringt demnach »durch die Wurzelfaserbündel in die perpendikularlaufenden »Fibern des Stammes, macht sie feuchte von unten der »Wurzel an, wo sie sich enden; theils aber fließt die Feuchtigkeit durch Kanäle in die Schläuche, in die perpendikularen Saftröhren und besonders in die Spiralröhrengruppen, welche mit den Saftröhren in Verbindung gebracht »sind; steigt in diesen beyden Arten von Gefäßen sowohl »in Tropfen, als auch in Luftgestalt in die Höhe, so daß »sich der Saft aus einer Röhre in eine andere begeben kann, »auch aus den perpendikular Röhren in die horizontal Gefäße laufen, und dann aus diesen letztern in andere perpendikulare Gefäße wiederum gebracht werden kann.« Nach Hales wird das Aufsteigen des Safts in den Gefäßen als eine Wirkung der Wärme und Luft, ohne jedoch den Einfluß anderer Reizmittel, z. B. des Sauerstoffes u. a. m. auszuschließen, auch der Rückfluß der Feuchtigkeiten angenommen, wenn die Schwerkraft derselben das Anziehungsvermögen der Gefäße übertrifft. Daher fände nur während des Herbstes ein Rückfluß des Safts in dem Saftringe zwischen Splint und Rinde statt; aber nicht aus den Blättern; sondern der Saft laufe aus den Splintgefäßen in den Saftring, und senke sich von da herab zur Wurzel, weil die Ausdünstung der Blätter gehemmt ist, durch welche sonst der Saft in Menge durch Gasarten verflog. »So lange »die Blätter gesund sind, müße die Lymphe, wenn sie aus »den Blättern zurückfließt, doch gerade durch die Spiralgefäße zurück in den Stamm zwischen Mark und Holzmasse fließen, weil in den Blattstielen keine Saftgefäße »anzutreffen sind, welche den Saft in die markichte Substanz zwischen Rinde und Oberhaut führen sollen.« (Anzutreffen sind sie wohl; nur muß man sie anzutreffen wissen). Wie die Lymphe aus den innern Theilen der Holzmasse in die Rinde gelange, giebt der Verf. außer den bereits angeführten Wegen noch folgenden an: »Durch die Spiralröhren wird die Lymphe bis in die Spitze der Markhöhle geführt, wo dann diese Lymphe sich häufet, körnerartig »oder steinartig wird, endlich im andern Frühjahre sich diese »steinartigen Kügelchen erweichen und in Saft verwandeln, »welcher in einer Oberhaut eingeschlossen bleibt, welche in »der Folge sich ganz zu eigentlichen Markblasen umbilden,

ein, welchen alsdann neue Lymphenart kann angelegt und »durch Venen zu Spiralgefäßen herausgeführt werden.« Die Markröhre des Stammes und seines Auges gehörten zusammen, und wären miteinander verbunden. »Dieß ließe sich in solchen Stücken Holz bemerken, wo gerade die Trennung an dem Mittelpunkte vom Seitenaste und von dem Marke des Stammes durch das Holzspellen ist geschehen.« Bey diesem läßt sich freylich etwas Aehnliches bemerken. Nur dürften die Scheite wohl nicht füglich zu den lehrreichsten Präparaten für solche Untersuchungen geeignet seyn. Verfolgt man aber den Ursprung des sich entwickelnden Auges: so kann die Scheidewand nicht leicht verkannt werden, welche dasselbe von dem Marke seines Mutteraßes trennt. — Nicht gründlicher sind die Beweise, welche über die Erzeugung der Holz- und Rindenlagen entscheiden sollen. Der neue Anwuchs der Gefäße zwischen Splint und Rinde verbinde sich mit den innern Bastlagen, und dadurch entstände ein neuer Jahreszirkel. Unter der Oberhaut hingegen setze sich neue Masse an, dadurch würde im Herbst eine neue Rindenlage gebildet. »In sofern unter der Oberhaut durch »den Zufluß der Lymphe dahin ein anderer Saftring sich ge»gen den Sommer anfängt, und neue Masse daselbst ansetzt: »so kann man hier den Grund finden, warum die Rinde, je älter der Baum wird, immer dicker werde, weil eben diese »zwey Saftringe in der Schale neue Bastlagen hervorbringen.« Die Bastlagen können nie in Holzmasse verwandelt werden, aus welcher allein der Jahreszirkel besteht. Schon die gänzlich von dem Bau der Holzfasern, die gleich ursprünglich Holzfasern sind, abweichende Bildung des Bastes zeigt die Unmöglichkeit seiner Verwandlung in Substanz. Und nun die Erzeugung einer neuen Rindenlage unter der Oberhaut! Hier scheint der Verf. die eigentliche Rinde mit der Epidermis zu verwechseln. Unter dieser wird nicht eine neue Rindenschicht; sondern nur diejenige Membran gebildet, welche die Stelle der abgehenden Oberhaut ersetzt. Neue Rindenlagen werden nicht unter der Oberhaut; sondern auf der innersten, nach dem Holze hingekehrten Fläche der Rinde angelegt. Wie aber ein neuer Saftring unter der Oberhaut anfangen soll, dieß zu erklären, dürfte nicht einmal ein Mißverständniß hinreichend seyn. Zuvörderst hätte sich doch der Verf. mit den Organen selbst genauer bekannt machen müssen, ehe er sich anschickte, über deren

Ver-

Verrichtungen mehrere Aufklärung zu geben. Nur dem Mangel an den zu solchen Untersuchungen unentbehrlichen Vorkenntnissen ist es zuzuschreiben, wenn die unverkennbaren eifrigen Bemühungen des Verf. uns dem Hauptzwecke der Preisaufgabe um keinen Schritte näher gebracht haben. Was die gegenwärtige Abhandlung Brauchbares enthält, war bereits allgemein bekannt, zum Theil gründlicher vorgetragen; und der baufälligen Hypothesen über die Safthewegung in den Pflanzen giebt es ohne dieß zu viel. Schon die Grundlage des hier mühsam aufgeführten Gebäudes ist durchaus nicht haltbar; da es augenfällig erwiesen werden kann, daß die Wurzeln allerdings mit Spiralgefäßen, und zwar in nicht geringerer Anzahl, als der aufsteigende Stamm, versehen sind. Auch sind die Beweise gegen den Rückfluß der Säfte durch die Rinde nichts weniger als geschickt, die Vertheidiger desselben in Verlegenheit zu setzen. Du Hamel's klassisches Werk, la Physique des arbres, hätte bey den darüber anzustellenden Versuchen nicht selten sehr lehrreiche Winke geben können; allein es wird hier nur benutzt, wenn unserm Verf., statt in diese Schule zu gehen, die Lust anwandelt, über den würdigen Greis Kahlkopf zu rufen. Eine solche Herabwürdigung allgemein anerkannter Verdienste ist an und für sich ein sehr verdächtiges Hülfsmittel, sein Scherflein geltender zu machen; allein noch weniger läßt sie sich entschuldigen, wenn nur handgreifliche Mißverständnisse oder ganz irrige Auslegungen gerade zu den heftigsten Angriffen die einzige Veranlassung geben. Und dieß ist hier gewöhnlich der Fall. Z. B. »Du Hamel legt seinen Versuchen (über das Wachsthum »der Bäume) einen falschen Satz zum Beystande, indem »er spricht, daß die Holzfiebern sollen aus der Rinde in »den Splint laufen. Was will Du Hamel mit diesem »Ausspruch anders-sagen, als daß wir auch eben sowohl »behaupten können, daß die Lymphe aus der Rinde müsse »in den Splint laufe?« Zuvörderst wie dieß aus jenem folge, mag der Verf. selbst begleisen. Welcher Unsinn ließe sich nicht durch eine solche Hermeneutik rechtfertigen? Ferner spricht Du Hamel dieß nicht; sondern »*Malpighi* »pense donc, que les fibres corticales entrent, en certain »temps, dans la composition de l'aubier;« und er selbst ist der entgegengesetzten Meinung.

In dem Anhange neigt sich der Verf. auf die Seite derjenigen Naturforscher, welche behaupten, daß die Schwämme durch eine Krystallisation aus dem verfaulten Schleime der Vegetabilien gebildet würden. Zu diesem dürfe nur unverdorbene Lymphe hingeleitet werden: so entstehe alsdann eine neue Mischung durch die Feuchtigkeit, welche noch in der verfaulten Masse enthalten sey. Diesen Zusatz der letztern zu der erstern Art der Lymphe bringe einen gallertartigen Stoff hervor, aus welchem mit der Zeit ein Schwamm hervorwachse. Es werden darüber manche nicht unwichtige Beobachtungen und Versuche mitgetheilt.

St.

Anleitung für Gartenfreunde, zu einer geschmackvollen Behandlung und Anlegung von Gärten, von Ferdinand Mayer. Gießen, bey Tasché und Müller. 1804. 12 B. 8. 16 Bl.

Auch unter dem Titel:

Gartenkunst und Botanik im Kleinen, für Liebhaber und junge Gartenkünstler. Erster Theil.

Eine magre, ohne bestimmten Plan und Zweck gemachte Zusammenstoppelung aus den bekanntesten, in jedes Gartenliebhabers Händen befindlichen Büchern. Man sollte doch endlich aufhören, leichtgläubige Leser mit dergleichen Machwerken zu brandschatzen, welche jeder rüstige Abschreiber, dem es an Schreibematerialien nicht fehlt, mit leichter Mühe verfertigen kann.

Za.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile, zunächst für die jüngere Jugend, herausgegeben von Jak. Glatz.

Gloß. Vierter und letzter Theil. Zürich, im Bürgau für Literatur. 1804. 17 B. Nebst 1 Kupfer. 8. 22 Gr.

Die merkwürdigsten Reisen um die Welt, zu einer lehrreichen und unterhaltenden Lektüre für die Jugend bearbeitet. Erstes Bändchen, die erste Reise um die Welt, in den Jahren 1519—1522, unternommen von Ferdinand Magellan. Mit 2 Kupfern und 2 Karten. Hamburg, bey Bachmann. 1804. 17 B. 8. 1 Rg. 4 Gr.

Indem die eine Sammlung von Reisen für die Jugend geschlossen wird, wird eine andere wieder angefangen. Von jener also zuerst. Sie enthält in ihrem letzten Theil 5 Artikel. 1) Bonaparte's Zug nach Aegypten, nach des Franzosen Denons Berichten. S. 1—158. Der Verf. hat nicht in Campens Geist, die Geschichte dieses sonderbaren Feldzugs, auf eine für die Jugend genießbare Art, umgearbeitet; sondern bloß, mit Beybehaltung der Worte Denons, ein dürres militärisches Tagebuch geliefert, das für junge Leser nicht das mindeste Interesse hat, außer daß sie veranlaßt werden, so manchen braven Mann zu bedauern, der einem mißlungenen Plan aufgeopfert wurde. Denn nicht einmal durch die mindeste Erwähnung der gefundenen Alterthümer wird dieser Kriegsbericht anziehend gemacht. Uebrigens sind es nicht sowohl Bonapartens eigne Kriegsoperationen, die hier erzählt werden; als vielmehr der Feldzug des Gen. Desaix, in dessen Gefolge Denon war, bis auf die Rückkehr des erstern nach Frankreich. 2) Einiges aus Williams Reise auf dem Mittelmeere im Gefolge des Admiral Nelsons, bis S. 200. Sie läßt sich angenehmer lesen als die vorigen. William war Prediger auf der Nelsonschen Flotte, und erzählt hier die Aufsuchung und endliche Vernichtung der französischen in dem Hafen von Abukir, und zuletzt einen kurzen Aufenthalt eines Schiffs in Rhodus, um eine Ladung Wein aufzunehmen. 3) Einiges über die Insel Otaheite in Australien, S. 201. Größtentheils aus Wilsons Missionsreise, und

aus

aus den Reisen der Spanier nach der Südsee, genommen, und 4) zweyte Reise der Spanier nach Otaheite im Jahre 1774. — Manche Wiederholungen — und da hier von der mißlungenen spanischen Mission, die von Peru aus dahin geschickt wurde, Nachricht gegeben wird: warum wird nicht auch Etwas von dem ähnlichen Versuch der Engländer gesagt; zumal da aus Wilsons Missionsreise andere bekannte Dinge abgeschrieben worden. 5) Einige Abschnitte aus Fischers Gemälde von Valencia. Daß es sich hier leichter sterben lasse, ist doch gewiß eine gedankenlose Deklamation; in welcher Absicht wird sie für die Jugend wiederholt? Bey einer solchen Auswahl, und dem Mangel eines festen Planes, wundern wir uns gar nicht, daß diese Sammlung mit dem vierten Theil hat geschlossen werden müssen.

Mit weit überlegterm Plan, sorgfältigerm Fleiß und mehrerer Sachkenntniß ist der Anfang einer neuen Sammlung von Reisen um die Welt angelegt, die vorzüglich zum lehrreichen Gebrauch für die lesende Jugend empfohlen zu werden verdient; wenn gleich mehrere dieser Reisen bereits einzeln für die jugendliche Lektüre umgearbeitet worden, und auch ganze Sammlungen dieser Art schon verschiedene vorhanden sind. Und da der Vf. die Fortsetzung seiner Arbeit von dem Beyfall abhängen läßt, den dieses erste Bändchen finden werde: so bezeugen wir ihm hiermit den unsrigen, um ihn zur Bearbeitung der übrigen Reisen um die Welt zu ermuntern. Doch wünschten wir nicht, daß er jedem Erdumsegler, deren er selbst in der Vorrede 27 aufzählt, ein eignes Bändchen widmen möchte, weil sonst die Weitläuftigkeit der Brauchbarkeit des Buchs nachtheilig seyn dürfte. Nach der erwähnten lesenswerthen Vorrede folgt eine sehr zweckmäßige Einleitung von der Veranlassung und dem Zweck dieser Reise, nebst Bemerkungen über die beyden Hauptpersonen bey derselben, Magellan und Pigafetta. Da der letztere es eigentlich ist, dem wir die authentische Beschreibung dieser Reise zu danken haben, die man lange für verloren glaubte, und an deren Stelle sich mit einem fehlerhaften Auszug behelfen mußte: so wundern wir uns, daß der Verf. dieses Umstandes, und der endlichen Auffindung dieser Reisebeschreibung in Mayland 1800, nicht mit einem

nem Worte erwähnt, da er doch selbst bekennt, daß er der Gothaischen Uebersetzung des italiänischen Originals bey seiner Arbeit gefolgt sey. Die ganze Reisebeschreibung ist in vier Abschnitte getheilt: 1) Abreise von Sevilla bis zur Ausfahrt aus der Magellanischen Meerenge; 2) Abfahrt aus der Meerenge bis zum Tode Magellans und der Abreise von Zubu; 3) Abreise von Zubu bis zur Abreise von den Molucksischen Inseln; 4) Rückkehr von den Molucken nach Spanien; und jeder Abschnitt besteht wieder aus mehrern Unterabtheilungen, um die Ermüdung einer unabgesetzten Erzählung zu verhüten. Sie sind mit erklärenden und berichtigenden Anmerkungen begleitet, die auch nicht eine Sache, die für Anfänger irgend einer Erklärung bedürfen, unerörtert, und an Richtigkeit und Deutlichkeit nichts zu erinnern übrig lassen, und also auch von dieser Seite für junge Leute einen reichen und mannichfaltigen Schatz von Belehrungen aus der Naturkunde, mathematischen Geographie und Geschichte enthalten. Endlich hat der Verf. zum Schluß noch eine alphabetische Erklärung, oder Wörterbuch der wichtigsten und am mehresten vorkommenden Ausdrücke und Bemerkungen aus dem Seewesen angehängt, welches drey Bogen beträgt, und auch außer diesem Buche seine große Brauchbarkeit behält. Die zwey überaus saubern Kupfer stellen Magellans Ermordung, und wie er seinen Kapitäden die Verhaltungsbefehle ertheilet, vor; die zwey Karten aber sind eine Weltkarte mit Bezeichnung der Magellanischen Reise, und eine Karte der philippinischen und molucksischen Inseln.

Statistische Uebersicht der Deutschen Staaten, in Ansehung ihrer Grösse, Bevölkerung, Produkte, Industrie und Finanzverfassung, nebst Zusätzen, welche die durch die Entschädigungen entstandenen Veränderungen enthalten, von *Joh. Dan. Albr. Höck*, K. P. Justizrath und Polizeydir. in Schwabach. Darmstadt, in der Hofbuchhandlung. gr. Fol. 4 Mg. 24 Kr.

Unter

Unter diesem allgemeinen Titel werden zwey Tabellen geliefert. 1) Allgemeine statistische Uebersicht der Deutschen Staaten nach ihrem neuesten Zustande, und 2) statistische Uebersicht der dem Kurkanzler, dem Herzog von Modena, dem Johannitermeisterthum und dem Herzog von Aremberg zugefallenen Länder. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, aus der ersten Tabelle das Areale der Oestreichischen und Preußischen Deutschen Staaten, so wie der Länder sämmtlicher Kurfürsten zur Vergleichung neben einander zu stellen. 1) K. K. Deutsche Staaten, nebst Böhmen, Mähren und Schlesien, 3552 □Meilen; 2) K. Preußische Deutsche Staaten ohne Schlesien, 1731; 3) Kurkanzler, 24; 4) Kur-Bayern, 1130; 5) Kur-Sachsen, 708; 6) Kur-Hannover 570; 7) Kur-Salzburg, 205; 8) Kur-Wirtemberg, 180; 9) Kur-Baden, 116; 10) Kur-Hessenkassel, 162; Hessendarmstadt hingegen 178) □Meilen. — So hätte also dieses letztere Haus vorzüglich durch Entschädigungen gewonnen, da die höchste Zahl seines Flächeninhalts, die Mörrmann angiebt, vorher nur 100 □M. betrug! Nach diese sind die stärksten Reichslande, Mekkenburg-Schwerin von 217, Holstein von 154, Nassau-Oranien von 92, Braunschweig und Schwedisch-Pommern jedes von 70, Ustnaen von 56¼, und Sachsen-Gotha von 55 □Meilen. Von neu entstandenen Fürstenthümern enthalten Leiningen 29, Modena 54, und Aremberg 14 Q.M. Das Johanniterthum hat an ältern Besitzungen übrig behalten 3, und an der Abtey St. Blasien gewonnen 9 Q.M.

Gi.

Statistisch-Politisch und Kosmopolitische Blicke in die Hessendarmstädtische Lande, von W. Butté, erstem evangelischen Prediger zu Berstadt in der Wetterau. Darmstadt, bey Heyer. 1804. 323 S. 8.

Materialien, welche nach der wissenschaftlichen Form eines Werks: Geschichte, Topographie und Statistik des Vaterlands des Verf., das derselbe zu bearbeiten noch vor hat, von demselben ausgeschlossen bleiben würden, und die ihm doch der Publicität werth scheinen.

In

In der Vorrede rügt B. selbst den Fehler seiner Darstellungsart, wornach er zuweilen den Gegenstand, wovon er zunächst ausgeht, ein wenig zu sehr aus den Augen verliert. Diese Selbstkenntniß macht ihm Ehre. Auch ohne das eigene Geständniß, daß dieß Werkchen ziemlich schnell aus dem Kopf zu Papier kam, würde es der Leser von selbst bald bemerkt haben. Ein Auszug, welcher den Kern ohne Schalen lieferte, würde mehr Werth haben. »Ich wünsche mir Kunstrichter, sagt B., denen »die Schwierigkeiten nicht fremd sind, mit welchen das »richtige Auffassen des Alltäglichen und das Kopiren jener »kleinen Züge verbunden ist, ohne welche man nie das »treue Bild eines Volks haben wird.

Aber eben diese Schwierigkeiten rathen zu großer Vorsicht — zumal wenn man über den Charakter von Volksmassen absprechen will. Rec. hat schon mehrmals bemerkt, daß Landgeistliche sich vorzügliche Volkskenntniß, besonders Kenntniß des gemeinen Mannes zuschreiben; sich aber sehr oft eben so sehr, zuweilen noch mehr als Andere täuschen.

Ein Prediger, der sich mehr die Moralität seiner Gemeinde als sein Vermögen und seine Gelehrsamkeit angelegen seyn läßt, bewirbt sich allerdings um Kenntniß der Tugenden, Laster und Schwächen derer, die ihm anvertraut sind; allein selten läßt er sich auf politisch-statistisch-kosmopolitische gründliche Forschungen über seinen Sprengel hinaus ein; und thut er es: so wagt er meist einseitig und unzuverlässig zu werden; er spricht dann oft einem Confrater nach, dessen eigenen Charakter und Verhältnisse mit den Bauern er erst hätte genauer studiren sollen. B. scheint mehrmals so irre geleitet worden zu seyn; zumal bey seinen harten Urtheilen, wenn er bald dieser bald jener Volksmasse Rohheit, Unwissenheit, Aberglauben, Prozeßsucht, Völlerey, Rachsucht, Faulheit, Spielsucht, Undank ꝛc., in minder oder höherem Grade zuschreibt. Hätte B. seine Schilderungen der Art vor dem Abdrucke noch einmal neben einander gestellt, und kalt übersehen: er hätte sie vielleicht noch gemildert; wenigstens würde das sein Freund nicht gewesen seyn, der es ihm nicht gerathen hätte. Rec. findet sogar Bedenken, Auszüge davon mit Benennung der Massen hier einzurücken. Das Gute, was

was hin und wieder von ihnen gesagt wird, wiegt selten die bittern Vorwürfe auf.

Gesetzt auch, es wäre so, warum das große Publikum damit unterhalten? wozu! Ist wirklich der Charakter dieser oder jener Menschenmasse so übel: auf wen fällt dann, wo nicht aller, doch der größte Theil Schuld anders, als auf eben den Stand, zu dem der Verf. gehört, daß er keine bessere Menschen zieht und bildet? Aber der Leser sey versichert, daß es bey weitem nicht so arg ist. Rec. glaubt bey einer Wettung nichts zu wagen. B. würde, wenn er sein Vaterland einstmal verwechseln sollte, bey gleicher Stimmung auch allenthalben Stoff zu ähnlichen Schilderungen auffinden. Allenthalben sind Schwächen, Tugenden und Laster; aber wem mag es behagen, erstere und letztere sorgfältig aufzuspüren, um sie zur Schau aufzustellen!

Rec. kennt einen Theil dieser Districte vielleicht besser, als B., und findet die Schilderungen von den Einwohnern theils unrichtig, theils übertrieben.

Der Hinterländer ist nichts weniger, als unwissend in seinen Angelegenheiten; ja er ist seiner Gerechtsamen kündiger, als andere seiner Landsleute der ihrigen; besonders zeichnet sich der Breidenbacher aus. Giebt er sich selten mit politischen Kannengießereyen ab: so gereicht ihm dieß zur Ehre. Seine ausgezeichnete Genügsamkeit verdient Lob. Im Sommer wandert dieß Gebirgsvolk schaarenweis in die Rheingegenden, schneidet und drischt dort Früchte, deren Eigenthümer zuweilen ärmer als sie selbsten sind; lebt dabey großentheils von mitgebrachten Victualien, um den größten Theil des Verdienstes nach Haus zu bringen — ein Zug den B. nicht anführt. Rec. ist ein Fall bekannt, wo eine solche Schaar sogleich eine beträchtliche ländliche Arbeit, wozu sie berufen worden waren, verließ, und ohne Umstände nach Haus zurück wanderte, bloß, weil einem der ihrigen von einem unbesonnenen Aufseher zu gebieterisch war begegnet worden. Geziert mit Sträußen der Geliebten, die den, welcher hinterm Ofen bleibt, verachten, ziehen ganze Prozessionen solcher Arbeitslustigen unter dem Gesange rührender geistlicher Lieder, durch Städte und Dörfer dem Rheine zu.

Wenn

Wenn alſo dieſes Wandern Ehrenſache iſt; wenn indeß Alt und Jung zu Hauſe ſtrickt und Baumwolle ſpinnt; wenn ein Durchreiſender nirgends weniger eine ungeſchliffene Begegnung zu beſorgen hat als im Hinterland: ſo iſt es ſehr auffallend, dieſe ſo gute Menſchenart als die roheſte dargeſtellt zu leſen.

Die Aufklärung hat hier, wie anderwärts, gewirkt. Das Deklamiren gegen Glauben an Uebernatürlichkeiten, Geſpenſter, Sympathien iſt zu einem modiſchen Steckenpferde geworden, das jetzt eben ſo oft von Schriftſtellern überritten wird, als ehemals das Glaubenspferd. Glauben an Gott und Zukunft ſind zuweilen in Gefahr, mit dem Unkraut Aberglauben ausgerottet zu werden.

S. 118. Das Sprüchwort »Butzbach, wo die Spötter wohnen,« wird angeführt mit der Bemerkung, daß die Leute nirgends weniger ſatyriſch ausſehen, als dort. Wußte der Vf. die ſonſt ſo allgemein bekannte Erklärung des Urſprungs jenes Sprüchworts aus einem Druckfehler eines alten Wörterbuchs nicht? Sycophanta Butzmacher verunſtaltete der Setzer durch Verwechſelung des u mit b. — S. 145 ſchreibt B. die vielen Giftpflanzen auf dem Darmſtädter Kirchhof der Exhalation der neuen Verweſung zu. Iſt das nicht auch Aberglaube?

Das Recept zum Eichelkaffee erwarten wenig Leſer in dieſen Blicken; ſie finden es S. 175.

Daß in Darmſtadt der Bälle viel zu viel, und daß dieſelben zu koſtbar ſeyen S. 253 — daß man daſelbſt oft, und viel ſpiele — daß der gemiſchten Geſellſchaften etwas zu häufig wären — daß das wiſſenſchaftliche Intereſſe weniger allgemein vertheilt ſey, als zu Gießen; dieß, und Mehreres werden Darmſtädter mit Grund widerſprechen können. Manches iſt auch wohl keines Blicks, viel weniger des Drucks werth; z. B. daß die Darmſtädterinnen oft lachen, wo landswärts nur gelächelt würde, daß einige ſchnarren, und andere dieß nachahmen ꝛc.

Mit allem dem findet der geduldige Leſer hin und wieder einige ſtatiſtiſche Nachrichten und Bemerkungen über Volksgeſinnungen, die ihn für einen Theil deſſen, was er überſchlägt, entſchädigen. Z. B. das Amt Bingenheim hat auf nicht völlig ½ QM. 4430 Seelen, und führt noch

für 7 so viel Menschen Getraide aus, und doch könnte die Industrie der Einwohner noch weit besser seyn; — was S. 128 ꝛc. über die Schwierigkeit, in der Wetterau den Güterpacht zu erhöhen gesagt wird.

Drollig sind die Sprüchwörter der Wetterauer Bauern, womit sie ihre Animosität gegen die freyen Gutsbesitzer ausdrücken: Unser Roggen janckert, wenn im Korn viel starke Halmen stehen, die mit leeren Köpfen über andere hervorragen; der Edelmann und der Nußbaum sind des Guts Verderben, unter ihrem Schatten wächst nichts; wenn der Edelmann und der Nußbaum etwas geben sollen: so müssen sie gar hart geklopft werden ꝛc. Auf den, welcher dem andern nach dem Pacht des Guts geht, ruht eine Art Infamie. Das Gut, welches eine Familie von uralten Zeiten her um geringen Pacht hatte, das sie deßwegen schon lange her als Eigenthum behandelte und sich davon nährte, muß endlich dem Bissen Brod ähnlich werden, den sich der Hungrige ohne Murren nicht nehmen läßt, wenn ihm schon der Rechtskundige auf das Deutlichste zeigt, daß er nicht ihm, sondern einem andern gehöre. Jetzt, da viele Klostergüter den Landesherrschaften zugefallen sind, ist die Art ihrer künftigen Begebung kein leichtes Problem.

Möchte der Verf. die gutgemeinten Winke dieser Recension künftig benutzen, und seine Arbeiten mehr sichten: so könnten sie sehr gewinnen. Am Ende heißt es: hierzu 7 Beylagen. Rec. hat diese nicht erhalten, und behält sich deren Beurtheilung auf ein andermal vor.

Iw.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Karmeliter zu Weinheim, als ein Beytrag zur Geschichte der Klösteraufhebung in den pfalzbayerischen Staaten. 1802. 64 S. 8.

Das im Jahr Christi 1294 gestiftete Karmeliterkloster zu Weinheim, einer in der Rheinpfalz liegenden Stadt, überlebte die Stürme, durch welche dieses Land während der Refor-

Reformation, und des Französischen Kriegs im XVI. und XVII. Jahrhunderte war verheert worden. Den 3. May 1802 wurde es aufgehoben, und in der Nacht vom 7. auf den 8. Juny wurden die Mitglieder desselben, als Ausländer, durch militärische Macht über die Gränzen geschafft, ohne daß man denselben die verlangte Abschrift des Kurfürstlichen Befehls mitgetheilt, oder für ihren Unterhalt gesorgt hat. Der unversöhnlichste Feind des Mönchthums wird diese Geschichtserzählung ohne Schauder nicht lesen können, und die Gefühle des Briefstellers theilen, welcher S. 62 schreibt: »Wir erlebten in diesen »Tagen einen Auftritt, der eher in die Zeiten der Sara»cenenverfolgungen, als in die Epoche der so duldsamen »Aufklärung und Wiederherstellung der Menschenrechte »zu gehören scheint... Denken sie sich, w. F. ein »Mann, ohne alle aufzuweisende Legitimation, träte in »ihre friedliche Wohnung, und spräche: Deine Gebäude, »deine Güter, deine Kapitalien, deine Mobilien verlangt »der Staat. Und damit er nicht nöthig habe, nach Ein»ziehung deines Vermögens, dich zu ernähren: so läßt er »dich über seine Gränzen hinausführen. Dieß ist das »Bild der gewaltsamen Abführung der hiesigen Karme»liten. Sonderbar erregte die Ausführung eines lahmen, »ohne Krücke nicht einmal zustehen vermögenden Geist»lichen, der sich durch Friedfertigkeit und ein unbeschol»tenes Betragen eine allgemeine Liebe erworben hatte, »Aufsehen. Solche Leute gleich Verbrechern behandelt zu »sehen, thut dem Menschenfreunde wehe. Aber fähig »dazu kann nur jener seyn, der mit religiösen Grund»sätzen zugleich das Gefühl der Menschlichkeit abgelegt »hat.., Sollte ein solches Verfahren unser gnädigster »Fürst beschlossen, befohlen haben? Sollte er es geneh»migen? Unmöglich. Ich könnte ihnen Data an Han»den geben, die sie vielleicht überzeugen würden, daß »das Ganze bloß das Werk einer Privatrache sey.« Rec. hat die gedruckte Instruktion, nach welcher in Bayern die Mönchsklöster aufgehoben werden sollten, gelesen. Die Kommissare sind darin angewiesen, mit aller möglichen Schonung und Humanität dabey zu verfahren. Der menschenfreundliche Kurfürst von Pfalzbayern hatte gewiß Niemanden bevollmächtigt, bey der Vollziehung weiser Maaßregeln grausam zu verfahren. Die zu Mannheim

aufgestellte Specialkommission für geistliche Angelegenheiten wird ohne Zweifel ihr Verfahren vor dem Publikum rechtfertigen, und der gerechte Kurfürst von Baden, zu dessen Gebiete die Stadt Weinheim jetzt gehört, wird nach der Güte, mit welcher er den Individuen der säkularisirten Klöster seiner Entschädigungslande reichliche Pensionen bewilligt hat, Sorge tragen, daß die ausgewiesenen Mitglieder des Weinheimer Karmelitenklosters Genugthuung und Nahrung erhalten.

Mw.

Das gelehrte England, oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grosbritannien, Irland und Nordamerika. Nebst einem Verzeichnisse ihrer Schriften vom Jahr 1770—90. Nachtrag und Fortsetzung vom J. 1790—1803. Von *Jer. Dav. Reuss*, Hofr. und Prof. der Philosophie, Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissensch. und Unterbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. *Th. I.* A—K. Berlin u. Stettin, bey Nikolai. 1804. 589 S. *Th. II.* L—Z. 543 S. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Auch mit dem Titel:

Alphabetical Register of all the Authors actually living in Great Britain, Ireland and in the united provinces of Northamerica etc.

Als Hr. R. im J. 1791 sein gelehrtes England (in zwey Theilen, aber in fortlaufender Seitenzahl 459 S.) herausgab, brach er damit eine bisher unbetretene Bahn, und half einem Bedürfnisse ab, das wohl schwerlich irgend ein anderer Literator in Deutschland so befriedigen konnte, als der Aufseher einer in allen Fächern der neuen Literatur, vorzüglich aber der Englischen, so reich versorgten Bibliothek, als die Göttingische ist. Durch dieß Werk wurden wir in Stand gesetzt, die Englischen Autoren fast eben so genau kennen zu lernen, als wir längst die Deutschen durch Hamberger

berger und Meusel zu kennen gewohnt waren. Selbst die Engländer, die bis dahin kein ähnliches Werk besaßen, hätten dem Verf. dafür dankbar seyn sollen; Rec. hat aber, trotz seiner Belesenheit in Englischen Journalen, wenig oder gar keine Aufmerksamkeit darauf verwendet gesehen; vielleicht weil die Engländer, gerade wie die Franzosen, dergleichen Werke weniger lieben, als solche, die zwar weniger genau in der Angabe der Schriften, dafür aber mit allerley Bemerkungen über deren Gehalt, und wären sie auch im Geschmacke der Kirchen- und Ketzeralmanache, ausgestattet sind. Kurz, in England scheint das Werk, ungeachtet Hr. Forster eine Vorrede dazu schrieb, wenig bekannt geworden zu seyn; und leider war dieß zum Theil auch in Deutschland der Fall. Selbst Rec. machte mehrmals diese Bemerkung, und unter andern an einem in seinem Fache gar nicht unberühmten, und mit der Literatur im Allgemeinen ziemlich bekannten Gelehrten, der, nach seiner Rückkehr aus England über den Mangel eines solchen Werks klagte, und sich nicht wenig über die Nachricht wunderte, daß schon mehrere Jahre vor seiner Reise ein gelehrtes England erschienen wäre, das ihm bey seinem Aufenthalte in London sehr wichtige Dienste geleistet haben würde. Vielleicht lag eben hierin auch der Grund, daß die Freunde der Englischen Literatur sich so lange vergeblich nach einem Nachtrage sehnten, und daß, da zu dem 1797—98 erschienenen gelehrten Frankreich bereits 1802 ein Nachtrag gekommen war, erst nach mehr als zwölf Jahren das Hauptwerk des gelehrten Englands eine Fortsetzung erhielt. Desto reicher ist aber auch diese ausgefallen, wie schon die obige Angabe der Seitenzahl des Hauptwerks und dieser Fortsetzung zeigt, die, wie man sieht, mehr als einmal so stark ist. Auch in England wächst nämlich von Jahr zu Jahr die Schriftstellerey in dem Grade, als sie dort, wie bey uns und in Frankreich, besonders in den Fächern der Jugend- und Unterhaltungsschriften, so wie in Hinsicht auf Uebersetzungen, immer mehr zu einem Brodgewerbe hinabsinkt. Der neuen Autoren sind daher so viele, daß man z. B. hier in dem Buchstaben A, der von 100 auf 200 vermehrt ist, 150 neue findet, die der Verf. zum Unterschiede der ältern, zu deren Artikel Nachträge geliefert werden, mit * bezeichnet hat; und daß, wenn im Buchstaben Z des Nachtrages nur zwey Autoren auftreten, von denen nur einer bessern

ist, man dagegen in dem vorhergehenden Buchstaben B des Nachtrags 31 und darunter 21 neue zählt, da doch im Hauptwerke unter diesem Buchstaben nur 15 überhaupt sich vorfinden. — Kein Wunder daher, daß das Daseyn vieler nur durch Schriften von ihnen bekannt ist, und folglich der Verf. nur ihre Namen und Schriften angeben konnte. Wenn aber auch, theils aus diesem Grunde, theils aus andern leicht sichtbaren Ursachen, in einem solchen ausländische Schriftsteller betreffenden Werke, die biographischen Nachrichten sparsamer sind, als im gelehrten Deutschlande: so hat doch Hr. R., durch Benutzung einer Menge Englischer Journale und allgemeiner sowohl, als besonderer biographischer Werke, wie auch Deutscher Hülfsbücher, die alle zum weitern Nachlesen citirt sind, nicht nur über Verstorbene, in Hinsicht auf welche mehrere Englische Journale oft sehr ausführliche Nachrichten mittheilen; sondern auch über Lebende, nicht selten recht interessante Umstände kurz mitgetheilt, so daß man in dem Werke nicht blättern kann, ohne auf eine Menge solcher Nachrichten, besonders von Originalen zu treffen, die freylich in England häufiger als in irgend einem andern Lande sind. Hier stößt man z. B. auf einen Schwärmer, den verstorbenen Lederhändler Bousell, der 20 Jahre hindurch Fleisch und gegohrne Getränke von sich wies; dort auf einen andern, den bekannten Brothers, der ehedem See-Lieutnant war; dann wieder auf einen Gegner von Brothers, Hunt oder Huntington, der seinem Namen die Buchstaben S. S. als Titel beyfügte, diesen Titel aber demüthig durch *Sinner saved* (erlöster Sünder) erklärte; weiterhin auf einen Kingsbury, der ehedem bey irgend einer Sekte, zu Warwick, Prediger war, jetzt aber Perfumer zu London ist, und seitdem er keine Erbauungsschriften mehr herausgiebt, über Rasirmesser und die Einkommentaxe schreibt. Ueberhaupt ist der religiöse und politische Sektengeist ein Charakterzug, der fast auf allen Seiten hervorspringt, so, daß selbst das eigentliche Lesen dieses Schriftstellerverzeichnisses unterhält, wenn man dabey immer gewisse Gesichtspunkte im Auge hat, und mit der neuesten politischen, religiösen und gelehrten Geschichte Englands bekannt genug ist, um sich auch für weniger bedeutend scheinende Gegenstände zu interessiren. Dabey stößt man nicht selten

auf

auf ſogenannte Publikcharakters, die ſeit einigen Jahren bekanntlich der Gegenſtand eines eignen, in ſeinem Fortgange ſich immer mehr auf weniger bekannte Perſonen verbreitenden Werkes ſind, aus welchem man hier die den Schriftſtellern betreffenden Data ausgehoben findet; nicht nur Männer, wie Fox und Pitt, ſondern auch manche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, die durch ihre literariſchen Arbeiten oder Schickſale die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, wie Gilbert Wakefield, Mrſ. Ch. Smith, Granv. Sharp, Präſident der Geſellſchaft zur Abſchaffung des Sklavenhandels, Graf Rumford u. m., abgerechnet noch die Amerikaniſchen Staatsmänner und Gelehrten wie Adams, Jefferſon und Washington. Zuweilen ſind die Nachrichten genauer und ausführlicher, wie die von Mrſ. Eliſa Berkeley, Tochter des verſtorbenen Grafen von Berkeley, die 1734 geboren wurde, ſich zuerſt am 15. May 1767 an William Lord Craven verheirathete, und nach deſſen am 26. September 1791 erfolgtem Tode, ſich am folgenden 30. Oktober (1791) wiederum mit dem Markgrafen von Anſpach-Bayreuth vermählte, und am 4. November 1800 zu Kenſington ſtarb. (Außer ihren eigenen Schriften, die hier und im Hauptwerke verzeichnet ſtehen, gab ſie auch, wie man deren hier findet, Gedichte und Predigten verſtorbener Verwandten, heraus). Hier und da hat der Verf. in Noten zu Schriften verſtorbener Autoren, die von Andern herausgegeben wurden, unter dem Artikel der Herausgeber, die biographiſchen Notizen über jene Verſtorbenen nachgetragen, wie in dem Artikel des ältern Beattie über den früher verſtorbenen jüngern B.; unter W. Butler über den Lord Biſchof Hildesley, (geſt. 1772) unter deſſen Aufſicht die Bibel in die Mankſche Sprache überſetzt wurde; ja zuweilen gehen dieſe Noten in frühere Jahrhunderte zurück, wie in dem Artikel von Calcott, der ein Erbauungsbuch eines J. Whitſon, Aldermanns von Briſtol und mehrmaligen Parlementsgliedes, herausgab, und von dem man noch in einer Note anführt, daß er unter Jakobs I. Regierung ein angeſehener Kaufmann zu Briſtol war.

Ueberhaupt ſieht man durch das ganze Werk, daß der Verf. alles gethan hat, was ihm nur nach ſeinem, in Hinſicht auf den Umfang der Schriftenverzeichniſſe bis auf Jour-

naleaufsätze ausgedehnten Plane möglich war, um die Forderungen des literarischen Publikums zu befriedigen; und wenn man hin und wieder noch Mängel und Fehler entdeckt: so ist dieß bloß das gewöhnliche Schicksal solcher Werke, die bey aller Anstrengung ihrer Verfasser, mehr als andere schriftstellerische Arbeiten, unvollkommen bleiben, und nur durch freundschaftliche Mitwirkung mehrerer Literatoren dem Ziele allmählig etwas näher gebracht werden können. Dazu wünscht denn auch Rec. durch folgende Bemerkungen beyzutragen.

Bey C. R. Aikin hätte auf A. Aikin zurückgewiesen werden sollen. — J. Aikin's England delineated erschien anonym; übrigens mögen wohl im Monthly Magazin noch weit mehrere Aufsätze von ihm stehen, als hier angegeben sind; denn er gehört zu den fleißigsten Mitarbeitern dieses reichhaltigen Magazins. — Die Artikel der beyden Aerzte J. Archer würde Rec. ohne Bedenklichkeit in einen verschmolzen haben; vielleicht auch Beidel Arleville und E. P. Beidel, Jos. Astlay und Jos. Atlay. — Die unter Bage aufgeführten biographischen Nachrichten von Hutton, die auch in dem Artikel des letztern vorkommen, sind wahrscheinlich keine andern, als die im Monthly Mag. 1802, I. abgedruckten; die von Bage herausgegebenen Romane sind, unsers Wissens, alle übersetzt; Barham Downs (1784 3 B. 12) vom Prof. Schreiter zu Leipzig, unter dem Titel: die Brüder (1785). — Baseley ist wohl eine Person mit Bazeley; und G. J. Bell mit J. Bell, ungeachtet die Jahrszahlen der unter ihrem Namen aufgeführten gleichlautenden Büchertitel von einander abweichen. — Blaine (Delabere) ist, wenn mir nicht irren, derselbe, den der Verf., durch Druckfehler irre geleitet, nachher unrichtig Blairoe und Blount nennt. — Die unter J. Boswell bemerkten *Some Particulars concerning the escape of the Grandson of King James II.* sind wohl nur ein Stück aus des bekannten *James Boswell's Journal of a tour to the Hebrides*, das auch mehrmals einzeln deutsch gedruckt ist. — Unter E. W. Brayley und Edward Wedlake Brayley dürfte wohl die Wahl für den letztern Namen um so mehr entscheiden, da er auch unter Britton auf die letztere Art geschrieben ist. — Buning ist wahrscheinlich wegzustreichen; Baring weiter oben, scheinlich.

richtiger. — Zu den vielen Citaten über den unsittlichen Schottischen Dichter Burns, ließe sich noch die Caledonia der Mes. Harmes beyfügen. Bartell würde wegzustreichen seyn, wenn Bartell richtig ist. — Ch. Battler, der Verf. der *Horae biblicae*, ist, so wenig man auch auf dem ersten Anblick es wahrscheinlich findet, doch eine Person mit dem darauf folgenden Juristen; er findet sich in dieser Rücksicht in gleichem Falle mit dem J. Reeves, dem Hr. R. theologische Schriften beyzulegen ebenfalls Bedenken trug. (Hr. R. hat in seiner Nähe ein ähnliches Beyspiel) — Unter Byrom ist das Todesjahr 1763 ein Druckfehler. — Carrie kommt weiterhin richtiger unter dem Namen Currie vor. — Dem Christ. Caustic hätte wohl, statt des bloßen Fragezeichens hinter *Mr. D. fictitious name* beygefügt werden können. — Crisp, (John) F. R. S., und A. B. Christall kommen auch als Chrisp und Christall vor. — Crirte ist vielleicht in Creery oder Mr Creery (vergl. Th. 2, S. 42) umzuändern. — Ob der *Duke of Clarence* und verschiedene andere Parlementsredner hierher gehören, ließe sich wohl dann erst entscheiden, wenn man wüßte, daß die Substances ihrer Reden von ihnen selbst herrührten. — Coke, (Sir Edw.) *born* 1549 *died* 1634, scheint sich hierher bloß verirrt zu haben. — Die unter W. Corbett angeführte Schrift sieht gerade so aus, als wäre sie von W. Cobbett, dem berüchtigten Stachelschweine. — Colland muß Collard heißen. — Corey ist auszustreichen; weiter oben heißt er richtiger Carey — Coward und Coward sind eine Person. — Zwischen beyden vermissen wir den Artikel des am 4. December 1803 verstorbenen de Courcy, der im Hauptwerke angeführt wird. — Dancer fällt weg; Dancer, dem dasselbe Buch mit mehrern andern zugeschrieben wird, ist der richtige Name. — Delolme ist der bekannte Genfer de Lolme, der über die Englische Konstitution schrieb, und in neuern Jahren noch einige kleine Englische Schriften herausgegeben hat. — Dralloc soll der anagrammatisirte Name des oben erwähnten Collard seyn; wenigstens gehört letzterem *Epitome of Logic.* — Dryden, Jun., Foote Jun. und andere nach ältern Dichtern genannte Autoren, scheinen Pseudonymen zu seyn. — Die unter Dunlop angeführte Elegie: *the Lord of Nile* kommt auch mit einem andern Gelegenheitsgedicht, unter Delap vor; und Dunmore ist eine Person mit

Dinmore. — Sir H. und Sir H. Ch. Englefield, sind entweder eine Person, oder letzterem gehört wenigstens *a walk through Southampton etc.* — W. Falconer der Dichter, ist wirklich todt, und zwar schon seit 1769. Er kam auf einer Reise nach Ostindien auf einem verlornen Schiffe um. Sein Gedicht: *the Shipwreck* wurde mehrmals aufgelegt, noch im letzten Jahre seines Lebens. Außer diesem hat man von ihm noch einzeln und in Journalen gedruckte Gedichte; eine politische Satyre *the Demagogue* unter dem Namen Theoph. Thorn, und ein *Marine Dictionary* 1769, das wahrscheinlich kurz vor seiner letzten Reise heraus kam. (Vergl. Eur. Magaz. 1803 V, das Hr. R. zu brauchen nicht Gelegenheit gehabt zu haben scheint, da es sonst gewiß citirt wäre) — Ch. Flowden ist bloß durch einen Druckfehler entstanden; es ist Ch. Plowden im zweyten Bande. — Forcett, (Ch. Michell) fällt weg; er kommt nachher unter Michell und Michell *of Forcett* vor. — Bey Joseph Galloway muß die Zahl seines Todesjahrs 1802 in 1803 verändert werden. — Unter J. Gillies fehlt die Angabe des Originals seiner Geschichte Griechenlands, deren Uebersetzung angegeben ist. — Der im Artikel R. Gilpin nach einer neuen Auflage angeführte *Essay on Satans temptations*, ist wahrscheinlich dieselbe Schrift, von welcher nachher der im April 1804 verstorbene Hr. Gilpin als Verf. angegeben wird. — Bey Gibbon wäre eine Hinweisung auf Scheffield gut gewesen. — Zu dem Artikel des Predigers R. Graves lassen sich verschiedene Ergänzungen beybringen; Eugenius, ein Roman, der so, wie die übrigen belletristischen Schriften des Verf., anonym ist, erschien 1785, 2 V. 12. Plexippus 1790, 2 V. 12, beyde wurden verdeutscht, ersterer von einem Ungenannten, Leipzig, 1787. 2. Th. 8., letzterer französisch bearbeitet von K. G. Cramer, ebendas. 1793. 2. Th. 8. Die Uebersetzung von Herodians Leben des K. Commodus kam unter dem Titel: *The Heir apparent* etc., 1789. 12. ebenfalls ohne Namen heraus. Der späterhin folgende Greeves ist, als eine Person mit diesem Graves, wegzustreichen. — Bey Heron's *System of universal Geography* fehlen die Angaben 1798. 4 V. 8. J. Home ist eine Person mit J. H. im Hauptwerke. — Hopson's Uebersetzung von Forsters Entdeckungen im Norden, erschien 1786. 4. Die Uebersetzungen von Sparmanns und Thunbergs

bergs Reiſen erſchienen 1785. 2 V. 4. und 1795. 4. V. 8. Auch war bereits 1785 die Ueberſetzung von Wolf und Eſchels Kroon erſchienen. Alle drey ſind anonym. Th. Hutchinſon und H. ohne Vornamen ſind wohl eine Perſon. — Der Organiſt W. Jackſon ſtarb den 12. Jun. 1803. — Unter E. M. James muß Sillery ſtatt Silling (Penlis) geleſen werden. — Jazewell iſt unſers Wiſſens in Tazewell umzuändern. — W. H. Ireland iſt der Sohn von S. J. — E. Ironſide ſtarb am 20. Junius 1803. — Unter W. Reeſe ſcheinen die beyden Theaterſtücke: *The little Hunch-bank* und *the Priſoner at large* doppelt aufgeführt; mehrere der hier ohne Jahrzahl genannten aber nicht gedruckt zu ſeyn. — J. Reeve und J. Reeve ſind ein und derſelbe Schriftſteller. — Der unter den Lawrence's zuerſt aufgeführte iſt eine Perſon mit James L.; er hielt ſich mehrere Jahre in Deutſchland auf. — A. Lerr ſcheint mit A. Ler vereinigt werden zu müſſen. — Lindſay ſtarb im September 1803 in Jamaika. — Von dem (am 7. May 1804 geſtorbenen) Th. Malton werden auch Riews in Oxford angeführt. — Ch. Michell kommt weiter unten richtiger als Mitchell vor. — Monro, der Wundarzt, iſt wegzuſtreichen; weiter unten kommt er als Munro richtig vor; auch iſt die im letzten Artikel angeführte Jahrzahl die richtige; ſein Werk iſt deutſch überſetzt. Moſer wurde zu London im Junius 1748 geboren, ſein *Lucifer and Mammon* erſchien 1793. 8. Die *Thoughts upon caſh credit* etc. ſtehen im Lit. Mag. 1793. May. Der *Meal Tub Plot* kam 1795 8. anonym heraus. Auch ließ er 1800 fünf Bändchen *Tales and Romances of ancient and modern times* drucken. — A. und L. Murray ſcheinen eine Perſon zu ſeyn, J. und T. Newton und R. B. Nicholls und Rob. Boucher Nickolls, Nongate und Norgate ſind es gewiß, und es läßt ſich hier leicht entſcheiden, welche Namen die richtigern ſind. — Mrſ. Opie, wurde 1742 zu Norwich geboren; ihr Vater iſt der dortige Arzt Alderſon, ihr Gatte ein bekannter Künſtler. Man hat auch von ihr ein gedrucktes Trauerſpiel Adelaide. — Th. Jyſbe Palmer ſtarb auf der Rückreiſe aus Neu Süd-Wales nach England am 2. Jun. 1802. — R. Pennant wird wohl wegfallen müſſen, da die unter ſeinem Namen angeführte Schrift Th. Pennant gehört, dem ſie auch hier beygelegt iſt. —

Die

Die Pindars hätten wohl alle den Beysatz *fictitious name* erhalten sollen. — Mrs. Porsons ist wegzustreichen; der hier angeführte Roman ist unter ihrem wahren Namen Parsons bemerkt. — Die unter Pratt ohne Vornamen angegebenen Bücher, gehören dem bekannten Rob. Pratt. — Der Philosoph Th. Reid wurde nicht 1709, sondern 1710 am 26. April zu Strachan in der Grafschaft Kinkardine geboren; und der Geograph J. Rennell nach einer andern Angabe, nicht am 7. Dec. sondern am 22. Nov. (1742) und zwar zu Chudleigh in der Grafschaft Devonshire. — Der (kürzlich verstorbene) M. Revett soll auch an Chandlers *Ionian Antig.* Theil haben; er reisete mit Ch. und mit Stuart als Zeichner. — Die als Uebersetzer verschiedener deutscher Werke aufgeführten Richardson's mögen wohl eine Person seyn; auch wird dem letzten J. R. ein schon unter dem ersten ohne Vornamen genanntes Buch zugeschrieben. — J. Ritson Esq., der im Sept. 1803 starb, steht schon im Hauptwerke; die Sammlung unter dem Titel: Robin Hood erschien 1795. — Unter J. Robinson, L. L. D., ist J. Black statt J. Bleich zu lesen; vielleicht aber fällt der ganze Artikel weg, wenn die Angabe dieser Vorlesungen über die Chemie von dem verstorbenen berühmten Lehrer zu Edinburg richtig unter Robison steht. — Mrs. Rowson wird anderwärts Rawson genannt. — R. Sepherd muß mit R. Shepherd verbunden werden, wie schon der Artikel Sh. im Hauptwerke zeigt. — Von den zwey unter J. C. Smith aufgeführten Schriften gehört nur die letzte hierher; die erste unter J. C. Smyth, wo man auch den Titel ausführlicher findet. — Surrey hutter ist ein Pseudonym; das unter seinem Namen angeführte Gedicht kommt auch wirklich in diesem Verzeichnisse unter A. Anstey vor; nur kann Rec. ihn hier nicht nachweisen. — A. Thompson, der Dichter, starb zu Edinburg am 7. Nov. 1803. — Unter G. Thompson und G. Tomlinson wird eine und dieselbe Schrift aufgeführt; wahrscheinlich ist nur der letzte Artikel gültig. — Tolfrey mag wohl ein Pseudonym seyn. — Veecy fällt weg; die ihm beygelegte Sammlung kommt hier richtig unter dem schon im Hauptwerke sich findenden Vesey vor. — Bey Th. Walmesley ist statt des Monats December der 25. Nov. (1797) als Todestag zu setzen. — Der Chirurg. Ware wurde zu Portsmouth ums Jahr 1756 geboren. — John

Wil-

Williamſons Schriften ſcheinen alle anonym zu ſeyn; wenigſtens iſt dieß der Fall mit den zwey Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, deren erſte, die der Memoiren des de la Tude 1787. die zweyte der von Legrand herausgegebenen Märchen zuerſt 1786 dann 1789 erſchien. — Bey Mrſ. Wolſtonecraft hat der Verf. ihre Biographie von W. Godwin, ihrem Gatten anzuführen vergeſſen. — J. Word iſt wohl kein anderer, als H. Wood. — Prupslips iſt das Anagramm von Spilsbury, und ſo ſoll auch der Verf. des unter dieſem Namen aufgeführten Buchs heißen; ob er aber der im Hauptwerke aufgeführte E. S. ſey, läßt ſich nicht entſcheiden.

Was Rec. noch in der Zukunft zum Behuf eines neuen Nachtrags vorkommen ſollte, wird er dem Verf. privatim mittheilen. Dieſe Anzeige beſchließt er mit dem Wunſche, etwa nach 1810 einen neuen Nachtrag dem Publikum geſchenkt zu ſehen. Ein Werk dieſer Art muß, wie das gelehrte Deutſchland, nie zu lange ohne Ergänzungen und Berichtigungen bleiben.

Btz.

Bibliſche, hebr., griech. und überhaupt orientaliſche Philologie.

Theoph. Immon. Dindorfii, litt. hebr. in acad. Lipſ. Prof. P. O. et phil. Prof. Extr. Novum lexicon linguae hebraico-chaldaicae, commentario in libros veteris Teſtamenti, dialectorum cognatarum inprimis ope, animadverſionibusque praeſtantiſſimorum interpretum locupletatum. Lipſiae, apud Boehmium. *Pars II.* 1804. Pag. 1164. 5 Mg. 16 Gr.

Bey der Anzeige des erſten Theils (Bd. 77, St. 1, S. 177.) gieng ein anderer Rec. über Zweck und Plan des Ganzen hinaus, weil er bey der höchſt ungleichen Ausführung deſſelben vielleicht ſich nicht getrauete, ein beſtimmtes

Ur-

Urtheil zu fällen. In dem jetzt vor uns liegenden zweyten Theil bleibt sich der Verf. in der Ausführung mehr gleich. Der jetzige Rec. holt daher diese Beurtheilung des Zwecks jetzt um so mehr nach, je mehr dieser über Ansicht und Werth des Ganzen entscheidet, und sonach die Leser vorzüglich interessirt.

Dieser Zweck geht nun zum Theil schon aus dem Titel hervor, laut dessen der Verf. außer dem Wörterbuche, einen commentarium in libros V. T. und animadversiones praestantissimorum interpretum verspricht. In der Vorrede zum ersten Theile S. X. erklärt er sich darüber auf folgende Art: Succurrere voluimus eorum studiis, qui in defectu librorum plurium, Sacri Codicis volumina, sine praemonstratore quodam perlegere et intelligere cupiunt. Hac de causa non sufficiebat etiam catalogum scriptorum, ubi res fusius exponeretur, contexere; quid enim iuvasset adspectus, si non concessus fuisset usus? sed exhibendum erat ipsorum argumentum, modo diductius, modo contractius, prouti res et ratio exigere videbantur. Und hierauf folgt dann das Verzeichniß, nicht bloß von Lexicographen, sondern auch von Kritikern, Grammatikern und besonders Interpreten, welche der Verf. sämmlich bey seiner Arbeit benutzt haben will.

Wenn man diese Aeußerungen mit dem Titel vergleicht, der geradezu einen Kommentar verspricht: so kann man nichts anders erwarten, als daß der Verf. bey Gelegenheit der Worterklärungen auch diejenigen Stellen, wenigstens die wichtigsten und schwierigsten, nach Anleitung der vorzüglichen Kommentatoren, erklären will, in welchen das vorliegende Wort vorkommt, und daß er auf diese Art mit dem Wörterbuche einen Kommentar über das A. T. verbinden, und es so denen, welche sein Wörterbuch gebrauchen, möglich machen will, das A. T., sine praemonstratore, zu lesen und zu verstehen.

Ist es nun dem Verf. mit einem solchen Kommentare wirklich ein Ernst gewesen: so hat er, nach unsrer Ueberzeugung, Etwas versprochen, 1) was er nicht hätte versprechen sollen, und 2) was er auch nicht geleistet hat. Nichts ist leichter, als dieß Urtheil zu rechtfertigen.

Der Verf. hätte also 1) Etwas versprochen, was er nicht hätte versprechen sollen. Denn entweder ist dieß Wörterbuch

terbuch bloß für geübtere Männer geschrieben, oder es ist zugleich für angehende Studirende bestimmt. Im ersten Falle halten wir es einmal für ganz unthunlich, etwas Befriedigendes zu liefern, ohne zu viel oder zu wenig zu leisten. Zu viel wird in einem solchen Wörterbuche geleistet, schon in sofern es im strengsten Sinne Wörterbuch bleibt, und sich folglich über alle Wörter erstrecken muß, wenn gleich ihre Bedeutung noch so unbezweifelt, und dem Leser noch so bekannt ist. Dieses Minimum wird nun für solche Leser noch ungemein erhöhet, wenn, wie in den mehresten hebräischen Wörterbüchern, so auch in diesem, die allertrivialsten grammatischen Bemerkungen, (z. B. wie das Substantivum im statu absoluto und constructo; wie das verbum in verschiedenen Konjugationen laute und vorkomme, u. s. w.) die man aus der Grammatik als durchaus bekannt voraussetzen muß, hier wiederholt werden. Noch öfter aber wird sich der Leser zu der Klage berechtigt glauben, daß zu wenig geschehen sey. Denn die Bedürfnisse des menschlichen Geistes, selbst in dieser einzigen Hinsicht auf das Verständniß des A. T., sind schlechterdings im Allgemeinen nicht zu bestimmen. Eine Stelle, welche diesem sehr leicht erscheint, hat für jenen große Schwierigkeiten, je nachdem die mitgebrachten Vorkenntnisse verschieden sind. Eine Stelle hat für den einen, der auf historische, genealogische und andere Untersuchungen ausgeht, ein bedeutendes Interesse; für einen andern dagegen, dem es mehr um Geschichte der Kultur des menschlichen Geistes, oder um Hülfsbelege zu gewissen Lehren oder Pflichten ꝛc. zu thun ist, oft gar keins. Um also Allen Alles zu werden, um einen Kommentar in lexikalischer Manier zu liefern, der keinen im Stiche ließe, thäte es wirklich Noth, man nähme über alle Stellen die wichtigsten Erklärungen mit auf. Denke man sich nun die große Verschiedenheit der Erklärungen hinzu: so läßt sich absehen, oder vielmehr nicht absehen, welch ein ungeheures Werk, auch bey der größesten Kürze, in Mittheilung und Beurtheilung der wichtigsten Erklärungen, entstehen müßte, das nun, eben durch seine Größe und Kostbarkeit, wieder in anderer Hinsicht, seines Zweckes verfehlen würde. Diese Unthunlichkeit, ein solches befriedigendes Werk zu liefern, leuchtet auch daher ein, daß die Dunkelheit vieler Stellen nicht sowohl in den einzelnen Wörtern, als vielmehr in der Ansicht des Ganzen (wie

z. B.

z. B. Gen. I. II. III.), in dem Zusammenhange und in der Konstruktion liegt. Wo? unter welchem Worte soll nun der Verf. die Erläuterungen solcher Stellen anbringen? und wo soll der Leser sie suchen? — Ferner aber ist auch der Gebrauch eines solchen Wörterbuchs, als Stellvertreter eines Kommentars, für obenerwähnte Klasse von Lesern, höchst schwierig. Denn wie viele Stellen finden sich, in welchen mehrere Worte ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten haben, (z. B. Ps. 110.) und besondere Erklärungen verlangen! Entweder ist nun bey jedem Worte so viel von der Stelle erklärt, als dieß einzelne Wort mit sich brachte: wie viel Worte wollen dann erst nachgeschlagen, aus wie vielen Rubriken will die Erklärung erst zusammengesucht seyn? Oder aber, die Stelle in ihrem Zusammenhange ist nur bey einem dieser Wörter erklärt: dann hat das Verweisen von einer Stelle zur andern kein Ende, und der Leser muß zuletzt darüber ermüden. Aber auch in der Hinsicht wird der Gebrauch eines solchen Wörterbuchs, statt Kommentars, schwierig, als es sehr kostbar werden muß. Ist doch das vor uns liegende Lexikon, ungeachtet es den versprochenen Kommentar nicht in seinem ganzen Umfange enthält, (S. unten) zu der oben bemerkten großen Seitenzahl angewachsen, bey welcher doch der erste Theil nur von א bis ה, und der zweyte nur von ו bis ת geht. — Endlich liegt es auch wohl in der Natur der Sache selbst, daß ein Wörterbuch zu diesem Behufe, dem gründlichen Studium des A. T., eher schädlich, als beförderlich seyn müsse. Denn begnügt sich Jemand, statt anderer Schriften, mit dieser Hülfsquelle: so kann er daraus doch nur rhapsodische, über einzelne Stellen des A. T. sich verbreitende Erläuterungen schöpfen; nie aber wird er mit Hülfe desselben in den Geist ganzer Schriften eindringen, was doch gerade das Wichtigste ist, und auf einzelne Stellen erst das richtigste Licht wirft.

In dem zweyten oben angeführten Falle aber, wenn nämlich ein solches Wörterbuch auch für angehende Studirende mit bestimmt wäre, erscheint uns der darin zerstreute Kommentar überflüssig, weil sie diesen in den akademischen Hörsälen vollständiger und zusammenhängender hören. Glauben sie aber, bey einem solchen Werke, die akademischen Vorlesungen entbehren zu können; dann werden auch

sie

für Fremdlinge in Israel bleiben; werden zwar einzelne Stellen verstehen; aber selbst diese, und noch viel weniger, den Charakter, Geist, Werth ꝛc., ganzer Schriften gehörig würdigen lernen. Benutzen sie dagegen ein solches Wörterbuch neben den akademischen Vorlesungen: so dürfte ihre eigne Nachforschung, in welcher von den mehreren aufgeführten Bedeutungen ein Wort in der vorliegenden Stelle zu nehmen sey, durch die hinzugefügte Erklärung selbst, unterbrochen werden. Endlich möchten auch wohl wenige studirende Theologen im Stande seyn, sich, neben andern, noch dringenderen literarischen Bedürfnissen, ein so kostbares Werk anzuschaffen. — Kurz, ein Wörterbuch und ein Kommentar, scheinen uns, ihrer Natur nach, mit einander unvereinbar zu seyn, und beyde Klassen von Lesern finden sich gewiß bey Anschaffung eines Wörterbuchs ohne Kommentar am besten berathen. Neben diesem möchten sich die Geübteren noch einen oder einige der vorzüglichern Kommentarien anschaffen, die aus den obigen Gründen zuträglicher für sie, und kaum so kostbar seyn dürften, als das vor uns liegende Werk.

Dieß wird hinreichend seyn, um zu zeigen, daß der Verf. kein Wörterbuch in Verbindung mit einem Kommentar, hätte versprechen sollen. Aber 2) er hat auch keinen solchen Kommentar in diesem Werke geliefert, den diesen Namen verdiente, und der hinreichend wäre, um, ohne anderweite Hülfe, das A. T. lesen und verstehen zu können. Allerdings sind Erklärungen vieler alttestamentlichen Stellen mit eingewoben, und mehrere als der Zweck eines Lexikons nothwendig machte; noch weit mehrere, und namentlich von solchen, die doch ein allgemeines Interesse haben, sind ohne Erklärung geblieben. So haben wir z. B. unter allen Wörtern, die nur irgend eine Erklärung von Gen. I. II. III., oder von Ps. 110 oder Jes. 53 ꝛc. ꝛc. erwarten ließen, vergebens eine Erklärung dieser Stellen nachgesucht. Gesetzt aber, sie lägen noch irgendwo versteckt, (denn daß Rec. zwar einen großen Theil dieses Werks, aber nicht Alles Wort vor Wort durchgelesen hat, gesteht er gern,) so hat er doch bey dieser Gelegenheit die Wahrheit seiner obigen Behauptung an sich selbst erfahren, daß der Gebrauch dieses Wörterbuchs, als Kommentar betrachtet, seine großen Schwierigkeiten habe.

Da nun der Verf. in diesem Wörterbuche seinem Commentar hätte versprechen sollen, auch solchen in der versprochenen Masse nicht geliefert hat: so müssen wir beynahe glauben, daß das, mit vorzüglich grosser Schrift auf dem Titel stehende Wort »commentarius« ein Aushängeschild seyn sollte, um Kauflust zu erwecken. Wäre dieß der Fall: so beurtheilet dieß Verfahren — sich selbst!

Sehen wir nun von dem Titel dieses Werks, und dem vom Verf. in der Vorrede angegebenen Zwecke desselben, gänzlich ab: so scheint vielmehr aus der Arbeit selbst die Absicht hervorzugehen, dieß Wörterbuch zu einem Archive aller Worterklärungen und lexikalischen Bemerkungen zu machen, die er in weitläuftigern exegetischen Werken und in einzelnen Abhandlungen zerstreut vorfand. Daneben fanden dann auch bey Gelegenheit einzelne Stellen der Bibel ihre Erklärung, ungefähr wie im Schleußnerschen Lexikon; jedoch in reichlicherem Maaße, um den auf dem Titel angekündigten commentarium in libros V. T. einigermaaßen zu rechtfertigen. Aber eine solche Einrichtung des Werks berechtigt zu dieser Ankündigung keineswegs, und noch weniger wird sie Jemanden in den Stand setzen, das A. T. fine praemonstratore zu lesen und zu verstehen; denn dazu wird mehr erfordert. In sofern aber dieß Lexikon ein Archiv lexikalischer Bemerkungen enthält, ist es für den Gelehrten schätzbar, da es ihm oft die Mühe erspart, diese erst, in den von andern Lexikographen bloß citirten, und in andern Stellen, nachzuschlagen; wiewohl er dieser Mühe doch nicht ganz überhoben wird, da es unmöglich war, die vielen schätzbaren Bemerkungen in extenso aufzunehmen.

Hätten wir uns übrigens in der Ansicht des Zwecks des Verf. bey diesem Werke geirrt: so liegt die Schuld nicht an uns; sondern an ihm. Denn über eine so neue Idee, einen Kommentar über das A. T. mit einem gewöhnlichen Wörterbuche zu verbinden, erklärt man sich doch wohl näher, und macht die Leser mit den Grundsätzen und Regeln bekannt, nach welchen diese Vereinigung beyder Zwecke getroffen sey, und nach welchen er das Werk zu gebrauchen habe, um den Zweck desselben mit möglichster Leichtigkeit zu erreichen. So aber findet

sich

sich keine weitere Erklärung über diesen Kommentar, als welche wir oben unsern Lesern mitgetheilt haben, und welche wir nicht anders verstehen konnten, als wir oben anzeigten.

So viel über Zweck und Tendenz des Werks. Was die Ausführung des zweyten Theils betrifft: so hat der Verf. mehrere der, bey Anzeige des ersten Theils gerügten Fehler, hier vermieden; andere dagegen beybehalten. Das Aeußere hat dadurch gewonnen, daß die Hauptbedeutungen der Wörter, so wie die Namen der von ihm citirten Schriftsteller, nicht mehr mit gewöhnlicher, sondern mit Cursivschrift gedruckt sind, so daß sie mehr ins Auge fallen; dagegen fehlen noch immer die Kolumnenstrich, die man hier um so mehr vermißt, je mehrere Seiten man bey den weitläuftigen Bearbeitungen mehrerer Wörter, oft durchblättern muß, bevor man sich orientirt. Das Innere hat nicht mehr den Fehler, der uns bey Anzeige des ersten Theils so unerklärlichen Ungleichheit der Ausführung; zu welcher wir aber jetzt einen Schlüssel gefunden zu haben glauben. Wahrscheinlich wollte der Verf. anfangs nur ein Handlexikon für Anfänger liefern, und diesem Zwecke gemäß mochte er den Buchstaben Θ bearbeiten. Als dieser nun abgedruckt war, mochte er wahrnehmen, daß damit nicht viel gewonnen sey, und jetzt erst den Plan zu einem lexikalischen Repertorium entworfen. So kam es dann auch wohl, daß der Verf. gleich Supplemente zu den ersten Buchstaben liefern mußte, statt daß er die ersten Bogen, wenn auch mit pecuniairem Verluste, zum Besten der Leser, und der Aufnahme dieses literarischen Produkts, hätte umdrucken lassen sollen. Noch bestimmter würden wir über diese Ungleichheit der Ausführung urtheilen können, wenn es der Verf. nicht für überflüssig erklärt hätte: causas commemorare, quare liber a tenuibus initiis in tantam, quantam iocundum ea vix fuerit, molem excreverit. Gleicht sich nun das Werk in diesem zweyten Theile auch gleich: so ist es dagegen desto weitschweifiger, und nimmt im Fortgange, wie es scheint, diesen Charakter noch immer mehr an. Wir brauchen unsern Lesern zur Begleitung dieser Bemerkung, bloß zu sagen, daß der zweyte, 1164 Seiten starke, Theil, nur die Buchstaben υ, φ, χ, in sich begreift. Läge diese Weitläuftigkeit in der Natur

der Sache: so träfe sie den Vf. nicht als Vorwurf; so aber scheint sie Fehler des Plans und der Ausführung zu seyn. Namentlich a) theilt der Vf. die Sprachbemerkungen Anderer oft gar zu sehr in extenso mit, so daß man z. B. Michaelis suppl. ad lex. hebr. am Ende in diesem Werke wörtlich, nur zerstreut, wieder finden dürfte. Gleichwohl ist es doch nicht möglich, mit einer solchen Vollständigkeit hier zu sammeln, daß alle andere Werke der Art, durch dieses entbehrlich würden, wenn nicht das Ganze über die Gebühr baudreich und kostspielig werden sollte. Warum zog also der Verf. dergleichen Bemerkungen nicht mehr in die Kürze? b) Ferner nehmen die beyläufigen Erklärungen alttestamentlicher Stellen, die billig ausserhalb der Gränzen dieses Werks liegen sollten, (S. oben) zu vielen Raum weg. Nur da hätte, nach Schleußners Manier, auf einzelne Stellen hingewinkt, und ihr Sinn angegeben werden mögen, wo sie zur Erhärtung der eben aufgestellten Bedeutung eines Worts beytrugen. c) Außerdem sind die überflüssigsten Grammatikalia beygemischt, die mit den übrigen gelehrten Abhandlungen ein höchst sonderbares und buntes Gemisch ausmachen. Wer wird erwarten, in diesem Werke zu finden, in welchen Konjugationen, modis und temporibus ein verbum hier oder dort im A. T. vorkommt? mit welchen Präfixen man ein nomen oder pronomen bald hier bald dort antreffe? ꝛc. Und gleichwohl findet man mit dergleichen ängstlich genauen und trockenen Aufzählungen, die denn Buxtorfs Konkordanz, als solche, sehr vollständig liefert, manche Seite gefüllt, ohne daß daraus besondere Resultate für die Bedeutungen der Wörter hergeleitet werden. Z. B. bey ירה S. 198 u. m. a. Worten. Der Gelehrte, für welchen doch das Werk zunächst bestimmt seyn sollte, ist weit über dergleichen hinaus, und überschlägt solche Seiten mit gerechtem Unwillen. Aber auch für den Anfänger, wenn das Werk auf ihn mit berechnet wäre, sind dergleichen Verzeichnisse überflüssig und schädlich. Denn selbst er muß so viele Grammatik zum Gebrauche eines Lexikons mitbringen, daß er ihrer nicht bedarf; und bringt er sie nicht mit: so sind solche Verzeichnisse elende Nothbehelfe, für ihn, um in den Sinn einzelner Stellen einzudringen, die ihn, weil er sie, wenn gleich noch so mühsam, in dem Wörterbuche finden kann, nur desto

mehr

mehr zur Vernachläſſigung des Studiums der Grammatik verleiten. So kommt es denn, daß der Sinn von Anfängern oft mehr errathen, als mit Ueberzeugung aus der grammatiſchen Geſtalt der Worte hergeleitet wird. Was würde man von einem lateiniſchen Wörterbuche ſagen, in welchem Amo nach allen ſeinen modis, temporibus und perſonis, oder mensa in jedem caſus angegeben, und jede dieſer Angaben mit Stellen aus Römiſchen Klaſſikern belegt würde? Wo liegt denn nun der Grund, daß dergleichen in einem hebräiſchen Wörterbuche nothwendig ſey, was in einem lateiniſchen für überflüſſig erachtet wird? Nein, ſolche Bemerkungen gehören nur in eine Clavis zu einer Chrestomathie des A. T., aus welcher der Anfänger ſeine grammatiſchen Kenntniſſe anwenden lernt; aber nicht in ein ſolches gelehrtes Lexikon. Wollte der Verf. ſagen: dergleichen Angaben fänden ſich doch faſt in allen andern, nicht bloß für Anfänger bearbeiteten hebräiſchen Wörterbüchern: ſo geſtehen wir freymüthig, daß wir ſie auch in dieſen, aus den angegebenen Gründen für fehlerhaft erklären. d) Endlich hat auch die Weitläuftigkeit des Werks mit in der Schreibart des Verf. ihren Grund. Statt die Bedeutungen eines Worts unmittelbar hinter einander mit Zahlen aufzuzählen, fängt er oft mit jeder Bedeutung einen neuen Raum wegnehmenden Satz, und jeden oft wieder mit einer neuen Wendung an. Vergl. z. B. den Artikel ידע, u. a. m. — Außer dieſer Weitſchweifigkeit, müſſen wir noch rügen, daß nicht ſelten bey dem Excerpiren und Abſchreiben der Bemerkungen anderer Schriftſteller, die nicht gerade Wörterbücher ſchrieben, der lexikaliſche Styl zu ſehr vernachläſſiget iſt. Statt der genauen Angabe und Folge der Bedeutungen treu zu bleiben, und zu jeder die nöthigen Bemerkungen und Belege Anderer zu ſammeln, ſtößt man oft auf einzelne ausgeriſſene Abhandlungen, bey welchen jene Ordnung unterbrochen oder ganz aufgehoben wird. Dergleichen häufig vorkommende Abweichungen erſchweren den Gebrauch des Wörterbuchs, und ſind mit der nächſten Beſtimmung deſſelben unvereinbar. — Sollte endlich der Verf. bey einer neuen Auflage des Werks die eingeſtreuten Erklärungen bibliſcher Stellen ferner beybehalten: ſo wäre zu wünſchen, daß er nicht bloß den Referenten machte, was dieſer und jener von der vorliegenden Stelle behaupte; ſondern auch ſein eignes mit Gründen unterſtütztes Urtheil hinzufügte.

Wenigstens wird sich der Anfänger, wenn das Werk auch ihn mit berechnet wäre, hiernach sehnen. Auf jeden Fall aber würde dadurch mehreres Licht auf diejenige Bedeutung zurückfallen, welche der Vf. durch dergleichen Stellen rechtfertigen will.

Nach allen diesen einzelnen Bemerkungen dringt sich dem jetzigen Recensenten das Resultat auf, daß das Ganze als gesammelter Stoff zu einem Lexikon für Gelehrte betrachtet werden, und daß aus diesem, unter einer wiederholten Bearbeitung wirklich ein solches hervorgehen kann; jedoch ungleich mehr durch Abkürzungen, als durch Zusätze. Zu den zweckmäßigsten Abkürzungen aber dürfte der Verf. wohl auf keinem Wege sicherer gelangen, als wenn er, vor einer wiederholten Bearbeitung, erst mit sich selbst und mit seinen Lesern, über bestimmte und sachdienliche Grundsätze einig würde, nach welchen er die lexikalischen Bemerkungen Anderer, bald wörtlich mittheilen, bald excerpiren, bald bloß nachweisen wolle; und wenn er kurze Erklärungen biblischer Stellen nur da aufnähme, wo sie in Erhärtung der aufgestellten Wortbedeutungen eingreifen.

Um.

Früchte des Asiatischen Geistes, von A. T. Hartmann, (jetzt Conrektor am Gymnasium zu Oldenburg.) Zweyter Theil. Münster, bey Waldeck. 1803. 397 S. 8. 1 Rl. 8 K.

Zu der Anzeige des ersten Theils, N. A. D. B., B. 89 S. 380 haben wir nichts hinzuzufügen, als daß die Fortsetzung dieser morgenländischen Erzählungen erschienen ist; das über abgegebene Urtheil ist völlig auf diesen zweyten Band anwendbar.

Ch. G. v. Murr's Beyträge zur Arabischen Literatur. Mit drey Kupfertafeln. Erlangen, bey Schubart, und gedruckt bey Hilpert. 1803. 47 S. 4. 18 K.

Dem

Dem Liebhaber der morgenländischen Paläographie möchten diese Bogen wegen der Kupfertafeln am willkommensten seyn; denn der Inhalt selbst ist nicht sehr wichtig. Er bestätigt bloß, was schon hinlänglich bekannt ist, den Arabischen Geschmack auf Inschriften, und liefert daneben einige litterärische Notizen. Da hier der Platz nicht ist, über die entzifferten Inschriften zu streiten, weil sich ohne Kupfer nichts deutlich machen ließe: so wird es genug seyn, den Inhalt anzugeben.

I. Kufische Inschrift in der Domkirche, der ehemaligen Moschee zu Cordoba, (mit einem Kupfer) mitgetheilt und erklärt vom Hrn. Kanzleyrath Tychsen zu Rostock, der eine Abschrift derselben mit großen getuschten Buchstaben (wie auf dem Kayserlichen Mantel) auf einer 16 Ellen langen Rolle von Ignatio de Assd, Spanischem Konsul zu Bourdeaux erhalten hatte. Sie meldet die Erbauung des mit Parischem Marmor belegten, mit vielen Lampen und einem prächtigen Vorhof geschmückten Gerhauses A. Chr. 965 (Heg. 354) durch den Iman Almostanser Billah Abdallah Alhakem. Auch Casiri hatte die Inschrift erklärt, und über sie eine Abhandlung entworfen, von der es aber unbekannt ist, ob sie gedruckt worden; man möchte wohl wünschen, sie mit der Tychsenschen vergleichen zu können.

II. Erklärung der Umschrift der ehemaligen silbernen 14 Unzen schweren Patene oder Oblatenstellers in der Domkirche von St. Cassian zu Imola; auch mit einem Kupfer, aus Italiänischen Schriften, die sie zuerst enthielten, kopirt. Sie ist die Arbeit eines christlichen Arabers in Spanien oder Sicilien, aus dem 12. Jahrhundert.

III. Unbedeutender ist die Wiederholung des schon A. 1718 zu Rom gedruckten Arabischen Briefs der Jungfrau Maria an die Einwohner von Messina, als ihr der heilige Petrus die Annahme des christlichen Glaubens der Messiner nach Jerusalem gemeldet hatte. Ein altbernes Stück; doch meint Hr. v. Murr in der Nachschrift, Schiller hätte davon Gebrauch für seine Braut von Messina machen können, wenn er den Abdruck des Briefs gekannt hätte.

IV. Inschrift der Figur einer bronzenen Löwinn auf dem Kunstsaal zu Kassel. Weil in dem Rachen der Löwinn

sich ein Rohr befinde: so hält man das Fragment für das Mundstück von einer Fontaine, von einem Araber in Spanien verfertigt, deren Inschrift Hr. Tychsen zu Rostock erklärt, entweder »es hat es machen lassen Abdallah der Freygebige« oder »Abdallah hat dieses Bild niß gemacht.«

V. Von den Arabischen Erzählungen der tausend und einer Nacht; doch erstreckt sich der Inhalt noch weiter und berührt selbst Bilpai's Fabeln. Der Literator wird die darüber gesammelten Nachrichten mit Dank annehmen; doch hätte sich darüber noch mehr beybringen, und der ganze Aufsatz besser stellen lassen. Denn literarische Notizen sollten immer in eine gute und leichte Uebersicht gebracht seyn.

VI. Muschelschaale zu Liebestränken mit Arabischer Schrift (und einer dazu gehörigen Kupfertafel). Dieß Stück mit seinem erbaulichen Inhalt ist schon aus des Herrn v. Murr neuem Journal Th. 1. bekannt, aus dem es nun wieder abgedruckt ist.

VII. Vermischte Nachrichten. Aus ihnen lernen wir das Daseyn eines wenig bekannt gewordenen Buchs, weil es sein Verfasser bloß seinen Schülern mittheilt, kennen; nämlich der Arabischen Grammatik des Damescener Bautista; bekannter ist Sousa's portugiesisch-arabisches Wörterbuch, und von den Arabischen Drucken durch die Franzosen während ihres Aufenthalts in Aegypten, giebt es schon vollständigere Notizen. Jetzt erst ist von dem Rostocker Hrn. Tychsen entdeckt worden, daß die Arabische Inschrift des Kayserlichen Mantels gereimt sey. Unter den übrigen Nachrichten ist die allein einer Auszeichnung werth, daß der gelehrte Dombay eine Geschichte des Chalifats ausgearbeitet hat.

Aelteste Erdkunde des Morgenländers. Ein biblisch-philologischer Versuch von Philipp Buttmann. Berlin, bey Mylius. 1803. 68 S. 8. mit einer Karte. 12 gr.

Ein

Ein mit Kenntnissen, Geist und Belesenheit geschriebener Aufsatz, voll richtiger Ansichten des Gegenstandes, von dem die Rede ist. Wenn der Verf. doch nicht allen Genüge thut; so liegt dieß zum Theil in der Beschaffenheit des Gegenstandes, welcher sich nur bis zu einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen läßt, so daß dem, der zweifeln oder Recht behalten will, immer Raum genug zu einem Aber, Aber, Aber nach dem andern übrig bleibt; zum Theil aber in dem Fehler, der bey Untersuchungen dieser Art den behutsamsten Forscher gar zu leicht beschleicht, mehr beweisen und bestimmen zu wollen, als sich noch beweisen und bestimmen läßt.

Die Frage ist von dem ältesten Sitz der Menschen, oder, wie man dieß sonst auszudrücken pflegt, von der Lage des Paradieses. Wie es kaum anders seyn kann, findet er das Stammland der Menschen in Südosten, (Persien und Indien) oder noch bestimmter in Indien. Dieß hat er mit mehreren neuen Geschichtsforschern gemein; die aber mehr auf allgemeine, aus der ältesten Geschichte hervorgehende Resultate, als auf eine bestimmte Erklärung der Mosaischen Beschreibung der Lage des Paradieses bauen; der Verf. dagegen führt auch Beweise aus der letztern.

Hinter der Mosaischen Beschreibung des Urlandes, folgt die einer Fluth; jene schildert uns einen räthselhaften Boden, hinter dieser befinden wir uns sogleich auf einem ganz bekannten Boden, in Chaldäa, Mesopotamien u. s. w., und die Spuren der eigentlichen Geschichte beginnen. Für die prosaische Geschichte scheint daraus zu folgen: die Vorfahren der hebr. Nation hatten ihre Sitze in dem östlichen Lande, aus welchem die Tradition noch einige Namen erhalten hatte. In diesem östlichen Lande ereignete sich einst eine große Fluth, und ward Veranlassung einer starken Auswanderung, mit welcher unter andern auch der hebr. Stamm in die westasiatischen Gegenden zog. Das östliche Land war Indien, dessen bewohnter Grund und Boden damals größer war, und sich dahin erstreckte, wo jetzt Meer ist. Die Noachische Fluth betraf die Indische Küste, und wie im Mittelalter die holländisch-friesischen Küsten in der Nordsee, besage der Geschichte ihre gegenwärtige Gestalt, durch Ueberschwem-

schwemmungen bekommen haben: so die Indischen Meerbusen und Küsten von dem Anfang der geschriebenen Geschichte. Ein Theil der Einwohner der jetzigen Indischen Meerbusen rettete sich nach den höhern Gegenden; und da auf diese Art in diesem nun verkleinerten Indien eine Ueberfülle entstand: so wanderten ganze Schwärme davon gegen Westen aus, wie auch von den weniger bewohnten Gegenden der Ostsee kleine Kolonien bey der Bildung der friesischen Küste durch Ueberschwemmungen. Daß aus der partiellen Sündfluth in der Darstellung eine allgemeine Weltfluth geworden ist, war im Gang der Dinge, wie bey andern Nationen.

Diese Indische Fluth ereignete sich zur Zeit des ältesten Flors von Indien; und hat sich noch jetzt aus den Indischen Traditionen nicht ganz verloren; ob sie gleich durch die Länge der Zeit und die vielen religiösen Revolutionen des Landes eine fabelhafte Gestalt angenommen hat. »Eine Fabel bey Sonnerat spricht von einer »großen Fluth am Ende der dritten Periode, (welcher Zeit»punkt mit dem, in welchen unsre gewöhnliche sonderbar»genug zusammengeflickte Chronologie die Sündfluth setzt, »zufälliger Weise zusammentrifft) worin der Gott Wischenu »in Gestalt eines Fisches den damaligen König rettete, »der auch mit seiner Familie von allen Menschen allein »übrig blieb. Eine andere Fabel spricht von ungeheuern »Ströhmen, welche einst die Götter Parwadi auf die »Erde geschickt, und welche zuletzt der oberste Gott Schiz »wan in kleinere Räume eingeschränkt habe, auf welche »Art unter andern der Ganges entstanden sey.«

Auch die Lage und Gestalt von Indien passe zu der Mosaischen Beschreibung der Urwelt; nur muß man dabey nicht vergessen, daß der Begriff aus Südasien nach Westasien bey der Wanderung mitgenommen, aber von einem Westasiaten weiter ausgeführt worden; daß man sich bey seiner Erläuterung zwar nach Indien versetzen, aber manchen Zusatz aus Westasien dort nicht suchen; sondern als Deutung des Westasiaten, dem die Sage auch schon dunkel war, betrachten muß. Die Geographie bietet uns in Indien vier Ströhme zur Vergleichung mit den vier Mosaischen an: in der Mitte den Indus und Ganges, westlich den Schat-ul-Arab (Ausfluß des Tigris nebst dem

dem Persischen Meerbusen), östlich den Irabatti in Ava und Pegu; sie fließen alle von Norden, und die Einbildung konnte sie, bey der ersten mangelhaften geographischen Kenntniß, alle zusammen aus Einer Quelle ableiten, da sie alle aus einerley Weltgegend kamen. Zwey dieser Flüsse ähnlichen auch im Namen den Mosaischen: 1) Der Irabatti ist der Besynga des Ptolemäus, verwandt mit Physchon, und Chavila, das er umströhmt, verwandt mit Ava und Eviltä, dem Namen eines Volks, das von einem spätern Geographen mit den Seren und Brachmanen zusammengestellt werde; 2) der Ganges führe auf Gihon; und Cusch, das er durchströhmt, müsse Indien seyn, wie Jes. XVIII. 1. 3) Der Chidekel sey der Indus, weil er auf der Ostseite des Euphrats fliessen solle, was beym Indus der Fall sey (gleichsam הֶדֶר דֶּקֶל, woraus הֶד und zuletzt הִדֶּקֶל geworden); aber der Westasiatische Deuter habe ihn auf den ihm bekannten Tigris gezogen, und 4) den Euphrat, der ihm ein Hauptfluß war, zugesetzt. Eden selbst sucht der Verf. an der Quelle des Ganges, in den himmlischen Gegenden von Kaschmire, und in den ihm östlich gelegenen von Nomaden durchstreiften Steppen; was freylich mit den Worten der Mosaischen Erzählung nicht ganz zusammenstimmt, da sie den Garten oberhalb des Ursprungs der vier Flüsse setzt; aber Sagen veränderten Manches, zumal unter den Händen eines spätern Deuters; jene himmlischen Gegenden lägen wenigstens der Sage zum Grunde.

Von so richtigen Ansichten das Ganze dieser Abhandlung ausgeht: so lehrt sie doch auch, daß eine Deutung aller Namen nicht gelinge. Wir sind daher des Dafürhaltens, man müsse sich bloß an das Allgemeine halten, und die specielle Deutung der Darstellung aufgeben. Genug, daß wir es zu hoher Wahrscheinlichkeit bringen können, daß unsre Kultur aus Indien stamme, (Indien in der Unbestimmtheit der alten Zeiten genommen, da es den ganzen Landstrich von Arabien an längs der See bezeichnet); die Verwandtschaft der Nationen, die vom Ganges bis zum Tajo wohnen, ist (wie der Verf. sehr richtig bemerkt) ohnehin aus den Sprachen, die sie reden, unwidersprechlich. An dem stagnirenden Euphrat kann unmöglich die Kultur wirklich ihren Anfang genommen haben, ob

sie

sie gleich dahin von einem andern Land getragen, zur Anstrengung daselbst die schönsten Veranlassungen fand. Was die Zusammenstellung der Mosaischen Sagen (wie sie hier versucht ist) sagt, dasselbe lehrt auch eine andere Sage beym Berosus. Nach Mose scheint eine Fluth eine Auswanderung in die Gegenden des Euphrats bewirkt zu haben, welches schwerlich der gebildetere Theil der Einwohner des Urlandes gewesen ist; denn der hatte durch seine Kultur die Mittel in seiner Gewalt, die ungebildetern weiter vorwärts zu drängen. Aber zu den ungebildeten Ausgewanderten kamen nachher gebildete Entwilderer aus dem Urlande, und halfen jene in ihrem neuen Wohnsitz bilden. Die Sage von Oannes und den Oannen beym Berosus leitet darauf hin. — So lassen sich die Hauptideen des Verf., von seiner speciellen Deutung, die sich schwerlich je ins Reine bringen läßt, mit der Geschichte der Kultur, die, wie er richtig bemerkt, die Hauptsache ist, in Verbindung bringen; und wir erwarten mit Vergnügen die Fortsetzung seiner Untersuchungen, zu denen er den Entwurf schon gemacht hat. Bey der Fortsetzung wird es ihm auch gelingen, seiner Darstellung bündigere Kürze zu geben, als noch dieser erste Versuch erhalten hat.

St.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Theophili Christophori Harles Supplementa ad Introductionem in historiam linguae graecae. *Tomus Primus.* Ienae, in bibliopolio academico. 1804. IV u. 382 S. gr. 8. 1 Rg. 12 Gr.

Wie zu der notitia literaturae romanae brevior, lieferte der unermüdet thätige H. H. Harles nun auch Supplementa zu seiner bekannten Introductio in histor. gr. l., von welcher im Jahr 1792 die zweyte verbesserte und vermehrte Auflage des ersten, und 1795 die des 2ten aus 2 Theilen bestes

bestehenden Bandes, zu Altenburg bey Richter heraus kam. Sie ist bis jetzt noch immer das einzige Handbuch über die klassische Literatur der Griechen, das wir aufzuweisen haben, und das weder zu dürftig, noch zu voluminös ist. Bey der Thätigkeit der Freunde der alten Literatur ist ein solches Supplement nach einem Decennium sehr wünschenswerth; eine Nachlese zum ersten Bande hatte der Herausgeber bereits am Schlusse des 2ten Theils des 2ten Bandes dieser Introductio gehalten. Der vorliegende erste Theil geht bis zur 287sten Seite des ersten Theils des 2ten Bandes, oder bis zum Achilles Tatius, und enthält fast zu jeder Seite Zusätze, so wie mehrere Berichtigungen, die von der Aufmerksamkeit des Herrn Herausgebers zeugen. Dürfte Rec. etwas wünschen: so wäre es eine strengere Auswahl, mehr Gleichförmigkeit in der Bearbeitung und ein korrekterer Druck. Die große Menge von Materialien, die denn doch in einem so engen Raume nie vollständig mitgetheilt werden können, nehmen der Kritik der bessern Schriften den Platz weg, und es kann dem jüngern Freunde der griechischen Literatur nichts helfen, wenn er weiß, wie viele schlechte Ausgaben, die der Herausgeber selbst dafür erklärt, erschienen sind. Den jüngern Leser kann z. B. die Kenntniß der von *Ierocades*, censoribus non plaudentibus, wie der Herausgeber S. 135 sagt, bearbeiteten italiänischen Uebersetzung des Pindarus, oder die S. 111 erwähnte Ausgabe des Aesopus, oder die S. 180 genannte Uebersetzung und Erläuterung des Evagoras des Isokrates nicht interessiren; da Morus und Findeisen sehr gute Handausgaben, und Wieland eine klassische Uebersetzung davon geliefert haben. S. 164 wird die Uebersetzung eines kleinen Abschnitts des Diogenes Laërtius von H. Brumhey aufgeführt, die hier Niemand vermissen dürfte. Auf jeden Fall wird er hier keine angefangene, à la Blumauer travestirte Ilias des Homerus, welche, wie der Herausgeber sagt, nach dem Urtheile eines Recensenten in der Allgem. Lit. Zeit., ein opus miserum seyn soll, suchen. Eben so hätten auch manche seltenere literarische Notizen, die nur dem eigentlichen Literator von Profession schätzbar und verständlich sind, übergangen werden können. Diese, so wie alle Ausgaben und Abhandlungen und Uebersetzungen, die hier sogar von einzelnen kleinen

Ab-

Abschnitten bisweilen aufgeführt werden, gehören in die Bibliotheca graeca des Fabricius, die der Hr. Verf. jetzt bearbeitet, und von welcher nun schon neun Bände herausgekommen sind, was beyläufig zu S. 6 zu erinnern vergessen worden ist. Endlich dürften auch die Recensionen, auf welche der H. H. hinweist, gewählter seyn; bisweilen fand Rec. in den Zeitschriften, die H. H. citirt, wenig mehr als bloße Buchhändleranzeigen, die den nachschlagenden Leser schwerlich belohnen werden. Der Wunsch, daß nur sehr ausführliche, viele Verbesserungen und Zusätze enthaltende Kritiken angeführt werden, ist gewiß nicht unbillig; denn sie erscheinen in unsern gelehrten Zeitschriften so selten, — und können auch bey der großen Menge Bücher, welche jährlich herauskommen und doch auch angezeigt werden müssen, nicht häufig vorkommen — daß selbst derjenige, der den Zeitschriften keine solche Aufmerksamkeit schenkt, als der Hr. Verf., sie leicht bemerken wird. Außer unserer Bibliothek citirt H. H. die Jenaische Literaturzeitung, die Göttingischen Gelehrten Anzeigen, die alte und neue Leipziger Literaturzeitung, die Erlangische Literaturzeitung, und am fleißigsten Hrn. P. Becks commentationes societatis philolog. Lipsi. Aus der Bibliothek würde Rec. z. B. die Recension von Reichenbachs Wörterbuche der Griechischen Sprache, (Bd. 77, 1, S. 183—193.) von Hermanns Ausgabe der ars poetica des Aristoteles, (Bd. 79, 2, S. 498 bis 514.) von Heyne's neuer Ausgabe des Pindarus, (ebendas. S. 489—498.) von Lange's Ausgabe des Symposium des Xenophon (Bd. 76, 2, S. 443 — 448.) erwähnt haben.

Aber auch mehr Gleichförmigkeit in der Bearbeitung möchte man wünschen. Daß der Hr. Verf. von allen, hier aufgeführten Schriften, Plan, Inhalt und Werth anzeigt, war weder möglich, noch nothwendig; aber von neuern Ausgaben, die der Hr. Verf. aus eigener Einsicht oder dem Urtheile unserer Zeitschriften kennen kann, und deren Titel keine befriedigende Auskunft giebt, oder gar Unwahrheiten enthält, sucht der jüngere Leser gewiß eine kurze Nachricht, so wie er wünschen wird, zu wissen, was er von solchen Ausgaben und Uebersetzungen halten soll, die der Hr. Verf. ohne alles Urtheil aufgeführt hat. Still-

schwei-

schweigen ist auch eine Antwort; aber der Hr. Verf. schweigt bey manchen vorzüglich guten, mittelmäßigen und ganz schlechten still. Bey der Anführung mancher Bücher ist der Hr. Verf. umständlich und vollständig, bey andern zu kurz, bey mehreren verweist er auf andere Schriften, die man nachsehen muß, wo man lieber hier die nöthigste Belehrung finden möchte, die er auch an andern Stellen wirklich ertheilt. Manche minder bedeutende Abhandlungen werden in extenso mitgetheilt, von mancher vorzüglicheren und seltenern wird der Inhalt nicht referirt, aus manchen wird eine, vom Verf. einer citirten Abhandlung nicht erwiesene, Meinung angeführt. Manche literarische Bemerkungen, die in ein solches Handbuch nicht gehören, hat der Hr. Verf. mit Recht weggelassen, weil sie in der Bibliotheca graeca Fabricii stehen, wo sie an ihrem Orte sind; wenn man nun aber dennoch auf manche hier stößt, die von gleicher Beschaffenheit sind; so kömmt dieß daher, weil der H. H. H. zu jenem größern Werke gelegentlich Nachträge und Verbesserungen liefern wollte, was zwar an sich gut, nur, wie dem Rec. dünkt, in einem solchen Handbuche nicht ganz zweckmäßig ist. Wenn man an mehreren Stellen noch wenige Zusätze wünschen möchte: so bemerkt man auf der andern Seite Manches, was nicht nöthig war, und durch dessen Weglassung mehr Raum erspart werden konnte; dahin gehören z. B. die Titel mancher Bücherten, die ohnehin sehr verständlich und überdieß zum Theil sehr bekannt sind, ferner die Prädikate Clar. Celeb. Doctissimus, Illustr. dergl., die manchen Schriftstellern freilich ertheilt werden, da hingegen andere verdientere Männer leer ausgehen; hierher gehören auch die öftern Hinweisungen auf Brehm's bibliographisches Handbuch, Degens Literatur der Uebersetzungen u. s. w., wo die Seitenzahl jedesmal genau angegeben wird, was zwar des Hrn. Verf. Aufmerksamkeit beurkundet; aber überflüssig ist, da der 2te Band von Brehm's Werke und die Literatur von Degen bekanntlich in alphabetischer Ordnung abgefaßt sind, mithin ohne Beschwerde nachgeschlagen werden können. — Der Hr. Verf. hat endlich das, was in den Addendis zu Tom. II. P. II. steht, hier wieder abdrucken lassen, zum Theil genauer, als es dort geschehen war. Diese Zusätze und Verbesserungen wird man hier gern lesen, um nicht an so vielen Orten nachschlagen zu dürfen; aber überall ist es nicht geschehen.

Z. B.

Z. B. ad pag. 12, lin. 3. (die Anmerkung zu S. 14 und 15 wird Niemand vermissen) ad p. 266. lin. 12. Ad p. 267. lin. 7. (wo Siebelis gelesen werden muß.) Ad p. 292. lin. 3. Ad p. 6. lin. penult u. s. w.

Doch solche Wünsche lassen sich leichter vortragen als befolgen, und Rec. will diese Bemerkungen nicht als Tadel angesehen wissen. Das Unangenehmste, was Rec. wahrnimmt, aber dem Herausgeber nicht aufgebürdet werden kann, ist der sehr inkorrekte Druck. Auf allen Seiten stößt man auf Druckfehler, die in einem literarischen, für ungeübtere Leser bestimmten Buche am ersten vermieden werden sollten. Viele lassen sich zwar von dem, der ein solches Buch brauchen kann, ohne Schwierigkeit verbessern; aber manche möchten doch auch den Geübtern in Verlegenheit setzen, und daher ist ein Verzeichniß der wichtigern, am Schlusse des 2ten Theils der Supplemente sehr zu wünschen; besonders wenn sie Namen betreffen, z. B. Kienäcker (S. 6.) statt Kienäcker, Dosypodius (S. 248) st. Dasypodius (in dem ersten Bande stund Dasydopius). Kapp st. Kapp S. 157. Ueberhaupt ist a statt o und u öfters verdruckt. Fehler, wie Epi etetus und Epi tetus (Epi ctetus), Poatoni (Platoni), Flag i llifer (Flag e llifer), Ariste nteles (Aristoteles), kate getisch (kate ch etisch), Diodorus Si m ulus (Simulus), S. 50 Anthologica gr. cum qersiones etc.; ei statt et S. 287 unten u. dgl. sind leicht zu verbessern. Auffallender ist Lipsiae (S. 157) statt Lipsienses, mitia (S. 137) statt initia, Euripideum excerpsit (S. 157) statt *Chorum* Eurip. etc. (Beyläufig ist diese kleine Schrift nicht in 4. sondern in 8.) S. 339 steht Schulze und S. 341 Schultz, S. 107 Jedelius und S. 247 Jedetius. Welche Schreibart ist nun die richtige? S. 157 Phaedrum statt Phaedram. S. 308—326 steht über der Columne Rufus Plutarchus, allein das sind bekanntlich zwey Personen; nur S. 321—326 steht ein Punkt nach Rufus, aber das kann Mancher für einen Druckfehler halten; denn es ist von keinem Rufus im Texte die Rede, und nur S. 308 ist Etwas weniges von ihm gesagt worden. — Auch die Zahlen sind oft verdruckt, z. B. S. 157 Z. 4 steht 112 statt 312. S. 258 steht ad pag. 263 statt ad pag. 522. S. 305 fehlt Z. 8 von unten die pag. (72). S. 308 steht Z. 9 Ad pag. 23 statt Ad §. 23. Die Interpunktion ist ebenfalls öfters vom Korrektor vernachlässigt worden.

Ver-

Veranlassungen zu Berichtigungen und Zusätzen finden sich hier, wie in jedem literarischen Werke; Rec. will nur einige Beyspiele aufführen. S. 6 fehlt bey der Anzeige des bibliographischen Handbuchs, daß es sich im ersten Bande nur auf die Literatur der Jahre 1776 bis 1797, und im 2ten Bande bis 1799 erstreckt, und daß der 2te Band mit dem Artikel Horapollo schließt. Eine berichtigende Recension steht im Leipziger Jahrbuche von 1801 St. 122. S. 233 — 238. Von Fischers Animadverss. ad Wellari Grammaticam graec. ist auch der 2te Theil des dritten Speciminis, 1801 erschienen. (S. 25) (s. D. Bibl. 71. Bd. 1. St. S. 199 f.) S. 32 fehlt die brauchbare griechische Grammatik von M. C. C. F. Weckherlin, Stuttgard 1802; von der ebendaselbst erwähnten Wetzelschen Sprachlehre, ist 1802 eine neue verbesserte und vermehrte Auflage herausgekommen. (s. D. Bibl. 86. Bd. 2. St. S. 429 ff. und 432 f.) Von der durch Herrn Hülsemann edirten märkischen Grammatik (S. 27), von Herrn Gräffe's Sprachlehre (S. 30), von Reichenbach's griech. Wörterbuche, und dem sehr zweckmäßigen Riemerschen Auszuge aus Schneider, (S. 45 f.) von welchem Rec. nur den ersten Theil gesehen hat, fällt der Herr Verf. kein Urtheil. Von Reichenbachs Wb. ist übrigens hier nur der erste Theil aufgeführt worden; aber der zweyte Theil ist bereits im J. 1802 ebenfalls erschienen, und ausführlich in der alten Leipziger Literaturzeitung Jahrg. 1803. St. 289. S. 1031 — 38 beurtheilt worden. Sollte wohl die hier S. 46 vom Herrn Hofr. H. gelegentlich mitgetheilte Bemerkung Quod is culpabat etc. hierher gehören? S. 52 werden mehrere Uebersetzungen einzelner Epigramme ꝛc. in der gr. Anthologie angeführt; aber die Sammlung dieser Uebersetzung von einem Ungenannten „Hellas Veilchen, von „Herder gepflückt ꝛc. Chemnitz 1801. 4." und *Tempe* von *Friedr. Jacobs*, Leipzig 1803. 2 Bände 8. (s. D. Bibl. Bibl. 79. Bd. 2. St. S. 522 ff.) ist nicht erwähnt worden. S. 53 gehört zu Herrn Fiorillo's Herodes Atticus auch dessen, in lateinischer Sprache abgefaßte und besonders gedruckte Anticritica etc. gegen seinen Recensenten in der Allgem. Literaturzeitung, weil sie mehrere Zusätze und einige Berichtigungen der gedachten Ausgabe enthält. Von dem Werthe der Ausgabe der Carmin. poetriar. graecar. von Herrn A. Schneider (S. 58), und den Chrestomathieen

von Matthiä, Sahl, Dalzel, Siebelis (S. 56. 57. 58) hat der Herr Verf. nichts geſagt. In die Prolegomena gehören noch zu S. 8 Matthiäs Abriß der Geſchichte der griechiſchen Literatur in den von ihm herausgegebenen Miſcellaneis Philologicis, (welche S. 158 bey einer andern Gelegenheit angeführt werden,) Vol. I. P. II. am Ende; und zu S. 2 Herrn Buchholz's Abhandl. über den Werth der Alten, in Woltmanns Geſchichte und Politik Jahrgang 1802. St. 8. Nr. 3. Der vertaufte Werth der klaſſiſchen Schriftſteller in Rückſicht auf Bildung des Geiſtes ꝛc. von D. G. J. Hübler. Breßlau. 1800. C. Morgenſtern Oratio de literis humanioribus, ſenſum veri, honeſti et pulchri excitantibus atque acuentibus etc. Lipſ. et Dantiſci. 1800. 8. G. E. Groddeck über das Studium der alten Literatur ꝛc. in ſeinen antiquariſchen Verſuchen 1ſte Samml. Lemberg. 1800. Nr. 1., und Wachter's (C. F.) Antrittsrede von dem wohlthätigen Einfluſſe des Studiums der klaſſiſchen Schriftſteller der alten Griechen und Römer auf die intellectuelle Bildung des Menſchen. Hamm. 1803. 8. — S. 66 Z. 9 fehlt die Ueberſchrift Ad §. 7. Orpheus, und S. 67. muß ſie Z. 6 weggeſtrichen werden. Eben ſo fehlt S. 64 Z. 15 die Ueberſchrift Horapollo, und S. 65 Z. 13 und über der Columne Palaephatus. Der 2te Theil der lateiniſchen Ueberſetzung des Palaephatus von Cobius, iſt kurz nach Fiſchers Tode ausgegeben worden. Zu S. 68 unten gehört noch eine Abhandl. von Herrn Lenz de perſonali Orphei ἔργοις καὶ ἡμέραις in Ruperti's und Schlichthorſt's neuem Magazin 2. Bd. 2. St. Nr. 10. Brem. 1794. S. 76 wird nun eine Nachricht vom Epimenides in Kreta, die ſich in der Introductio etc. nicht fand, eingeſchaltet, nachdem Herr Prof. Heinrich (jetzt in Kiel) ihm eine eigene Unterſuchung gewidmet hat. Homeros hat 23 Seiten Supplement erhalten: es ließen ſich aber noch manche Zuſätze machen, die der Herr Verf. für ein Supplement zum Fabricius verſparen will. So vermißt man z. B. Seidenſtücker über die Batrachomyomachie, in ſein. Aufſätzen pädagogiſch. und philol. Inhalts. Helmſtädt 1795, und einzelne Abhandlungen von Falbe, Sturz, Ilgen ꝛc. Wenn Rec. nicht irrt: ſo ſtand in der Würzburger gel. Zeitung vom J. 1795 ein gedrängter Auszug aus Wolfs Prolegomenis in Homerum. (S. 85.) Zu S. 105 wo von Heinrich's Ausgabe des Scuti Herculis die Rede iſt,

ist, konnte die Recension derselben in der alten Leipziger Literaturzeitung von 1802. St. 17. S. 129 ff. verbunden mit den im Intelligenzblatt von 1802. Nr. 12. S. 89 — 95 befindlichen schätzbaren Bemerkungen erwähnt werden. (Beyläufig ist in der Introductio etc. S. 192. Z. 11 zu lesen 325 statt 327.) S. 120 fehlen Bächlings erklärende Anmerkungen zu Anakreons Liedern. Leipzig. 1803. 8. S. 148 H. Erfurdt hat auch die Electra des Sophokles, Leipzig 1803, und H. Barby den Philoktetes, Berlin 1803 edirt. Im ersten Theile der S. 159 erwähnten Bothischen Uebersetzung des Euripides steht auch eine Lebensbeschreibung des letztern. S. 167 fehlt der zu Halle 1798 erschienene Abdruck der in den literarischen Spatziergängen befindlichen Uebersetzung der Wolken des Aristophanes von H. H. Schütz. In Hrn. Prof. Hermanns Ausgabe der Wolken des A. steht S. XXIX ff. eine Abhandlung über dieses Lustspiel. Einen besondern Abdruck der Schlosserschen Uebersetzung der Frösche des Aristophanes (s. die Addenda zu der Introd. 2, 2. S. 332) kennt Rec. nicht. Wieland hat im neuen deutschen Merkur Bd. 2. S. 350 ff. und 3. S. 113 ff. die Acharner des A. übersetzt. Herr Rühnöl in Gießen hat den Fischerschen Kommentar über den Plutus, Gießen 1803 herausgegeben. Die einzelnen Aufsätze vom Gr. von Veltheim, sind 1800 zusammen gedruckt worden. S. 211 fehlt Herrn Ast's Schrift de Platonis Phaedro etc. Jenae. 1801. (s. D. Bibl. 72. Bd. 2. St. S. 209 ff.) Von Fähse's Uebersetzung der Republik des Platon sind nach der, hier angeführten Recension im Leipziger Jahrbuche; zwey Bände erschienen. (S. 506) S. 248 konnte noch eine brauchbare Handausgabe der Elemente des Euklides für die Jugend. Leipzig 1744 nachgetragen werden. Von Heyne's Apollodorus ist 1803 eine neue Auflage herausgekommen, so wie von Schmid's Ausgabe des Lucianus der 8te Band, Leipzig 1800. (S. 357.) — S. 139 fehlen Z. 4. 8 und 10 die Ueberschriften; Ad § 82. Nomades; ad §. 83. Hyperides; ad Sect. III. §. 2. Diogenes, und Z. 19 ist 447 statt 474 verdruckt. S. 181 unten ist noch zu bemerken, daß man in der Uebersetzung des Achilles Tatius von Herrn Ast und Göldenapfel auch Ideen zur Kritik des A. T. findet, wo von dem Charakter des Romans, von dem des A. T. ins-

besondere, und von den Lebensumständen des letztern gesprochen wird.

Nach einer Aeußerung des Herrn Verf. S. 156, wo Brehm's Handbuch Tom. (hier fehlt secundo) citirt wird, muß man folgern, daß H. H. H. diese Supplementa mit Rücksicht auf jenes bearbeitet habe, so daß derjenige, der diese kauft, auch jenes sich anschaffen müßte. Es heißt nämlich dort: ubi quoque (nämlich bey Brehm) recentiores edd., versiones, aliaque scripta, in quibus — explicantur Euripideae tragoediae, fuse recensentur. *Quare mihi licebit esse eo breviori.* Aber so schätzbar auch Brehm's Handbuch ist: so kann man doch dem unbemittelten Jüngling nicht wohl zumuthen, daß er sich auch dieses, neben der Introductio, anschaffen soll! Ueberdieß gilt das fuse recensentur fast von allen, seit 1776 erschienenen Büchern, nicht bloß von den Tragödien des Euripides; diese Bemerkung gehörte daher überhaupt zu S. 6 oder in die Vorrede. S. 94 heißt es: *Contra* ea Mannert — — aliquoties *contra* Lechevalier adsentitur Pocockio etc. S. 286 wird Herr Dr. Wachler, Prof. in Marburg, noch als Rektor zu Herford aufgeführt. — Zu den unnöthigen Wiederholungen gehört z. B. die S. 53 befindliche Nachricht von Visconti's Werke, von welchem S. 335 umständlicher gesprochen wird, und wohin also nur verwiesen werden durfte, oder S. 233 oben, wo dieselbe Abhandlung, ohne Namen des Verf. angeführt wird, die S. 158 unten wieder mit dem Namen des Verf. vorkömmt, und leicht für eine von jener verschiedene angesehen werden kann. — Der Herr Verf. citirt die Titel der Bücher immer mit der so nöthigen diplomatischen Genauigkeit; aber z. B. bey Heindorf's Ausgabe einiger Gespräche des Platon (S. 200) ist es nicht geschehen, wo die Worte adnotatione perpetua illustravit nicht fehlen durften; zumal, da der Herr Verf. nichts von ihrem Plane erwähnte. S. 157 wird der 2te Theil einer Commentat. von Dahl in Upsal angeführt; aber der erste nicht. In der Introductio und in den Addendis steht er nicht, und hat auch dort nicht stehen können, weil er weit später erschienen ist. — Möge der gelehrte Herausgeber recht bald den 2ten Theil dieser Supplemente erscheinen lassen, die den Besitzern der Introductio unentbehrlich sind! Nw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Buchhandl aus Leipzig, ist an Mechains Stelle zum Mitgliede des französischen Nationalinstituts ernannt worden.

Der Hofkaplan in Stuttgard, Herr C. H. Rieger, hat daselbst die Stelle eines Hospital-Predigers und Dekans erhalten.

Herr Dr. Schnaubert, ein Sohn des Professors der Rechte zu Jena, ist, nach einigem Aufenthalte zu Berlin, zum Leibarzte des ehemaligen russischen Staatsministers Grafen Rostopsin, berufen worden.

Der reformirte Prediger Herr Häfeli in Bremen, geht als Generalsuperintendent nach Berndurg.

Die Societät der Forst- und Jagdkunde zu Walters hausen und Dreyßigacker, hat den Herrn J. Nördlinger aus Tübingen, und die botanische Gesellschaft zu Regensburg den Licentiaten der Medicin, Herrn Richmann aus Stuttgard, zum Mitgliede aufgenommen.

Herr C. F. Hehl, Ober-Amtmann und Kellet in Calw, hat die Ober-Aemter Bebenhausen nebst der damit verbundenen Pflege Lustenau, erhalten.

Herr Professor Brandenberger in Zug, ist von dem Erziehungsrathe mit einer goldenen Medaille beschenkt, und ihm die Direktion der dortigen Mädchenschule übertragen worden.

Die philosophische Fakultät in Wittenberg, hat dem lutherischen Prediger in Rauden bey Danzig, Herrn Gut, das Doktordiplom zugesandt.

Herr Dr C. L. Hiller, ist ordentlicher Professor der Chirurgie und Geburtshülfe in Tübingen und Mitglied des Collegii medici chirurgici im Land ob der Staig geworden.

An Scherers-Stelle kommt Herr Dr. Grindel aus Riga, Verfasser einiger chemischen und botanischen Schriften, als Professor der Chemie nach Dorpat.

Die Gesellschaft der Heilkunde in Paris, hat den Herrn Professor Weidmann zu Mainz, zum Mitgliede aufgenommen.

Der, durch einige publicistische Schriften bekannt gewordene Freyherr Karl von Leonhardi, geht als Kur-Hessischer bevollmächtigter Minister an den Kur-Würtenbergischen Hof.

Der Herr Dr. Jawandt, der auch als Schriftsteller bekannt ist, hat das, durch Wienholdts Tod erledigte Physikat in Bremen erhalten.

Todesfälle.

1804.

Am 19ten November starb zu Erfurt Herr M. C. W. Ritschel von Hartenbach, Professor am dortigen evangelischen Gymnasium, 67 Jahre alt.

Am 2ten December zu Heidelberg, Herr Dr. C. F. Posselt, ausserordentlicher Professor an der dortigen Universität, nach kaum zurückgelegtem 24sten Jahre.

Am

Am 9ten December in Kochenthürn bey Heilbronn, der dortige Pfarrer, Deutschordenspriester und geistliche Rath, Herr E. Simon, im 65sten Jahre. Er hat einen historisch-kritischen Versuch über das Gebet, über die Neujahrsfeyer, u. s. w. geschrieben. Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gel. Deutschlande.

Am 15ten December zu Stuttgard Herr J. G. Kerner, der Rechte Licentiat, Kurfürstl. Würtembergischer Landschafts-Konsulent, 52 Jahre alt. Das Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Meusels gel. Deutschlande IV. Bd. S. 71.

Am 24sten December zu Gießen, Herr J. F. Roos, ordentlicher Professor der Geschichtskunde und Pädagogiarch, 47 Jahre alt.

Am 27sten December zu Weissenburg im Nordgau, der designirte Konsulent, Herr C. F. Tröltsch, 76 Jahre alt. Seine größtentheils anonymen Schriften hat Meusel a. a. O. VIII. Bd. S. 121. 122 verzeichnet.

Den 31sten December zu Leipzig, der Prof. juris extraord., Konsistorial- und Oberhofgerichtsadvokat, Herr Dr. Joh. Friedr. Knötzschker, 40 Jahre alt.

1805.

Am 6ten Jänner starb zu Marburg, Herr Dr. C. Mönch, Kurfürstl. Hessischer Hofrath und Professor der Botanik, 60 Jahre alt.

Am 8ten Jänner zu Berlin, Herr P. B. von Wolf, Königl. Preuß. Geheim. Kommerzienrath und Dechant zu Waldeck. Er ist Verfasser einer Schrift, über die Einführbarkeit der Koppelwirthschaft in den Preuß. Staaten.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1804.

Am 1sten Advent erschien das Einladungsprogramm zur Magisterwürde, von dem dermaligen Prokanzler, Herrn

Prof. Eck, den Vater. Es enthält Symbolarum ad histor. liter. Lipsiensem Part. IV. de Collegio B. Mariae Virginis XIV S. 4. Es ist mit dem Bildniß des bekannten Joh. Hofmanns geziert, der die Prager Studenten nach Leipzig führete, und Veranlassung zur Stiftung der dasigen Universität gab. Ein dem Freunde der Literaturgeschichte schätzbarer Beytrag, in welchem zuerst die Geschichte der Stiftung dieses Kollegiums erzählt; und dann die Namen der Mitglieder desselben vom Anfange an (1440) bis jetzt, nebst den Jahren ihrer Reception aufgeführt werden. Einige dieser Namen haben dem Herrn Verf. Gelegenheit zu manchen angenehmen Nachrichten gegeben, die man in den untergesetzten Noten findet.

Am 4ten December vertheidigte der Baccal. Juris Herr Jakob Ludwig Gaudlitz, seine Doktordisputation de finibus inter jus singulorum et universitatis regendis. 110 S. 4.

Am 6ten December Herr Friedrich Christian Ermel, Advokat in Dresden. Seine Disputation ist übers schrieben: Quae ponderanda sint in judicio de electione canonica rite ferendo. Accedunt observatt. de formula Capituli Wurcensis hodierna. 40 S. 4. Präses war Herr Domherr Dr. Rau. Das Programm des Herrn Ordinarius Bauer, in welchem er zu dieser Promotion einlud, enthält: Responsa Jur. CLIX. Vindiciae vulgatissimi: Confirmatio nihil dat novi. 16 S. 4.

Am 13ten December disputirte der zum Professor der Anatomie und Chirurgie ernannte Herr Johann Christian Rosenmüller, der zweyte Sohn des verehrungswürdigen Herrn Dr. Rosenmüllers, pro loco, de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus. 65 S. 4. Mit einer Kupfertafel. Sein Respondent war Herr Mag. Wilhelm Andreas Haase, aus Leipzig.

Am 15ten December hielt Herr Mag. Joh. Georg Eck, der Sohn, seine Antrittsrede wegen der erhaltenen außerordentlichen Professur der Philosophie, und sud dazu in einem Programm ein, welches überschrieben ist: Particulam interpretationis carminis XXX. Lib. I. Horatii, 28 S. 4.; eine mit Belesenheit und Geschmack geschriebene Abhandlung.

Am

Am. 18ten December vertheidigte Herr Karl Friedrich Heffter, aus Zittau in der Lauſitz, unter dem Vorſitze des Herrn Prof. Hofrath Platner, de placenta praevia, 48 S. 4. Das Programm des Herrn Dr. Ludwigs iſt überſchrieben: Historiae inſitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio. Specim. III. XVI S. 4.

Das Weihnachtsfeſtprogramm des Herrn Dr. und Prof. Wolfs enthält die vierte Abhandlung de agnitione ellipſeos in interpretatione librorum ſacrorum XIX S. 4. In der letzten Abhandlung hatte der Herr Verf. die wahrſcheinlichen Gründe der Ellipſen angegeben, die man auch in den heil. Büchern anerkennen muß. Jetzt will er nun die Stellen ſelbſt aufführen, wo jene Urſachen es erlauben oder fordern, Auslaſſungen von Wörtern und Redensarten anzunehmen und ſie zu ergänzen. Ac primum quidem, ſagt er, intuenda eſt in huiusmodi locis ipſa orationis forma et ſtructura; ehe man aber zu dieſer Unterſuchung geht, muß ſich der Interpret zuförderſt von der Aechtheit der Leſeart überzeugen. (Hier eine ſehr richtige Bemerkung über das Wort *leſtio*. Lexicographi ſaltem, ſagt er, quod ego ſciam, non docuerunt, voc. *leſtio* ab antiquis probatae latinitatis auctoribus ita uſurpatum inveniri, ut exemplum verborum, quae alicubi ſcripta leguntur, ſive ſcripturam alicuius loci denotet, uſi nunc ſaepiſſime ſumitur. Der Herr Verf. citirt Ammian. Marcellin. 30, 4. Auch im Cod. Theodoſ. findet ſich dieſe Bedeutung hin und wieder.) Sodann muß man ſorgfältig darauf ſehn, ob nicht der Genius und die Analogie der Sprache uns eine andere Erklärungsart zeigt, ohne daß wir genöthigt würden, eine Ellipſe anzunehmen. (Hier erklärt der Herr Verf. unter andern auch die viel verſuchten Worte in der Leidensgeſchichte Jeſu, (Marc. 14, 72) wo vom Petrus geſagt wird ἐπιβαλὼν ἔκλαιεν ſehr natürlich mit Grotius für ἐπιβαλὼν κλαίων abunde et vehementer flevit, oder alias ex aliis lacrymas effudit, was denn auch durch die Parallelſtelle (Matth. 26, 75) beſtätigt wird.) — Eine dritte Regel, welche hier zu beobachten iſt, wird der Herr Verf. in der Fortſetzung erläutern.

Das Einladungsprogramm des Rectors an der Thomasſchule, Herrn Mag. Roſſe, zur Anhörung der von einem

Zöglinge derselben am letzten Tage des Jahres erhaltenen Rede, enthält eine Orationem ad renovandam Sethi Calvisii memoriam, auf XVI S. 4. Eine eigentliche vollständige pragmatische Biographie, oder eine kritisch-literarische Abhandlung vom Sethus Calvisius, der in den Jahren 1594 bis 1615 Kantor an der Thomasschule zu Leipzig und Vorgänger des berühmten Johann Hermann Schein's war, findet man zwar nicht; aber einen kurzen unterhaltenden Umriß seines Lebens und seiner Verdienste, als Musiker, Chronolog und als Schulmann, der einen höhern Zweck nicht verfehlen kann.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Görlitz. 1804.

Am 2ten November hielt die hiesige Kurfürstl. Sächs. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften ihre vier und funfzigste Versammlung. Zuerst ward eine ausführliche Beantwortung der in der letzten Versammlung aufgeworfenen Frage: Wie und wodurch das Heufutter zu ersetzen sey? vorgelesen. Hierauf las Herr Dr. Knebel: Freymüthige Bemerkungen über die für die Gesundheit der Menschen aus dem Verbote des Branntweinbrennens entstehenden Nachtheile. Herr Dr. Anton las: Ueber die Aussichten in die Zukunft, in Betreff unsrer physischen Erhaltung vom Standpunkte des dermaligen Zustandes unsrer Oekonomie, imgleichen: Ueber die Nothwendigkeit der Waldstreu. Herr Dr. Sohr in Görlitz, ward durch Stimmensammlung zum Mitgliede der Gesellschaft gewählt.

Göttingen. 1804.

Am 24sten November feyerte die hiesige Königl. Societät der Wissenschaften ihren drey und funfzigsten Stiftungstag, durch eine Zusammenkunft, in welcher Herr HR. Werlberg: Observationes anatomicas pathol. de hydrocephalis

lis et hydrope medullae spinalis, vortrug, und Herr M. Heyne die gewöhnlichen Nachrichten von der Societät mittheilte.

Für diese Versammlung war auch das Urtheil über die Beantwortung folgender, für den November ausgesetzten Preisfragen aufzubehalten. Auf die Frage, durch welche die Societät: „eine aus den Quellen geschöpfte, mit zweckmäßiger Auswahl und auf Sachkunde gestützter Kritik abgefaßte Geschichte der Meteorologie, von den Untersuchungen der Griechen und Römer an, bis auf die neuern Zeiten," zu veranlassen wünschte, war nur eine einzige französisch geschriebene Beantwortung eingegangen; von der aber nur die zweyte Hälfte über die Meteorologie von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts an befriedigend, und daher auch nur der Hälfte des Preises werth gefunden wurde. Ihr Verfasser ist der berühmte Meteorolog Cotte zu Paris. Auf die Frage: „von den Arten und Abarten des Kohls, welche in Europa gebaut werden," war keine Antwort eingegangen.

Außer der bereits von der physischen Klasse im vorigen Jahre auf den November 1805 ausgesetzten Preisfrage, giebt die mathematische Klasse folgende für den November 1806 auf: „Was haben Sauerstoffgas, Stickgas, und andre Gasarten, oder ihre Grundstoffe für einen Einfluß auf die Erregung der Elektricität durch Reibung?" Als Preis für die spätestens bis zum Ausgang Septembers einzusendenden Beantwortungen sind funfzig Dukaten bestimmt.

Zu den schon früher bekannt gemachten Aufgaben, kommt folgende neue auf den Julius 1806. Die Gesellschaft wünscht eine „Sammlung zuverlässiger Beobachtungen über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Haare, die Häute, die Wolle, und andre nutzbare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der deutschen Landwirthschaft gezogen worden." Die Beantwortungen müssen im Mai 1806 eingegangen seyn; der Preis besteht in 16 Dukaten.

Ham-

Hamburg. 1804.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hat auf die vollständigsten, und dem Hamburgischen Lokale angemessensten und zweckmäßigsten Vorschläge zur „Anlage und innern Einrichtung eines „Stockhauses, zur Aufbewahrung von Gefangenen, „während der Untersuchung ihrer Sache, mit den „dazu erforderlichen detaillirten Rissen und Kostenanschlägen," einen Preis von funfzig Species Dukaten, und auf diejenigen Vorschläge, welche den besten am nächsten kommen, ein Accessit von zehn Species Dukaten gesetzt. Die Preisschriften werden bis Johannis 1805 mit Devisen und versiegelten Namenszetteln an den proponirenden Sekretair der Gesellschaft, Herrn Dr. J. J. L. Meyer, gesandt.

Berlin. 1805.

Am 14ten Januar feyerte die Gesellschaft der Freunde der Humanität ihr Stiftungsfest, im Beyseyn vieler Familien und Gelehrten Berlins. Der zeitige Direktor der Gesellschaft, Herr L. Bendavid, eröffnete die Sitzung mit einer Rede über die fünf Stufenjahre des Mannes. Nach beendigter Vorlesung derselben, gab der Sekretair die gewöhnliche Uebersicht von den literarischen Beschäftigungen der Gesellschaft, und den im vorigen Jahre aufgenommenen Mitgliedern. Für das Jahr 1805 ist die vorjährige Preisfrage erneuert, und auf die beste Beantwortung derselben der erhöhte Preis von 25 Dukaten gesetzt worden. Für die Herren Konkurrenten wird deßhalb nachstehende Bekanntmachung wiederholt:

„Welchen Nutzen und Schaden hat die Literatur in „Deutschland von der Einrichtung der Buchhändler-Mes„sen, seit ihrem Ursprunge, und durch ihre, in Ansehung „des Verlagshandels erlittene Veränderung gehabt? und „wenn ein bedeutender Schaden daraus entsprungen ist, „wie ist ihm abzuhelfen, ohne den Nutzen aufzuheben?"

Die Gesellschaft macht es den Beantwortern der Frage zur unerläßlichen Bedingung, daß sie ihr Raisonnement stets mit

mit Thatsachen aus der Literär- und Buchhändler-Geschichte belegen.

Der letzte Termin zur Einsendung der Preisschriften an den Sekretair, Herrn Prof. Th. Heinsius, ist der 1ste Oktober 1805. Die Abhandlungen müssen deutsch abgefaßt, leserlich geschrieben, und mit einem Motto versehen seyn, das sich auf dem Umschlage eines versiegelten Zettels wieder findet, in welchem der Name, Charakter und Wohnort des Verfassers, enthalten ist.

Anzeige kleiner Schriften.

Fragment über die Pflicht des Erziehers, auf den Geist des Zeitalters Rücksicht zu nehmen. Womit zu der am 23. März 1804 zu veranstaltenden Redeübung auf der Schule zu Kloster Berge — einladet Fr. Strass, Professor und Direktor. Magdeburg, bey Keil. 1804. 3 Bog. gr. 8. 4 Gr.

Der Verfasser sucht zuerst zu zeigen, daß ein Jeder, der es sich ernstlich angelegen seyn läßt, den dahin führenden Weg einzuschlagen, auf den Zeitgeist, dessen wohlthätige Einflüsse hier gepriesen werden, wirken könne. Sodann führet er die Gründe aus, welche dieß dem Erzieher der Jugend, im vorzüglichen Grade zur Pflicht, und die Ausübung derselben für die Erreichung des Zwecks der Jugendbildung, nothwendig und wohlthätig machen. Am Schlusse prüft er mehrere Einwürfe, die man seinen Behauptungen entgegen stellen könnte, sucht ihren Ungrund zu zeigen und sie zu widerlegen.

Solemnia Anni vertentis in ludo Thomano pridie Calend. Januar. A. C. MDCCCV. oratione latina celebranda indicit F. C. E. Rostius. Inest Oratio ad renovandam Sethi Calvisii memoriam. Lipsiae, in officin. Klausthalliana. 19 Seit. 4. 4 Gr.

Der

Der Verfasser redet in einer reinen lateinischen Schreibart zuerst in der Einleitung von der geringen Aufmerksamkeit, welche die Deutschen dem Andenken verdienter Männer unter ihren Landsleuten zu widmen pflegen, und zeigt, wie sehr sie in dieser Hinsicht von andern Nationen, namentlich von den Franzosen und Engländern übertroffen werden. Hierauf erzählt er die vornehmsten Lebensumstände des, um die Bestimmung der Zeitrechnung unsterblich verdienten Seth Calvisius, (Kalwis) dessen Vorzüge als Musiker, als Chronolog und Schulmann, ins Licht gesetzt werden.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus Ulm vom 4ten Jenner 1805.

Am 24sten December 1804 starb hier Ludwig Ferdinand Huber, Kurpfalzbaierscher Landesdirektionsrath, der die von Stuttgard vertriebene allgemeine Zeitung seit der Mitte des Novembers 1803 in Ulm herausgab. Er war eigentlich zum protestantischen Konsistorialrath bestimmt, weil der General-Kommissär der Kurpfalzbaierschen Provinz in Schwaben, Freyherr von Hertling, ihn für einen Protestanten hielt. Aber Huber erklärte sich für einen Katholiken, und so konnte freylich jene Anstellung nicht Statt haben. Dafür wurde er dann Landesdirektionsrath, und sollte vorzüglich im Schulfach arbeiten. Auch war er zum Oberbibliothekar derjenigen großen Bibliothek ernannt, die einst in Ulm zum Besten der vielen dortigen Klöster errichtet werden soll.

Huber war am 15ten September 1764 in Paris geboren, und da sein Vater, der auch in diesem Jahre verstorbene Professor Huber in Leipzig, ein Katholik aus Baiern war: so bekannte Huber sich natürlich zur ältern Religion. Er liegt in Söflingen bey Ulm (einem Klarissennonnenkloster und ehemaligen Reichsstifte) begraben, wo auch zwey Kinder von ihm ruhen. Wer hätte es sich wohl je dach-

ten

ten können, daß der Herausgeber der allgemeinen Zeitung, der Verfasser des heimlichen Gerichts, kurz, einer der Lieblingsschriftsteller Deutschlands, in dem unbedeutenden Göttingen modern würde? So sonderbar und unerwartet spielt das Schicksal mit den armen Sterblichen. Gute, gefühlvolle Seelen, welche Ihn besuchen, werden sich die Mühe nicht verdrießen lassen, nach dem so nahen Göttingen zu wallen, und dem Manne eine dankbare Thräne zu weihen, der sie durch seine reizende Erzählungen, besonders im Cottaschen Damenalmanach, so oft gerührt und erbaut hat.

Die allgemeine Zeitung setzt nun Herr Karl Joseph Stegmann, ein verdienstvoller Gelehrter aus Schlesien, fort.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Durch ein Königl. Preuß. Reskript vom 24sten November 1804, ist die Universität zu Erfurt aufgehoben worden; dagegen hat die Universität zu Erlangen 18,365 fl. zur Vermehrung ihres Fonds, und einen fortdauernden Zuschuß von 26,504 fl. zu diesem Fond erhalten. Herr Dr. Ammon in Göttingen, Herr Prof. Roth in Leipzig, Herr Prof. Groß, und Herr Dr. Horn in Wittenberg, sind bekanntlich dahin als Lehrer abgegangen.

In Leipzig sind in dem verflossenen Jahre 1804 23 Menschen mehr, als im Jahre 1803 gestorben, und 64 mehr, als geboren. Die Impfung der Kuhblattern hat hier einen allgemeinen erwünschten Fortgang; daher sind nur zwey Kinder an den natürlichen Blattern gestorben, nämlich ein Knabe von 1¼, und einer von 2¼ Jahren. Desto fürchterlichere Verheerungen hat das Scharlachfieber hier angerichtet, das von manchen Aeltern, auch wohl von Aerzten, nicht immer erkannt, und für die Ursache des Todes der Kinder gehalten, im Anfange, weil manche mit dieser Krankheit verbundene Symptome nicht eintraten, vernachlässigt, oder durch eine verkehrte Behandlung, selbst von Seiten mancher Aerzte, lebensgefährlich wurde. — Geboren

boren worden im verflossenen Jahre 1261; verstorben sind 1312, und darunter 657 Kinder, nämlich 180 Knaben und 106 Mädchen. Das Verhältniß der Verstorbenen mit Ausschluß der Todtgebornen zu den Lebenden ist, wie 1 zu 263.

Das Gymnasium zu Männerstadt, einem Landstädtchen im Fürstenthume Würzburg, das seit dem Jahre 1661 eine Bildungsanstalt für künftige Geistliche war, ist durch ein Reskript vom 2ten September ganz aufgehoben worden.

Die Gothaische gelehrte Zeitung, welche sich eine lange Reihe von Jahren hindurch, durch die Thätigkeit des Verlegers derselben, des verstorbenen Buchhändlers Ettinger in Gotha erhalten hat, und manche gute Recensionen lieferte, auch viele literarische und Kunstnachrichten enthielt, ist mit dem Ende des verflossenen Jahres, in welchem Ettinger starb, geschlossen.

Madame Sophie Bruntano (gewesene Mereau), beschäfftigt sich mit einer Uebersetzung der Fiametta des Boccaz, die nächstens herauskommen wird.

Verbesserungen.

Im XCV. Bd. 2. St. S. 424. Z. 4. st. achromatische l. achromatische

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Erziehungsschriften.

1) Beleuchtung der Pestalozzischen Großsprechereyen, nebst genauer Uebersicht dessen ganzer voreilig gepriesener Methode. Erstes Heft. Von einem Freunde des Reellen und Wahren. Erfurt, bey Rudolphi. 1804. 168 S. 16 gr. geh.

2) Von Rochow und Pestalozzi. Von Herrn Prediger Riemann. (S. Berliner Monatsschrift, Februar, 1804.)

3) Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode. Von Herrn Snethlage, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, als Einladungsschrift zu einer öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, 94 S. Auch unter obigem Titel besonders abgedruckt.)

4) Ueber Pestalozzi's und Olivier's Lehrarten. Vorzüglich in Bezug auf Südpreußen. Nach den Nachrichten eines Augenzeugen. (S. Berliner M. S. März, 1804.)

5) Kritik der Pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichtsmethode, nebst Erörterung der Hauptbe-

griffe der Erziehungswissenschaft. Von Friedrich Johannsen. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1804. VIII und 341 S. 1 Rl. 8 K.

6) Darstellung und Prüfung der Pestalozzischen Methode nach Beobachtungen in Burgdorf. Von Carl Wilh. Passavant. Lemgo, bey Meyer. 1804. 188 S. 12 K.

7) Pestalozzi's Elementar-Unterricht. Umfassend dargestellt, und erläutert durch psychologische und pädagogische Bemerkungen. Ein Beytrag zur Prüfung desselben. Von Chr. Fr. Michaelis, Doktor und Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. Leipzig, im Comtoir für Literatur. 1804. XVI u. 307 S. 1 Rl.

8) Beytrag zur nähern Einverständigung über die Pestalozzische Methode, von J. F. W. Hinly. Berlin, bey Haude und Spener. 1804. 38 S. 3 K.

9) Historische Nachricht von einem Versuch über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen, und von einigen Sonntagsschulen für ledige Handwerker, mit Rücksicht auf eine Preisaufgabe über solche Anstalten. Von Carl Aug. Zeller, Religions- und Volkslehrer. Tübingen, bey Heerbrand. 1804. 125 S. 8 K.

Die Verfasser der drey ersten Schriften sind Gegner; die übrigen sind Freunde von Pestalozzi's Lehrart. Unter den neun Nummern, die im 2ten Stücke des 89sten Bandes dieser Bibl. angezeigt wurden, fanden sich nur zwey Gegner. Wollte man also die Stimmen bloß zählen: so hätte P. schon gewonnen. Doch auch nur, wenn er Mitglied des engländischen Parlements werden sollte; denn in Sachen der Wahrheit ist die Mehrzahl oft, und mit Recht, ver-

verdächtig. Rec. will hier seinen Lesern vorlegen, was ihm die Minderzahl, wie sie in ihren Schriften erscheint, verdächtig macht: sie kennt den Geist von Pestalozzi's Lehrart nicht.

Sie kann ihn nicht kennen; denn

erstens: Keiner von ihnen suchte, was P. fand; Keiner fühlte das Bedürfniß, darnach zu suchen. Also ist ihnen sein Fund nichts werth; sie begnügen sich mit dem, was sie haben, und meinen und sagen ganz ehrlich: weiter geht's nicht, oder anders geht's nicht.

Zweytens: Keiner von ihnen war in Burgdorf, oder doch, wie Soyaux und Steinmüller, nicht lange genug da, um das Wesen der Sache zu durchschauen.

Drittens: Keiner von ihnen studierte das Buch, wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Wohl zu merken, studierte; denn dieß Buch bleibt, wie die Bibel, Jedem verschlossen, der es bloß flüchtig liest.

Viertens: Keiner von ihnen versuchte die Ausübung der Pestalozzischen Lehrart.

So mußte ihnen, wie gesagt, das Wesen dieser Lehrart verborgen bleiben. Und so mußten auch ihre Urtheile über das Elementarwerk ausfallen, wie sie thun.

Dieß Werk ist ein erinnernder Wegweiser; erinnern kann man sich nur dessen, was man kennt; wer also Pestalozzi's Lehrart nicht kennt, der kann diesen seinen erinnernden Wegweiser weder brauchen, noch über seine Brauchbarkeit urtheilen.

Dieß Letzte thun indessen Manche, unter andern die Verfasser von Nr. 1 und 3.

Der erste ist ein gar muthiger Mann, und der Pestalozzi'n tief unter sich sieht. Daher giebt er diesem S. K. einen, jetzt freylich zu spät kommenden, Rath, und welchen selbst zu befolgen er viel zu groß war: »so ein großes Aufsehen hätte er doch nicht von sich selbst machen, und lieber zuvorn sich das Urtheil anderer Sachverständigen und Unparteyischen erbitten, oder wenigstens das nonum prematur in annum beobachten sollen.« Dann würde er bescheidener

»mer vor das große und jetzt nicht mehr gar leichtgläubige »Publikum getreten seyn, so Manches in seinen Schriften »geändert, Vieles wieder ausgestrichen und sehr zusammen »gezogen, oder wohl gar das ganze Unternehmen unterlas»sen haben.« An das nonum etc. dachte der Verf. so wenig, daß er vielmehr, nach S. XVII, seine Schrift in großer Eilfertigkeit abfaßte. Aber warum bittet er deßwegen seine Leser um Verzeihung, und noch dazu sehr um Verzeihung? Er konnte ja auf ihren Dank Anspruch machen, da er bey dieser Eile »die Absicht hatte, daß die »Schrift zur Michaelismesse 1803 erscheinen, und Vielen »die unnöthige Ausgabe für die leicht entbehrlichen und doch »ungewöhnlich theuern Pestalozzischen Schriften ersparen »sollte.« Uebrigens braucht sich der Verf. wegen der mancherley Uebereilungsfehler (von welchen er, nach S. XVII, die auffallendsten am Ende bemerken wollte; aber einen derselben übersehen hat, daß er nämlich immer Pestallozzi, mit einem gedoppelten l schreibt) kein Gewissen zu machen; denn wer sein ganzes Buch für einen solchen Fehler hält, bekümmert sich um jene gar nicht, und eben so wenig wird sich der daran stoßen, dem sein Buch willkommen ist; dieser wird vielmehr von ihm sagen, was wir Andere auf Pestalozzi'n anwenden: ubi plurima nitent etc. Und solche Freunde muß er in allen Gegnern des Pestalozzischen Elementarwerks finden; denn er versicht ihre Sache mit ihren Waffen. Dabey ist er konsequenter, oder auch verwegener, als sie; denn sie schreiben Pestalozzi'n Scharfsinn, Tiefsinn, Erfindungskraft u. s. w. zu, indem sie zugleich behaupten, daß seine Lehre theils unnütz, theils seelenverderblich, theils für Schulen unbrauchbar sey; welches sich nicht gut mit einander zu vertragen scheint. Unser Ungenannter hingegen nimmt kein Blatt vor den Mund; er nennt ganz unbefangen, und ganz rechtfolgernd aus dem, was er wider Pestalozzi's Methode gesagt hat, am Schluß seines Werks, diese Methode ein Armsünderspiel. Zur Erbauung seiner Streitgenossen stehe die ganze Stelle hier.

S. 167 f. »Wenn ein armer Sünder im Gefängniß »aus lauter langer Weile auf dieses Pestalozzische System »verfallen wäre: so möchte es noch gelten; aber da es das »Werk eines geschäfftigen Schulmannes seyn soll: so ist dies

»ses

»ſes unverzeihlich. Im allem Ernſt: wer das ſogenannte »Armſünderſpiel kennt — wo zehn, zwölf und mehrere »ſolche Ringe an einem Doppeldraht an- und abgeſchlun»gen werden; wo man, um den erſten Ring von dieſem »Drahte herabzubringen, eben ſo viele Zeit braucht, als zur »Herunterbringung aller übrigen erforderlich iſt; und wo »man alle Ringe wieder hinaufarbeiten muß, um den nächſte»folgenden Ring ganz von dieſem Drahte wieder herabbrin»gen zu können; ſo daß man mehrere Stunden damit zu»bringen kann, und doch nichts Reelles durch dieſes langwei»rige und ſich immer nur mit 10 bis 12 (Rec. hat ein ſol»ches Spiel von 15) Ringen beſchäftigende Spiel bezweckt »— wer dieſes Spiel kennt, und nun auch die Peſtalozzi»ſche Methode kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, »wird gewiß eine große und höchſt auffallende Aehnlichkeit »zwiſchen beyden bemerken, und geſtehen müſſen, daß ich »mit Recht behauptete, daß die Peſtalozziſche Methode eben »ſolch ein Armſünderſpiel ſey.«

Allerdings! wer nämlich jene Methode in Peſtalozzi's Elementarwerk meint kennen gelernt zu haben; welches aber, wie geſagt, unmöglich iſt, da dieſes Werk weiter nichts ſeyn ſoll und ſeyn kann, als ein beſtändiger Erinnerer an etwas anderswoher ſchon Bekanntes.

Von dem ABC der Anſchauung, oder Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe, ſagt unſer Ungenannter: »Das »iſt völlig unter aller Kritik.« Und S. 153 vergleicht er »dieſes mathematiſche Heft mit einer großen Pferdenuß, »die nicht nur ihre äußere grüne Schaale noch um ſich »habe; ſondern der auch noch gar vieles Außerweſentliches »anklebe, und welche überdieß inwendig nur einen Kern »kaum von der Größe einer Haſelnuß habe.« — S. 160 f. heißt es, noch immer in Beziehung auf die Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe: »Würde das Peſtalozziſche »Syſtem fleißig gedroſchen, die ſtark mit Staub und »Spreu vermiſchten Körner gehörig gewurft und geſollt, »dann erhielt man reine Früchte. (Hier ſieht man recht die »herliche Unparteylichkeit des Verfaſſers; er bekennt, daß es »in einem Werk unter aller Kritik noch reine Früchte »gebe). Wahrhaftig, Spreu und Staub iſt keine Nah»rung für den menſchlichen Körper, nur gereinigte Körner

»können dazu gebraucht werden, und der Pestalozzische geist»lose Wortkram ist keine Nahrung für die menschliche Seele. »In theuern Zeiten werden die Menschen krank davon, »wenn sie aus Noth unreifes Getraide genießen, und in »bessern Zeiten ekelt ihnen selbst vor dieser Nahrung. Zum »Glück ist aber jetzt in unserm Deutschland in pädagogischer »Rücksicht keine theure Zeit; sondern gute Nahrung; so »viel wir nur haben wollen, können wir mit leichter Mühe »und wenigen Kosten bekommen: daher ekelt uns ein »solches unreines Futter an, wir werfen es vor die »Schweine, und machen wenigstens den Versuch, ob »diese es noch fressen wollen oder nicht.« (Rec. versichert als ein ehrliches Schwein, da er Schwein nun einmal seyn soll, daß es ihm über alle Maaßen gut bekömmt, und daß er nicht genug davon kriegen kann). »Wahrhaftig, dieser Ausfall ist plump.« (kann seyn; aber desto besser beurkundet er die feste Ueberzeugung des Verfassers, und die Unerschrockenheit, womit er seinem Unhold, dem Pestalozzi, zu Leibe geht); »doch kann er nicht anders »seyn; denn er ist metallischer Art« (was will der Verf. damit sagen? etwa, daß er eine eiserne Stirn habe? Ein Ausfall mit einer eisernen Stirne, oder aus einer solchen Stirne hervorgehend, wäre in der That eine eben so neue als kühne, und eine eben so glückliche, als des beherzten Verfassers würdige Figur) »und von gutem Schrot und »Korn, und keine leichte Spreu, die der Wind zerstreut.« Gewiß nicht. Denn gesetzt auch, dieser Ausfall, ja das ganze Buch, worin er vorkömmt, wäre leichte Spreu, wo sollte der Wind herkommen, der sie zerstreuete, da der Verf. alle 32 Winde in Beschlag genommen hat, um die Pestalozzische Spreu zu zerstreuen. Er versteht die Kunst, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden. Auch rächet er, durch seine metallenen Ausfälle, an Pestalozzi'n Alle, die sich durch dessen Kraftsprache indignirt fühlten. Sie müssen finden, und sich darüber freuen, daß der Verf. gethan hat, was er, nach S. IX, thun wollte: den übertriebenen Stolz des kecken Schweizers etwas demüthigen; daß er für diesen ein wahrer Pfahl ins Fleisch ist, ein Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt, daß er sich seiner, angeblichen, hohen Offenbarung nicht ferner überhebe. Ohne unbillig zu seyn, kann man den Gegnern von Pestalozzi's Elementarbüchern diesen Triumph nicht mißgönnen,

nicht

nicht verkümmern; leben und leben lassen, ist das erste Gebot des Naturgesetzes. Und was wagen denn wir Freunde von Pestalozzi's Lehrart dabey, daß wir den mächtigen Sprecher jener Gegner unbefehdet seinen Gang gehen lassen? Etwa, daß unser Sprecher durch jenen zum Schweigen gebracht werde? Nun, so sprechen wir selbst, wenn überall noch gesprochen werden muß, wo es eigentlich aufs Handeln ankömmt. — Oder daß jener Gebieter der zwey und dreyßig Winde uns die Pestalozzischen Elementarbücher wegblase? Mag er doch, wenn er kann: uns bleibt die Lehrart; denn diese kann uns in den Elementarbüchern nicht verloren gehen; und in ihr bleibt uns die Form der Elementarbücher, so daß wir diese Bücher zu jeder Zeit, und vielleicht besser, als sie jetzt sind, wieder herstellen können. — Oder daß dieser und der von unserer Fahne zu der seinigen übergehe? Wer die Lehrart einmal inne hat, kann nicht von ihr lassen; und wer das nicht hat, war nur Scheinfreund, und mag gehen.

Rec. hat sich lange bey diesem Manne aufhalten müssen, und zwar des Mannes, nicht seiner Sache wegen; denn nur er zeichnet sich aus. Seinen Muth und seine Kraftsprache kennen wir schon. Was er sonst noch von sich scheinen läßt, ist 1) sein Herz im Kampf mit seiner Liebe zur Wahrheit und seinem Eifer für die gerechte Sache; jenem »thut es nach S. IX leid, daß es, um »dieser willen, dem Pestalozzi so viel Unangenehmes sa»gen muß.« — 2) »Das unverbrüchliche Gesetz, das »er sich von jeher machte, auf eine stille und so viel als »möglich geräuschlose Art zu wirken; weil er die Art »Menschen durchaus nicht leiden kann, die nach Art der »Hühner wohl hundertmal gackern und ein gewaltiges Geschrey machen, und am Ende doch nur ein gewöhnliches Ey legen; der eben deßwegen auch aber»mals hier vor dieser Schrift absichtlich seinen Namen »nicht prangen läßt.« S. XI. — 3) Seine Offenherzigkeit (ebendas.), die ihn bekennen heißt, daß auch er »die Mängel unserer besten Methoden kenne, ja auch fühle, »wo es ihm selbst noch um näheren Aufschluß und Belehrung zu thun ist; und daß er mit angenehmer und »gespannter Erwartung der endlichen Erscheinung eines

»ganz vollendeten Elementarwerks entgegen steht, das den »gen Mängeln noch völlig abhelfen würde.« — 4) Sein Scharfsinn. Diesen beurkundet er durch die Art (S. XIII), wie er sich den unverdienten Beyfallszuruf, der Pestalozzi'n ward, erklärt. »Wie mancher sonst achtbare »und wohl hochgelehrte Ephorus und Protephorus wird »z. B. bey examinibus und Schulvisitationen getäuscht, so »daß er rühmet, was nicht zu rühmen ist, und mit Gleich»gültigkeit und Kälte das ansieht und anhört, so wohl gar »mit patheticher (wir Andere würden sagen, mit gravitäs»tischer) Mine tadelt, was das gerechteste Lob verdiente.« Davon giebt nun der Verf. Beyspiele zwey Seiten voll, sagt darauf S. XV: »Schulmänner, die das wirklich sind, »was sie seyn sollen, nur diese können einander am besten »in die Karte sehen;« und nun kann man sich die Nutzanwendung leicht denken: »Bekommen Männer, die mit dem »Erziehungsfache nicht ganz vertraut sind, Bücher, wie »z. B. die Pestalozzische Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse, in die Hände, welche von vorne bis hinten hin»aus beynahe gar das Ansehen logarithmischer Tabellen hat, »sehen und hören sie, wie Kinder mit der größten Behen»digkeit alles dieses herdemonstriren: so glauben sie wohl »gar Algebraische Formeln zu hören. Ihnen ist es daher »etwas Unbegreifliches und ein wahres Wunderwerk, wie »Kinder in den Jahren, und in kurzer Zeit, so weit durch »die Geschicklichkeit eines Lehrers gebracht werden kön»nten.« Wie fein! Der Verf. legt stillschweigend als einen Satz, der sich von selbst verstehe, zum Grunde: Wer Pestalozzi's Beginnen lobt, der ist mit dem Erziehungsfache nicht ganz vertraut; hingegen wer ihn tadelt, der gehört zu den Schulmännern, die das wirklich sind, was sie seyn sollen. So weicht er allen Zudringlichkeiten aus, und macht kurzen Prozeß mit den Lobenden. Sollte er ihnen erst anderswoher beweisen, daß sie mit dem Erziehungsfache nicht ganz vertraut sind, welche endlose Mühe wäre das! Und wo fände sich die letzte Instanz zur endlichen Schlichtung dieses Streits? — Endlich zeigt der Verf. noch, daß er die Sache kennt, wovon die Rede ist. Er ist gewissermassen ein Pestalozzi vor Pestalozzi; er bedient sich seit vielen Jahren zweyer Tabellen, S. 127 ff., um unter seiner Aufsicht Kinder auf eine anschauliche Art mit den Zahlenverhältnissen bekannt werden zu lassen.

Nimmt

Nimmt man nun dieß Alles zusammen, und noch den Umstand dazu, daß der Verf. seit siebzehn Jahren sich mit dem Schulwesen beschäfftigt: so sieht man leicht, welch einen unüberwindlichen Vorfechter die neuern Pädagogen, deren Sache er zu der seinigen macht, an ihm haben, und welch ein furchtbarer Gegner er für den neuesten Pädagogen ist. Zwischen beyden steht nichts Geringers auf dem Spiel, als die Ehre, bey wessen Namen die pädagogische Nachwelt schwören soll, wessen Namen sie ohne den des andern nicht kennen würde.

Hr. Direktor Snetlage, der Verf. von Nr. 3, prüft die neue von P. erfundene Lehrmethode, wie er sie S. 12 nennt, nach folgenden Fragen:

1) Ist sie zweckmäßig, d. h. läßt sich von derselben durch ihre allgemeine Einführung die Veredlung, oder nach des Erfinders Ausdruck, die Vollendung des Menschengeschlechts erwarten?

2) Ist sie allgemein nützlich, oder darf sie ohne Unterschied bey allen Ständen, ohne Nachtheil für ihre künftige Bestimmung im Staate, angewandt werden?

3) Ist sie in der wirklichen Welt überall anwendbar?

Er verneint diese Fragen aus Gründen, von welchen Rec. hier eine Probe, mit seinen Gegengründen, beyde so kurz als möglich gefaßt, dem Leser vorlegen will.

S. 17. »Pestalozzi scheint auf dem unrechten Wege »zu seyn, wenn er die allererste Bildung des Zöglings mit »der Geistesbildung anfängt, und diesen Unterricht der »Mutter schon bey dem Säuglinge auf dem Schooße zur »heiligsten Pflicht macht.« — P. will die Bildung des Herzens eben so früh, als die des Geistes, angefangen wissen; schon (Gertrud S. 366 f.) »im Unmündigen durch »Entfaltung der Gefühle der Liebe, des Danks, des Vertrauens, durch welche Entfaltung der Geist sich zu Anerkennung des sittlichen Gesetzes emporhebe. Der wesentliche Zweck einer lückenlosen Stufenfolge aller Entwickelungsmittel des Geistes und der Gefühle müßte seyn, die »Vortheile des Unterrichts und seines Mechanismus auf

»die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu »bauen, die Selbstsucht der Vernunft durch die Erhaltung »der Reinheit des Herzens vor den Verirrungen ihres ein»seitigen Verderbens zu bewahren,« u. s. w.

S. 18. »P. schränkt sich aber in seinen Elementar»büchern einzig auf die intellektuelle Bildung des Menschen »ein, und muß also glauben, daß, wenn diese nach seiner »Methode vollendet wird, es mit der Bildung der übrigen »weiter keine Schwierigkeit habe, und selbige sich von selbst »gebe.« — Welch ein Schluß! Wenn Haller in seiner Physiologie nichts von der Seele und der Lebensordnung sagt, verkennt er darum die Nothwendigkeit der Psychologie und der Diätetik? Daß P. mit Hrn. S. über die Noth»wendigkeit der frühen Bildung des Herzens völlig gleich denkt, zeigen, außer den Stellen, die Hr. S. selbst aus Pe»stalozzi's Buch der Mütter anführt, die letzten Briefe in der Gertrud, aus welchen die obigen Worte Pestalozzi's ge»nommen sind. Auch bezeugen ja öffentlich so viele Augen»zeugen, Ith, Soyaux u. s. w., daß P. schon jetzt die mo»ralische Bildung seiner Zöglinge neben der intellektuellen betreibt, und es sehr ernstlich damit meint. Der erste und gröbste Fehlgriff also, dessen Hr. S. Pestalozzi'n V. 18 be»schuldigt, fällt nicht diesem; sondern ihm selbst zur Last. Das kömmt davon, wenn man sich bey der Beurtheilung von Pestalozzi's Erziehungsweise bloß an dessen Elementar»bücher hält!

Um zu beweisen, wie tief das Böse im Menschen lie»ge, und wie leicht eine Verwilderung des Herzens zu fürch»ten sey, sagt Hr. S. unter andern (S. 19 f.): »Man sehe »nur unsere Kriegsheere und ihre furchtbaren Rüstungen »an. Wozu anders sind sie da, als um die Leidenschaften »der Menschen zurückzuhalten?« — Also nur dazu wären sie da? Ich dächte, die tägliche Erfahrung lehrte, daß sie einen ganz andern Hauptzweck haben!! — »Man schaffe »jene Kriegsheere ab, man publicire Ungestraftheit aller »Verbrechen, und man wird bald sehen, wie die Leiden»schaften hoch auflodern, und welche Tiegerwuth sich in den »Menschen entwickeln werden.« — Um des Himmels willen, wo denkt der Verf. hin! Wie kömmt das Alles hie»her? P. will erst mit dem einen Theil seines Geschäffts fer»tig

ig seyn, ehe er den andern in die Welt schickt, und Hr. S. denkt dabey — ein gräßlicher Gedanke! — an die Möglichkeit des Publicirens der Ungestraftheit aller Verbrechen!!! Das klingt ja, wie weiland Melchior Götzens Hindeutung auf aqua tofana und Aloysia Sigaea bei Gelegenheit der Semlerschen und Bahrdtischen Ketzereyen. Und der Verf. kann gar von dieser Materie nicht wegkommen, er wiederholt in einem fort, daß die frühe Bildung der Gefühle äußerst wichtig sey, daß P. dieß zwar anerkenne; aber den Müttern in diesem ersten Theile des Buchs für sie, gar keine Anleitung dazu gebe; und wolle es etwa in einem der folgenden Hefte thun: so hätte er das wenigstens anzeigen müssen (als wenn man anzuzeigen brauchte, was sich von selbst versteht!). So geht es bis S. 29, wo er die Frage aufwirft: »Sollte auch wohl die intellektuelle Bildung durch Pestalozzi's Methode besser und sicherer erreicht »werden, als durch die von den besten Pädagogen als zweckmäßig anerkannte und bisher bewährt gefundene?«

»Indessen, heißt es S. 30, ist es schön und edel, »wenn Männer, wie Pestalozzi, sollten sie auch in ihrem »Feuereifer zu weit gehen, von Zeit zu Zeit auftreten, »durch ihre Kraftsprache erschüttern, und die Aufmerksamkeit der Menschen von neuem auf einen so wichtigen Gegenstand« (daß nämlich der Elementarunterricht von Anschauungen ausgehe, und daß diese Anschauungen den Kindern richtig und tief eingeprägt werden müssen) »hinlenken. »Dieses hohe Verdienst gebührt unstreitig dem edlen Schweizer. Er bringt wieder mit Lebhaftigkeit eine Sache zur »Sprache, die man beynahe wieder zu vergessen anfieng.« — Und, setzt Rec. hinzu, der man bisher noch nicht tief genug auf den Grund gesehen hatte.

S. 32. »Man könnte dieser Methode zuerst den Vorwurf machen, daß sie den Unterricht zu früh anfängt, »Sobald das Kind nur zu sprechen anfängt, soll es schon »planmäßig unterrichtet werden.« — Nach Pestalozzi's Wunsch soll dieß sogar noch früher geschehen; und Rec. bekennt, daß er eben der Meinung ist; pflegt man doch Gewächse und Thiere, woran einem gelegen ist, planmäßig so früh als möglich. Aber, meint Hr. S., eine Pestalozzisch-planmäßige Pflege des Geistes, Unterricht genannt,

sey

so so früh nicht möglich, und nicht nöthig, ja sogar schädlich.

»Sie ist weder der Natur des Kindes, noch den Verhältnissen, worin die Menschen leben, angemessen. Auch »ist es zur Klarheit der Anschauung eines Gegenstandes »gar nicht nothwendig, daß derselbe in alle seine Theile zergelegt werde.« — Was an einem Gegenstande, z. B. am menschlichen Körper, außer einander sich befindet, nach einander bemerken, und das Bemerkte benennen und zählen lehren, wie P. will, das ist kein Zerlegen, keine Zergliederung bis in die kleinsten Theile, wie der Verf. es nennt; sondern es ist ein Sammeln, und was thun Kinder lieber, als sammeln, und sich mit dem Gesammelten hundertmal beschäftigen!

S. 33. »Indem das Kind nichts zu lernen scheint, »lernt es unglaublich viel, und es lernt es desto besser und »desto richtiger, je ungestörter und selbstthätiger es dabey »handeln konnte.« — — »Durch die Verbindungen mit »vielen Menschen, worein ein Kind bey uns von seiner »Geburt an gleich tritt, die Alle seine ersten Lehrer, freylich oft sehr schlechte Lehrer, sind, lernt ein Kind Vieles, »Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches durch einander; lernt seinen Körper und seine Sinne richtig brauchen; lernt sprechen, lernt bemerken; und Kinder bemerken gewöhnlich sehr richtig und scharf, und über Dinge, »wovon man es am wenigsten erwartet; welches vorzüglich in der ungestörten Selbstthätigkeit, worin sie leben, »seinen Grund hat. Sie hierin stören, und durch gewisse »Reihenfolgen von Anschauungen ihre Aufmerksamkeit fesseln wollen, wäre in diesem Alter ganz der Natur des »Kindes zuwider, und würde unendlich mehr schaden, als »nützen.«

In diesem Alter! Es gäbe also ein Alter, wo es der Natur der Kinder, überhaupt der Menschen, nicht mehr zuwider wäre, und nicht unendlich mehr schaden, als nützen würde, sie in ihrer Selbstthätigkeit zu stören? Unmöglich! Wenn fienge denn dieses für die Kinder so unglückliche Alter an? Doch nicht (S. 34) »mit dem fünften, »sechsten, siebenten Jahr, wo die Kinder gewöhnlich in die »Schule kommen, und wo es nun die Sache des Lehrers »ist,

»ist, den von ihnen bis dahin gesammelten Stoff zu ordnen, seinen Unterricht an denselben zu knüpfen, und das »durch die Kenntnisse derselben allmählig zu berichtigen und »zu erweitern.« Dieß Alles kann geschehen, ohne daß die Selbstthätigkeit der Lehrlinge gestört werde; und wehe der Schule, welche diese stört, welche ihr nicht vielmehr allen möglichen Vorschub thut!

Aber es kann freylich nicht geschehen, ohne ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Sollte denn dieß die Selbstthätigkeit stören? Sollte diese bey Zerstreutheit, Flatterhaftigkeit, oder wie man sonst das Gegentheil von Aufmerksamkeit nennen will, besser gedeihen? Das Viele, was die Kinder von selbst lernen, als: ihre Sinne richtig brauchen, sprechen, richtig und scharf bemerken, lernen sie das ohne Aufmerksamkeit? Fesseln die Gegenstände, welche sie so scharf und richtig bemerken, nicht ihre Aufmerksamkeit? Freylich, wird Hr. S wohl antworten; aber Ihr sollt sie nicht fesseln, ihr sollt es am wenigsten durch Pestalozzische Reihenfolgen von Anschauungen thun. »Man kann, nach »S. 34, das Kind sich selbst und der wohlthätigen Einrichtung seiner Natur überlassen, die durch die rastlose Thätigkeit desselben und durch die unendliche Menge von Versuchen, welche das Kind anstellt, für richtige Anschauungen von selbst sorgt.« — zwar hatte der Verf. auf der vorhergehenden Seite gesagt, daß die Kinder Wahres und Falsches durch einander lernen — »so wie der Umgang »mit seinen Aeltern, Geschwistern, Gespielen und andern »Menschen, die ihm bis dahin nöthige Sprachkenntniß ver»schafft.« — Zwar hatte der Verf. auf der vorhergehenden Seite gesagt, daß unter diesen ersten Lehrern des Kindes oft sehr schlechte Lehrer sind. Zwar sagt er S. 32: »eine vernünftige Mutter wird freylich ihrem Kinde in »dieser Hinsicht (es ist von dem frühen planmäßigen Unterrichte die Rede) die nöthige Aufmerksamkeit nicht entziehen; wird Alles, was ihm in irgend einer Rücksicht schädlich »seyn kann, (also auch wohl das Falsche, und die schlechten »Lehrer) entfernen, alle Hülfsmittel zur Stärkung und »Belebung seiner Kräfte und Anlagen anwenden« (also es doch nicht so ganz unbedingt sich und der wohlthätigen Einrichtung seiner Natur, als welche für richtige Anschauungen von selbst sorge, überlassen). Zwar sagt der

Verf. S. 34: »Die beste Handbietung, welche man hier »(in dem Alter vor der Schulzeit) noch dem Kinde geben »kann, ist, daß man es so viel möglich vor schlechten und »bösen Eindrücken bewahre, Vorurtheile nicht Wurzel »fassen lasse« (also abermal der Natur, ob sie gleich für richtige Anschauungen von selbst sorgt, zu Hülfe komme). Zwar sagt der Verf. S. 35: »Freylich wird dieser Stoff »(den die Kinder mit zur Schule bringen) an Gehalt und »Ausdehnung sehr verschieden seyn, je nachdem das Kind »entweder aus der Hütte oder dem Palaste, aus dem Dorfe »oder der Stadt, in die Schule kömmt; bey dem einen »dürftig, bey dem andern reichlich; bey dem einen gut, bey »dem andern schlecht vorbereitet; aber doch ist immer »Stoff genug da, woran der Lehrer, vorausgesetzt, daß er »seine Sache versteht, seinen Unterricht anknüpfen kann.« — Ein merkwürdiges Wort! Die Quantität des Stoffs ist die Hauptsache; und für einen geschickten Lehrer ist diese Quantität nie zu klein, vorausgesetzt, daß das Kind sie ohne Zuthun eines Lehrers eingesammelt habe! Ein Trost für solche Mütter, die wohl Zeit, aber nicht Lust haben zu thun, was Hr. S. von einer vernünftigen Mutter (S. 32), wie wir gelesen haben, erwartet. Und wo dieser Trost sie etwa verläßt, da können sie sich an den wo möglich noch stärkern (S. 33) halten: »Allein das (daß nämlich unter den ersten, »zufälligen Lehrern der Kinder oft sehr schlechte Lehrer »sind) ist nun einmal in dieser Welt nicht anders, und Pestalozzi wird dieß durch alle seine Methodenbücher, und »wenn er ihrer auch noch so viel schriebe, doch nicht ändern. Wir müssen die Welt nehmen, wie sie ist, »und nicht, wie sie seyn sollte.« Dieses Argument allein schlägt das gesammte Heer von Gründen, die man für eine Pestalozzische Vorschule, wie für Pestalozzi's Lehrart überhaupt, aus ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit hernehmen könnte; es ist ein argumentum ad hominem, wie sonst keins; es ist schlechterdings unüberwindlich; denn wer wird die Stirn haben zu sagen, daß er die Welt nicht nehmen wolle, wie sie ist? Vollends mit der beygefügten Versicherung, daß P. durch alle seine Methodenbücher die vielen sehr schlechten Lehrer der ersten Kindheit doch nicht außer Kours setzen würde, vernichtet jenes Argument den guten Pestalozzi als Pädagogen; und man begreift nicht, wie Hr. S. (S. 9) sagen konnte, »seine Methode mache

»seinem

»seinem Scharfsinn Ehre.« Etwas nicht zu sehen, das einem so nahe vor den Füßen liegt, als die Welt, wie sie ist, und über sie hinstolpern in die Welt, wie sie seyn sollte, ist ja offenbarer Blödsinn.

Rec. hat eben so freymüthig seine Meinung über Hrn. S. Logik geäußert, wie dieser die seinige über Pestalozzi's Methode; hat es aber bloß mit der Sache, nicht mit dem Manne zu thun, wie Hr. S. (S. 82) von sich in Rücksicht auf Pestalozzi'n versichert, und wie Rec. ihm ohne Bedenken glaubt. Was geht uns beyde Pestalozzi's Person, und was gehen unser beyder Personen einander an? Rec. ist weder mit dem Manne, dessen Sache er verficht, noch mit dem Manne, gegen den er sie verficht, in der geringsten Verbindung; und er ist darin mit seinem Gegner völlig einverstanden, daß eine viel längere und viel allgemeinere Erfahrung, als die bisherige, erst für die Welt, in dieser vielseitigen Streitsache entscheiden kann. Für die Welt; denn für sich allein ist Rec. längst durch seine Erfahrung entschieden.

Wie sticht Herrn Snetlage's Verfahren ab gegen das des Verfassers von Nr. 9, Herrn Zellers! Man höre, und freue sich des — eben so vorsichtigen, als kompetenten Richters.

S. 8 ff. »Ich wagte es nicht, meine Bemerkungen »über die Pestalozzische Lehrart, die ich in Burgdorf »selbst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, öffentlich »bekannt zu machen zu einer Zeit, wo Pestalozzi an der Tagesordnung, und über die Vortrefflichkeit seiner Lehrart »nur Eine Stimme war. Daß diejenigen seiner Bewunderer und Tadler, die ohne pädagogische Erfahrung überhaupt, und besonders ohne vorangegangene ausübende Prüfung dieser Lehrmethode über ihren »Werth oder Unwerth öffentlich entscheiden, keine Rücksicht verdienen, wird man wohl ohne Beweis gelten lassen. Wenn aber Wolke, der ehrwürdige Senior der »deutschen Pädagogen, sie in öffentlichen Blättern mißbilligt hat; wenn auf der andern Seite nicht minder berühmte »Schriftsteller und praktische Erzieher, wie Schwarz und »andere, ihren Werth anerkennen, und auch ohne eigene »Versuche von ihrer Anwendbarkeit überzeugt sind: so ist »klar, daß Einer oder die Andern geirrt haben, und daß es

»uns

»uns noch immer nicht zu verdenken ist, wenn wir mit ei»genen Augen sehen, wenn wir selbst prüfen und das »Gute behalten wollen. Es ist sehr zu bedauern, daß über »einen so wichtigen, interessanten Gegenstand gestritten »werden mußte, und noch mehr ist zu bedauern, daß dieser »Streit zum Theil mit so inhumaner Leidenschaftlichkeit ge»führt wurde. Allein es gehört auch mehr Geduld und »Mühe dazu, eigene Erfahrungen einzusammeln, und durch »die Erfahrungen Anderer zu berichtigen, als oberflächliche Ansichten egoistisch geltend zu machen. Bis auch »nur sechs Monate, der ruhigen ausübenden Prüfung »gewidmet, vorüber sind, ist der Schaum des Enthusias»mus sowohl, als des ersten Widerwillens, oben abge»schöpft: was zurück bleibt, ist geprüfte, gehaltvolle Wahr»heit. Der Weg der ruhigen, geduldigen, ausübenden »Prüfung, ist also wohl der einzige, der — zum Ziele »führt.« Ja wohl!

Und was fand denn nun dieser bescheidene und sachverständige Prüfer? Hier ist in gedrängtem Auszuge die Geschichte seiner Schule, wie er sie S. 91 — 125 sehr anschaulich und für einen fühlenden Leser anziehend, wie das ganze Buch, giebt.

Ihm wurden den 21. November 1803 vier und zwanzig Kinder, von fünf bis neun Jahren, übergeben, deren Aeltern theils Handwerker, theils sehr arme Weingärtner und Taglöhner sind. Die Kinder so ungleich an Fähigkeiten, als an Jahren. Der Lehrer, welcher die Methode lernen und mit diesen Kindern ausüben sollte, ein junger Mensch von vierzehn Jahren, von gesetztem, stillem und sanftem Charakter, der die ihm zugetheilte Rolle mit herzlicher Freude übernahm, und das Zutrauen, das die Kinder von der ersten Stunde an in ihren kleinen, eben nicht sauren Schulmeister setzten, unausgesetzt zu rechtfertigen wußte. Die Lernzeit, vier Stunden täglich, zwey des Vormittags und zwey des Nachmittags; der Freytag Vormittag, aus localen Rücksichten, frey, der Nachmittag dem Spiel und der Unterhaltung gewidmet. Die Lehrgegenstände des ersten Lehrkurses (der, gleich den beyden folgenden, zwey Jahre dauert) Uebung der sinnlichen Aufmerksamkeit, und erste Elemente der Sprachbildung, dem Inhalt nach Natur- und Erdkunde; die Elemente der Zahl- und

Maaß-

Maaßverhältnisse, letztere verbunden mit Rede-, Zeichnungs- und Schreibübungen; Leseunterricht und Religionslehre für die zartere Jugend. Die Eintheilung dieser Lehrgegenstände in vier halbjährige Pensen nach folgender Tabelle.

Natur- und Erdkunde.	Alphabet der Zahlverhältnisse.	Alphabet der Maaßverhältnisse.	Christl. Religions- und Sittenlehre.	Lesen.
Erste Uebung im Buch der Mütter. Die äußern Körpertheile.	Zählenlernen an verschiedenen Gegenständen. Der Einheitstabelle Erste Uebung.	Erste Tabelle. Erste Uebung, verbunden mit den Zeichnungsübungen d. ersten Abschnitts	Von Gott.	Richtige Aussprache. Buchstabenkenntniß. Buchstabiren.
Kenntniß der wichtigsten Thiere, Steine und Pflanzen, theils in der Natur, theils in Abbildungen, nach dem Gesichtspunkt dieser ersten Uebung.	Zweyte, dritte und vierte Uebung.	Zweyte und dritte Uebung, mit den Zeichnungsübungen des zweyten Abschnitts.	Von Jesu.	Fertiges Syllabiren im Lesebuche.
Bekanntschaft mit der Charte von Wirtemberg, Deutschland und Europa.	Fünfte und sechste Uebung.	Vierte Uebung, mit den Zeichnungsübungen des 3ten, 4ten, 5ten u. 6ten Abschnitts.	Vom Verhalten des Menschen.	Gut, d. h. richtig und fertig lesen.
	Siebente und achte Uebung.	Fünfte Uebung, mit Schreibübungen auf d. Schiefertafel.		Schön lesen, mit Rücksicht auf Ton und Accent.

Den Leseunterricht und die Religionslehre behandelte der Verf. anders, als er sie in Burgdorf behandeln sah. Uebrigens folgte der junge Lehrer dieser Schule genau und unverrückt dem Leitfaden der Pestalozzischen Lehrbücher, so daß er, unter Herrn Zellers Anweisung, erst sich selbst und dann seine Schüler darnach unterrichtete. Von dem, was im ersten Halbjahr — eigentlich in drey Monaten, von Ausgang November bis Ausgang Februar — gelang und Genüge that, läßt sich, wie Hr. Z. ganz richtig bemerkt, mit vieler Wahrscheinlichkeit auf das schließen, was in den drey übrigen gelingen möchte, wenn es wahr ist, was Pestalozzi und seine Gehülfen sagen: daß die Methode für Jeden ein Spiel ist, sobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, der ihn vor jedem Abwege sichert.

Und wie gelang denn nun dieses höchst verdienstliche, aber, den Umständen nach, sehr bedenkliche Unternehmen? Das sagt uns der Verf. S. 113 ff. in seiner »einfachen »und möglichst kurzen Darstellung der Wirkungen, »welche die beschriebenen Einrichtungen auf den Lehrer dieser kleinen Schule, auf die Kinder selbst und auf ihre Aeltern bis jetzt äußerten,« im Auszuge; aber größtentheils mit des trefflichen Mannes eigenen Worten.

A. »Wenn ich die erste Einrichtung der Schuldisciplin und die Anweisung zum Lese- und Religionsunterricht »ausnehme: so hat sich mein junger Gehülfe, in Ansehung »der übrigen Lehrgegenstände, meist nur an die Lehrbücher »selbst gehalten, sich aus ihnen selbst unterrichtet und vorbereitet. Die Vorreden dieser Bücher sagten ihm deutlich »genug, wie und die Uebungen selbst, was er lehren »solle. So lernte er mich und meine mündliche Anweisung »sehr bald entbehren; die Methode ward ihm ein Spiel; »er kann nun auch ohne mich, indem er lediglich nur dem »Leitfaden der Lehrbücher folgt, fortfahren. Die prüfenden »Fragen, womit er jede Lehrstunde schließt, beweisen wenigstens, daß ihm selbst der Gegenstand, über den er »prüft, ganz klar und geläufig ist; aber diese Klarheit und »Fertigkeit ist auch eine natürliche nothwendige Folge des »langen und standhaften Verweilens bey jeder Uebung, »ren Inhalt sich Lehrer und Schüler vollkommen zu eigen

gemacht

»gemacht hatten. So viel ist mir nun gewiß, daß ein An»fänger, der zur Methode nichts mitbringt, als eine hin»längliche Dosis natürlichen gesunden Menschenverstandes, »mehr dazu geeignet ist, den Gang der Natur in der »Entwickelung der Geistes- und Herzensanlagen noch »unverdorbener Kinder, einfach und sicher festzuhal»ten (Pestalozzi's Worte), dadurch, daß er jenen Lehrbü»chern genau folgt, als ein gedankenloser Schulmeister, der »im Schulschlendrian grau geworden ist; wie ich überzeugt »bin, daß ein funfzehnjähriger Irokese für die Wahrheit »empfänglicher ist, als ein zehnjähriger zu einem »Wortnarren gebildeter (abermals Pestalozzi's Worte) »deutscher Knabe; und daß die höchste Aufgabe der Unter»richtslehre, die Vereinigung zwischen Geist und »Buchstaben, zwischen Anschauung und Sprache »von der frühesten Kindheit an, leichter mit jenem, »als mit diesem, gelöst wird.«

B. »Was hier von den Kenntnissen der Kinder und ih»rem Betragen, theils zu ihrem Lobe, theils zu ihrem Ta»del gesagt wird (und wovon Rec. nur Bruchstücke giebt), »davon haben sich Fremde und Einheimische, so wie ins»besondere der Vorsteher der hiesigen Schulen, Hr. D. Mül»ler (der, nach S. 91, den Verf. möglichst unterstützte, »schützte und aufmunterte, und der gleich vertraut ist mit »dem Geiste der zu prüfenden Lehrart, und mit den Schwä»chen derjenigen Volksclasse, die für die neue Einrichtung »gewonnen, wenigstens ihr zu schaden gehindert werden »sollte) von Woche zu Woche durch den Augenschein über»zeugt.«

Außerordentlich schwer hielt es anfangs, die Kinder zu dem nöthigen Takt im Nachsprechen zu gewöhnen, der ein so wesentliches Stück von Pestalozzis Methode ausmacht, und der so tief in unserer Natur gegründet ist, gleich»sam im Innersten die Menschenkraft energischer und dauernder macht (Pestalozzi's Worte), und dessen ge»schickte Anwendung vorzüglich auch dazu nützte, die Kinder vernehmlich und verständlich sprechen zu lehren, worin sie unglaublich vernachlässigt waren. Mehrere unter ihnen konnten die Buchstaben r, sch, x, gar nicht, und einige an»dere nicht rein genug aussprechen; und es verlief anfangs

oft eine Stunde und darüber, bis sie die kleinsten, leichtesten Sätze, z. B. die Augenlieder des rechten Auges deutlich nachsprechen lernten, ohne Unsinn darunter zu mischen. Jetzt sprechen die meisten unter ihnen Perioden von zwey Linien verständlich und rein nach, und wenn sie als Lehrer auftreten sollen, den übrigen vor; ohne daß Fehler gegen die richtige Aussprache mit unterlaufen. Im Buche der Mütter sind sie von der ersten bis zur sechsten Seite vorgerückt; jeder einzelne Schüler zeigt und benennt nun nicht allein diejenigen Körpertheile, deren Namen und Lage Andere auch außer der Ordnung des Buchs von ihm erfragen; sondern kann sie auch vorsprechen, und so, was er weiß, kleinere Kinder lehren. Im Rechnen vollenden sie nun bald, aufgehalten theils durch einige beynahe stupide, theils durch Schulversäumniß zurückgebliebene Kinder, der zweyten Uebung dritte Reihe, und beantworten dem größten Theil nach schnell und sicher Aufgaben, wie folgende S. 112: eilf mal eins, wie oft ist es drey? (Auf eben dieser Seite sagt der Verf.: »In der ersten Uebung des Alphabets der Zahlverhältnisse versinnlichte ich die Einer, »Zweyer, Dreyer u. s. w. dadurch, daß ich sie Kreuzer, »Halbbatzen, Groschen, Batzen ꝛc. nannte, die Geldstücke »vorzeigte, und ihren Werth und Betrag an Kreuzern den »Kindern sichtbar machte; dadurch wurden auch mehrere »Aeltern gewonnen, von denen sich einige über unsern Gas»limathias gewaltig zu ärgern anfiengen.« Er machte also auch z. B. die obige Frage zu einem Divisionsexempel in benannten Zahlen, und fragte: eilf Kreuzer, wie viel Groschen sind es? Auf jene antworteten die Kinder mit den Worten der Uebung: eilfmal eins ist dreymal drey, und zweymal der dritte Theil von drey; auf diese: eilf Kreuzer sind drey Groschen und zwey Kreuzer. So weiß er, ohne der Methode etwas zu vergeben, Allen Alles zu werden). In der Anschauungslehre der Maaßverhältnisse kamen sie bis zum vierten §. incl. der ersten Uebung. Diejenigen, die durch Talent und Aufmerksamkeit sich auszeichneten, und den Gegenstand oft 6—8 Tage früher, als die andern, gefaßt hatten, beschäftigten sich alsdann, nach Anleitung des Lehrbuchs, mit Zeichnungsübungen, indeß die übrigen dem Ziele, das jene schon erreicht hatten, nachstrebten. — Es ist merkwürdig, daß ihnen der Religions-Unterricht, dessen zweckmäßige Einrichtung S. 106 ff. vorgeschrieben

schrieben wird, gerade der angenehmste und interessanteste war; wahrscheinlich, weil nicht allein Verstand und Gedächtniß, sondern auch das Gefühlsvermögen dadurch beschäfftigt wurde, weil der Lehrer ihn natürlich mit mehr Wärme, als die übrigen Gegenstände, behandelte; vermuthlich auch, weil selbst diejenigen Aeltern, die den Werth des übrigen Unterrichts in den Augen der Kinder herabzusetzen suchten, und über dergleichen Närrheiten lachten und schimpften, von diesem doch mit Achtung sprachen. — Im Lesen, das die Kinder nach der Pestalozzischen Platoisch-synthetischen Methode, wo Wörter durch Wegnehmen und Zusetzen von Buchstaben entstehen, mit Vergnügen lernten, würden sie wahrscheinlich in dieser kurzen Zeit viel weiter gekommen seyn, wenn nicht die meisten Aeltern theils durch übel angebrachten Eifer, theils durch Eigensinn, die armen Kleinen verwirrt und gequält, und die Thorheit begangen hätten, dem Lehrer zum Trotz ihre alte Lesemanier erzwingen zu wollen.

Das Betragen der Kinder war so, daß das Lehren und Lernen höchst selten dadurch aufgehalten; wohl aber dadurch gefördert wurde. Sie kämen gern zur Schule, und waren froh in den Lehrstunden. Ein Beweis, daß die Lehrform ihnen nicht zuwider, und daß die eingeführte Schuldisciplin (die S. 95 ff. beschrieben steht) einfach genug war, um sie in den Stand zu setzen, ihr Betragen, selbst überlegend, derselben gemäß einzurichten; auch daß sie anfiengen, sich ihrer verhältnißmäßig wachsenden Kraft bewußt zu werden. Einer von den Schülern zeigte eine solche Anhänglichkeit an seine Schule, daß ihn einmal seine Mutter, die ihn zu Hause behalten wollte, um ein kleines Kind zu hüten, mit Schlägen zum Dableiben zwingen mußte. Wie selten, setzt der Verf. und Rec. mit ihm hinzu, wie selten würden nach und nach Schulversäumnisse werden, über die immer so viele Klage geführt wird, und die so viele Zwangsmittel von Seiten der Obrigkeit nöthig machen, wenn die Kinder selbst, unter deren Kommando doch der größte Theil der Aeltern zu stehen pflegt, ihre Schullehrer und deren Einrichtungen liebten, und die Zweckmäßigkeit derselben, wenn auch nicht einsähen, doch fühlten, und durch ihre eignen Fortschritte wahrnähmen! — — Zwar darf und will ich nicht verschweigen,

daß es mit einigen Kindern nie recht vorwärts wollte, und daß zwischen diesen und den übrigen noch immer ein bedeutender Unterschied ist; daß ein Knabe ganz aus der Schule entfernt wurde, weil er gar nichts begriff; daß einem andern die Methode außerordentlich zuwider war. Das klingt nun eben nicht sehr erbaulich. Wer also eine Lehrmethode kennt, wodurch die Ungleichheit natürlicher Anlagen sowohl, als der Aeltern, die dem Lehrer wenigstens nicht entgegen arbeiten sollten, aufgehoben würde, der mag immer die Pestalozzische wegwerfen, und die seinige dagegen empfehlen: Pestalozzi wird der erste seyn, der seinen Verdiensten huldigt. Bis diese Universalmethode erscheint, bleibt uns nichts übrig, als mit den talentlosen Kindern Geduld zu haben, und die Aeltern, so gut es gehen will, gescheuter zu machen. Wie konnte jener Knabe, dem die Lehrart so zuwider war, mit den übrigen gleichen Schritt halten, und so den Werth derselben an sich selbst wahrnehmen, da er unter allen am häufigsten die Schule versäumte, vielleicht dazu genöthigt wurde?

»Da ich endlich ganz und gar nicht gemeint war, »meine eigene Unfehlbarkeit als ausgemacht voraus»zusetzen: so will ich noch gern zugeben, daß wir vielleicht »mit diesen Schülern, sämmtlich aus der ersten Reihe, (nach S. 96 standen die Kinder von der ersten Stunde an in drey Gliedern hinter einander, und zwar so, daß das zweyte höher stand, als das erste, und das dritte höher, als das zweyte, damit sie alle den Lehrer, und was er an der Tafel zeigte, bequem sehen, und von diesem schnell und bequem übersehen werden könnten. Das dritte Glied, wozu die Aufmerksamsten und Fähigsten, also die Zuverlässigsten, gehörten, auf dem Tische; das zweyte, also die Mittelmäßigern, auf der Bank; das erste, und darunter die Achtlosesten, die langsamern Köpfe, auf dem Fußboden. »So könnten, setzt der Verf. hinzu, sechzig bis achtzig Kin»der Einer Klasse zu gleicher Zeit lernen, wenn in der »Schule sechs bis acht Stufen angebracht würden, auf jeder »von welchen zehn bis zwölf Kinder neben einander stehen »könnten.« — In der Rochowschen Schule ist schon längst, wie bekannt, eine solche Einrichtung im Kleinen) »nicht »lange genug bey den ersten Anfangspunkten verweilten, und »der Lernbegierde der zweyten und dritten Reihe zu viel nach»gaben.

»gaben. In der That ist also nicht leicht zu entscheiden, ob wie, »die Lehrer, oder die Aeltern, in sofern sie ihre Kinder in der »rößten Rohheit aufwachsen ließen, und den Einfluß der »Methode auf dieselben absichtlich hinderten, Ursache waren, »daß die Schüler der ersten Reihe so langsam fortschritten. »In jedem Fall ist die Lehrart selbst außer Schuld. Völlig »zurückgeblieben ist nur der Knabe, der im Schulbesuch so »äußerst nachlässig war. Jener beynahe stupide mußte deß»wegen weggeschickt werden, weil seinetwegen der nächste »Zweck dieser Schule, genaue Versuche über die Anwendbar»keit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen so gewissen»haft als möglich anzustellen, nicht aufgegeben und aufge»halten werden konnte. Aber außer diesem blieb doch kei»ner in den genannten fünf Lehrgegenständen ganz und auf»fallend zurück. Drey Viertheile der Schüler haben, »wenn auch nicht zu gleicher Zeit, doch nun einmal ein »und dasselbe Ziel wirklich erreicht; das letzte Vier»theil ist nicht so weit zurück, daß es nicht im kom»menden Halbjahre die übrigen bald einholen könnte, wenn »man sie durch die geschicktesten Schüler der ersten Reihe »nebenher unterrichten läßt, was bis jetzt absichtlich nicht »geschehen ist. Wäre es uns um den Schein, nicht um »Wahrheit, zu thun gewesen: so würden vier bis fünf »Kinder in kurzer Zeit großes Aufsehen gemacht, oberfläch»lichen Beobachtern Sand in die Augen gestreut haben, »und ein paar Tage lang bewundert worden seyn; die übri»gen Kinder aber wären leer ausgegangen, und die gute »Sache um keinen Schritt vorwärts gerückt.«

Am Schluß ermuntert der Verf. die Thätigen, Redlichen unter den Volkslehrern des Landes, seinem Beyspiele zu folgen, und versichert, daß er für den Elementarunterricht in Volksschulen keine zweckmäßigere Lehrart kenne, als die Pestalozzische. Er setzt hinzu: »Bos»heit, Dummheit und Eigensinn der Aeltern werden frey»lich ihre Privilegien auch an Ihnen geltend machen, so wie »sie die Sicherheit des Resultats meiner Versuche beträchtlich »verminderten. Aber warum suchte ich auch nicht sie ein»zeln zu gewinnen, und eines Bessern zu überzeugen, sie »wenigstens dahin zu vermögen, den Erfolg nur drey Mo»nate lang ruhig abzuwarten? Hätte nicht das, was mit »einigen Aeltern, die sich bewegen ließen, an dem Erzie»

»hungsunterricht in der Sonntagsschule Antheil zu neh»men, so schön gelang, auch mit den übrigen gelingen kön»nen, wenn ich es recht angegriffen hätte«? — Ein edelmüthiges Geständniß.

Von der hier erwähnten Sonntagsschule, ebenfalls in Tübingen, von ihrer vortrefflichen Einrichtung u. s. w. handelt der erste Abschnitt dieses Buchs bis S. 73. Rec. muß des Raums schonen, sonst gäbe er gern nähere Nachricht davon; er tröstet sich aber damit, daß jeder, dem Volksbildung am Herzen liegt, diese Zellersche Schrift, durch ihren bloßen Titel angelockt, längst gelesen hat, wenn ihm die gegenwärtige Recension zu Gesichte kömmt. Sonntagsschulen für Handwerker, welch ein dringendes Bedürfniß der Menschheit!

Der Verf. hat seine Schrift der Fürstinn Pauline Christiane Wilhelmine zu Lippe-Detmold, der Regentinn und Erzieherinn ihres Volks, gewidmet.

In Nr. 2. tritt Hr. Prediger Niemann mit folgender Behauptung auf: »N. hat einen weit allgemeinern und »vollständigen Zweck, der auf die ganze Bildung der »Kinder abzielt; P. nur einen einseitigen, der vorzüglich »auf intellektuelle Bildung geht. — — Was bey N. »Hauptsache ist, sittliche Bildung, Leitung des Willens »vermittelst des Verstandes, scheint bey P. nur Nebensache; und umgekehrt, was bey P. höchstes Ziel, Endzweck »alles Unterrichts ist, Verstandeskultur, das ist bey N. »nur untergeordneter Zweck, oder Hauptmittel zum Endzweck.« Diese Aeußerung war, wie natürlich, für Herrn Direktor Snellage eine sehr angenehme Ueberraschung, wie er sie selbst S. 92 seiner Schrift nennt. Aber der Stifter der Pestalozzischen Schule in Tübingen, der selbst in Burgdorf gewesen, nennt es S. 82 seiner eben angezeigten Schrift, ein sonderbares Vorurtheil, daß die Tendenz der Rochowischen Lehrart von jener, der Pestalozzischen, wesentlich verschieden sey. Er beruft sich auf eine Stelle aus Rochows Katechismus der gesunden Vernunft, und meint, worin ihm Rec. beystimmt, daß P. noch vollkommener als N. geleistet habe, was beyde wollten, die Kinder von dunkler Anschauung mittelst zweckmäßiger Sprachübungen zu deutlichen Begriffen zu erheben. Dieser Meinung

ist

ist auch Hr. Biester in seinem Antheile zu dem Tiedemannschen Aufsatz: »in der Schweiz, usw. ist der Charakter dieser (der Aschmannschen) Thorheit noch allgemeiner und stärker ausgedrückt worden.« Insbesondere vertheidigt dieser Mann, der damit beschäftiget ist, daß er sich auf Prüfung der Grösse versteht, Pestalozzis gegen die Niemeyerischen Beschuldigungen, und es scheint, daß jeder Unbefangene sich derselben freuen muß. Er antwortet er, wenn Hr. N. von Schwächlichkeit der Pestalozzischen Lehre, von der Bildung eines unterwürfigen Wesens, von einer Art Despotie der Aufmerksamkeit u. s. w. spricht: »Man möchte Manches denken, welche Anwendung »P. seinem Unterricht, an Leuten weiterer Kenntniß und »durch Vetttern in Oberämtlichen Bedienungen gute. Man »lernten denn aber die Kinder in Burgdorf Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen, und alles was sie »thun, Sprechen. Es ist z. exempl. daß keine der ersten Landschule, und gewiß keine der meisten Europäischen »len, weniger verachte. Und sie nimmt es z. exempl. auf »die Ungeduld oder die Spottlust des ersten Besten zu »entrüsten stimme, seinen Satz nicht deutlich hersagen »zu sehen. Sie kennen es ja ganz gute Bürgerkinder. Sollen »über theologische Spekulationen, daß unsre Predigten und »von bloßem Wortgepränge und Schulgezänke gereinigt »haben. Kurz, sie kennen nur wegwerfen was sie sagen »sie gehen Schwierigkeiten, und suchen keine Schwierigkeiten, »che sie nicht auf dieselben ganz tief dringen. Sie wissen alles »sen, was sie thun wollen, was sie thun, und wissen es »zu sagen wenn. Unsre Schule wurde sehr bessere Idee »fassung, deren befolge die Pestalozzische Methode, und »etwas kann doch unmöglich verfehlen, wenn man »friedene Gesichter bilden. Sie sagen, sie verlangen »im Falle wünsche als Mensch und als Bürger selbst wer »chen seyn, wüßte er nimmer deutlich was er will und was »er thun.« — Auf die Beschuldigung, daß P. die wahre Bedeutung der Jugend verunstalte, [illegible] »Daß ein guter Knecht ohne [illegible] »ist gewiß Niemand wagen [illegible] »es triumphirender vorgetragen, als er Aristides und »Hazard und Fernand, einen [illegible] »der, welches wenn der Sonne [illegible] »welches ohne sie [illegible]

Den Leseunterricht und die Religionslehre behandelte der Verf. anders, als er sie in Burgdorf behandeln sah. Uebrigens folgte der junge Lehrer dieser Schule genau und unverrückt dem Leitfaden der Pestalozzischen Lehrbücher, so daß er, unter Herrn Zellers Anweisung, erst sich selbst und dann seine Schüler darnach unterrichtete. Von dem, was im ersten Halbjahr — eigentlich in drey Monaten, von Ausgang November bis Ausgang Februar — gelang und Genüge that, läßt sich, wie Hr. Z. ganz richtig bemerkt, mit vieler Wahrscheinlichkeit auf das schließen, was in den drey übrigen gelingen möchte, wenn es wahr ist, was Pestalozzi und seine Gehülfen sagen: daß die Methode für Jeden ein Spiel ist, sobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, der ihn vor jedem Abwege sichert.

Und wie gelang denn nun dieses höchst verdienstliche, aber, den Umständen nach, sehr bedenkliche Unternehmen? Das sagt uns der Verf. S. 113 ff. in seiner »einfachen »und möglichst kurzen Darstellung der Wirkungen, »welche die beschriebenen Einrichtungen auf den Lehrer dieser kleinen Schule, auf die Kinder selbst und auf ihre Aeltern bis jetzt äußerten,« im Auszuge; aber größtentheils mit des trefflichen Mannes eigenen Worten.

A. »Wenn ich die erste Einrichtung der Schuldisciplin und die Anweisung zum Lese- und Religionsunterricht »ausnehme: so hat sich mein junger Gehülfe, in Ansehung »der übrigen Lehrgegenstände, meist nur an die Lehrbücher »selbst gehalten, sich aus ihnen selbst unterrichtet und vorbereitet. Die Vorreden dieser Bücher sagten ihm deutlich »genug, wie und die Uebungen selbst, was er lehren »solle. So lernte er mich und meine mündliche Anweisung »sehr bald entbehren; die Methode ward ihm ein Spiel; »er kann nun auch ohne mich, indem er lediglich nur dem »Leitfaden der Lehrbücher folgt, fortfahren. Die prüfenden »Fragen, womit er jede Lehrstunde schließt, beweisen wenigstens, daß ihm selbst der Gegenstand, über den er »prüft, ganz klar und geläufig ist; aber diese Klarheit und »Fertigkeit ist auch eine natürliche nothwendige Folge des »langen und standhaften Verweilens bey jeder Uebung, »ren Inhalt sich Lehrer und Schüler vollkommen zu eigen

gemacht

»gemacht hatten. So viel ist mir nun gewiß, daß ein An»fänger, der zur Methode nichts mitbringt, als eine hin»längliche Dosis natürlichen gesunden Menschenverstandes, »mehr dazu geeignet ist, den Gang der Natur in der »Entwickelung der Geistes- und Herzensanlagen noch »unverdorbener Kinder, einfach und sicher festzuhal»ten (Pestalozzi's Worte), dadurch, daß er jenen Lehrbü»chern genau folgt, als ein gedankenloser Schulmeister, der »im Schulschlendrian grau geworden ist; wie ich überzeugt »bin, daß ein funfzehnjähriger Irokese für die Wahrheit »empfänglicher ist, als ein zehnjähriger zu einem »Wortnarren gebildeter (abermals Pestalozzi's Worte) »deutscher Knabe; und daß die höchste Aufgabe der Unter»richtslehre, die Vereinigung zwischen Geist und »Buchstaben, zwischen Anschauung und Sprache »von der frühesten Kindheit an, leichter mit jenem, »als u. v. diesem, gelöst wird.«

B. »Was hier von den Kenntnissen der Kinder und ih»rem Betragen, theils zu ihrem Lobe, theils zu ihrem Ta»del gesagt wird (und wovon Rec. nur Bruchstücke giebt), »davon haben sich Fremde und Einheimische, so wie ins»besondere der Vorsteher der hiesigen Schulen Hr. D. Mül»ler (der, nach S. 91, den Verf. möglichst unterstützte, »schützte und aufmunterte, und der gleich vertraut ist mit »dem Geiste der zu prüfenden Lehrart, und mit den Schwä»chen derjenigen Volksclasse, die für die neue Einrichtung »gewonnen, wenigstens ihr zu schaden gehindert werden »sollte) von Woche zu Woche durch den Augenschein über»zeugt.«

Außerordentlich schwer hielt es anfangs, die Kinder zu dem nöthigen Takt im Nachsprechen zu gewöhnen, der ein so wesentliches Stück von Pestalozzis Methode ausmacht, und der so tief in unserer Natur gegründet ist, gleich»sam im Innersten die Menschenkraft energischer und dauernder macht (Pestalozzi's Worte), und dessen ge»schickte Anwendung vorzüglich auch dazu nützte, die Kinder vernehmlich und verständlich sprechen zu lehren, worin sie unglaublich vernachlässigt waren. Mehrere unter ihnen konnten die Buchstaben r, sch, x, gar nicht, und einige an»dere nicht rein genug aussprechen; und es verlief anfangs

oft eine Stunde und darüber, bis sie die kleinsten, leichtesten Sätze, z. B. die Augenlieder des rechten Auges deutlich nachsprechen lernten, ohne Unsinn darunter zu mischen. Jetzt sprechen die meisten unter ihnen Perioden von zwey Linien verständlich und rein nach, und wenn sie als Lehrer auftreten sollen, den übrigen vor; ohne daß Fehler gegen die richtige Aussprache mit unterlaufen. Im Buche der Mütter sind sie von der ersten bis zur sechsten Seite vorgerückt; jeder einzelne Schüler zeige und benennt nun nicht allein diejenigen Körpertheile, deren Namen und Lage Andere auch außer der Ordnung des Buchs von ihm erfragen; sondern kann sie auch vorsprechen, und so, was er weiß, kleinere Kinder lehren. Im Rechnen vollenden sie nun bald, aufgehalten theils durch einige beynahe stupide, theils durch Schulversäumniß zurückgebliebene Kinder, der zweyten Uebung dritte Reihe, und beantworten dem größten Theil nach schnell und sicher Aufgaben, wie folgende S. 112: eilf mal eins, wie oft ist es drey? (Auf eben dieser Seite sagt der Verf.: »In der ersten Uebung des Alphabets der Zahlverhältnisse versinnlichte ich die Einer, »Zweyer, Dreyer u. s. w. dadurch, daß ich sie Kreuzer, »Halbbatzen, Groschen, Batzen ꝛc. nannte, die Geldstücke »vorzeigte, und ihren Werth und Betrag an Kreuzern den »Kindern sichtbar machte; dadurch wurden auch mehrere »Aeltern gewonnen, von denen sich einige über unsern Gas»limathias gewaltig zu ärgern anfiengen.« Er machte also auch z. B. die obige Frage zu einem Divisionsexempel in benannten Zahlen, und fragte: eilf Kreuzer, wie viel Groschen sind es? Auf jene antworteten die Kinder mit den Worten der Uebung: eilfmal eins ist dreymal drey, und zweymal der dritte Theil von drey; auf diese: eilf Kreuzer sind drey Groschen und zwey Kreuzer. So weiß er, ohne der Methode etwas zu vergeben, Allen Alles zu werden). In der Anschauungslehre der Maaßverhältnisse kamen sie bis zum vierten §. incl. der ersten Uebung. Diejenigen, die durch Talent und Aufmerksamkeit sich auszeichneten, und den Gegenstand oft 6—8 Tage früher, als die andern, gefaßt hatten, beschäfftigten sich alsdann, nach Anleitung des Lehrbuchs, mit Zeichnungsübungen, indeß die übrigen dem Ziele, das jene schon erreicht hatten, nachstrebten. — Es ist merkwürdig, daß ihnen der Religions-Unterricht, dessen zweckmäßige Einrichtung S. 106 ff. beschrieben

schrieben wird, gerade der angenehmste und interessanteste war; wahrscheinlich, weil nicht allein Verstand und Gedächtniß, sondern auch das Gefühlsvermögen dadurch beschäfftigt wurde, weil der Lehrer ihn natürlich mit mehr Wärme, als die übrigen Gegenstände, behandelte; vermuthlich auch, weil selbst diejenigen Aeltern, die den Werth des übrigen Unterrichts in den Augen der Kinder herabzusetzen suchten, und über dergleichen Narrheiten lachten und schimpften, von diesem doch mit Achtung sprachen. — Im Lesen, das die Kinder nach der Pestalozzisch-Platoisch-synthetischen Methode, wo Wörter durch Wegnehmen und Zusetzen von Buchstaben entstehen, mit Vergnügen lernten, würden sie wahrscheinlich in dieser kurzen Zeit viel weiter gekommen seyn, wenn nicht die meisten Aeltern theils durch übel angebrachten Eifer, theils durch Eigensinn, die armen Kleinen verwirrt und gequält, und die Thorheit begangen hätten, dem Lehrer zum Trotz ihre alte Lesemanier erzwingen zu wollen.

Das Betragen der Kinder war so, daß das Lehren und Lernen höchst selten dadurch aufgehalten; wohl aber dadurch gefördert wurde. Sie kämen gern zur Schule, und waren froh in den Lehrstunden. Ein Beweis, daß die Lehrform ihnen nicht zuwider, und daß die eingeführte Schuldisciplin (die S. 95 ff. beschriebene steht) einfach genug war, um sie in den Stand zu setzen, ihr Betragen, selbst überlegend, derselben gemäß einzurichten; auch daß sie anfiengen, sich ihrer verhältnißmäßig wachsenden Kraft bewußt zu werden. Einer von den Schülern zeigte eine solche Anhänglichkeit an seine Schule, daß ihn einmal seine Mutter, die ihn zu Hause behalten wollte, um ein kleines Kind zu hüten, mit Schlägen zum Dableiben zwingen mußte. Wie selten, setzt der Verf. und Rec. mit ihm hinzu, wie selten würden nach und nach Schulversäumnisse werden, über die immer so viele Klage geführt wird, und die so viele Zwangsmittel von Seiten der Obrigkeit nöthig machen, wenn die Kinder selbst, unter deren Kommando doch der größte Theil der Aeltern zu stehen pflegt, ihre Schullehrer und deren Einrichtungen liebten, und die Zweckmäßigkeit derselben, wenn auch nicht einsähen, doch fühlten, und durch ihre eignen Fortschritte wahrnähmen! — — Zwar darf und will ich nicht verschweigen,

daß es mit einigen Kindern nie recht vorwärts wollte, und daß zwischen diesen und den übrigen noch immer ein bedeutender Unterschied ist; daß ein Knabe ganz aus der Schule entfernt wurde, weil er gar nichts begriff; daß einem andern die Methode außerordentlich zuwider war. Das klingt nun eben nicht sehr erbaulich. Wer also eine Lehrmethode kennt, wodurch die Ungleichheit natürlicher Anlagen sowohl, als der Aeltern, die dem Lehrer wenigstens nicht entgegen arbeiten sollten, aufgehoben würde, der mag immer die Pestalozzische wegwerfen, und die seinige dagegen empfehlen: Pestalozzi wird der erste seyn, der seinen Verdiensten huldigt. Bis diese Universalmethode erscheint, bleibt uns nichts übrig, als mit den talentlosen Kindern Geduld zu haben, und die Aeltern, so gut es gehen will, gescheuter zu machen. Wie konnte jener Knabe, dem die Lehrart so zuwider war, mit den übrigen gleichen Schritt halten, und so den Werth derselben an sich selbst wahrnehmen, da er unter allen am häufigsten die Schule versäumte, vielleicht dazu genöthigt wurde?

»Da ich endlich ganz und gar nicht gemeint war, »meine eigene Unfehlbarkeit als ausgemacht voraus»zusetzen: so will ich noch gern zugeben, daß wir vielleicht »mit diesen Schülern, sämmtlich aus der ersten Reihe, (nach S. 96 standen die Kinder von der ersten Stunde an in drey Gliedern hinter einander, und zwar so, daß das zweyte höher stand, als das erste, und das dritte höher, als das zweyte, damit sie alle den Lehrer, und was er an der Tafel zeigte, bequem sehen, und von diesem schnell und bequem übersehen werden könnten. Das dritte Glied, wozu die Aufmerksamsten und Fähigsten, also die Zuverlässigsten, gehörten, auf dem Tische; das zweyte, also die Mittelmäßigern, auf der Bank; das erste, und darunter die Achtlosesten, die langsamern Köpfe, auf dem Fußboden. »So könnten, setzt der Verf. hinzu, sechzig bis achtzig Kin»der Einer Klasse zu gleicher Zeit lernen, wenn in der »Schule sechs bis acht Stufen angebracht würden, auf jeder »von welchen zehn bis zwölf Kinder neben einander stehen »könnten.« — In der Rochowschen Schule ist schon längst, wie bekannt, eine solche Einrichtung im Kleinen) »nicht »lange genug bey den ersten Anfangspunkten verweilten, und »der Lernbegierde der zweyten und dritten Reihe zu viel nach»gaben.

»gaben. In der That ist also nicht leicht zu entscheiden, ob wir, »die Lehrer, oder die Aeltern, in sofern sie ihre Kinder in der »rößten Rohheit aufwachsen ließen, und den Einfluß der »Methode auf dieselben absichtlich hinderten, Ursache wären, »daß die Schüler der ersten Reihe so langsam fortschritten. »In jedem Fall ist die Lehrart selbst außer Schuld. Völlig »zurückgeblieben ist nur der Knabe, der im Schulbesuch so »äußerst nachläßig war. Jener beynahe stupide mußte deßwegen weggeschickt werden, weil seinetwegen der nächste »Zweck dieser Schule, genaue Versuche über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen so gewissenhaft als möglich anzustellen, nicht aufgegeben und aufgehalten werden konnte. Aber außer diesem blieb doch keiner in den genannten fünf Lehrgegenständen ganz und auffallend zurück. Drey Viertheile der Schüler haben, »wenn auch nicht zu gleicher Zeit, doch nun einmal ein »und dasselbe Ziel wirklich erreicht; das letzte Viertheil ist nicht so weit zurück, daß es nicht im kommenden Halbjahre die übrigen bald einholen könnte, wenn »man sie durch die geschicktesten Schüler der ersten Reihe »nebenher unterrichten läßt, was bis jetzt absichtlich nicht »geschehen ist. Wäre es uns um den Schein, nicht um »Wahrheit, zu thun gewesen: so würden vier bis fünf »Kinder in kurzer Zeit großes Aufsehen gemacht, oberflächlichen Beobachtern Sand in die Augen gestreut haben, »und ein paar Tage lang bewundert worden seyn; die übrigen Kinder aber wären leer ausgegangen, und die gute »Sache um keinen Schritt vorwärts gerückt.«

Am Schluß ermuntert der Verf. die Thätigen, Redlichen unter den Volkslehrern des Landes, seinem Beyspiele zu folgen, und versichert, daß er für den Elementarunterricht in Volksschulen keine zweckmäßigere Lehrart kenne, als die Pestalozzische. Er setzt hinzu: »Bosheit, Dummheit und Eigensinn der Aeltern werden freylich ihre Privilegien auch an Ihnen geltend machen, so wie »sie die Sicherheit des Resultats meiner Versuche beträchtlich »verminderten. Aber warum suchte ich auch nicht sie einzeln zu gewinnen, und eines Bessern zu überzeugen, sie »wenigstens dahin zu vermögen, den Erfolg nur drey Monate lang ruhig abzuwarten? Hätte nicht das, was mit »einigen Aeltern, die sich bewegen ließen, an dem Erzie-

»hungsunterricht in der Sonntagsschule Antheil zu neh»men, so schön gelang, auch mit den übrigen gelingen kön»nen, wenn ich es recht angegriffen hätte«? — Ein edelmüthiges Geständniß.

Von der hier erwähnten Sonntagsschule, ebenfalls in Tübingen, von ihrer vortrefflichen Einrichtung u. s. w. handelt der erste Abschnitt dieses Buchs bis S. 73. Rec. muß des Raums schonen, sonst gäbe er gern nähere Nachricht davon; er tröstet sich aber damit, daß jeder, dem Volksbildung am Herzen liegt, diese Zellersche Schrift, durch ihren bloßen Titel angelockt, längst gelesen hat, wenn ihm die gegenwärtige Recension zu Gesichte kömmt. Sonntagsschulen für Handwerker, welch ein dringendes Bedürfniß der Menschheit!

Der Verf. hat seine Schrift der Fürstinn Pauline Christiane Wilhelmine zu Lippe-Detmold, der Regentinn und Erzieherinn ihres Volks, gewidmet.

In Nr. 2. tritt Hr. Prediger Niemann mit folgender Behauptung auf: »N. hat einen weit allgemeinern und »vollständigern Zweck, der auf die ganze Bildung der »Kinder abzielt; P. nur einen einseitigen, der vorzüglich »auf intellektuelle Bildung geht. — — Was bey N. »Hauptsache ist, sittliche Bildung, Leitung des Willens »vermittelst des Verstandes, scheint bey P. nur Nebensa»che; und umgekehrt, was bey P. höchstes Ziel, Endzweck »alles Unterrichts ist, Verstandeskultur, das ist bey N. »nur untergeordneter Zweck, oder Hauptmittel zum End»zweck.« Diese Aeußerung war, wie natürlich, für Herrn Direktor Snellage eine sehr angenehme Ueberraschung, wie er sie selbst S. 92 seiner Schrift nennt. Aber der Stifter der Pestalozzischen Schule in Tübingen, der selbst in Burgdorf gewesen, nennt es S. 82 seiner eben angezeigten Schrift, ein sonderbares Vorurtheil, daß die Tendenz der Rochowischen Lehrart von jener, der Pestalozzischen, wesentlich verschieden sey. Er beruft sich auf eine Stelle aus Rochows Katechismus der gesunden Vernunft, und meint, worin ihm Rec. beystimmt, daß P. noch vollkommener als N. geleistet habe, was beyde wollten, die Kinder von dunkler Anschauung mittelst zweckmäßiger Sprachübungen zu deutlichen Begriffen zu erheben. Dieser Meinung

ist

ist auch Hr. Biester in seiner Nachschrift zu dem Riemann'schen Aufsatz: »in der Schweiz, sagt er, ist der Grundsatz »dieser (der Rochowschen) Theorie noch strenger befolgt, »noch allgemeiner und fester angewandt worden.« Ueberhaupt vertheidigt dieser Mann, der längst beurkundet hat, daß er sich auf Prüfung der Geister versteht, Pestalozzi'n gegen die Riemannschen Beschuldigungen hier so bündig, daß jeder Unbefangene sich befriedigt fühlen muß. So antwortet er, wenn Hr. Rn. von Subtilitäten der Pestalozzischen Lehre, von der Bildung eines überirdischen Wesens, von einer Art Luxus der Verstandeskultur u. s. w. spricht: »Man möchte Wunder denken, welche Ausdehnung »P. seinem Unterricht, an Umfang positiver Kenntnisse und »durch Verirren in übersinnliche Grübeleyen, giebt. Was »lernen denn aber die Kinder in Burgdorf? Lesen, Schreiben, Viereckе ziehen, Rechnen, und über das, was sie »thun, Sprechen. Es ist so wenig, daß kaum die dürftigste Landschule, und gewiß keine der untersten Bürgerschulen, weniger verträgt. Und sie lernen es so langsam, daß »die Ungeduld oder die Eitelkeit des ärmsten Vaters sich »entrüsten könnte, seinen Sohn nicht schneller fortschreiten »zu sehen. Sie lernen es so ganz ohne Grübeley, Tiefsinn »oder idealistische Spekulation, daß einige Beobachter schon »von bloßem Mechanismus und Gedächtnißwerk gesprochen »haben. Kurz, sie lernen nur begreifen, was sie sehen; »sie gehen Schrittweise, und dürfen keine Stelle verlassen, »ehe sie nicht auf derselben ganz fest stehen; sie müssen wissen, was sie thun wollen, was sie thun; und müssen es »zu sagen wissen. Klare Ansicht, richtige feste sichere Auffassung, darin besteht die Pestalozzische Methode; und so »etwas kann doch unmöglich überklinge, räsonnirende, unzufriedene Geschöpfe bilden. Soyaux sagt: der Niedrigste »im Volke würde als Mensch und als Bürger besser berathen seyn, wüßte er immer deutlich, was er will und was »er thut.« — Auf die Beschuldigung, daß P. die sittliche Bildung der Jugend vernachlässige, antwortet Hr. B.: »Daß ein guter Kopf ohne Moralität gefährlich ist, davon »ist gewiß Niemand inniger überzeugt, und Niemand hat »es eindringlicher vorgetragen, als der Verfasser von Lienhard und Gertrud, einem der vortrefflichsten Volksbücher, welches irgend eine Sprache aufzuweisen hat, und »welches allein schon für Pestalozzi's Namen hohe Achtung

»erregen muß. Auch sein Buch der Mütter weiset ja im»mersort auf zärtliche Liebe, auf Naturbande, auf Gott, »auf sittliche Gegenstände. Eigentlich ist aber hier von Un»terrichtsmethode die Rede, nicht von Moralität und Reli»gion. Es erregt einige Verwunderung, wenn man in ei»ner (aus Hrn. Inspektor Herzbergs amtlichem Bericht von »Hrn. Pr. R.) angeführten Stelle den religiösen Sinn in »Gegensatz mit guten Methoden gebracht sieht; weil näm»lich ohne jenen die besten Methoden zerstieben; wo jener »hingegen sich finde, Alles gewonnen sey. Das heißt, wie »mich dünkt, nicht zwey ähnliche Dinge einander gegenüber »stellen, die doch nur allein verglichen werden können; son»dern ein Unterrichts-Material und eine Unterrichts-Art, »ein Was und ein Wie. Religion, Frömmigkeit, oder »was es sonst sey, mag den höchsten Werth für den Men»schen haben, die Frage bleibt um so unabweisbarer: wie, »d. h. durch welche Methode bringt man jene Vortreff»lichkeit den Kindern am besten bey?, und die Antwort »scheint sehr ungenügend: ohne jene Vortrefflichkeit helfen »dir alle Methoden nichts.« — Ja wohl ungenügend! Und was antwortet nun Hr. D. Snetlage hierauf? Von ihm selbst kurz zusammen gezogen Folgendes:

»Dem Scharfsinn des Hrn. Herausgebers der Berl. »M. S. wird es gewiß nicht entgehen, daß die Pestalozzi»schen Methodenbücher in Hinsicht der Bildung des Men»schen zum beruhigten Daseyn in der bürgerlichen Verfas»sung nicht brauchbar sind.« — O Methodenbücher! o Logik!

Herr Biester wünscht am Schluß, daß die Pestalozzische Methode irgendwo im preußischen Lande eine Zeitlang ungestört ausgeübt werde; des Versuchs sey die wichtige Sache unstreitig werth. Daß dieses damals schon im Werke war, meldet in Nr. 4. der merkwürdige Aufsatz über Pestalozzi's und Olivier's Lehrarten, vom Hrn. Geh. Ober-Finanzrath von Klewitz, vorsitzendem Rath bey dem südpreußischen Departement, dem Herausgeber der Berl. M. S. mitgetheilt. Es ist die überraschende Erscheinung eines Genius der Menschheit, der helfen will und — kann! Man höre ihn mit seinen eigenen Worten sich ankündigen.

»Die

»Die neuen Lehrmethoden haben das Schicksal der kri»tischen Philosophie; überall treffen sie auf Land, das schon »in Besitz genommen ist; und jeden Schritt machen ihnen »die Inhaber, unrechtmäßige sowohl, als rechtmäßige, »streitig.

»Der praktische Schulmann hat einmal Grundsätze ange»nommen und Verdienste sich erworben; stimmen die »neuen Unterrichtsarten nicht mit jenen, und könnten sie »diese verdunkeln: so sind sie Eingriffe in sein Eigenthum, »das er vertheidigt. Dem Theoretiker kömmt es wohl gar »nur auf das System an, und auf die Frage: ob dasselbe »alt oder neu sey; er lebt oft in seiner Wissenschaft, und »nicht in der Welt.

»Möchten beyde doch stets auch Weltbürger seyn, und »mit den Grundsätzen, Verdiensten und Absichten ihres Ichs »der Wahrheit und dem Wohl des Ganzen ein Opfer brin»gen! Den Weltbürger beseelt nur die Liebe zum Allge»meinnützlichen; er streitet nicht um das Mein und Dein »der Erfindung; er nimmt das Gute, wo er es antrifft, »und sucht es sogar auf; er ehrt selbst die Vorliebe des Er»finders, auch, wenn sie übertrieben seyn sollte; weil ohne »Enthusiasmus Nichts, oder doch mit ihm Alles besser ge»deiht; und der, welcher eine gemeinnützige Idee in Um»lauf und Anwendung bringt, ist ihm oft mehr werth, als »der Urheber selbst. Wohl ihm, und der guten Sache, »wenn er bey Wissenschaften und Künsten das Nützliche »nicht bloß aufsuchen; sondern auch als Staats- oder Ge»schäftsmann es in Umtrieb setzen, aus der Studierstube »des Gelehrten, aus den Werkstätten des Künstlers, in die »Welt und ins Leben rufen, Gedanken in Handlungen um»prägen darf!

»Dem südpreußischen Departement des königlichen »Generaldirektoriums sind in Südpreußen die Katholisch»Geistlichen Angelegenheiten, Schul- und Erziehungssa»chen anvertraut; als Polizey- und Finanzbehörde ver»bindet es Zweck und Mittel, das Volk auch an der Hand »der Religion zu leiten, und die künftigen Geschlechter »durch Erziehung und Unterricht zu bilden. Die Pesta»lozzische und Oliviersche Lehrmethoden konnten ihm nicht »gleichgültig seyn; die letzte war zwar zum Theil durch ei»nige

»nige hiesige Versuche, die erste aber blos aus Schriften be»kannt; es schien ihm am natürlichsten und rathsamsten, »beyde und ihre Erfinder an der Quelle aufzusuchen, und »hort mit den Lehrarten selbst, ihrer Anwendbarkeit und »Anwendung, vertrauter zu werden. Mit königlicher Ge»nehmigung wurde daher von dem Chef dieses Departe»ments, dem Herrn Staatsminister von Voß, der Inspek»tor der jetzt in Züllichau befindlichen südpreußischen Semi»naristen, Jeziorowski, in der letzten Hälfte des vorigen »Jahrs (1803) nach Burgdorf und nach Dessau zu P. und »zu O. geschickt. Ihre eigenen Zeugnisse, und seine Aus»richtung dieses Auftrags, haben das in ihn gesetzte Ver»trauen gerechtfertigt. — Er ist seitdem zum Direktor ei»nes der drey Schullehrerseminarien für Südpreußen be»stimmt, und hat von des Königs Majestät Gehaltzulage »bekommen.«

Was nun folgt, ist das Resultat seiner Reise, der bes»sern Schriften — von P. und O. selbst, von Jth, Herbart, Himly, Soyaux. Wir übergehen die Darstellung beyder Lehrarten, und setzen nur folgende Stelle aus der Würdi»gung derselben her,

»Nur auf das Wesen beyder Lehrarten kömmt es an: »und wer könnte da ihren Werth wohl verkennen? Das »menschliche Leben theilt sich zwischen Erwerbung und An»wendung von Kenntnissen und Fertigkeiten; aber jene »nimmt dieser einen so großen Theil desselben vorweg, daß »P. und O. wahrlich schon Wohlthäter der Menschheit »sind, wenn der Erste den Unterricht durch die Mutter fast »von der Wiege an beginnen läßt, der Andere bisherige »Schwierigkeiten des Lesenlernens wegräumt, und Beyde »dadurch die Kinder den Aeltern und ihrer Hülfe desto frü»her zurückgeben. Aber nicht genug, auch reifer und willi»ger zur Unterstützung, zur Arbeit, und zu ihrer künftigen »Bestimmung, kehren die Kinder zurück. Beyde Lehrer »gründen ihren Unterricht auf Anschauung, und diese ge»währt Selbstüberzeugung; sie lassen die Kinder erst begrei»fen, was sie lernen sollen, und nur, was sie begriffen ha»ben, auswendig lernen. Pestalozzi führt sie bis zu ihrer »bürgerlichen Bestimmung; Sprechen und Lesen, Rech»nen, Schreiben, und zum Theil auch Zeichnen, sind Er»fordes

»forderniſſe, die ein jeder Stand vorausſetzt; mit dieſen »alſo ſtattet er ſie aus für das bürgerliche Leben. Aber es »ſind nicht todte Kenntniſſe, die er ihnen mitgiebt; es ſind »lebendige Fähigkeiten, geübte Sinne und Hände, deren »die größere Volksklaſſe, der Tagelöhner, der Bauer, der »Handwerker, der Soldat, gerade bedarf. Und wenn mit »dieſer mechaniſchen Geſchicklichkeit zum Beruf auch Reli»giosität und Sittlichkeit gepaart wird; was kann bey al»len, auch den niedrigſten, Ständen daraus anders ent»ſpringen, als Wohlſtand, und eine Zufriedenheit mit ihrem »Beruf, die auf Ueberzeugung beruht, und, nebſt der Tu»gend zur Fertigkeit geworden, gegen allen Schwindel des »Zeitalters ſichert? Die blutigen Erfahrungen des letzten »Jahrzehends ſchon müßten Peſtalozzi's Lehrart dem Her»zen wichtig machen, wenn es ſich auch nicht von der erha»benen Ausſicht ergriffen fühlen ſollte, durch ihre Allge»meinheit das Menſchengeſchlecht zu einer höhern Stufe »der Ausbildung, zur wahren Gleichheit der Verſtändig»keit und Tugend emporgehoben zu ſehen; indeß jetzt die »Straße der geiſtigen und moraliſchen, ſelbſt phyſiſchen, »Vervollkommnung nur Einige betreten, und die Meiſten am »Wege zurückbleiben.« — Wohl dem Lande, wo der vorſitzende Rath in der Oberbehörde ſo denkt, ſo handelt!

In demſelben Geiſte erklären ſich auch über Peſtalozzi die Verfaſſer von Nr. 6, 7 und 8, die Herren Paſſavant, Michaelis und Himly. Dieſer letzte giebt, in Beziehung auf ſeinen (im 90. B. dieſer Bibl. angezeigten) Verſuch ꝛc. einige Erörterungen zur Beſeitigung vorgekommener Mißverſtändniſſe. Rec., der zwar den Streit über alt und neu nicht für wichtig in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit hält, iſt — wie ſich aus ſeinen bisherigen Anzeigen der Peſtalozziſchen Schriften ergiebt — doch völlig einverſtanden mit Hrn. H., daß in Peſtalozzi's Ideen ein Stoff zu Begründung eines neuen und weſentlichen Fortſchritts der Wiſſenſchaft liegt; daß vor P. Niemand erſchienen ſey (wenigſtens kennt Rec. Niemand), der das ſo lange, und immer näher der rechten Stelle geſuchte durchgreifende Mittel (der treffendſte Ausdruck!) für den Unterricht endlich wirklich gezeigt, die Idee einer Anſchauungskunſt von beſtimmter Form und bindendem Zuſammenhange gefaßt, und ſie an und für ſich, als etwas für ſich Beſtehendes,

und als die Hauptsache auszubilden, und zur Norm und Grundlage des ganzen Unterrichts zu machen gesucht hätte; daß also P. diese Anschauungskunst erfunden habe, daß sie neu sey, und aus Pestalozzi's Schriften, als neu, nach ihren Gründen mit unbefangenem Nachdenken studiert, und mehr mit eigenen und originellen Beobachtungen, (ein sehr nöthiges, nicht oft genug zu wiederholendes Wort!) als mit dem bis dahin (schriftlich verfaßt) vorliegenden Wissenschaftsvorrath verglichen werden wolle; ferner, daß mit Pestalozzi's Anschauungskunst wirklich ein sicheres Fundament der Menschenbildung gefunden, und daß es nun erst gefunden sey. Eben so einverstanden ist Rec. mit den übrigen Behauptungen des Verf. zu Gunsten der Pestalozzischen Lehrart.

Aus der merkwürdigen Stelle, die Hr. H. aus Quinctilian, nach Gedike in dessen Aristoteles und Basedow anführt, hier nur folgende Worte: »Diejenigen, die da »meinen, daß die ersten drey Jahre für den Verstandesunterricht ungenützt hingehen könnten, oder die denselben gar vor dem siebenten Jahre nicht anfangen wollen, »haben mehr den Lehrer, als den Lehrling, zu schonen »gesucht.«

Hr. H. erinnert hier wieder an einen Aufsatz des sel. Gruve in dessen vermischten Schriften, worauf er schon in seinem Versuch hinwies, um zu zeigen, daß er den Werth dessen, was vor P. über die Wichtigkeit der frühen und planmäßigen Anschauungsübung gesagt worden, nicht verkenne. Er hatte dabey vermuthlich folgende Stellen dieses Aufsatzes vor Augen.

S. 64 f. »Die Einbildungskraft muß mit vieler Behutsamkeit erweckt und gebildet, und ja nicht auf Kosten »der sinnlichen Aufmerksamkeit und Beobachtung verstärkt werden. Letztere sind die wesentliche Grundlage, und ihre Vollkommenheit ist die nothwendige »Bedingung der ganzen Wahrheit und Zweckmäßigkeit unserer Erkenntniß, ihres materiellen und formellen Werths. — — Wir können das Beobachtungsvermögen der Kinder nicht sorgfältig genug »entwickeln, und nicht Mühe genug anwenden, es in seiner Wirksamkeit rein und unverfälscht zu erhalten.

»Inson-

»Insonderheit ist ganz offenbar, daß es der Natur unserer »Erkenntniß und unserer Bestimmung durchaus ge»mäß ist, dieses Vermögen, der Zeit nach, vor allen »andern bey Kindern gehörig zu üben und zu bilden.« — — S. 76: »Dem Zufall kann man es auch nicht wohl »überlassen, daß er den Kindern alle die anschaulichen Be»griffe und Kenntnisse verschaffen soll, die ihnen nöthig und »nützlich sind. — — Ferner bedenke man, wie viel dar»auf ankömmt, daß die Dinge in einer gewissen Ord»nung und Hinsicht und zu einem bestimmten Zwecke »betrachtet werden; wie wichtig es ist, daß man mehrere »Dinge einer Art oder Gattung zugleich und neben einan»der sieht, um sie unter einander vergleichen zu können; und »wie nöthig es ist, daß Kindern diese oder jene mündliche »Erklärung bey Betrachtung der Gegenstände gegeben »wird u. s. w.« — Indessen bleibt, wie man wohl sieht, dieser, und vieler ähnlicher Aeußerungen in den Schriften anderer Pädagogen ungeachtet, die Ehre der Erfindung des A B C der Anschauung Pestalozzi'n ungekränkt.

Herrn Passavant's Schrift (auch, wie die Zellersche, der verwittweten Fürstinn zur Lippe zugeeignet, von welcher der Verf. den Auftrag erhielt, Pestalozzi's Methode an der Quelle selbst zu untersuchen) gleicht einem durchaus ruhigen und hellen Bach, der nichts von dem, worüber er hinfließt, verbirgt; und da sie gerade über das Auffallendste in Pestalozzi's Lehrart ein vorzügliches Licht verbreitet: so möchte es ihr vielleicht mehr noch, als ihren Schwestern, gelingen, Gegner dieser Lehrart zu gewinnen; diejenigen unter diesen Gegnern freylich ausgenommen, die, wie Hr. D. Snellage S. 58 seiner Schrift von sich versichert, »überzeugt sind, daß Pestalozzi's Methode, in Hinsicht »der Geistescultur, nie trügen wird und nie leisten kann, »was man sich von ihr verspricht.«

Herrn Passavant's Ansicht von Pestalozzi's Zweck ist diese: »P. will eine Elementarbildung des Menschen für »seine Bestimmung auffinden, welche theils dasjenige, was »bisher ganz mangelte, ersetzt, theils vorhandene Fehler »verbessert.« Unter diesen Gesichtspunkt, den P. selbst billigte, sucht der Verf. alle einzelne Zwecke desselben zu bringen, und darnach zu beurtheilen. — Hier einige von des Verf. Bemerkungen.

S.

S. 18. »Unter dem Elementar-Unterricht begreift »P. die Mittheilung von Wortkenntnissen, und der Vor»stellung von Gott als eines höchst gütigen Wesens.«

S. 21. »Wohlseyn hält er mit einer religiösen »Sittlichkeit für untrennbar verbunden, sowohl in Bezug »auf den innern als äußern Zustand des Menschen. Er »hält sich deßwegen für berechtigt, eine religiöse Sittlich»keit und das damit verbundene Wohlseyn als die Bestim»mung des Menschen zu betrachten.«

S. 22. »Befördert wird die Bestimmung des Men»schen, wenn durch die Bildung des Gefühls- und Erkennt»nißvermögens, und durch die Uebungen unserer körperli»chen Kraft, so gut, wie der Willenskraft, das Gewissen »geweckt, verfeinert und berichtigt, der Gehorsam gegen »dasselbe erleichtert, das Gemüth in einen für Zufriedenheit »und Ruhe günstigen Zustand gesetzt, und Tauglichkeit für »einen nützlichen Beruf mitgetheilt wird.« — Dieß setzt nun der Verf. auf mehrern Seiten vortrefflich aus einander, nicht, als wenn er es für etwas Neues hielte; sondern weil »gegenwärtig die Begriffe über Religion, Reli»giosität und über Sittlichkeit so verschieden sind, und Pe»stalozzi's Achtung für Religion in mancher Gegend in »Zweifel gezogen wird.«

S. 50. »An diesen (Pestalozzischen) Sprachunterricht »läßt sich auch sehr leicht der Unterricht in fremden Spra»chen anschließen.« — Mit andern Worten, setzt Rec. aus vieljähriger Erfahrung hinzu: man kann fremde Spra»chen nicht besser als so lehren, wie P. das Deutsche lehrt.

S. 51. »Eben so leicht kann man an diesen Unter»richt den wissenschaftlichen knüpfen.« — Ja wohl! Und Rec. hat an einer andern Stelle angemerkt, daß die Wis»senschaften, namentlich die Philosophie, bey diesem Verfah»ren sehr gewinnen würden.

S. 53. »Durch das Buch der Mütter will er noch »einen andern, wichtigen, obgleich nicht mehr zum Elemen»tarunterricht gehörigen Zweck erreichen; diesen nämlich, »daß die Belehrungen von der Weisheit Gottes an dasselbe »geknüpft werden. Daß ein Gott, und dieser ein höchst »gütiges und mächtiges Wesen sey, soll, wie schon gesagt, »sehr

»sehr früh der zarten Seele des Kindes eingeprägt werden; »daß dieser Gott Alles gemacht habe, kann man dem Kinde »auch früh sagen; daß er höchst weise sey, das soll es ler»nen, wenn es, nach vollständiger Kenntniß aller Theile des »menschlichen Körpers u. s. w. aufmerksam darauf gemacht »wird, warum nun gerade die Augen in dieser Verbindung »mit andern Theilen des Körpers stehen, u. s. w.« — An so etwas denken die Gegner des Buchs der Mütter nicht, wenn sie sich an den 28 Knöcheln u. dgl. stoßen. Denken sie doch nicht einmal daran, daß das Kind an den Knöcheln u. dgl. unter andern auch zählen lernen soll.

S. 55—174 beschreibt der Verf. den Elementarunterricht im Rechnen, und setzt hinzu: »Wer Pestalozzi's »Elementarbücher verstehen und sich in den Stand setzen »will, ihren Werth richtig zu beurtheilen, muß sich ent»schließen, den in den Vorreden gegebenen Anweisungen ge»mäß, wie ein Anfänger alle Uebungen durchzugehen, und »folglich sie eigentlich zu lernen.« — Darauf, setzt Rec. hinzu, sie auch mit Kindern durchzugehen, um sich zu überzeugen, theils, daß sie den Kindern nicht zuwider sind, ob ihm gleich davor ekelt; theils daß, wie der Verf. S. 75 bemerkt, der Uebergang von diesem Kopfrechnen zum Gebrauch der Zahlzeichen leicht ist. »In Burgdorf, fährt er »fort, sah ich auffallende Beyspiele, auf welche Stufe der »Fertigkeit des Kopfrechnens und der Einsicht in Zahlver»hältnisse sich junge Leute in nicht sogar langer Zeit erhoben »hatten, und wie schnell sie die Bedeutung und den Ge»brauch der Ziffern lernten — in den vier Species und in »der Regel de Tri,« wie er S. 76 noch beyfügt.

S. 79. »Die Pflege der Gefühle der Liebe, des Ver»trauens und der Dankbarkeit verbreiten eine für alles Ler»nen günstige Stimmung; die Bearbeitung des Erkennt»nißvermögens weckt sowohl durch die Gegenstände, an de»nen es sich übt, als durch die Form, in der sie vorgenom»men wird, den für die Tugend so vortheilhaften Trieb der »Vollendung; und weil das Kind durch diesen Unterricht »nicht sehr ermüdet wird, und also sehr anhaltend und doch »angenehm beschäfftigt werden kann: so braucht zur Auf»munterung im Lernen der so schädliche Ehrgeiz nicht mit »zu Hülfe genommen zu werden; und die stete Thätigkeit

»wird eine Wächterinn der Unschuld des Kindes. Die »ganze Elementarbildung in allen ihren Theilen wirkt har»monisch zu einem Zweck zusammen, und kann ihn darum »nicht verfehlen, nämlich das Kind auf den Weg der sittli»chen und intellektuellen Selbstständigkeit zu leiten.«

S. 81. »Die Sicherung des Erfolgs vom Unterricht »durch die ihm gegebene, für den Entwickelungsgang unsers »Geistes berechnete Form, gleichsam das Erzwingen des »guten Erfolgs, nennt Pestalozzi den Mechanismus der »Lehrart und des Lernens; ein dem Mißverstand freylich »nur allzusehr unterworfener Ausdruck.« — Dieß Erzwingen ist freylich eine unausbleibliche Wirkung der sinnlich-mechanischen Lehrart; aber, strenge genommen, doch nicht diese Lehrart selbst.

S. 85. »Pestalozzi's Meinung ist gar nicht, daß »neben dem Elementarunterricht und vor seiner Beendigung »nichts anders gelehrt werden dürfe; er hat gar nichts da»gegen, daß sehr früh dem Kinde kleine Geschichten erzählt »werden, die geeignet sind, sein Gefühl für Recht und Un»recht zu wecken, seine Begriffe darüber zu entwickeln, den »Trieb des Wohlwollens in ihm aufzuregen; nur sollen »sie dem Kinde verständlich seyn, seinem Ideenkreise anpas»sen; und auch in ihnen soll, wo möglich, eine Stufen»folge beobachtet werden, in der die Uebergänge vom Leich»tern zum Schwerern unmerklich werden, und mit dem »Wachsthum der Erfahrungen, Einsichten und Sprach»kenntniß des Kindes gleichen Schritt halten. Die Erzäh»lung von Geschichten rechnet er aber nicht mehr zum Ele»mentarunterricht. Eben so wenig, wie die Erzählung sol»cher kleinen Geschichten, verwirft er die Erzählungen der »alt- und neutestamentlichen Religionsgeschichten, auch des »Wunderbaren in ihnen, wenn Aeltern und Lehrer von ih»rer Wahrheit und Wichtigkeit überzeugt sind, wiefern sie »bey Kindern sittliche und religiöse Gefühle und Begriffe »befördern können. Je einfacher diese Erzählungen gege»ben werden, desto mehr billigt er sie. Nur will er nicht, »daß einem Kinde früher Beweise für die historische Wahr»heit solcher Geschichten gegeben werden, ehe es zu beur»theilen versteht, was zu solchen Beweisen gehöre: damit »es nicht in den Wahn verfalle, etwas zu wissen und beur»theilen

»theilen zu können, was es doch nicht weiß und zu beur»theilen vermag. Das Kind soll in solchen Fällen seinen »Aeltern und Lehrern trauen; und es scheint ihm eben so »lächerlich, Kindern Beweise für die historische Wahrheit »der Religionsgeschichte des A. und N. Testaments zu ge»ben, als wenn Aeltern die alten Urkunden, welche den Be»weis enthalten, daß der Urgroßvater das älterliche Haus »gebauet und besessen habe, ihren Kindern zur Bestätigung »ihrer Aussagen, daß der Urgroßvater ihr Haus gebauet »und besessen habe, vorweisen wollten.« — Rec. freut sich, auch hier mit Pestalozzi'n sich auf Einem Wege zu finden; ob er gleich, wenn dieß auch nicht gewesen wäre, doch seinen Weg, von dessen pädagogischer Richtigkeit er längst überzeugt ist, fortgegangen seyn würde.

S. 87. »Lesen und Schreiben rechnet Pestalozzi »ebenfalls zum angewandten Unterricht.« — Pestalozzi's Weise, lesen zu lehren, die hier in der Kürze sehr deutlich und vollständig beschrieben wird, hat Rec. auch als die zweckmäßigste befunden. Ebenfalls kann er aus vieljähriger Erfahrung den Gebrauch der Schiefertafeln für die ersten Schreibübungen als überaus nützlich empfehlen.

Nach S. 91 ist Pestalozzi über das, was er in seiner Gertrud von den Belehrungen über die Rechtschreibung, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte bekannt gemacht hat, mit sich selbst noch nicht einig; daher auch der Verf. hier nichts darüber sagt. — Rec. setzt hinzu: wer des Geistes von Pestalozzi's Lehrart inne geworden ist, und Anfangspunkte zu finden weiß, wird mit diesen Gegenständen des Unterrichts eben nicht verlegen seyn. Pestalozzi ist wohl bisher nur durch dringendere Beschäfftigungen abgehalten worden, jene Gegenstände scharf genug ins Auge zu fassen.

S. 92—95 bemerkt der Verf., daß es ungerecht sey, die etwanigen Mängel der Anwendung von Pestalozzi's Lehrart in dessen Institut, dieser Lehrart selbst entgelten zu lassen. Ferner, daß auf die Neuheit dieser Lehre bey weitem nicht so viel ankomme, als auf ihre Brauchbarkeit; obgleich P. den Streit über die Neuheit selbst veranlaßt habe durch manchen starken Ausdruck, als wenn bisher von

Niemand etwas Wesentliches zur Verbesserung der Schulen gethan sey, u. dgl.

Ganz vorzüglich belehrend ist, was der Verf. auf mehrern Blättern von der Unmöglichkeit sagt, daß die Mütter, einige Ausnahmen abgerechnet, das leisten könnten, was P. von Ihnen erwartet, so sehr es zu wünschen wäre, daß sie es könnten. — »Eine ganz andere Frage, sagt der »Verf. S. 108, ist es, ob es denn überhaupt rathsam sey, »den ersten Unterricht in die Hände der Mütter zu legen.« Er findet einige Bedenklichkeiten, die man dabey hat, ungegründet; andere bey weitem nicht so groß, als man sie vorstellt. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. überaus viel Lesenswürdiges, z. B. von der Bildung des ästhetischen Gefühls, ob es durch den häufigen Gebrauch der Quadrate leide u. dgl. Ferner verdient sorgfältige Erwegung, was er über den Unterricht in der Religion, im Rechnen, Lesen, Schreiben, und in Hinsicht der beyden letzten Gegenstände zum Theil wider Pestalozzi sagt. — Noch einmal, Rec. kann dieses treffliche Buch nicht genug empfehlen.

Hr. Michaelis, der Verf. von Nr. 7, hat sein Buch dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen gewidmet. Er kennt, laut der Vorrede, das Pestalozzische Lehrsystem in dessen Wirkungskreise nicht als Augenzeuge; aber er hat das Werk: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, sorgfältig studiert, und es nun hier philosophisch, psychologisch und pädagogisch bearbeitet. »Ich habe, sagt er, die »Hauptideen immer fest im Auge behalten, manches Zusam»mengehörige näher zusammen gestellt, Eines aus dem An»dern, und Manches aus meinen eigenen Beobachtungen »und pädagogischen Erfahrungen erläutert, und das ganze »Pestalozzische Erziehungssystem nach seinem innern syste»matischen Zusammenhange zu rechtfertigen gesucht.« So ist ein lesbares Buch entstanden, das besonders denen Dienste leisten kann, die sich an das oben genannte Pestalozzische Buch nicht wagen; so wie auch denen, die gern wissen möchten, was man über diesen und jenen wichtigen Punkt schon vor P. geschrieben hat. In dieser Hinsicht zeichnet sich besonders die Beylage aus, die Parallelen zwischen Garve und Pestalozzi enthält, nach Anleitung der Garvischen Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten, in der

Samm-

Sammlung einiger Abhandl. aus der Neuen Bibl. der Sch. Wissenschaften.

Von anderer Art und Kunst ist Hrn. Johannsens Buch Nr. 5. Dieß läßt schon das Wort Kritik auf dem Titel vermuthen; denn wer Kritik sagt, der sagt auch Deduktion, und wer Deduktion sagt, der sagt Gewäsch, das er für Philosophie ausgiebt. In der That deducirt Hr. J. im ersten Kapitel seines Buchs, das 69 Seiten hat, mitunter so, daß einem die Haare zu Berge stehen. Und das ist, laut der Vorrede, nur vorläufig geschehen; denn »es war »dem Verfasser hier nicht um strenge wissenschaftliche Form »der Darstellung, noch um völlige Erschöpfung des Gegen»standes zu thun; die hier vorgetragenen Sätze und Be»hauptungen müssen vielmehr noch tiefer begründet, durch»greifender dargestellt, vielseitiger entwickelt und umfassen»der angewandt werden. Dieses Geschäfft bleibt einer »künftigen Schrift vorbehalten.« Apoll sey uns gnädig, und bewahre uns vor dieser Schrift! Man bedenke nur: nach einer Saalbaderey — um von dem Verf. ein Wort zu borgen, welches sich für das an der Saale eine Zeitlang gewöhnliche Deduciren ganz gut zu passen scheint — also nach einer Saalbaderey von 17 Seiten über das mögliche Vernunftwesen, das durch die Erziehung zu einem wirklichen werden soll, sieht sich der Verf., wie durch einen Gewissensbiß, S. 18 genöthigt zu sagen: »um die Leser in »den Stand zu setzen, bey dem aufgestellten Satze sich et»was Bestimmtes denken zu können, mögen folgende Er»läuterungen hier stehen.« So werden die 17 Seiten zu 69 verlängert; aber auch diesen muß der Vers. wohl noch nicht Licht genug zum Erläutern zutrauen; warum drohte er sonst mit dem Buche? — »Was Erziehung sey, läßt sich »nicht so geschwinde sagen.« Mit diesen Worten fängt der Verf. das erste Kapitel an. S. 3 sagt er: »Die eigentliche »Schwierigkeit in der Beantwortung der Frage, was ei»gentlich Erziehung sey, liegt darin, daß man sich diese »Frage schon beantwortet haben muß, um sie auch nur ver»stehen zu können.« Rec. hat sich auf diese Frage längst die Antwort gegeben: Erziehung ist Pflege des Menschen im Kinde; und hat gefunden, daß diese Antwort guten und verständigen Menschen genügt, sobald sie nur den Sinn der Worte: Pflege, Mensch, Kind, bestimmt ge-

faßt haben. Die Uebrigen wollen nichts davon wissen. Der Herrschsüchtige will fein gehorsame Kinder; Weltleute wollen fein gedrechselte, manierirte; der Staatsmann will beugsame Unterthanen, der Kirchenmann Anhänger seines Glaubens aus den Kindern gezogen wissen. Diese, so wie alle Uebrigen, die etwas Anders mit ihrem Erziehen wollen, als des Menschen im Kinde pflegen, möchte der Verf. gern bekehren, das sieht man wohl; aber sie werden sein Buch nicht lesen, denn sie lesen gewöhnlich gar nichts über Erziehung; am wenigsten Deduktionen, wie die unsers Verfassers. Wären einige von ihnen zu gewinnen: so müßte es etwa durch einen licht- und kraftvollen Gedanken geschehen, der ihre Seele überraschte, in einem Augenblick, wo ihre Vorurtheile nicht genau Wache hielten. Ein solcher Gedanke wäre der, den Hr. J. S. 3, als eine Deduktion, aus dem Buche Tschong-Yong anführt: »Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung (wäre nicht hier das passendere Wort Hinstellung, d. i. Veranschaulichung) »dieser Regel heißt »Erziehung.« — Nun, wenn das eine Deduktion ist: so verstand der Chineser, der jenes Buch schrieb, wahrlich das Deduciren besser, als der Verfasser. Dieser sagt selbst: »Wer bemerkt nicht den tiefen« (warum denn tiefen? warum nicht hohen, d. i. die Würde des Menschen darstellenden) »Sinn dieser wenigen Worte, die den Gegenstand der »Erziehung so wahr aussprechen?« Wenn der Sinn dieser wenigen Worte so leicht zu bemerken ist, warum macht denn der Verf. so viele, und will ihrer noch mehr machen? — »Aber, setzt er hinzu, für Räsonnements der Art »haben wir in unsern Zeiten keinen Sinn.« Für welche Zeiten räsonnirt denn der Verf.? Doch nicht für die vergangenen? Also für die, welchen der Sinn erst kommen, und zwar anders woher, als durch Räsonnement, kommen soll? Oder ist seine Meinung, daß unsere Zeiten nur für Räsonnements der Art, d. i. für so kurzgefaßte, als die chinesischen, keinen Sinn haben? Das widerspräche ja geradezu dem unmittelbar Vorhergehenden: Wer bemerkt nicht u. s. w. Diese Worte sagen entweder nichts, oder sie sagen, daß jeder Sachverständige, mit andern Worten, wer Sinn für die Sache hat, den Sinn dieser Worte faßt und als wahr anerkennt. Wer nun aber das thut,

der

der hatte auch nothwendig das gethan, was der Verf. vorhin wollte, er hatte sich die Frage, was Erziehung sey, schon selbst beantwortet; sonst verstand er den Chineser nicht. Und wodurch beantwortet? Durch sein Gefühl für Menschenwürde, und durch seinen gesunden Verstand, der ihm sagte, daß man in dem Naturwesen, Mensch genannt, dessen Eigenthümliches, das Uebertierische, pflegen, und mit dieser Pflege bey der Geburt schon anfangen muß; gerade, wie man's mit andern Naturwesen in Hinsicht ihres Eigenthümlichen macht.

Somit wissen denn Viele, was Erziehung ist; aber damit wissen sie noch nicht, wie sie es damit anzufangen haben. Der Chineser sagt es auch nicht. Nun tritt Pestalozzi auf, sagt es und — thut es. Er sagt es für Manchen nicht sehr faßlich. Unser Verf. sucht es zu erläutern; und das gelingt ihm großentheils, vorzüglich S. 189—192, wo er den Geist der Theorie des Pestalozzischen Unterrichts darstellt. Nur stieß sich Rec. S. 190 daran, daß den Gegenständen im Raum, d. i. den äußern Gegenständen Form und Gestalt, welches ja einerley sagt, beygelegt wird. Rec. nennt das Gemeinsame der äußern und innern Gegenstände Gestalt, die Gestalt der äußern Gegenstände Figur, die der innern hingegen Form. Auch ist es ja nicht wahr, daß die Gestalt der Gegenstände im Raum nur durch das Auge aufgefaßt wird; der Blindgeborne wird ihrer durch das Gefühl inne, und kann daher, wie Saundersons Beyspiel zeigt, Geometrie lernen und lehren, also, wie es der Verf. ausdrückt, die Gestalten der Dinge und ihren Umriß umlaufen und selbstthätig nachbilden. Der Verf. hat hier Gestalt und Farbe verwechselt; die Farbe kann freylich nur das Auge auffassen; aber die von der Farbe gesonderte Gestalt, das Gestaltseyn der Theile des Räumlichen, ist auch dem Gefühl bemerkbar. So ist es auch nicht, wie der Verf. will, ausschließend das Ohr, welches die Bewegungen der Gestalten selbstthätig auffasse und nachbilde; man hört es ja z. B. nicht schneyen, man sieht es. Auch faßt das Ohr nicht die Bewegung auf; sondern von dem, was durch die Bewegung entsteht, ein Etwas, das wir der Materie, oder dem Inhalt nach Schall, der Form nach Ton nennen. Daher können Taubgeborne sprechen, d. i. Hör-

bares hervorbringen lernen, ohne sich bey dem Worte hörbar etwas zu denken. Man lehrt sie nämlich, mittelst ihres Gesichts und Gefühls die Bewegungen der Sprechwerkzeuge eines Sprechenden bemerken, man lehrt sie diese Bewegungen nachmachen: so lernen sie sprechen, ohne zugleich von Schall und Ton auch nur die dunkelste Vorstellung zu bekommen; ein augenscheinlicher Beweis, daß es nicht ihr Gehörvermögen ist, welches die Bewegungen, wodurch Schall und Ton entstehen, auffasse und nachbilde.

Aehnliche Einwendungen könnte Rec. wider manche andere Behauptungen oder Ansichten des Verfassers machen; er muß sich, um des Raums zu schonen, auf wenige beschränken.

Am auffallendsten ist das Urtheil, welches der Verf. über Pestalozzi's Theorie der religiösen Erziehung S. 338 ff. fällt; er nennt sie eine äußerst unbefriedigende und verworrene Saalbaderey, die nirgend Grund habe, und zu nichts führe. »Es ist unbegreiflich, setzt er hinzu, wie viele seiner »Beurtheiler dazu gekommen sind, diesen Theil seines »Buchs zu loben, wenn sie sich nicht etwa schon im Voraus »vorgesetzt hatten, alles gut zu finden, was sie lesen würden. Was P. hier von sinnlicher Begründung der Tugend, von sinnlichen Erleichterungsmitteln der Moralität, »von sinnlichen Reizen zur Gottesfurcht, von der Glaubensneigung an Gott und ihrem Zusammenhange mit den »Gefühlen der Liebe, des Gehorsams, des Danks und des »Vertrauens des Kindes zu der Mutter u. s. w. sagt, beweiset, daß er über diesen Gegenstand am wenigsten zu richtigen und deutlichen Begriffen sich erhoben hat.« — Armer Pestalozzi! Aber wir wollen doch hören, wie hoch sich denn dein Ankläger erhoben hat. Er fährt so fort:

»Es ist hier nicht der Ort, die Grundsätze der religiösen Erziehung darzustellen« (warum nicht, wenn der Verf. sie bey der Hand hatte, und kurz zu fassen wußte? aber vermuthlich will er sie recht lang und breit deduciren); »wenn gleich die gründliche Behandlung dieses Gegenstandes in unserer bisherigen Pädagogik ganz und gar vermißt wird. Der richtige Gesichtspunkt für diesen Theil »der Erziehung ist folgender.« (arrigite aures!)

»Es

»Es liegt in dem Kinde ein tiefes, aber dunkles, Ge»fühl des Unendlichen, welches es sich selbst unbewußt, »durch seine Empfindungen und Triebe zu umfassen strebt. »Es entwickelt sich in seiner Brust eine verborgene Sehn»sucht nach einem Uebersinnlichen, welche durch nichts »Sinnliches befriedigt wird. Es ist eine stille Ans»schauung dieses Uebersinnlichen, vermöge der alles Unbe»greifliche, Große und Erhabene so vielen Reiz für dasselbe »hat. Die Erziehung hat nur darüber zu wachen, daß jes»nes Gefühl des Unendlichen und Uebersinnlichen im Ver»laufe des Lebens des Kindes, und während seine sinnlichen »Begierden und Triebe in ihm reger werden, nicht zerstört »und zersplittert werde, und dafür zu sorgen, daß es rein »und unvermischt mit fremdartigen Gefühlen erhalten wer»de, und in seiner eigenen Brust sich von selbst immer mehr »entwickele, bis das Kind zur Reflektion über dieses ihm »bisher nicht bewußte Gefühl kömmt, und dadurch das We»sen aller Religion sich klar macht.«

Der Verf. wollte, laut der Vorrede, in seinem ersten Kapitel einige neue Gedanken zum besten geben; dort findet Rec. nichts Neues, hier wird er dafür entschädigt. Nicht nur neu, sondern unerhört, und seinem Selbstbewußtseyn sowohl, als seiner vieljährigen an Kindern gemachten Erfahrung durchaus widersprechend ist, was er hier über das Unendliche und Uebersinnliche liest. Hingegen findet er in Pestalozzi's seyn sollender Saalbaderey Alles so, wie er's selbst empfunden und an Andern bemerkt hat, und noch täglich bemerkt. — Woher der Verf. wohl wissen mag, daß in dem Kinde ein Gefühl des Unendlichen liege? Da das Kind sich dessen nicht bewußt seyn soll: so kann er sich dieses Gefühls eben so wenig aus seiner eigenen Kindheit erinnern, als es von andern Kindern erfahren, daß sie es haben. Oder soll das Unendliche etwa einerley mit dem Uebersinnlichen seyn, vermöge dessen stiller Anschauung alles Unbegreifliche, Große und Erhabene so vielen Reiz für das Kind haben soll? Auch von diesem Reiz bemerkt Rec. nichts an Kindern; sie wollen durchaus Alles begreifen und begränzen; es verdrießt sie, daß sie vergebens dahin laufen, wo der Himmel auf der Erde zu ruhen und sie zu begränzen scheint; und hören sie, daß Gott keinen Anfang habe: so behaupten sie keck das Gegentheil als das Denkbare. Auch

wollen sie nichts von einem übersinnlichen Gott wissen; nachdem sie eine Zeitlang zu Gott, als dem Geber alles Guten, gebetet haben, werden sie ungeduldig, daß er sich nicht sehen läßt: »Läffest du dich doch sehen,« sagen sie zu dem Vater, zu der Mutter. — Hr. J. weiß entweder von diesem Allen nichts, oder verschmäht es, weil es Erfahrung ist, wo es nichts zu deduciren; sondern bloß zu bemerken giebt. Es entwickelt sich in seiner Brust eine verborgene Sehnsucht nach einer endlosen Deduktion, und er schafft sich ein Kind, a priori, wo hinein und wo heraus er nach Herzenslust deduciren kann, was seine Erziehungswissenschaft erfordert; anders weiß sich Rec. diese Saalbaderey nicht zu erklären.

Aber gewinnt denn nun die Erziehungskunst mehr durch diese aprioristische Kinderey, als durch jene leidige Empirie, die Hr. J. Herrn Niemeyer S. 9 — 15 Schuld giebt? Rec. kennt von dem Niemeyerschen Buche weiter nichts, als was Hr. J. hier daraus anführt; daraus ergiebt sich aber nicht, ob es Hrn. Niemeyers eigene Erfahrungen sind, die er seit sechzehn Jahren sorgfältig gesammelt habe. Und gesetzt, sie seyen es: so kann man sich in den Irrthum hinein eben so gut aposterioristren, als aprioristren. Es giebt Schein-Erfahrungen. Diese entstehen, wenn man nicht bestimmt weiß, was man sucht, oder was man findet: oder auch beydes nicht; oder, wenn man zwar beydes weiß; aber das Suchen nicht lange genug fortsetzt, und das Fehlende dann durch Schlüsse, richtige oder falsche, aus dem unvollständig Gegebenen ersetzt. Hr. J. klagt Hrn. N. nicht an, daß er auf solche, eigne oder fremde, Schein-Erfahrungen baue; sondern, daß ihm überhaupt bey der Erziehung Alles auf Erfahrung ankomme.

Aber wie man es mit der Erziehung anzugreifen habe, wenn sie gelingen soll, und davon ist ja wohl in dem Niemeyerschen Buche die Rede, das kann uns doch bestimmt nur die Erfahrung lehren. Hr. J. mit seinem reellen Denken (S. 12) kann Kinder mit einem ihnen unbewußten Unendlichkeitsgefühl, mit einer verborgenen Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen beschenken; aber Pestalozzi's ABC der Anschauung konnte nur durch Versuche und Nachdenken, d. i. durch Erfahrung, gefunden werden.

ben. — Was will der Verf. S. 10 mit dem willkührlichen formellen Räsonnement sagen? Ist nicht jedes Räsonnement formell? Und ist in dem Ausdruck willkührliches Räsonnement überall ein Sinn? Handlungen können willkührlich seyn, ein Räsonnement ist bündig oder nicht bündig. An dieser Verwechselung der Worte und somit der Begriffe erkennt man die Schule des Verfassers. Aber wie kömmt er denn zu dem reellen Denken? Kant sagt ja, und sagt sehr wahr; »Denken kann ich, was ich »will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche, d. i. wenn »mein Begriff nur ein möglicher Gedanke ist; ob ich zwar »nicht dafür stehen kann, ob im Inbegriff aller Möglichkeiten dieselben auch ein Objekt korrespondire oder nicht. Um »einem solchen Begriffe aber objektive Gültigkeit« (reale Möglichkeit, denn die erstere war bloß die logische) »beyzulegen, dazu wird etwas mehr erfordert. Dieses Mehrere »aber braucht eben nicht in theoretischen Erkenntnißquellen »gesucht zu werden; es kann auch in praktischen liegen.« Dieß Letzte will sagen: Wenn Hr. J. sich herabläßt, aus einem theoretisch deducirenden Erziehungswissenschaftslehrer ein ausübender Erzieher zu werden: so wird es wenigstens nicht schlechter, als jetzt, mit seinem reellen pädagogischen Denken stehen; unter andern wird es ihm dann nicht an Gelegenheit fehlen, zu erfahren, ob seine mit dem ihnen unbewußten Gefühl der Unendlichkeit und der verborgenen Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen begabten Kinder reale oder bloß logische Möglichkeit, oder auch die nicht einmal haben.

E.

Gallerie der vorzüglichsten Künste und Handwerker. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Zürich, bey Trachsler. 1804. Erster Theil. 7½ Bog. 12. Mit Kupfern. 2 Rf. 14 K. gebunden.

Ein modernisirter, mit 24 ausgemalten, nicht ganz übel gerathenen Bilderchen, ausgeschmückter Orbis pictus, welcher sich jedoch, in diesem ersten Bändchen, auf zwey Dutzend der bekanntesten Handwerke und Künste beschränkt.

Da

Da keine Vor- oder Nachrede von dem Plane und der eigentlichen Bestimmung dieses Büchleins Nachricht giebt: so läßt sich darüber nicht bestimmt urtheilen. — Die Beschreibung der Handwerke und Künste, der dazu erforderlichen Werkzeuge, und der Art, wie sie angewandt werden, ist deutlich, obgleich sehr kurz, und der Fassungskraft nicht ganz junger Kinder angemessen; daher dieses kleine Buch in den Händen eines geschickten, die hier gegebenen ziemlich kurzen Notizen zweckmäßig vervollständigenden Lehrers allerdings mit Nutzen gebraucht werden kann.

Za.

Stoff zur Bildung des Geistes und des Herzens. Für den häuslichen und Schulunterricht bearbeitet von Karl Hahn, Rektor der Garnisonschule zu Berlin. Berlin, bey Dieterici. Leipzig, bey Supprian. 1804. Erstes Bändchen. Zweyte vermehrte Auflage. XXXVI. 248 S. 8. Zweytes Bändchen. 280 S. Beyde Bdchn. 1 Rt. 12 Gr.

Daß dieses Buch nach einem Jahre — die erste Auflage des ersten Bändchens kam 1803 heraus — schon eine zweyte Auflage erlebte, ist doch ein recht erfreulicher Beweis, daß das pädagogische Publikum Spreu von Waizen wohl zu unterscheiden und gehörig zu würdigen versteht. Denn diese Schrift verdiente allerdings diese Auszeichnung in jeder Rücksicht, und ihr Verf. darf durchaus nicht mit der Legion der gewöhnlichen Fabrikanten von Kinderschriften in eine Kategorie gestellt werden. Man braucht nicht viel von dieser Schrift gelesen zu haben, um zu finden, daß sie wirklich, was der Titel ankündiget, enthalte — Stoff zur Bildung des Geistes und Herzens. Auch ließ sich dieser Stoff in der Form, wie ihn Herr Hahn hier liefert, nicht, wie es hundert andere Büchermacher für Kinder thaten, aus den Aermeln schütteln, oder aus 99 andern Büchern zusammenschreiben. Nein, hier ist Plan und sorgfältige Auswahl, Methode in der Behandlung des Gewählten, und überhaupt die Hand eines Mannes sichtbar, der seine pädagogi-

schen

schen Kenntnisse nicht bloß aus Büchern; sondern aus der Schule und der Praxis abstrahirte; der vielleicht das, was er hier mit einer, dem Uneingeweiheten so wenig in die Augen fallenden Kunst erzählt, erst nach unendlicher Mühe und zahllosen beschwerlichen Versuchen lernte. — Kurz, es spricht hier ein erfahrner, in der Kunst zu unterrichten, und auf zarte Gemüther Eindruck zu machen gewandter und geübter Mann. Vorzüglich zeichnet sich der Verf. durch seinen muntern, oft mit Witz gewürzten Styl aus, worin ich ihn mit unserm unsterblichen Musäus am nächsten verwandt finde. In der That weiß er wahre sowohl als erdichtete Geschichten mit einem solchen praktischen Interesse und in einem so muntern — und fast fürchte ich, in Rücksicht der Bestimmung dieses Buches, hier und da zu muntern Tone vorzutragen, daß ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, auch der große Haufen großer und alter Kinder, die ihre Zeit gewöhnlich mit Romanenlektüre tödten, werde hier, wenn er einmal angefangen hat zu lesen, durch die schriftstellerische Kunst des Verf. fest gehalten werden. Man mache den Versuch, und wenn — vorausgesetzt, daß der Leser nicht ganz abgestumpft an Kopf und Herzen ist — diese pädagogisch-praktische Schrift diesem Urtheile nicht entspricht, nicht Interesse und Nutzen jedem einigermaaßen gebildeten Leser gewährt: so will ich für immer Verzicht auf alles Bücherrecensiren thun.

Aeltern und Lehrer — denn man darf nicht vergessen, daß diese Schrift eigentlich nicht für Kinder in der Absicht geschrieben seyn kann, um ihnen in die Hände gegeben zu werden; sondern daß es mehr ein Magazin und Repertorium für Jene ist, woraus sie quantum satis zu ihrem jedesmaligen Zwecke und Bedarf und zu weiterm Vertrieb und Gebrauch nehmen sollen — finden in der Einleitung über Verstandes- und Gedächtnißübungen einen reichen Schatz nützlicher Bemerkungen und praktischer Kunstgriffe, wie sie dergleichen in vielen voluminösen Büchern nicht finden werden. Wohl dem! der sie anzuwenden verstehet!

Ein Beweis meiner Unparteylichkeit sey indessen, den Verf. auf eine meines Erachtens falsche Ansicht, die er jedoch mit Hunderten gemein hat, aufmerksam zu machen. Unzähligemal hat man gesagt, geschrieben und gedruckt,

daß

daß unsere äußern Sinne durch Uebung verbessert werden könnten und sollten. Und Hr. H. beruft sich S. IV der Einleitung, wo von Verbesserung des Sinns des Gesichts die Rede ist, auf seine eigene Erfahrung an sich selbst — er habe, sagt er, seine Augen um Vieles dadurch verbessert, daß er täglich in die Ferne sehe, und die undeutlichsten Gegenstände zu unterscheiden suche. Er spricht bey dieser Gelegenheit viel von Verbesserung des Auges durch Uebung und fleißigen Gebrauch. Ich fürchte aber, daß hier ein Vitium subreptionis zum Grunde liegt, und zweifle, daß man sagen könne, unser Auge werde durch Uebung verbessert. Ich weiß wohl, daß das Sehen eigentlich eine Kunst ist, die sich durch Uebung bildet. Dieß beweisen Blindgeborne, die durch eine Operation ihr Gesicht erlangen; dieß beweisen Kinder, die alle sich erst im Sehen üben müssen, ehe sie eine Fertigkeit erlangen, und es dahin bringen, sich so wenig als möglich zu irren. Ich glaube aber, daß diese Uebung nicht das Organ des Auges; sondern nur das Urtheil, das wir über Gegenstände, die wir durch dieses Organ auffassen, fällen, verbessern könne. Ein von Natur fehlerhaftes Organ wird sich durch tägliche Uebung so wenig verbessern lassen, als ein verhorbenes fehlerhaftes Augenglas durch täglichen Gebrauch desselben verbessert werden kann. Unser Auge ist bekanntlich nach den bestimmtesten, mathematisch-optischen Gesetzen und Regeln konstruirt; kann Uebung diese Gesetze ändern? Ich glaube, eben so wenig, als durch Uebung ein einmal konstruirtes Teleskop und dessen Brennweite verändert werden kann. Wohl aber bringt uns Uebung zu einem immer festern und richtigern Urtheil über sehbare Gegenstände, und giebt uns eine größere Fertigkeit und Sicherheit im Urtheilen über die Entfernung, Größe und übrige Beschaffenheit des Gesehenen.

Da ich nicht zweifle, daß diese Schrift wegen ihrer Zweckmäßigkeit noch mehrere Auflagen erleben werde: so erlaube ich mir für die folgenden Auflagen noch einige Wünsche. Möge der Verf. strengere Rücksicht auf reine Moral nehmen! Es ist z. B. auffallend, daß S. 93 des 2. B. ein Baurath eine Schaar Knaben, die Schwalbennester zerstören, und die jungen Vögel martern, von ihrem

rem barbariſchen Vergnügen dadurch abbringt, daß er ihnen die Unwahrheit ſagt: Soldaten wären im Begriff, ihre Aeltern fortzuführen und ihre Häuſer nieder zu reißen. Die Knaben werfen nun die ſchon aufgehobenen Steine, womit ſie Schwalbenneſter zerſtören wollten, aus den Händen, und eilen nach Hauſe. — Sollten ferner wohl alte Schwalben ihre aus dem Neſte gefallenen Jungen dahin zurückzutragen pflegen, oder auch im Stande ſeyn, wie S. 95 angenommen wird? — Auch die vorhin ſchon angedeutete Beſorgniß läßt mich wünſchen, daß der Verf. ſich künftig ſorgfältig hüten möge, ja nicht aus der Munterkeit in einen Ton zu fallen, der Kinder zur Ausgelaſſenheit und Frivolität gar leicht verführen könnte. — So ſehr die eingeſtreueten Verſe die Abwechſelung befördern, und ſo gut der Verf. gewöhnlich den rechten Ton zu treffen weiß: ſo dürfte doch das Ganze eher gewinnen, als verlieren, wenn ſie hier und da etwas beſchnitten und in gute edle Proſa verwandelt würden, um die goldene Regel: Ne quid nimis auch hier zu beobachten.

Daß der Verf. bey der neuen Auflage zur alten Rechtſchreibung, wenn gleich ungern, zurückgekehrt iſt, halte ich für eine wahre Verbeſſerung der neuen Auflage, und bitte, ferner dabey zu bleiben. Warum aber ſchreibt er immer — kennete, von kennen, für kannte?

Geſpräche zwiſchen Kindern, (Wozu dieſes Komma?) über verſchiedene Gegenſtände. Kinderbriefe und Glückswünſche von Kindern an Aeltern, Lehrer und Wohlthäter; nebſt An- und Dankreden bey öffentlichen Prüfungen. Prag, bey Widtmann. 1804. 240 S. 8. 10 K.

Das Büchlein macht gleich beym erſten Anblick eben keine viel verſprechende Miene. Der Titel hat etwas Schiefes und Steifes, und was man ſtatt der Vorrede zu leſen bekommt, ſieht einer Schul-Chrie, und noch dazu eben nicht der beſten — Ueber den großen Nutzen der Schulen — leibhaftig gleich. Es folgt dann Etwas über die Entſtehung und zweckmäßigere Einrichtung der Stift-Strahöfer Schule

Schule in Prag. Langsam kriecht der Verf. in einem schleppenden Tone zum Ekel der Leser in seiner Darstellung vorwärts, und scheint für einen gedrängten und gefälligen Styl fast keinen Sinn zu haben, ja sogar mit der Grammatik der deutschen Sprache noch nicht ganz ins Reine gekommen zu seyn. Zur Probe diene die erste beste Stelle: »So viel »ich gefunden habe, bestand, so lange eine Pfarrey beym »Stifte Strahof war, auch immer eine Schule bey dieser »Pfarrey. Freylich wohl« (War nicht eines von beyden Wörtern schon hinlänglich?) »stand es in vorigen Zeiten »um einen zweckmäßigen Unterricht nicht am besten, da der »Unterricht von so genannten Unterrichtern betrieben wur»de, die bey den Pohorzeletzer Jurisdiktionsgeschäfften an»gestellt waren, und denen der Unterricht der pohorzeletzer »Jugend aus Pflicht anvertrauet war; (waren — war, Unterricht — Unterrichtern — Unterricht) »dieser »wichtigen Pflicht (Pflicht — Pflicht) »immer gewissen»haft nachzukommen, stunden (und vorhin stand?) »ver»schiedene Hindernisse im Wege u. s. w.«

In dieser gedehnten Erzählungsart trägt der Verf. auf einigen Bogen die sogenannten Verbesserungen dieser Schule dem Publikum vor, wobey er bis in das ermüdendste Detail gehet, und nicht vergißt, bemerklich zu machen, wann und zu welcher Zeit statt des steinernen ein hölzerner Fußboden gelegt worden, »und der Schule sowohl an Wärme »als Bequemlichkeit zugewachsen sey« — wann sie neue Schülbänke, Schreibtafeln, Doppelfenster erhalten habe. Oft kann er kaum Worte genug finden, um den respektiven Herren Äbten und Prälaten seine unterthänigste Verehrung für alle diese hohen Gnaden zu bezeugen. Er erzählt ferner mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit, was für Feyerlichkeiten die Schule gehalten, welche vornehme Personen, Erzherzoge, Gräfen und Excellenzen sie besucht und wie sie empfangen worden, wie man, Hoch lebe Erzherzog Anton! gerufen, wie eine Schülerinn jedem der drey Durchlauchtigsten Erzherzoge durch (Sic!) eine Anrede einen Blumenstrauß mit einer Bandschleife an selbe — (Ein Lieblingswort des Verf. Auch braucht er oft sehr unrichtig: Jener, Jene, Jenes!) auf welcher passende Verse gedruckt wären, verehrt habe; desgleichen den Prinzessinnen, welche auch huldvoll anzunehmen Höchstselbe die hohe Gnade hatten, u. dgl.

u. dgl. Hat man sich endlich durch diesen ekelhaften Schnickschnack durchgearbeitet: so stößt man auf einen Briefwechsel zwischen Kindern über verschiedene nützliche und moralische Gegenstände; welches aber freylich nicht ein Briefwechsel, wie der des Kinderfreundes von Weisse ist. Die Kinder sprechen und schreiben gar weise und gelehrt; aber leider! nicht in eben dem Grade rein und richtig; sondern in Provinzialismen, z. B. ob du auf mich noch nicht vergessen — was indessen recht gut wäre, wenn das Buch eine Anweisung enthalten sollte, wie man nicht schreiben dürfe, und wenn irgendwo die Fehler bemerklich gemacht worden wären. Dann kommen Anreden von Schülerinnen an die Erzherzoge — dann Kindergespräche über moralische Gemeinplätze — dann die bey Schulfeyerlichkeiten gehaltenen An- und Dankreden — Alles in dem schon gerügten Style und Tone. Der Verf. unterschreibt sich M. K. E.

Zm.

Rechtsgelahrheit.

Ueber das unvermeidliche Unrecht, von Carl Schwab, b. R. Dr. Stuttgard, in der Metzlerschen Buchhandlung. 1804. 320 S. 8.

„Das Unrecht," so lautet der Hauptlehrsatz des Verf., „ist „in den einzelnen Fällen immer vermeidlich; im Allgemeinen „aber unvermeidlich." Natürlich ist hier nur vom Menschen, und vom Recht und Unrecht in Beziehung auf ihn, die Rede. Der vollkommenste Mensch, als sinnlich vernünftiges Wesen betrachtet, wird immer nur der seyn, der am wenigsten gegen das Sittengesetz handelt. Er wird also nach seiner sinnlichen Natur immer noch fehlen. Die einzige Pflichtwidrigkeit ist nun zwar jederzeit vermeidlich. Daß aber überhaupt vom Menschen, selbst dem vollkommensten pflichtwidrig gehandelt wird, — peccabilitas — ist unvermeidlich, und eine Folge seiner Natur, mithin diese Eigenschaft selbst keine Sünde. Nach dieser und einigen andern

damit in Verbindung stehenden allgemeinen Bemerkungen, geht der Verf. zu den Mitteln über, das Recht unter Menschen, so weit es seyn kann, zur Wirklichkeit zu bringen, und das Unrecht nach Möglichkeit vermeidlich zu machen. Dieß führet ihn auf Staat und Kirche, als diejenigen Anstalten, wodurch der rechtliche und sittliche Zustand der Menschen am besten und sichersten zu bewirken ist; obgleich in beyden Vieles vorgeht, was nicht taugt, ja die Staaten selbst in ihren öffentlichen Handlungen mit großen Beyspielen des Unrechts vorangehen, und die Kirche auch im Heillosen von jeher Viel geleistet hat. Der Verf. dringt auf einen allgemeinen Staatenverein, wodurch, wie in einem besondern Staate die Gesammtkraft Aller sich gegen das Unrecht des Einzelnen vereinigen, und den ewigen Frieden herbeyführen würde. Er sucht das Chimärische dieser Idee von dem, was wirklich darin reel ist, gehörig zu sondern. Freylich wäre es eitle Träumerey, an die Ausführbarkeit eines ewigen Friedens, diesen Ausdruck buchstäblich genommen, zu glauben; indem jene Staatenvereinigung eben so wenig, als der Uebergang einzelner Menschen in einen Staat, alles Unrecht, und namentlich alle Gewaltthätigkeiten an sich unmöglich machen, und durchaus hintertreiben würde. Aber so viel müßte doch dadurch bewirkt werden, daß des Unrechts weniger, und die Sicherheit jedes Einzelnen gegen fremde Eigenmacht desto größer würde. In dieser Beziehung ist der ewige Friede, juridisch genommen, ein passender Ausdruck; auch jede Staatenverbindung als die einzige Bedingung seiner Wirklichkeit an sich nicht unausführbar; vielmehr eine Pflicht, auf deren Erfüllung das Streben des menschlichen Geschlechts immer gerichtet seyn sollte. Man wird dem Verf. hierin gern beypflichten, so weit auch die Sache selbst noch von ihrem Ziele entfernt ist, und von Zeit zu Zeit durch neuere Ereignisse davon noch mehr entfernt wird. Schon Garve, auf dessen Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik im Anhange zu Cicero von den Pflichten S. 61 der Rec. hier verweiset, bemerkte sehr richtig: „Die Moral hat erst „von der Zeit an bey den Politikern einiges Gehör finden „können, seitdem die Staaten unter einander in Verbindungen gerathen sind, die sie mehr oder weniger dem Verhältnisse der einzelnen Menschen im bürgerlichen Leben näher „bringen.“ Die Erfahrung hat durch das Verhältniß, worin sich die europäischen Staaten einigermaaßen einer solchen

Ver-

Verbindung zu nähern angefangen haben, die Wahrheit dieser Bemerkung hinlänglich bestätiget. — Nach der Betrachtung dieser äußern Verhältnisse des Staats, geht der Verf. auf das innere derselben über, und redet zuerst von der Nothwendigkeit, daß jeder Einzelne hier Vieles von seiner natürlichen Freyheit aufopfern, auch von seinen Eigenthumsrechten schwinden lassen müsse, damit der Zweck des Ganzen erreicht werde. Dieß ist ein Uebel; aber kein Unrecht, es ist das kleinere Uebel, um die weit größern des Naturzustandes zu vermeiden. Der Grund alles Unrechts ist die Sinnlichkeit des Menschen. Dieser muß der Staat durch die Erziehung und Bildung der Staatsbürger entgegenarbeiten. Es ist ein ungerechter Tadel, wenn man der Gesetzgebung vorwirft, daß sie sich unbefugt in Dinge mische, welche bloß die Sittlichkeit der Bürger betreffen. Das römische Recht geht auch hierin mit mehreren Beyspielen rühmlich voran, wie die bekannten Vorschriften gegen die Undankbarkeit gegen die zu große Strenge der Gläubiger, u dgl. m. beweisen. Der Regel nach ist nun freylich die Theorie des Rechts nach der Idee — objektives absolutes Recht, was an sich recht ist, — auch zugleich Theorie des Rechts nach der Verwirklichung — subjektives Recht, was Rechtens ist — d. h. Richtschnur für die Gesetzgebung und den Richter zum Spruch Rechtens. Da aber wegen der Endlichkeit der rechtlichen Wesen das Recht nach der Idee nicht ganz realisirt werden kann: so folgt von selbst, daß das positive Recht und der Richter oft Etwas zulassen müssen, was an sich nicht Recht; aber doch unvermeidliches Unrecht ist, so oft nämlich im Ganzen dadurch mehr Recht verwirklicht wird, als durch eine strenge Befolgung der Grundsätze des absoluten Rechts, welche, als lediglich aus der reinen Vernunft hervorgehend, häufig nicht für endliche Wesen berechnet sind; und daher zuweilen minder anwendbar und ausführbar seyn können. Vorzüglich zeigt sich dieß unter andern bey den rechtlichen Bestimmungen der juridischen Wahrheit, imgleichen bey den mancherley Einschränkungen der Freyheit, die das absolute Recht nicht mit sich bringt; die aber doch von der Gesetzgebung billig eingeführt werden. Der Verf. rechnet auch zu diesen Verschiedenheiten die im positiven Recht erforderte äußere Erklärung der Acceptation eines Versprechens, da nach dem idealischen Rechte schon das Innerliche des Willens, wodurch ein Vorschlag angenommen zur Ueber-

tragung eines Rechts genügen würde, wogegen sich vielleicht nach Einiges erinnern lassen möchte. Besonders aber hat Kant 4 Fälle, wo das was an sich recht, von dem, was Rechtens ist, d. i. vor einem Gerichtshofe gilt, verschieden ist, nämlich 1) in dem Schenkungsvertrage; 2) dem Leihvertrage; 3) der Vindikation des Eigenthums; und 4) in der Vereidigung, anzutreffen geglaubt; da nach seiner Meinung ad 1. der Schenkende nach dem absoluten Rechte vor geschehener Erfüllung seines Versprechens von diesem der gegenseitigen Acceptation ungeachtet wieder abgehen darf; ad 2. wenn eine geliehene Sache verunglücke, nicht der Commodans; sondern der Commodatarius den Casum tragen müsse; ad 3. es zwar an sich recht sey, daß dem Eigenthümer in allen Fällen ein Vindikationsrecht zugestanden werde; allein als Richtschnur der richterlichen Sprüche die entgegengesetzte Theorie gelten, mithin der redliche Besitzer gegen jeden Andern, und sogar gegen den wahren Herrn der Sache geschützt werden müsse; und ad 4. Niemanden anzusinnen ist, sein Recht auf den Eid des Gegners ankommen zu lassen, imgleichen umgekehrt, Niemand zur Leistung eines Eides verbunden werden kann. Der Verf. übergeht das Letztere, als eigentlich nicht ins Privatrecht gehörig, mit Stillschweigen; übernimmt aber dagegen eine desto ausführlichere Erörterung der 3 vorhergehenden Punkte; sucht in den beyden ersten die Meinung Kant's als ungegründet zu widerlegen, und was den dritten Punkt anbetrifft, wo er im Ganzen mit ihm übereinstimmt, die Sache nach ihren verschiedenen Verhältnissen, und besonders was die Rechtsgründe anbetrifft, etwas mehr zu berichtigen, und fügt noch besondere Abschnitte über Unrecht überhaupt und Injurien insbesondere, imgleichen über Besitz und Verjährung hinzu.

Der Rec. kann dem Verf. überhaupt das Lob einer sorgfältigen Ausführung und gründlichen Darstellung der Sachen nicht versagen, wenn er gleich in einigen Sätzen eine andere Ueberzeugung hegt; wovon aber die weitere Entwickelung hier zu weitläuftig seyn würde. Ueberhaupt berechtigt die Lesung dieser wohlgeschriebenen Abhandlung zu dem Wunsche, daß der Verf. sich ferner ähnlichen Bearbeitungen der Rechtswissenschaft widmen möge.

Hz.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Conr. Jac. Fries, (Arzt und Geburtsh. in Münſter,) Abhandlung von der Umkehrung oder eigentlichen Inverſion der Gebärmutter. Münſter, bey Waldeck, 1802. 170 S. gr. 8. Mit Kupf. 16 *Mg.*

Nachdem der Verf. eine kritiſche Ueberſicht der Lehre von der Löſung der Nachgeburt gegeben und gezeigt hat, daß die verſchiedenartige Anſicht neuerer Schriftſteller über dieſe Lehre größtentheils nur auf Mißverſtändniſſen beruhe, geht er auf die eigentliche Inverſion, Umkehrung, Umſtülpung, Hervortreten der innern Gebärmutterwand, über. Dieſer Zuſtand war den Alten ſo gut als nicht bekannt. Oefter kommt ſie bey den Neuern vor, aus denen Herr F. die hieher gehörigen Stellen in extenſo mittheilt. (Der Rec. glaubt, in Stark's Archiv für die Geburtsh. müſſen auch ein oder ein paar Fälle vorkommen.) Der Verf. nimmt 2 Grade der Umkehrung an, eine vollkommene und eine unvollkommene. Die erſte iſt wieder von doppelter Art, entweder iſt die Gebärmutter nicht auf das äußerſte umgekehret, d. h. der Muttermund umgiebt noch den hinabgeſenkten Theil (des Gebärmuttergrundes), und befindet ſich in ſeiner natürlichen Lage, die Scheide liegt dabey noch ungeſtört; das iſt eine vollkommene Inverſion ohne Scheidenvorfall. Oder es iſt zweytens die Gebärmutter aufs äußerſte umgewandt, d. h. der Muttermund hat ſich (durch das Heraustreten des umgewandten Muttergrundes und Halſes) ganz zurück nach oben gezogen, und ſeine Mündung (os tincae) iſt nach den Eingeweiden zugekehrt. Der obere Theil der Scheide iſt dabey auch heruntergezogen, und nach und nach umgewandt. Das iſt eine vollkommene Inverſion der Gebärmutter mit Scheidenvorfall. Trägheit und Mangel an Zuſammenziehung der Gebärmutter, und was dieſe unterhält oder befördert, ſchnelle Geburten, ſonderlich im Stehen, allgemeine und örtliche Schwäche derſelben ſind entfernte; alles was mittelſt einer anhaltenden Kraft auf den obern Theil der Gebärmutter hinabwirkt, die nächſte Urſache. Entweder liegt nun der Wirkungspunkt einer ſolchen Kraft auf der konvexen oder innern konkaven Fläche der Gebärmutter, dort in dem durch

die Wirkung der Bauchmuskeln, des Zwerchfells und der Eingeweide veranlaßten Druck auf die erhabene Fläche der Gebärmutter; hier in dem Anziehen der Nabelschnur bey festsitzendem Mutterkuchen. (Unvollkommene Inversionen) Ineinanderschiebung, Depression der Gebärmutter kann allein durch die Aktion jener Theile, ohne daß Gewalt an der Nabelschnur geschieht, vollführt werden. Die Diagnostik übergehn wir, da sie zu weitläuftig ist. Sie ist aber vom Verf. recht schön und gründlich, wie sie es in der That auch verdient, abgehandelt. Die Vorhersagung hängt von dem Grade, der Dauer, der Entstehungsart der Zufälle, und von der individuellen Beschaffenheit des Körpers ab. Die Kur theilt sich auch nach den Graden des Uebels. Der Verf. macht zuvörderst S. 102 aufmerksam auf das oft verkannte und nicht gefahrlose Uebel, auf die Einsackung oder Ineinanderschiebung, Intussusceptio, der Gebärmutter. Es ist dieß ein Zustand, welcher das Eindringen der Hand in die Gebärmutter, das Deventer nach schnellen und schweren Geburten empfiehlt, aufs Neue rathsam macht. Bey der vollkommenen Inversion kommt es darauf an, ob die Scheide mit- oder nicht mit vorgefallen ist. Beym Zurückbringen der Scheide muß eine sehr hohe Lage der Hüften beobachtet, und die Gebärmutter durch einen verständigen Gehülfen unterstützt werden. Sitzt der Mutterkuchen an der Gebärmutter: so räth der Verf, ihn erst zu lösen, und die Gebärmutter zu reinigen. Nun bestreicht und beschmiert er die ganze Gebärmutterfläche mit warmem Mohnöle ein, und macht die Reposition. Während derselben läßt er immer noch Oel eintropfen. Den ersten Widerstand macht eben die Härte und Spannung der Gebärmutter, der zweyte findet sich gleich im Eingange der Scheide, der dritte beym Muttermunde. So lange die Hand nicht durch den Muttermund gedrungen ist, muß sie keilförmig, nachher kann sie geballt werden. Die übrigen Kautelen, unter denen das festina lente eine der vorzüglichsten ist, muß man beym Verf. selbst nachlesen, wo sie gut auseinandergesetzt sind. Er prüft nun auch die von Andern empfohlenen Handgriffe, und zeigt das Fehlerhafte derselben. Unter den Hindernissen, welche sich der Reposition entgegensetzen, verdient besonders die Entzündung vorzügliche Achtung. Hier legt man keine Hand weiter an; sondern macht erweichende und besänftigende Bähungen und Umschläge, bis sich die Gebärmutter ohne

große

große Schmerzen zurückdrücken läßt. Scarifikationen widerräth der Verf. Würde ja die (ganze) Gebärmutter brandig: so würde sie der Verf. durch Abbinden exstirpiren. Die ganze Schrift schließt mit einer lehrreichen Inversionsgeschichte, in welcher besonders das Erwachen der organischen Thätigkeit der Gebärmutter, der Bauchmuskeln, ꝛc. bewundernswürdig ist. Wir empfehlen diese Abhandlung allen Geburtshelfern, und bitten den Verf., uns ähnliche Arbeiten nicht zu entziehen.

Mz.

Systematische theoretisch-praktische Abhandlung über Krankheiten aus Schwäche und deren Behandlung; nebst Beleuchtung Brownischer Grundsätze. Von *Simon Hochheimer.* Frankfurt am Main, bey Guilhaumann. 1803. 622 Seit. 8. 3 Mg.

Der Verf. erzählt in der Vorrede die Geschichte seiner Studien, und bemerkt, daß er seine Praxis mit den Vorsätzen angefangen habe, keinem Systeme anzuhängen, kein nachahmender sektirischer Arzt zu seyn, jeden aufgestellten Grundsatz zu prüfen, bey jedem Patienten nach der Individualität sich zu richten. Er studierte sich tief ins Brownische System, gieng damit zum Krankenbette, handelte danach und dagegen, und zog Resultate. Dadurch entstand eine Revision der ganzen medicinischen Wissenschaft und dieses Werk. Brown sey der Wahrheit näher gekommen, ohne sie zu erreichen, habe Irrwege aufgedeckt, und neue angelegt. Die Schrift selbst fängt mit physiologischen Sätzen an, worin der Verf. versichert, Einheit möglichst gesucht zu haben. Brown und einige Erregungstheoretiker hätten den gordischen Knoten nur zerhauen. Diesem zufolge zeigt er, daß die bekannten Grundstoffe und der thierische Leim die Bestandtheile zu allen Theilen des menschlichen Körpers seyen; daß von dem Grade der anziehenden Kraft die Bestandtheile und ihrer Richtung, die Beschaffenheit in der Konsistenz, und daraus die leidenden und die elastischen Eigenschaften, so wie die

fähige Beweglichkeit des Theiles entstehen; daß eine hinzukommende reizende Kraft, und die eigenthümliche elastische Kraft die Faktoren seyen, deren Facit und Produkt eine von sich selbst vorgehende Lebensbewegung sey, wodurch fast alle Verrichtungen der thierischen Oekonomie erfolgten; elastische und tonische Kraft seyen eine und eben dieselbe, und die Belebung rechtfertige die verschiedene Benennung. Die belebte elastische Kraft, und die belebte elastische Thätigkeit heißen also tonische; in sofern zur letztern die tonische Kraft ihre Thätigkeit leisten muß. Eine verletzte tonische Eigenschaft, wobey die Thätigkeit der tonischen Kraft nicht geschwächt ist, heißt eine Krankheit aus Schwäche der tonischen Theile. Der Name Atonie ist zur Krankheit, und die tonischen Mittel sind zur Heilung nicht passend. In der dritten Betrachtung über Erscheinungen und Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, und ihre Eigenschaften, sucht der Verf. zu beweisen, daß die wesentliche Eigenschaft des Gehirns Empfindlichkeit; die Reizbarkeit aber nur modificirte Empfindlichkeit sey. Rec. muß Vieles übergehen, dem er zum Theil nicht beypflichten kann, wie z. B. folgende Erklärung. Die Nerven würden von der Kälte gedrückt, also dichter; von der Wärme aber erhielten sie weniger Zusammenhang, würden daher empfindlicher, die kalte Luft reize sie heftiger, und daher entstehe der Katarrh oder Rheumatism; in sofern man an Kälte nicht gewöhnt sey. Den Nervensaft läßt der Verf. in den Nerven strömen, und zwar wird in weitern oder engen Haarröhrchen nach den Gesetzen der Physik, oder wenn die Nerven in ihrer Cohäsion zu dicht oder zu gering sind, das Strömen, und dadurch die Empfindlichkeit gradweise verletzt. Er wundert sich über die Brownianer, die auf die mancherley Einflüsse, weder bey der Erkenntniß, noch bey der Kur der Krankheit, und bey der Erregung auf die organische Form, so wie auf die Materie, woraus die Organe geformt und gebaut sind, Bedacht nehmen. Im Folgenden spricht der Verf. von den Reizen, und beweist, daß die Reizbarkeit direkt vermehrt oder vermindert ist, wenn die Ursache in den Nerven; indirekt, wenn sie in den Muskelfasern liegt, und giebt dabey eine Skale der Reizbarkeit der Theile in der Bewegung nach C. L. Hofmann; stellt dann auf den Aktus der Empfindlichkeit, Beweglichkeit und Reizbarkeit in Parallele, und zieht daraus den Schluß: Reizbarkeit ist modificirte Empfindlichkeit. Pathologische Abhand-

handlung. Das was Rec. an der physiologischen Abhandlung schon vermißte, bemerkt er bey dieser in noch größerem Grade, nämlich Mangel an gedrängter Kürze, und Deutlichkeit im Vortrage, welche Desiderata dem unterrichteten Leser um so lästiger fallen, da der Verf. von den Grundsätzen der alten Schule selten abweicht, wodurch der Rec. dem Verf. keineswegs absprechen will, daß er nicht Selbstdenker sey, und vieles Nützliche sage. Es wird hier von der Verletzung in der Bewegung durch Abweichung im Tonus, von der krankhaften Aktion und Reaktion der reizenden und tonischen Kraft, vom Entstehen der Sthenie und Asthenie, u. s. w. gehandelt, worauf die Pathologie der Nerven folgt. Hier redet der Verf von verletzter Empfindsamkeit und Reizbarkeit aus abweichender Kohäsion der Nerven, von den Ursachen der Verletzung der beyden erstern, und den vier Arten der gemischten Verletzung und deren Wirkungen, und den Temperamenten, erörtert gegen Brown und seine Jünger die Frage: wie die Nerven im Zustande einer intensiven Schwäche zu widernatürlich kraftvoller Thätigkeit veranlaßt werden können? In der vierten Betrachtung giebt der Verf. die Begriffe vom allgemeinen Naturleben und bestimmten Leben, nach Anleitung der Schrift: Betrachtung über das Universum. Betrachtung über direkte und indirekte Schwäche, und deren radikale Kur. Wie die Erklärung der Zustände vom Schlafen und Wachen hierher kömmt, siehet Rec. nicht ein. Die Humoralpathologie wird nach C. L. Hofmann, so wie den specifischen Mitteln das Wort geredet, und aus Gründen, die schwer zu widerlegen seyn werden, wenn auch hier oder da der Verf. zu weit gehen sollte. Zu den bisher bekannten Klassen und Arten der Krankheiten aus Schwäche der Nerven und tonischen Theile, setzt er noch die von den Erregungstheoretikern unberührte zwey Arten: 1) wenn die Festigkeit der tonischen Theile ins Zuweiche abgewichen, und die tonische Kraft zum Verrichten zu schwach ist; 2) wenn die Festigkeit der tonischen Theile ins zu Dichte abgewichen, die tonische Kraft daher zu mächtig, und das durch die Beweglichkeit vermindert ist. — Es folgen die sechs nicht natürlichen Dinge, wie sie nützlich oder schädlich werden können. Uebersicht der Ursachen und Heilanzeigen der beyden Klassen Schwäche. — Skizzirtes System von innerlichen Krankheiten. Dieses System enthält fünf Klassen mit ihren Arten, worin freylich nicht alle Krankheiten

sich namhaft machen ließen. Erste Klasse. Krankheit sthenischer Art, welche Klasse in drey Arten zerfällt. Zweyte Klasse. Krankheiten in tonischen Verrichtungen aus Schwäche der tonischen Theile. Diese hat zwey Arten. Dritte Klasse. Krankheiten im Empfinden oder Bewegen, durch Reize aus Asthenie der Nerven. Diese zerfällt in vier Arten. Vierte Klasse. Krankheiten mit pathognomischen Zeichen oder Zufällen. Hierbey ist ein eigentlich oder ausgeartet verdorbener Saft die reizende Schädlichkeit. Fünfte Klasse. Krankheiten in widernatürlichen Ausflüssen, wo zwey Arten statt finden. — In der vierten Abtheilung giebt der Verf. eine Abhandlung einer rationellen Materia medica oder Pharmakologie, nach Hildebrands „Versuch „einer philosophischen Pharmakologie“ bearbeitet. Dieß muß Rec. übergehen. Nur der Episode muß Rec. gedenken, daß der Verf. die Ausrottung der natürlichen Blattern nicht für rathsam hält, weil das Wechselfieber und die venerische Ansteckung bewiesen, daß eine Schärfe im Körper verborgen liegen, und ihr Uebel später äußern könne; daß nach der Vertreibung der Krätze durch die Schwefelkur, nach langer oder kurzer Zeit oft Uebel erfolgten, die nach wiederhergestellter Krätze verschwänden. So könnten die Kuhpocken die natürlichen Blattern wohl verhüten; aber nicht die Schärfe tilgen; und daher könne ein neues maskirtes Uebel entstehen. Rec. will die Gründe nicht wiederholen, die Andere dieser Behauptung mit Glück entgegen gestellt haben. Er erinnert Herrn H. bloß daran, daß die Erfahrungen, die nunmehr weder selten noch neu sind, seine Besorglichkeit keinesweges gerechtfertigt haben, und daß diese bey bösartigen Epidemien natürlicher Blattern, wo die Hälfte oder mehr oder weniger der Kinder dahin gerafft wird, gar nicht in Betracht kommen kann. Könnte man doch jedem innerlichen Mittel den Vorwurf machen, es tilge den Ausbruch der Krankheit; aber die Schärfe nicht!! Nur eine zu weit getriebene Hausmoralpathologie kann zu solchen Verkehrungen führen. — Fünfte Abtheilung. Allgemeine Therapie, worin der Verf. ganz kurz von der Erhaltung der Gesundheit, von angeerbten Krankheiten, und wie ihnen vorgebeugt wird, von den Pflichten des Arztes, das Uebel zu heilen, und das Leiden zu lindern. Vom Heilen im Allgemeinen. Vom Heilen durch Ausleerungen, und widernatürliches Ausleeren durch Ausleeren zu heilen. Wie die Kräfte der Natur die

Hei-

Helfang bewirken. Alles dieß iſt aus der alten Schule bekannt.

Ba.

D. Elias von Siebolds — Abhandlung über den neuen von ihm erfundenen Geburtsſtuhl. Weimar, im LJKomt. 1804. 50 S. 4. Mit 3 K. 18 gr.

Den Geburtszangen und Stühlen geht es, wie jenem bekannten Huthe! Jeder Geburtshelfer ändert Etwas an denſelben, und hält ſeine Aenderung für jene Vollkommenheit mehr, welche er dieſen oder jenen mitgetheilt habe. Bey beyden iſt es jedoch eine Hauptregel, daß ſie in techniſcher Hinſicht nicht zu komplicirt, und in ökonomiſcher nicht zu koſtbar ſeyn. Ein Stuhl, welcher, wie der des Verf. 6—8 Karolins koſtet, verliert eben dadurch an ſeiner Gemeinnützlichkeit. Ein Stuhl, welcher zu ſehr zuſammengeſetzt iſt, wird der Wandelbarkeit deſto leichter unterworfen ſeyn. Der Verf. hat dieß zwar möglichſt zu vermeiden geſucht; aber nicht ganz erreicht. Sein Stuhl hat übrigens folgende Eigenheiten: 1) Er hat eine Vorrichtung angebracht, daß der ganze Stuhl, Sitz, Armlehnen und Fußbänke, erhöht und erniedrigt werden können. 2) Er hat das Sitzbret vor- und rückwärts beweglich gemacht, um den Ausſchnitt enger und weiter zu bekommen, wie man es nach den Umſtänden will. Er hat 3) die Armlehnen verbeſſert, daß man ſie nicht nur erhöhen und erniedrigen, erweitern und verengern kann; ſondern daß ſie auch mit der Rücklehne zugleich nach hinten zurückweichen. Er hat 4) die Fußtritte zu erweitern und verengern geſucht. Das Erſte hat er durch eine Winde bewerkſtelligt, welche in einem eigenen dritten Fuß zwiſchen den beyden gewöhnlichen Hinter- und Vorderfüßen angebracht iſt. Dadurch kann von einer Perſon der ganze Sitz in die Höhe gewunden werden. Das Zweyte geſchieht dadurch, daß er den Sitz, welcher nicht rundlicht; ſondern eckicht ausgeſchnitten iſt, in 3 Theile, einen Hintern- und zwey Seitentheile getheilt hat, die mit beweglichen Schrauben verſehen ſind. Das Dritte bewirkt er durch Einſchnitte

in

in die Armlehnen, gleichsam Fächer, in welche die Armlehnen gesteckt werden können. Das Erhöhen des Fußrittes geschieht unter der Basis des Sitzbretes, wo eine Art von Gabel befestigt ist, in welcher die Trittstange läuft. Das Erweitern und Verengern scheint uns aber nicht bestimmt und sicher genug zu seyn. Auch dünkt es uns, als ob bey den Kupfern einige Buchstaben, worauf sich im Texte bezogen wird, vergessen seyn. Da der Stuhl so im eigentlichsten Verstande auf Schrauben gesetzt ist: so fürchten wir, dürfte er leicht wandelbar und ziemlich unsicher seyn. Das dürfte am ersten bey dem Sitzbrete und den Fußstangen der Fall seyn. Auch sind die Backenstücke weggelassen, weil sie der Verf. für unnöthig hielt; sie sind aber zum Ausruhen der Kreißenden allerdings von Nutzen. Die Seitenlehnen an dem Stuhle selbst, rathen wir etwas breit machen zu lassen, damit der Arm und Ellenbogen darauf gut ruhe. Um die Erweiterung des Sitzes zu bewirken, wollte sich Rec. immer einen Stuhl machen lassen, dessen Sitzbret mit einem Charniere an der hintern Seite des Untergestelles, Fig. B. Taf. III. bey Herrn von S. befestigt wäre. Sehr gut hat uns die Erfindung mittelst einer Winde, wie die Fuhrleute haben, gefallen. Ueberhaupt müssen wir den Eifer des Herrn von S. rühmen, welchen er bey der Vervollkommnung der Geburtshülfe beweist!

Mz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Keilschen Buchhandlung in Magdeburg.

Amaranthen, eine Sammlung von Erzählungen, von dem Verfasser der grauen Mappe. Mit Kupfern von Jury. 3r Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Baumgarten, J. L. F., kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andere Landleute. 2e vermehrte und verb. Aufl. 8. 6 Gr.

Greflings, J. Ch., neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre. 6r und letzter Bd. 8. 16 Gr.

Handbuch, topographisch-statistisches, vom Fürstenthum Halberstadt, mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben, und einem ganz vollständigen Adreß-Buche. gr. 8. 12 Gr.

Knoblauchs, W., Kochbuch, oder meine vieljährige Erfahrungen, wie man gesunde und schmackhafte Speisen bey einer Holz und Kohlen ersparenden Feuerung zu bereiten kann. 2 Thle. 8. 1 Thlr.

Henke, Dr. H. Ph. K., Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1r Bd. 4s St. und 2r Bd. 1s u. 2s St. gr. 8. jedes Stück 16 Gr.

Köpken, F. v., Hymnus auf Gott, musikalisches Gedicht, nebst einigen geistlichen Liedern. Neue Aufl. 8. 6 Gr.

Lebens-

Lebensgeschichte Siegfried Habermanns, eines guten Landmanns in Mahrendorf. 8. 12 Gr.

Lectures françaises à l'usage de la jeunesse qui se voue au commerce, avec l'explication des termes les plus difficiles par Bern. Provençal. gr. 8. 1 Thlr.

Plutarchs, von Chäroneia, vergleichende Lebensbeschreibungen, aus dem Griechischen übers. und mit Anmerkungen von J. F. G. Kaltwasser. 8r Bd. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ribbecks, L. G., Magazin neuer Fest- und Kasualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und andere kleinere Amtsvorträge. 6r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts. 6r Th. 8. 1 Thlr.

Derselben 3r und 4r Th. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Dessen fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer der Handlungsschule zu Magdeburg, nebst einem Verzeichnisse der bisherigen Zöglinge und Schüler dieser Anstalt, und einer kurzen Nachricht von ihrer gegenwärtigen Verfassung. 8. 8 Gr.

Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg für 1804. 16 St. gr. 8. 6 Gr.

Straß, Fr., Fragment über die Pflicht des Erziehers, auf den Geist des Zeitalters Rücksicht zu nehmen. gr. 8. 4 Gr.

Walther, B. S., Predigtentwürfe über frey gewählte Texte. Ein homiletisches Handbuch nach den Bedürfnissen unserer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Handbuch der Erfindungen, von Gabr. Christ. Benj. Busch, Konsistorial-Assessor, Diaconus ordinarius, und Mitglied des geistlichen Ministerii zu Arnstadt. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Vierte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1804. 396 Seit. Pränumerationspreis 17 Gr. Ladenpreis 1 Thlr.

Diese Abtheilung fängt mit dem Artikel: Bildnerey an, und enthält alle übrige in den Buchstaben B gehörige Er-

Erfindungen, deren in der ersten Ausgabe nur 69 auf 74 Seiten enthalten waren; hier aber findet man 164 Rubriken auf 596 Seiten, mithin sind 95 neue Artikel hinzugekommen, und die alten haben fast durchgängig beträchtliche Zusätze erhalten, wie man schon aus der ungleich größern Seitenzahl schließen kann. Dieß beweiset hinlänglich, daß es der würdige Herr Verfasser nicht an Fleiße fehlen läßt, um diesem nützlichen Werke die möglichste Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Eisenach, den 2ten Jan. 1805.

J. C. E. Wittekindt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der berühmte Herr Geh. Rath Jacobi, gehet aus Eutin nach München, als Mitglied der dortigen Akademie, mit 3000 Gulden Gehalt.

Der König von Preußen hat dem, seit 25 Jahren um die Schule sehr verdienten Probste des Klosters U. L. F. in Magdeburg, Herrn Rötger, das, in frühern Zeiten, von seinen Vorgängern bereits getragene Prälatenkreuz übersenden lassen, und ihn zugleich zum Schulrathe im Herzogthum Magdeburg ernannt.

Todesfälle,

1804.

Am 13ten November starb zu Festenberg in Schlesien, Herr J. C. Bockshammer, Gräfl. von Reichenbachischer Schloßprediger daselbst, im 72sten Jahre.

Am 10ten December zu Celle, der Ober-Appellations-Gerichts-Prokurator, Herr Dr. L. A. Hornbostel.

An-

Anzeige kleiner Schriften.

Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweyten. Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 24sten Januar 1805. Von Johann von Müller, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrath und Historiographen. Berlin, bey Sander 1805. 1½ Bog. gr. 8. geh. 4 Gr.

Der berühmte Verf. entwirft hier mit geübter Meisterhand die Grundsätze, welche dem würdigen Biographen des unsterblichen Friedrichs zur Richtschnur dienen müssen. Er bestimmt den erhabenen Gesichtspunkt, den derselbe aufzufassen hat, damit, wie es S. 5 heißt:

„in allen großen Prüfungen des Vaterlandes, die spätern „Enkel, das Heer und das Volk, um so besser erkennen, „wie sie seyn sollen."

Wer sollte nicht wünschen, von dem größesten Geschichtschreiber unsrer Zeit, das Gemälde, dessen Skizze er hier so trefflich zeichnet, ausgeführt zu sehen?

Verbesserungen.

Im LXXII. Bd. 2. St. S. 299. Z. 19. nach folglich setze hinzu: ist

— — — — — — — — 20. l. ein Nachdruck. Vorangeschickt ist eine st. im Nachdruck vorangeschickt ist, eine

— — — — — — 303. — 11. l. unbekannte st. bekannte

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Rechtsgelahrheit.

Handbuch der Literatur der Kriminalrechtswissenschaft. Von Ch. Lor. Brunner, der Rechte Doktor, Syndikus der Reichsstadt Nürnberg, und ordentlichem Advokaten daselbst. Erster Band. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1804. XXIV und 264 Seit. 8. 1 Rh.

Wer die Schwierigkeiten kennt, die der Entwurf einer Literatur einer Wissenschaft hat, der wird, wie der bescheidene Verf. in der Vorrede selbst sagt, in dem vorliegenden Werke absolute Vollständigkeit nicht erwarten; er wird aber auch bey einer genauen Ansicht und Vergleichung desselben mit den bisher vorhandenen Literaturen der Kriminalrechtswissenschaft, dem Verf. das Lob nicht versagen können, daß er eben so mit Fleiße als mit Kenntniß und Prüfungsgeiste gearbeitet habe. In der That zeichnet sich die vorliegende Literatur vor den bisherigen Entwürfen derselben auf eine vortheilhafte Art aus. Rec. rechnet dahin nicht nur eine bessere Anordnung des Ganzen, welche auch ohne ein Namenregister (das jedoch bey dem künftiges Jahr zu erscheinenden zweyten Theile folgen soll,) die Schriften leicht auffinden läßt, und nur im Einzelnen einiger Ausstellungen fähig ist; sondern auch genauere Unterstellung der Schriften unter ihre Rubriken und mehrere Vollständigkeit. Diese Vollständigkeit erstreckt sich nicht bloß auf Nachträge der in den neuern Zeiten, nach Er-

scheinung des Entwurfs einer Literatur des Kriminalrechts. Leipzig 1794., herausgekommenen Schriften; sondern auch auf ältere Literatur, insbesondere auch der ausländischen, und Rec. gesteht mit Vergnügen, daß er bey Durchlesung dieser Literatur mehrere Schriften kennen gelernt habe, die ihm vorher unbekannt geblieben waren. Die Schriften die Rec. vermißt hat, sind wenigstens keine von besonderem Werthe. Wo er Unvollständigkeit rügen würde, wäre im §. 19 der ersten Abtheilung, welcher die Kriminal-Verordnungen und Gesetze einzelner deutscher Staaten über besondere Gegenstände enthält. Hier hat der Verf. offenbar nur ein Bruchstück geliefert. Auch hat Rec. die Schriften über einzelne Strafübel, über öffentliche Vollstreckung der Strafe, über Vollstreckung derselben an Todte, am Bildnisse u. s. w., über das Nothrecht und über das Vertheidigungsrecht vermißt. Vielleicht aber folgen diese noch in dem zweyten Bande, dessen Inhalt der Verf. noch nicht beschrieben hat. Der vorliegende enthält zwey Abtheilungen. I. Abtheil. Schriften zur Einleitung in das Kriminalrecht. Erster Abschn. Von den Quellen des Kriminalrechts, als fremde und einheimische Gesetze. Zweyter Abschnitt. Von den Hülfswissenschaften des Kriminalrechts, und zwar erstens: Sachkenntnisse, wohin er philosophische, historische und medicinische Hülfswissenschaften rechnet; zweytens: Sprachkenntniß; und drittens: Literatur. Bey dieser theilt er die Schriften unter folgende Rubriken: literarische Hülfsmittel, Einleitungsschriften, Schriften über die wissenschaftliche Bearbeitung des peinlichen Rechtes, Schriften über die Verbindung der Theorie und der Praxis im Kriminalfache, Lehrbücher, Systeme, Schriften über das besondere Kriminalrecht einzelner deutscher Staaten, Schriften zur Philosophie des peinlichen Rechts, Wörterbücher, Schriften für das Volk, Sammlungen vermischter Abhandlungen und casuistische Schriften. II. Abtheilung. Erster Abschnitt. Von den Verbrechen überhaupt, Eintheilungen der Verbrechen, Schriften von der Zurechnung, von den möglichen Subjekten eines Verbrechens, von den möglichen Arten ein Strafgesetz zu übertreten (wobey die Schriften über die Lehre von Urheber und Gehülfen, von Vollendung und Versuch, vom dolus und culpa vorkommen), von der rechtlichen Dauer eines Verbrechens (von der Begnadigung und Verjährung), und von der aus Verbrechen entspringenden Verbindlichkeit (auch für Aeltern

ten und Verwandte). Zweyter Abschnitt. Von den Strafen überhaupt, ihrem Begriffe, Zwecke und verschiedenen Arten, von dem Verhältnisse der Strafen, vom Strafrechte (insbesondere vom Rechte zur Todesstrafe, zur außerordentlichen Strafe und vom Sicherungsrechte), von der Milderung und Schärfung der Strafe, von dem peinlichen Richteramte, von dem Vergleiche über Verbrechen und Strafen, von der Kompensation der Verbrechen, und von dem Ansehen der Person. Die Schriften selbst läßt der Verf. in chronologischer Ordnung auf einander folgen, was das schnellere Auffinden erleichtert, und auch sonst manchen Nutzen hat. Die kurzen Bemerkungen, die der Verf. öfters über die angezeigten Schriften macht, sind in der Regel treffend, und machen sein Werk noch brauchbarer. Auch daß er Recensionen der Schriften citiret, ist sehr lobenswerth. Mit Verlangen sehen wir der Beendigung des Ganzen entgegen.

Gn.

Tabellarisches Verzeichniß der im Lauf jedes Jahres von den Gerichtsobrigkeiten zu fertigenden und einzureichenden officiellen Anzeigen. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 1804. 4 Bl.

Das vorliegende Verzeichniß steht, wie die Postberichte, auf einem Foliobogen, faßt Alles, was der Titel verspricht und ist, was der Titel nicht sagt, für Kursächsische Obrigkeiten berechnet. Noch nützlicher würde es geworden seyn, wenn der Verfasser zugleich auch auf die Lausitz mit Rücksicht genommen hätte.

Ag.

Reflexionen und Memorabilien für die Kriminal-Justiz, in Beziehung auf die Aetiologie der Verirrungen und Verbrechen, u. s. w. Nebst Winken zur Verhütung der Delikte, als das Ziel edler Regenten und ihrer Minister. Von D. W. J. A. Vogel, Verfasser der Glückse-

lichkeitslehre der Heilkunde, zur Erläuterung des Faustischen Gesundheits-Katechismus. Pirna, bey Friese. 1804. 79 S. kl. 8. 8 Gr.

Niemand wird dieses Produkt aus der Hand legen, ohne sich nicht höchst zu verwundern, daß dergleichen Sachen einen Verleger finden. Zuerst führt es in mehrern Reflexionen die Ursachen der Verbrechen an. Sie rühren, sagt Herr Vogel, aus den Unordnungen des Gehirns, und diese sind Unordnungen des Körpers. »Sobald nun,« heißt es S. 11 u. f., »dem Menschen schon frühzeitig die Organe seiner fünf äußern Sinne — durch verkehrte Erziehungsart so verhunzt worden, daß er im reifern Alter nur immer nach sinnlichen Bedürfnissen jagt — sobald endlich die Organe der Erhaltungsverrichtungen von Geburt an, durch Pfropfung mit leckerhaften Speisen und Ueberfütterung, dergestalt geschwächt und verdorben worden, daß er ein Vielfraß, und dann ein Menschenfresser und Räuber wird — wie sollen im Staate — tugendhafte — Menschen aufkeimen? — Die Natur schafft keine Ungeheuer; aber unsre Ammen, unsre Schulmeister, viele unserer Philanthropine und Akademieen bilden sie zu Tausenden. — Obrigkeiten und Rechtskonsulenten wissen die absurden Gesetze der größtentheils noch immer geltenden Justinianischen Kompilation, nicht nach Vernunft und Billigkeit zu applicieren, geschweige sich in den Geist der peinlichen Gesetzgebung hineinfinden zu können.« — »Bey einem großen Theile der Menschen ist ein verdorbener Magen die Quelle ihrer Krankheiten,« heißt es S. 23 u. f. — daher der Magen — auch alle Laster, alle üblen Gewohnheiten und bösen Handlungen hervorbringt. — Alle Verbrecher sollte man, anstatt sie zu strafen, ins Lazareth bringen, bis sie gute Menschen und nützliche Bürger würden. Aber, du gutes deutsches Reich! leider! verdankst du deine barbarische Kriminalverfassung dem harten Bischof, Georg von Bamberg, welcher seinem Lande eine peinliche Gerichtsordnung gab, die dem eben nicht milden Kaiser Karl dem Fünften so gefiel, daß er seine scheußliche Karoline danach zuschnitt.« Hierauf folgen nun die Vorschläge zur Ausrottung der Verbrechen (S. 33 u. f.). »Setzt euch also, sagt Herr Vogel, edle

edle deutsche Männer Kronen der Menschenliebe — auf und erbauet an den Mauern aller angesehenen Städte Deutschlands einen Provincial-Hof für die Humanität. Dieser werde eingeschlossen von fünf Gebäuden: zu einer Industrie-Anstalt, zu einem Findel-Mutter-Kranken- und Irren-Hause, und zu einem Menschenvertongsinstitute.« »Ueberdieß verbanne man die Schwelgerey, denn hätte (S. 43) Caligula keinen verdorbenen Magen gehabt, so wäre es ihm ohne Zweifel nicht eingefallen, eine Brücke über das mittelländische Meer zu bauen. Aus der innern Indigestion Karls des Sechsten entstanden zwey große Kriege. — Durch die Folgen einer Indigestion Maximilians Josephs von Bayern, wäre beynahe ganz Bayern getheilt worden.« »Dagegen suche man, fährt Hr. V. fort, Genügsamkeit ein« (nothwendig, um der Indigestionen wegen). Zur fernern Erörterung und Ausführung der hier mitgetheilten Ideen, kündigt nun Hr. V. (S. 67 u. f.) ein Werk an, das den Haupttitel (denn der anhängende nimmt eine ganze Seite ein) führen soll: Grundriß einer soliden Gerechtigkeitslehre der Heilkunde, nebst ihrer auserlesenen Literatur. Wir würden hier wohl eine Appellation dagegen einlegen, wenn nicht Hr. V. schon cum clausula rescribirt hätte. »Mögen blöde und milzsüchtige Menschen,« sagt er S. 5 u. f., »die, weil sie vorzüglich vom Egoismus beherrscht werden, und nur für sich leben, mithin keinen Sinn und Gefühl für Menschenwohl, Menschenwürde und für heilige Menschenrechte haben, mögen diese sowohl, wie auch blutdürstige Despoten, welche nur barbarische Gesetze der Vorwelt kennen, und unmenschliche peinliche Strafen, auch wohl gar Todesurtheile konstruiren, wohlverstanden! nach Form und Norm der famösen Karoline; mögen, sage ich, derzleichen schauerliche Geister, von aussen mit dem Glanze der Hoheit illuminirt; doch aber mit sterblichen Hüllen umgeben, mit Sternen und Kreutzen verbrämt auf ihren Gewändern, aber keins von allen im Herzen, mögen sie die hier mitgetheilten Ideen und Winke zum Heil der ganzen Menschheit, als pia (?) desideria verschreyen, wird mich nicht kümmern. — Immer werde ich meinen Weg muthig fortgehen, das Wohl der Menschen fester zu begründen, und das Wehe derselben eintzigst

vernichten zu helfen.« Hiernach wäre denn also keine Erlösung von dem Uebel zu hoffen!!

Fw.

Gesetzbuch über Verbrechen. Erster Theil, (ohne Vorrede, Einleitung und Inhaltsanzeige,) 306 S. Zweyter Theil (welcher auch ein besonderes Titelblatt: Gesetzbuch über schwere Polizey-Uebertretungen, hat.) Wien, bey v. Trattner. 1803. 216 S. gr. 8.

Die Erscheinung des vorliegenden Gesetzbuches wird jedem angenehm seyn, der das Drückende des Mangels an passlichen Gesetzen in einem Staate kennt, und hierinne einen neuen Schritt für die Gesetzgebung in Deutschland gewahr wird. Auch der Inhalt desselben ist im Ganzen genommen von der Art, daß es gewiß vielen Nutzen stiften wird. In der That war das im Jahr 1787 erschienene allgemeine Gesetz über Verbrechen und deren Bestrafung, und die Criminalgerichts-Ordnung vom J. 1788 nicht umfassend genug; aber daß diesen Gesetzen schon nach einer Zeit von noch nicht zwey Decennien ein ausführliches Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen folgt, ist nach Verhältniß des Ganges in andern deutschen Reichsländern, offenbar ein Beweis besonderer Thätigkeit für die Gesetzgebung in den Oesterreichischen Staaten.

Nach einem dem Werke selbst vorgedruckten Reskripte vom 3. Septbr. 1803 ist dieß Gesetzbuch mit dem Jahre 1804 gültig geworden. Es besteht aus zwey Theilen, wovon der erste von den Verbrechen und dem Verfahren bey ihrer Untersuchung und Bestrafung; der zweyte von den schweren Polizey-Vergehen und dem Verfahren gegen sie handelt. Beydes genau von einander zu scheiden, war besondere Absicht, weil Strafen und Verfahren gegen die letztern, verschieden seyn muß. Beyde Theile zeugen im Ganzen von sorgfältiger Bemühung, nöthige Strenge mit Menschlichkeit zu vereinigen, alle Willkühr des Richters zu entfernen; aber auch alle Mittel zu benutzen, den Verbrechen Einhalt zu thun. Daher sind wirklich einige Fälle, von welchen

weiten

weiter unten die Rede seyn wird, ausgenommen; die hier angedrohten Strafen angemessen und das vorgeschriebene Verfahren genau und kurz.

Zu dieser allgemeinen Bemerkung glaubt Rec. nur einige Belege nöthig zu haben, da er überzeugt ist, daß ein Gesetzbuch mehr seinem Geiste überhaupt nach beurtheilt werden müsse, und daß das Bekritteln einzelner Stellen und Absprechen über das Ganze, nach einigen einzelnen unrichtigen oder unzweckmäßigen Sätzen, zu nichts führe; vielmehr ganz am unrechten Orte sey, indem ein Gesetzbuch immer schätzbar und nützlich bleibt, wenn es nur besser ist, als das vorhergehende; denn ein ganz fehlerfreyes Gesetzbuch wird nie ein Staat bekommen, so lange es Staaten giebt. Wenn Rec. daher in der Folge einzelne Stellen beurtheilt: so wird dieß nur um der Kenntniß des Ganzen willen, oder bey zu auffallenden Sätzen geschehen.

Erster Theil. Nach einigen ganz allgemeinen Sätzen enthält er in zwey Abschnitten die Gesetze über Verbrechen und deren Bestrafung, und die Gesetze über das gerichtliche Verfahren. Zu dem Begriffe von Verbrechen wird §. 1 ausdrücklich böser Vorsatz erfordert, und §. 4 der Beschaffenheit des Verletzten aller Einfluß abgesprochen; daher denn Verletzungen der Verbrecher und der Einwilligenden, ebenfalls für Verbrechen angesehen werden sollen. Auch soll ein Verbrechen für vollkommen betrachtet werden, wenn der Thäter nur eine zur Vollendung führende Handlung unternommen gehabt hat (§. 7). Zu den Verbrechen selbst wird nach §. 51 Hochverrath und andere dergleichen, die öffentliche Ruhe störenden Handlungen, Aufstand und Aufruhr, öffentliche Gewaltthätigkeit, Rückkehr eines Verwiesenen, Mißbrauch der Amtsgewalt, Verfälschung der öffentlichen Kreditspapiere, Münzverfälschung, Religionsstörung, Nothzucht und andere Unzuchtsfälle, Mord und Todtschlag, Abtreibung der Leibesfrucht, Wegjagung eines Kindes, Verwundung oder andere körperliche Verletzungen, Zweykampf, Brandlegung, Diebstahl und Veruntreuungen, Raub, Betrug, zweyfache Ehe, Verläumdung und der den Verbrechern geleistete Vorschub gerechnet. Als Strafarten sind nach §. 9 und fg. Tod, Kerker (welcher 3 Grade hat,) öffentliche Arbeit, und körperliche Züchtigung zugelassen. Als Todesstrafe ist (§. 10) der Strang bestimmt. Verschärfe

schärfte Todesstrafen werden (§. 43) ausdrücklich aufgehoben; auch sind die Arbeitsstrafen und körperlichen Züchtigungen mehr zur Verschärfung, als für sich bestehende Strafen festgesetzt. Letztere sind bis auf 50 Hiebe zulässig. (§. 20) Landesverweisung wird nur gegen Ausländer erlaubt. (§. 22) wovon leider! das Brandmarken verstattet wird; auch können wir es nicht billigen, daß der zum Tode verurtheilte Verbrecher nach (§. 23) kein Dispositionsrecht über sein Vermögen haben soll. Todesstrafe ist gesetzt auf Hochverrath (§. 53); Aufruhr, im Fall ihm durch das Standrecht Einhalt gethan werden muß (§. 67); Verfertigung der als Münze geltenden Kreditspapiere, und auf Theilnahme an diesem Verbrechen (§. 94); Mord (§. 119), Todtschlag in räuberischer Absicht (§. 124), und Brandstiftung, wenn dabey Menschen um das Leben gekommen sind, oder die That wiederholt, oder durch Zusammenrottung geschehen ist (§. 148). (Bey der Verfertigung der Kreditspapiere, und bey der Theilnahme an derselben, ist die Strafe unstreitig zu hart.) Lebenslängliche Kerkerstrafe ist bestimmt für Unterlassung der Verhinderung und Anzeige des Hochverrathes (§. 54 und 55); Versuch der Nachmachung der Kreditspapiere, im Fall beschwerende Umstände dazu kommen (§. 96); Nachmachung von einer öffentlichen Kasse ausgestellten Schuldverschreibungen und Theilnahme (!) dabey (§. 97); Kindermord, wenn das Kind ein eheliches war, (§. 122) (bey unehelichen 10 bis 20 jährige Kerkerstrafe.) Brandstiftung ohne daß ein Mensch umkommt, aber wo großer Schade entsteht, oder das Verbrechen wiederholt ist (§. 148); vollbrachter Raub (§. 173), falscher Eid, wenn er für Jemanden großen Nachtheil gebracht hat (§. 183) und Theilnahme an Verbrechen, auf welche der Tod gesetzt ist (§. 192). Strafe am Vermögen ist nur für einen Fall, nämlich nach §. 200 für die Beförderung zur Desertion bestimmt, und zwar soll im Fall der Deserteur vom Fußvolke war, 50 Gulden; wenn er aber zur Reuterey gehörte, 100 Gulden Strafe gegeben werden. Die Verjährung der Strafe ist ausdrücklich gestattet. Lebenslängliche Kerkerstrafe soll in 20, Kerkerstrafe von 10 bis 20 Jahren in 10, und alle übrige Strafen in 5 Jahren verjähren; doch muß der Verbrecher von dem Verbrechen keinen Nutzen mehr in Händen, möglichen Ersatz des Schadens

dene gestiftet haben, nicht aus dem Lande geflüchtet und keines neuen Verbrechens schuldig geworden seyn (§. 207 u. 208). Sind seit einem mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen 20 Jahre abgelaufen, und die vorher angeführten Bedingungen vorhanden: so soll auf schwere Kerkerstrafe erkannt werden, also die Verjährung nicht gänzliche Befreyung wirken (§. 210 u. 431). — Das gerichtliche Verfahren gegen Verbrechen im zweyten Abschnitte des ersten Theiles, behält im Ganzen den gewöhnlichen Gang des Verfahrens nach gemeinen deutschen Gesetzen bey; doch ist es viel kürzer, und die sogenannte Special-Inquisition nicht nothwendiger Theil derselben (§. 349). Die Anstellung in Kriminalgerichten setzt nach §. 226 Auszeichnung im sittlichen Verhalten, und Uebung in Geschäften voraus. Oeffentliche Bezeichnung der Kriminalgerichte oder Richtplätze werden (§. 217) nicht verstattet. Die Beschaffenheit des Verbrechens zu untersuchen, liegt demjenigen Kriminalgerichte ob, in dessen Bezirke das Verbrechen begangen worden ist (§. 218). Das Verfahren mit der des Verbrechens beschuldigten Person steht demjenigen Kriminalgerichte zu, in dessen Bezirke derselbe ergriffen wird (§. 219). Den Gerichtsbeysitzern wird (sehr zweckmäßig) (§. 288) strenge Verschwiegenheit über Alles, was bey den Kriminalverhören vorkommt, zur Pflicht gemacht. Fängt der Verhörte an zu gestehen: so soll er durch keine Frage in seiner Erzählung unterbrochen werden (§. 294). Erläuterungen u. s. w. sind erst nach geendigter Erzählung zu fordern. (Das jedesmalige Vorlesen der niedergeschriebenen Antworten (§. 298), dürfte wohl große Störung mit unter verursachen.) Die Vorschriften über die Beschaffenheit der Untersuchungszeugnisse, über die Haftung der Gefangenen darinne, u. s. w. (§. 307 — 323) sind musterhaft; doch kann Rec. das Bestrafen der Versuche zur Flucht nicht billigen. Abberufung des Verhörs, wenn der Verhörer im Bekenntnisse oder Anweisung seiner Schuldlosigkeit ist, ist §. 355 ausdrücklich untersagt. Eine sehr gute Einrichtung begründet das Gesetz §. 370, daß das Protokoll zusammengeheftet und beyde Enden des Fadens angeklebt werden sollen. Eigenes Geständniß wirkt rechtlichen Beweis (§. 398); wenn es gleich nicht mehr möglich ist, die eingestandene That vollkommen nach allen Umständen zu erforschen, wenn nur einige Umstände, wodurch das geschehene Verbrechen bestätigt wird, erhoben sind, und nichts vorhan-

den ist, was die Wahrheit des Geständnisses zweifelhaft machte (§. 400). Das Urtheil hat in der Regel, das die Untersuchung führende Kriminalgericht selbst zu sprechen (§. 416), (was die geschwindere Endigung allerdings befördert); bey wichtigen Fällen hingegen, muß das Urtheil dem Obergerichte (§. 433), oder der obersten Justizbehörde (§. 442 u. 444) zugeschickt werden; auch hat der Rekurs gegen diese Urthel statt (§. 462). Bey den Vorschriften über die Vollstreckung der Todesstrafe (§. 450) ist nichts mehr von dem alten und zwecklosen Gepränge zu finden, das man sonst noch bey derselben hat; vielmehr ist sehr zweckmäßig, die Bekanntmachung des Verbrechens durch gedruckte Avertissements, angeordnet. Die vorgeschriebenen Maaßregeln über die Bekanntmachung der Steckbriefe (§. 487 fg.), sind sehr zweckmäßig. In dringenden Fällen, wo es auf schnelle Exekution ankömmt, ist (§. 500 fg.) das Standrecht angeordnet, d. i.: auf das Kürzeste eingerichtete Untersuchung und Vollstreckung der Strafe. In der Regel findet es nur beym Aufruhre statt; nach Beschaffenheit gilt es aber noch bey ungewöhnlich um sich greifenden Räubereyen, Mordthaten und Brandstiftungen (§. 505). Die Verweisung des Eigenthümers einer entwendeten Sache auf den ordentlichen Weg Rechtens, d. i.: zu der bürgerlichen Klage, im Fall der Inhaber dieselbe nicht in Güte ausantworten will (§. 519), ist für den ersteren sehr beschwerlich, und in der That überflüssig. Dagegen ist die Anweisung für Kriminalgerichte zu gegenseitiger Unterstützung in Verfolgung und Verhütung der Verbrechen (§. 540 fg.) sehr zweckmäßig und heilsam.

Der zweyte Theil ist ganz nach Art des ersten abgefaßt. Er enthält in zwey Abschnitten die Gesetze über die schweren Polizey-Uebertretungen und ihre Strafe, und die Gesetze von dem gerichtlichen Verfahren dabey. Unter schweren Polizeyübertretungen werden (§. 1) solche Handlungen oder Unterlassungen verstanden, die jeder von sich selbst als unerlaubt erkennen kann, oder wo der Uebertreter das Gesetz nach seinen Verhältnissen zu kennen verbunden war. Es werden drey Klassen dieser Uebertretungen gemacht: nämlich 1) gegen die öffentliche Sicherheit und Ruhestand (wie geheime Gesellschaften, Auflauf, Druck und Verbreitung den Censurgesetzen zuwiderlaufender Bücher und Kupferstiche, Winkeldruckereyen, Verleitung zur Auswande-

rung

rung, und Aufwiegelung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten); gegen öffentliche Anstalten (wie Beleidigungen der Wachen, Mißhandlung öffentlicher Anschläge, der Beleuchtung, der Brücken und Dämme u. s. w.), und gegen ein öffentliches Amt (wie jede Art von Beleidigung bey Dienstverrichtungen, und Ausgeben für einen Staatsdiener); 2) gegen die Sicherheit einzelner Menschen, (wie Selbstmord, Baden in Teichen und Flüssen, Verheimlichung der Schwangerschaft, schnelles Fahren und Reiten, Verkauf verbotener Arzneyen u. dgl., Verhehlung der Geräthschaften eines an einer ansteckenden Krankheit Verstorbenen, Verunreinigung der Brunnen, Verkauf des Fleisches von kranken Thieren, Verfälschung der Getränke u. dgl., Nachlässigkeit mit dem Feuer, Betrug am Maaße und Gewicht, Wucher u. dgl., Ehrenbeleidigungen, Ausbringung der Geheimnisse von Seiten der Aerzte, Wehmütter u. s. w.); und 3) gegen öffentliche Sittlichkeit, (wie alle Arten der Unzucht, Betteln und Andichtung gewisser Krankheiten dabey, verbotene Spiele u. dgl.). Die Strafen für schwere Polizeyübertretungen, sind (§. 8) Geldstrafen, Verfall der Waaren oder Geräthe, Verlust von Rechten und Befugnissen, Arrest, körperliche Züchtigung und Verweisung aus einem Orte, einer Provinz oder aus dem Lande. Die Gerichtsbarkeit über dergleichen Fälle haben die politischen Obrigkeiten auszuüben (§. 276). Das Verfahren selbst ist nach Verhältniß des bey den Verbrechen geltenden abgemessen; nur gelinder und mit weniger Förmlichkeiten eingerichtet; auch müssen den Strafen ordentliche Urthel vorhergehen.

Ok.

Schöne Wissenschaften.

Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteyen der Zeit, von Jean Paul. Hamburg, bey Perthes. 1804. Drey Abtheilungen, zusammen 2 Alph. kl. 8. 4 Mg. 12 Gr.

Der Verfasser redet in seinen andern Büchern, und auch hier, oft von der elenden Deutschen Bibliothek und ihren ar-

nemseligen Buchanzeigern, widmet ihr sogar im dritten Theile S. 620, zu seiner Geistesergänzung, einen besondern Abschnitt, worin er unter andern sagt: »Die A. D. Bibl. »habe sich an Tiek und tausend Andern mit dumpfen, »platten Ungerechtigkeiten versündigt, bloß, weil diese »sie vor die Hunde geworfen hätten.« Dieß ist nun eine platte Verläumdung; denn die A. D. B. hat Herrn Tiek getadelt, aus Ueberzeugung, daß er höchst elende Bücher schrieb, und hat Beweise ihres Urtheils beygefügt. Den Recensenten von Hrn. Tieks und von Hrn. Jean Pauls Schriften, ist es sogar ziemlich gleichgültig, ob dieser letztere, in seinem Mißmuthe, ungünstig über sie urtheilt, oder sie, pöbelhaft zu sprechen, vor die Hunde wirft. Wie viel mehr kann ihnen gleichgültig seyn, was Hr. Tiek sagt, oder nicht sagt.

Doch die eben erwähnte Unbilligkeit wird den Rec. nicht hindern, ganz unparteyisch von diesem Buche zu urtheilen. Er bekennet, daß er von dem Erzähler Jean Paul auf den Professor der Aesthetik schloß, und sich daher eben nicht viel versprach; aber er bekennt auch, daß er die Zeit, die er der Lesung dieses Buchs widmete, keinesweges unter die verlorne zählt. Es enthält in der That eine Menge wahrhaft schöner Stellen, mehrere der treffendsten literarischen Vergleichungen, einzelne gediegene Urtheile, und längst bekannte und allgemein umlaufende Grundsätze, zuweilen so neu und reich gefaßt, daß ihr Werth dadurch nicht wenig erhöht wird.

Wer in diese Vorschule der Aesthetik eintritt, in der Hoffnung, hübsch methodisch in die Vorkenntnisse der Kunst eingeweiht zu werden, wird schwerlich seine Rechnung finden. Es geht in diesem Vorhofe, wie in den Vorhöfen, wo allerley Volk zusammenlaufen darf, ein wenig bunt zu. Wiewohl in diesem Buche nur Einer spricht, so glaubt man dennoch mehrere Stimmen zugleich zu vernehmen; so gar verschieden ist der Geist dieses Buchs an mehreren Orten. Wer gut vorbereitet, und mit mäßigen Ansprüchen herzunaht, mehr um Nachweisung über eines und das andere in der Aesthetik, als um Unterweisung zu erhalten, mehr sich durch zufällige Betrachtungen zu erheitern, als sich durch systematische Vorträge belehren zu lassen, wird gewiß nicht unbefriedigt hinweggehen.

Der

Der Rec. hat die sämmtlichen locos lautiores, die ihn an sich zogen, am Rande seines Exemplars bezeichnet, um der Flüchtlinge (die freylich in einer Menge struppigen Buschwerks hin und wieder kaum möchten bemerkt werden,) künftig gewiß zu seyn, und will einige zur Bestätigung des Gesagten ausheben.

S. 77. »Wenn der Genius uns über die Schlachtfel»der des Lebens führt: so sehen wir so frey hinüber, als »wenn der Ruhm oder die Vaterlandsliebe vorausgienge mit »der zurückflatternden Fahne; und neben ihm nimmt die »Dürftigkeit, wie vor einem Paar Liebenden, eine arkadi»sche Gestalt an. Ueberall macht er das Leben frey und »den Tod schön; auf seiner Kugel sehen wir, wie auf dem »Meere, die tragenden Segel früher, als das schwere Schiff. »Auf diese Weise versöhnet, ja vermählet er — wie die Lie»be und die Jugend — das unbehülfliche Leben mit dem »ätherischen Sinn, so wie am Ufer eines stillen Wassers der »äußere und der abgespiegelte Baum aus einer Wurzel nach »zwey Himmeln zu wachsen scheinen.« S. 80. »Nicht »bloß ewige Kinder waren die Griechen, wie sie der »ägyptische Priester schalt; sondern auch ewige Jüng»linge. Wenn die spätern Dichter Geschöpfe der Zeit »— ja die deutschen, Geschöpfe der Zeiten — sind: so »sind die griechischen zugleich Geschöpfe einer Morgenzeit »und eines Morgenlandes. Eine poetische Wirklichkeit »warf, statt der Schatten, nur Licht in ihren poetischen »Wiederschein.« S. 109. »Keine Zeit ist mit der Zeit zu»frieden; das heißt, die Jünglinge halten die künftige für »idealer, als die gegenwärtige, die Alten die vergangne. »In Rücksicht der Literatur denken wir, wie Jünglinge »und Greise zugleich. Da der Mensch für seine Liebe die»selbe Einheit sucht, die er für seine Vernunft begehrt: so »ist er so lange für oder wider Völker parteyisch, als er ihre »Unterschiede nicht unter einer höhern Einheit auszugleichen »weiß. — Daher mußte in England und noch mehr in »Frankreich die Vergleichung der Alten und Neuern, alle»zeit entweder im Wider, oder im Für parteyisch werden. »Der Deutsche, zumal im neunzehnten Jahrhundert, ist »im Stande gegen alle Nationen — seine eigne verkannte »ausgenommen — unparteyisch zu seyn.« S. 121. »Ur»sprung und Charakter der ganzen neuern Poesie lässet sich

»so

»so leicht aus dem Christenthum ableiten, daß man die ro»mantische eben so gut die christliche nennen könnte. »Das Christenthum vertilgte, wie ein jüngster Tag, die »ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, sie drückte sie »zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel, und »Schwelle zusammen, und setzte eine neue Geisterwelt an die »Stelle. Was blieb nun dem poetischen Geiste nach diesem »Einsturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin »sie einstürzte, die innere. Der Geist stieg in sich und »seine Nacht und sah Geister. Da aber die Endlichkeit nur »an Körpern haftet, und da in Geistern alles unendlich »ist, oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des »Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. En»gel, Teufel, Heilige, Selige, und der Unendliche hätten »keine Körper-Formen und Götter-Leiber; dafür öffnete »das Ungeheuere und Unermeßliche seine Tiefe; statt der »griechischen heitern Freude erschien entweder unendliche »Sehnsucht, oder die unaussprechliche Seeligkeit — die »zeit- und schrankenlose Verdammniß — die Geisterfurcht, »welche vor sich selber schaudert — die schwärmerische be»schauliche Liebe — die gränzenlose Mönchs-Entsagung — »die platonische und neuplatonische Philosophie.« S. 50. »Es giebt Geister-Mischlinge sowohl der Zeiten, als der »Länder. In Betreff der Länder kann man Lichtenberg eit»ren, der in der Prose ein Bindegeist zwischen England und »Deutschland ist. Schiller ist, wenn nicht der Akkord, »doch der Leitton zwischen britischer und deutscher Poesie »und im Ganzen ein potenzirter verklärter Young, mit »philosophischem und dramatischem Uebergewicht. — In »Rücksicht der Zeiten, treibt Göthe's Baum die Wurzel in »Deutschland, und senkt den Blüthenüberhang hinüber ins »griechische Klima. — Herder ist ein reicher blumiger »Isthmus zwischen Morgenland und Griechenland.« Dieß sind wenige Stellen von den auf den ersten acht Bogen angezeichneten. Mögen unsere Leser hieraus auf den herrlichen Gehalt und Reichthum einzelner Theile des Buches schließen!

Wir sagen mit Fleiß: Einzelne Theile des Buches. Denn in der That kommen auch ganze lange Abschnitte vor, aus denen nichts auszuziehen ist; man müßte denn, um der Seltenheit willen, sich Stellen anmerken, wie folgen-

de

de S. 202: »Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches giebt: so kann sie bey dem Humor als ein Exponent »der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden. »Die überfließende Darstellung, sowohl durch die Bilder »und Kontraste des Witzes als der Phantasie, d. h. durch »Gruppen und durch Farben, soll mit der Sinnlichkeit die »Seele füllen, und mit jenem Dithyrambus sie entflammen, »der die im Hohlspiegel eckig und lang auseinander gehende »Sinnenwelt gegen die Idee aufrichtet und sie ihr entgegen »hält. In so fern als ein solcher jüngster Tag die sinnliche »Welt zu einem zweyten Chaos in einander wirft, — bloß »um göttlich Gericht zu halten; — der Verstand aber nur »in einem ordentlich eingerichteten Weltgebäude wohnen »kann, wenn die Vernunft, wie Gott, nicht einmal im »größten Tempel eingeschlossen ist —, in sofern ließe sich »eine scheinbare Angränzung des Humors an den Wahnsinn »denken, der natürlich wie der Philosoph künstlich von »Sinnen und von Verstande kommt, und doch wie dieser »Vernunft behält; der Humor ist, wie die Alten den Dio»genes nannten, ein rasender Sokrates.« — Solcher Stellen, die schwerlich Jemand verständig oder schön finden wird, giebt es leider! auch nicht wenige, und die Leser dürfen sichs nicht zu sehr verdrießen lassen, wenn sie, bey dem ersten Besuche dieser Vorschule, nicht auf die angenehmste Weise von ihnen überrascht werden. Sie gehören unter diejenigen, in welchen, wie wir oben erinnerten, sich ein ganz fremder Geist ausspricht.

Eben so wenig müssen sie an ästhetischen Excentricitäten, die hie und da wohl mit unterlaufen, sich ärgern. Wir denken dabey noch nicht einmal an den Tadel, den Adelung mehrmals erfährt, oder an die Erinnerungen, die gegen Campe gemacht werden, auch nicht an die schielenden Urtheile über Klopstock und Voß (S. 530), über Müllers Geschichte, Meißners Epaminondas, und ähnliche. Aber wenn der Verf. behauptet, daß Tieck (S. 135) in Sternbald eine shakespearisch-humoristische Phantasie über die Phantasie gebe: daß das Gebäude Klaptos sich schon in eine romantische Abenddämmerung verliere, und daß die Philosophie (Vorrede S. 27) jetzt wirklich im Frühlingszeichen oder Widder stehe, nämlich in Schelling (der freylich in gewisser Rücksicht allerdings der Wid-

Widder aller philosophischen Widder heißen mag); so werden sich die Leser erinnern, daß hier und in sehr vielen Stellen der dritten Abtheilung, ein Schriftsteller aus der Klasse der Humoristen spricht, die andere Leute oft gern zum Besten zu haben pflegen, oder alle diese Aeußerungen, so wie die Prophezeihung, es könne der neuesten Poesie, (ihr, die selbst nicht selten scharf und bitter getadelt wird,) der endliche Sieg nicht fehlen, zu den Inkonsequenzen rechnen, verdenen, wie man sagen will, die neuesten genialischen Menschen am wenigsten sicher sind.

Vb.

Zusatz eines andern Recensenten.

Ein Humorist seyn, heißt: sich Alles sehr bequem machen. Ein solcher verlangt für sich selbst das ausschließende Recht, zu thun, zu schreiben, zu urtheilen und allenfalls auch sich zu widersprechen, so wie es ihm nur beliebt. Dieser gemächliche Humor, worin jeder Launer so verliebt ist, quillt eigentlich aus einer zarten Selbstgefälligkeit, aus der Liebe zu seinem eigenen kleinen Ich mit allen dessen Fehlern, vermöge deren er zwar gegen sich selbst äußerst tolerant; aber dagegen desto strenger gegen Andere ist. Wenige Humoristen sind so gutmüthig, auch Andern die Laune zu lassen, welche der ihrigen widerstreitet. Wenn ein Anderer auch thut oder urtheilt, was er glaubt verantworten zu können, und dabey nicht den tiefsten Respekt zeigt, gegen die launige Laune desjenigen, der sich nun einmal als Launer anzukündigen für gut gefunden hat: so wird gemeiniglich die Laune sehr mürrisch. Dieß ist besonders bey dem Humoristen Jean Paul der Fall. Er ward anfänglich vom Publikum ein wenig verzogen, weil man ihn als einen gutmüthigen, angenehmen, und nicht selten scharfsinnigen Plauderer betrachtete, dem sich mit Vergnügen zuhören ließe, weil er mitunter viel Artiges sagte, und noch mehr errathen ließ; denn er schrieb oft dunkel, und da lieh mancher Leser dem Autor seinen eigenen Scharfsinn. Aber er plauderte allzu viel. Buch folgte auf Buch, allein selbstgefälliger, nicht selten etwas langweiliger Laune; wobey dann freylich mancher Leser gähnte, und einige über die Prätension des Launers lächelten. Da zeigte sich nun, daß Hr. Jean Paul gar kitzlicher

Na-

Natur ist, und es hoch empfindet, wenn nicht alles was ihm gefällt, Andern auch eben so gefallen will. Dieß ließ er merken; aber nicht zu seinem Vortheil; denn wenn auch ein Launer die Stirn runzelt: so wird dadurch weder das Gähnen noch das Lächeln über seine launigten Langweiligkeiten und Inkonsequenzen vermindert; am wenigsten, wenn er fortfähret, zu viel, und bloß in selbst gefälliger Laune zu schreiben.

Der Humorist Jean Paul ist außer der allgemeinen allen Humoristen eignen Selbstgefälligkeit noch mit einigen besondern Schwachheiten behaftet, welche seinem wahren Ruhm sehr nachtheilig werden. Er will beständig auf allen Seiten vorzüglicher scheinen, als er ist. Er will mehr Witz haben, als er hat, und läuft dergestalt dem Witze nach, als ob er keinen hätte. Er geht dabey recht darauf aus, gelehrt und belesen zu scheinen. Er trägt beständig eine Erudition zur Schau, die er nicht hat, und die seinen ungelehrten Lesern und Leserinnen beschwerlich werden muß, da sie nicht selten in wahre Pedanterie ausartet. Fast auf allen Seiten soll man über die erudit-witzigen Anspielungen und Gleichnisse erstaunen, deren er nie müde wird, und deren beständiger Gebrauch doch seine Leser sehr ermüdet. Er affektirt beständig eine besondere Originalität, so daß er die gemeinsten Dinge in fremden Worten sagt. Er schreibt gar zu gern dunkel, verwickelt und affektirt, damit er nur neu und original scheine; da man doch aus einzelnen Stellen siehet, wie viel Talent er hätte, simpel, natürlich, deutlich, naiv, edel zu schreiben, wenn er es über sich gewinnen könnte, sich nicht den verführerischen Launen zu überlassen, welche ihn so oft irre führen. Auch darf man ihm die Einsicht zutrauen, daß er wisse, welche Schreibart die beste ist. Aber es heißt von ihm, leider!

— video meliora proboque,
Deteriora sequor,

weil er nun einmal ein bequemer selbst gefälliger Humorist seyn will.

Von seiner Selbstgefälligkeit, giebt er in diesem Buche unter andern dadurch ein merkwürdiges Beyspiel, daß er darin fast alle seine elanen ziemlich vergessenen Werklein als Autoritäten citirt, z. B. die unsichtbare Loge, die

Teufels-Papiere, den Quintus Firlein, die Palingenesien, die Briefe, das Weimarsche Taschenbuch das schon zwischen Neujahr und Ostern A. D. 1804 starb, den Siebenkäs, den Jubelsenior, das Kampaner-Thal, den Titan an mehreren Orten, ja sogar die Flegeljahre. Wenn man die citirten Stellen nachschlägt, kann man sich des Lächelns über den citirenden Autor meist nicht erwehren.

Es ist vielfältig (und wie versichert wird, aus Hrn. Richters eigener Erzählung,) gesagt worden, daß er sich ein großes Kollektaneenbuch halte, worin er alles aufzeichne, was er bey seiner Lektüre denkwürdig, oder fürs Künftige, etwa brauchbar finden möchte, um seine Schriften zu würzen und zu überwürzen; daher er auch nicht arbeiten könne, wenn er das große Buch nicht bey sich habe. Es mag nun damit seyn, wie es will: so merkt man in den sämmtlichen Schriften dieses Verf. nur gar zu sehr, daß ihm sonderlich die meisten witzig seyn sollenden, aber etwas weit hergeholten Gleichnisse, womit er gar zu gern brillirt, durch irgend ein Kollektaneenbuch zunächst mögen seyn an die Hand gegeben worden; aber man merkt auch, wenn man das was er oft, ziemlich gezwungen herbeyzieht, etwas genauer betrachtet, daß ihm dergleichen flüchtig gemachte Kollektaneen, womit er sich das Ansehen der Vielwisserey geben will, oft sehr üble Dienste leisten. Man merkt meist nur zu sehr, daß er die Gegenstände, worüber er zu reden affektirt, (und wovon zu reden er nicht einmal Veranlassung hätte, wenn er nicht sich als einen Universalgelehrten zeigen wollte,) gar nicht weiter kennt, als ihm die flüchtig gelesenen Stellen anderer Schriftsteller, die er gar nicht, oder nur halb verstanden hat, Gelegenheit gaben. Eben so ist es auch mit seinen Citationen anderer Bücher, womit er sonderlich hier ziemlich freygebig ist. Er hat vielleicht geglaubt, eine Vorschule der Aesthetik könne nicht, wie alle seine andern Bücher, wie eine bloße Rhapsodie von phantasierlichen und sentimentalen Ausflügen aussehen, die hin und wieder in einer etwas magern Brühe von Reflektionen schwimme; sondern möge eher einer Art von dogmatischem Unterrichte gleichen, daher müsse es darin auch ein wenig professormäßig hergehen. Es steht freylich verzweifelt gelehrt aus, wenn man in diesem Buche eine Menge Schrift-

steller,

steller, vom Athenäus an bis zu *Gerhardi loci theologici* herunter, citirt steht. Aber denjenigen, welche entweder einige von den Kenntnissen wirklich besitzen, welche Hrn. Richter fehlen; oder welche sich die Mühe nicht verdrießen lassen, etwas genauer nachzusehen, wie es mit seinen Citationen beschaffen ist, wird er eben nicht im vortheilhaftesten Lichte erscheinen; denn meist ist deutlich zu merken, daß er die Bücher, die er citirt, nicht selbst gelesen hat, wodurch er zuweilen in die lächerlichsten Irrthümer fällt.

Der Rec. will nur einige auffallende Proben von dem gelehrten Flittergolde den Lesern vorlegen, womit Hr. Richter seine Vorschule ausputzt, damit dieselbe mehr glänzen soll, als sie glänzen kann. Vielleicht bewegt ihn eine solche Nachweisung, etwas in sich zu gehen, und künftig nicht mehr Wissen zur Schau tragen zu wollen, als er wirklich hat. Er besitzt ja Talent genug, um durch dasselbe allein zu glänzen; sonderlich, wenn er sich endlich entschließen könnte, sich das Bücherschreiben etwas schwerer zu machen, nicht immer witzeln zu wollen, und nicht alles hinzuschreiben, was ihm in den Kopf kommt, gut oder schlecht, zur Sache passend oder nicht, in Meinung auf diese Art recht genialisch und humoristisch zu schreiben.

S. 127 sagt er, zum Behufe einer recht sapyischen Tirade über den Aberglauben, den er gern als etwas Poetisches empfehlen möchte: »Bekanntlich entsteht das Lächeln »schlafender Kinder aus Säure im Magen.« Bekanntlich? dieß wäre also ein allgemein, als richtig bekannter Satz? Weder vernünftige Humoralpathologen von der alten Art, noch vernünftige Nervenpathologen von der neuen Art werden dieß für etwas anders als für eine leere Hypothese ansehen. Gewöhnlich wird wohl das Lächeln schlafender ganz kleiner Kinder für Zeichen eines annahenden innerlichen Krampfs angenommen; aber solcher Krampf kann aus mancherley Ursachen und auch ohne Säure entstehen. Eben so unternimmt S. 578 Hr. Jean Paul, ganz hors de propos, das Brownsche medicinische Princip zu berichtigen; aber so verkehrt, daß Brownianer und Nicht-Brownianer darüber die Achseln zucken werden. So heißt es auch S. 77: »Bekanntlich werden im Alter die Gefäße Knor»pel, und die Knorpel Knochen, und es kommt so lange »Erde in den Körper, bis der Körper in die Erde

»kommt.« Dieß führt der Verf. deßfalls an, um »den »Greisen der Prose, gleich leiblichen versteinert und voll »Erde,« d. h. den altfränkischen Stylistikern (wie sie dieß Buch höflichst benennet,) welche der jungen Poesie der Poesie und der jungen genialischen Jean Paulschen Prose keinen rechten Geschmack abgewinnen können, mit einem recht witzigen Gleichnisse zu verstehen zu geben, daß ihre Zeit vorbey ist. Bekanntlich aber ist es eben so bekannt, daß zuerst bey den Kindern »aus Gefäßen Knor»pel, und aus Knorpeln Knochen werden.« Daher könnte die witzig seyn sollende Anspielung eine ganz unglückliche Auslegung finden; denn man merkt wirklich bey den meisten genialischen Köpfen der neuesten Zeit, daß in ihrer Poesie und Prose meistens noch Knorpel ist, was eigentlich Knochen seyn sollte!

Oft gelingt es unserm Humoristen auch sehr schlecht, wenn er dogmatisiren will. Er braucht nicht selten große sonore Worte, fügt sie zusammen, wie zusammengewürfelt, ohne richtige und bestimmte Begriffe, und verwickelt sich dann selbst in seinen eigenen witzelnden Unsinn. Der Leser glaube nicht, daß der Rec. allzu hart urtheile. Ein paar Beyspiele werden zeigen, wie weit sich Hr. Richter bey seinem Laufen nach Witz und fremden Worten verirren kann; Z. B. S. 146 heißt es: »Wenn ich das Erhabene als das »angewandte Unendliche definiren darf: so giebt es eine »fünffache Eintheilung, oder auch eine dreyfache; das Ange»wandte auf das Auge (das mathematische oder opti»sche Erhabene) — auf das Ohr (das dynamische oder »akustische) — von innen muß die Phantasie die Unend»lichkeit wiederum auf ihre eigne quantitative Sinnlich»keit beziehen, als Unermeßlichkeit und als Gottheit —« Hierzu fügt der Verf. (S. 147) die erläuternde Anmerkung: »Die Ewigkeit ist für die Phantasie ein mathema»tisches oder optisches Erhabene; oder so: die Zeit ist »die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche »Fläche, die Gottheit die dynamische Fülle.«

Gott, da er also dynamisch oder akustisch seyn soll, wird demnach wohl in seiner Fülle können aufs Ohr angewendet werden! Ists noch je einem Menschen, der bey gesundem Verstande ist, eingefallen zu sagen: die Ewigkeit sey für die Phantasie mathematisch? Hat etwa Hr. Jean

Paul

Paul etwas von einer Infinitesimalrechnung gehört, und bildet sich ein, die Ewigkeit könne dadurch mit der Phantasie gemessen werden? Oder, welcher Mensch bey gesundem Verstande kann sagen: die Ewigkeit sey der Phantasie eine Fläche, die Zeit aber eine Linie? Da die Ewigkeit ein optisches Erhabenes seyn soll, wird sie also wohl aufs Auge müssen angewendet werden!! Vollends S. 148 wird das optische Erhabene auf recht Jean-Paulisch noch genauer charakterisirt: Da werden wir belehrt: »Die optische »Erhabenheit ruhet nicht auf Intension — denn Blendung ist nicht erhaben, auch Nacht und Sonne wär' es »nicht, allein gesehen, ohne Himmel und Umgebung — sondern auf Extension, aber nur der einfärbigen.« Wozu sehr wohlgefällig, des Verf. Quintus Fixlein 2te Auflage S. 357, citirt wird. Da haben wir nun Wunderdinge!! Die Intension hat mit der Blendung gemein, daß beyde nicht erhaben sind! Die Ewigkeit, da sie ein optisches Erhabene ist, beruhet auf Extension; aber nur auf der einfärbigen! folglich beruht die Ewigkeit, in sofern sie mathematisch ist, nicht auf der Matheſi pura, sondern auf der Matheſi applicata; denn in der reinen Mathematik ist ja nichts farbig; auch gehört das Optische nicht dahin, eben so wenig als überhaupt etwas Mathematisches für die Phantasie gehört, wenigstens so lange die Phantasie noch nicht verwirrt ist. Wahrlich! der muß erst ein Quintus Fixlein seyn oder werden, der solche Eintheilung des Erhabenen, nebst dem Erhabenen solcher Eintheilung gebührend fassen will! Ists wohl zu hart, wenn jeder Nicht-Quintus-Fixlein dergleichen verkehrtes Zeug geradezu witzelnden Unsinn nennt?

So ärntet man in allen Schriften Jean-Pauls, und auch in diesem Buche, worin man so viele einzelne schöne Körner zerstreuet findet, nur gar zu oft nichts als leere Spreu. Von S. 290 bis 293 macht der Verf. ein langes Geschwätz über Geruch und Geschmack, das witzig und zugleich belehrend seyn soll; aber wenn man die Begriffe einigermaaßen deutlich auseinander setzt, höchst ungereimt ist; z. B. der Geruch soll »mehr der Musik, wie der »Geschmack dem Gesicht gleichen.« Auf der letzten Seite sagt er sodann: »Nun zurück zum schönen — dem Verhält»niß zwischen Körper und Geiste ähnlichen — Unter-

»Schiede zwischen Geschmack und Geruch, das jenen »in Wasser, diesen im Aether lebend setzt,« und fügt ganz ernsthaft die erklärende Anmerkung hinzu: »ohne »Auflösung durch Wasser giebts keinen Geschmack.« Also der Wein wird wohl nicht geschmeckt, bis er durch Wasser aufgelöst ist?

Der Rec. will nun noch einige Stellen etwas näher beleuchten, wo Hr. Richter darauf ausgeht, seine Erudition scheinen zu laßen:

Es ist allgemein bekannt, daß in Griechenland die Schönheit des Körpers einen großen Vorzug gab. Nun will Hr. Richter in seiner Abhandlung über die griechische oder plastische Poesie S. 83, »Man solle unter den Ur»sachen der gedachten Poesie unter andern auch jenen »Schönheitssinn erwägen, der (bey den philesischen »Spielen) einen Preis auf den geschicktesten Kuß »setzte.«

Zuerst muß es wohl auffallen, daß ein so genialischer Schriftsteller, wie Jean Paul, von einem geschicktesten Kusse redet. Welch ein kalter Kuß wäre das! Wer richtig zu schreiben verstehen will, sollte nicht einmal von einem geschickten Küsser, geschweige von einem geschickten Kusse, etwas sagen. Aber die philesischen Spiele, (verdeutscht Liebesspiele, auch wenn man will Diebesspiele; denn Φιλησις heißt Liebe, und Φιλησια, beym Hesychius, Dieberey,) — welche hier so ohne Weiteres, in einer erklärenden Parenthese angeführt werden, — was mögen das für Spiele gewesen seyn? Bekannt sollten doch wohl diese von Hrn. Jean Paul ohne Erklärung erwähnten Spiele seyn, und da hier vom Schönheitssinn aller Griechen die Rede ist, wüßten sie wohl von ganz Griechenland Jedermann bekannt seyn, wie etwa die olympischen Spiele!

Aber man sieht hier nur bloß, daß Hr. Jean Paul, Gott weiß wo, etwas von philesischen Spielen gelesen, und in sein Kollektaneenbuch eingetragen hat, mit dem guten Glauben, es wäre Jedermann eben so bekannt, als etwa, daß das Lächeln schlafender Kinder aus Säure im Magen entstehe! Bey keinem einzigen alten Schriftsteller findet sich etwas von philesischen Spielen.

Was

Was von dem angeführten Wettkampf der Küsse, (ἀγωνα φιλημάτων, nennt es der Scholiast Theokrits; denn nicht aus Schönheitssinn, sondern aus Sinn für wollüstige Küsse entstand dieser unehrbare Wettkampf) in alten Schriftstellern vorkommt, ist nur Folgendes:

Das zwölfte Idyll Theokrits ist voll glühenden Hauchs der Liebe, die man die griechische nennt. Der Dichter hebt an: »du kommst, o geliebter Knabe, erst mit der »dritten Nacht und Morgenröthe! Du kommst! Aber die »sich Sehnenden werden alt in einem Tage!« Mit gleicher Brunst ist das ganze Idyll erfüllt, bis es Vers 27 heißt: »Ihr wohnet glücklich, Nisäische Megarenser, weil ihr »vor andern Gästen Diokles, den Knabenliebhaber,« (τον φιλοπαιδα, der Scholiast nennt ihn geradezu τον παιδεραστην,) »verehrtet. Jederzeit bey des Frühlings erstem Anfange versammeln sich um sein Grab die Knaben, fordern »sich heraus (σπιδμαινεσι), des Kusses Vorzüge (ακρα) zu »erlangen. Wer nun Lippen an Lippen am süßeste drückt, »kehrt mit Kränzen beladen zu seiner Mutter.« Der brünstige Dichter schließt sein Idyll: »Selig der, welcher über »diese Küsse der Knaben entscheidet! Er wird den blauäugigen (χαρόπον) Ganymed anrufen, daß er ihm verleihe »einen Mund, gleich dem lydischen Steine, womit die »Wechsler des Goldes Reinigkeit probiren, damit es nicht »verfälscht sey.«

Diese Neckereyen der Megarensischen Knaben, wer von ihnen am süßesten küssen könne, wurden keineswegs die philosischen, sondern die diokleisischen genennet *); Apollo (von dem gesagt wird, er habe Megara bauen helfen,) wird der philesische genannt, weil er den Knaben Branchus liebte. Wer aber, der die Beschreibung des Kußspiels beym Theokrit (die einzige Nachricht davon), und überhaupt dessen brünstiges zwölftes Idyll wirklich gelesen hat, kann sich je einfallen lassen, dergleichen, bloß wollüstiges Knabenspiel, auch als eine Quelle der plastischen oder objektiven Poesie der Griechen (S. 86) anzuführen? Eben so gut möchte man aus Theokrits fünftem Idyll den 41sten bis 43sten Vers

*) Man sehe den Scholiasten zu Pindars XIIIter Olympischen Ode, zum 155sten Verse.

für ein Beyspiel griechischer Naivetät ausgeben!! Doch hat freylich Hr. Jean Paul keinesweges die griechische Knabenliebe empfehlen wollen, er, der (S. 105) die sittliche Grazie zum Wesentlichsten der griechischen Poesie rechnet, er, der unter andern (S. 706) so edel als ernstlich sich »gegen der neuern Poetiker Ausmalerey der sinnlichen Liebe« erklärt. Er wollte nur belesen scheinen, ohne gelesen zu haben, und gerieth in seiner Unwissenheit auf einen ganz unrichtigen Weg. Vergieb es ihm Venus Urania, er wußte nicht was er that!

Beyläufig darf hier wohl gesagt werden, daß ein Mann, der über die griechische plastische Poesie schreiben will, ja sich herauszunehmen, darüber abzusprechen, billig wohl die griechischen Poeten in der Originalsprache sollte gelesen, und fleißig gelesen haben, welches, wie schon diese kleine Probe zeigt, bey Jean Paul gar nicht der Fall ist. Wer aber über die Griechen nur aus flüchtiger Lektüre in Uebersetzungen und aus Kollektaneen-Büchern Etwas zusammenrafft, und dann nach seiner, genialisch seyn sollenden, aber im Grunde sehr dürftigen, Phantasie, über das Zusammengerafftе hin und her etwas schwatzt, kann in die griechische Poesie hineinlegen, was ihm etwa beliebt; doch schildert er nur eine eingebildete Griechheit, und nimmermehr den wahren Geist der Griechen, so wie er sich in den uns übriggebliebenen griechischen Schriftstellern wirklich zeigt. Diesen zu fassen genügt nicht eine ungeregelte Einbildungskraft; sondern es gehört dazu ein für die feinste Empfindung offener innerer Sinn, verbunden mit dem ernsthaftesten Studieren. Ein Mann wie Jean Paul, sollte am wenigsten unternehmen, über griechische Poesie zu urtheilen; denn wenn er die Griechen studiert, wenn er sie liebgewonnen hätte, wenn sein Wunsch wäre, daß ihr Geist auf ihm ruhe, könnte er so kunterbunt schreiben, wie er schreibt? Nichts kann wohl ungriechischer seyn, als Jean Pauls Kritik, Denkart, und Schreibart! Was er daher über griechische Poesie u. dgl. hervorbringt, sind entweder in absprechendem Tone hingeworfene halbwahre oder ganz falsche Sätze, oder bekannte Gemeinplätze zur leeren Parade, weil es jetziger Zeit so genialisch klingt, wenn man vom Griechischen spricht, sollte es auch nur durch falschen, sehr ungriechischen Witz, oder durch weithergesuchte, übelzusammengesetzte Gleichnisse

seyn.

seyn. S. 51 heißt es z. B.: »Göthe's Baum treibt die »Wurzel in Deutschland, und senkt den Blüthenüberhang »hinüber ins griechische Klima.« Welch ein Bild von einem Baume, der Wurzel und Blüthen in zwey so verschiedenen Himmelsgegenden hat! Wenn ein Baum Blüthen trägt, kann er doch keine andern tragen, als solche, die seine innere Anlage, die durch die Wurzel und durch Klima, d. h. Himmel und Erde entwickelt wird, möglich macht. Wenn Göthe wirklich hauptsächlich durch die Griechen wäre gebildet worden, wie es gar nicht der Fall ist, und er müßte nun ein Baum seyn: so könnte es eher bildlich heißen: »Göthe trieb seine Wurzel in Griechenland, und ließ seine Blüthen nach Deutschland »überhängen.« Hiengen seine Blüthen ins griechische Klima: so müßte er ja für Griechenland blühen; er blüht aber für Deutschland. Aber auf jede Weise ist eine so schiefe Gleichnißrede nichts als eine κενον πινακιδιον. Lieber doch nicht in Bildern und Gleichnissen gesprochen; als so widersinnig! Aber es gehört zur Hofetikette der Hofschranzen, die im neuerrichteten Fürstenthume der neuesten Poesie der Poesie präsentationsfähig sind, den regierenden Fürsten zu loben, wo es sich schickt und wo es sich nicht schickt, wie es alle Hofschranzen zu thun pflegen. Diejenigen unter ihnen, welche von Göthe's Gräcismus am lautesten sprechen, und sogar im Wilhelm Meister den Gräcismus finden, sind gemeiniglich diejenigen, welche am wenigsten wissen, was Gräcismus ist. Sonderlich unser Jean Paul kennt ihn bloß dem Namen nach, wie man deutlich sieht.

S. 213 sagt er: »Zu Diomeia war (nach dem Athe»näus) ein Gerichtshof von 60 Menschen niedergesetzt, um »über Scherze zu urtheilen.«

Zu Diomeia? Wo mag der Ort liegen? Hätte J. Paul den Athenäus wirklich gelesen: so würde er gefunden haben, daß dieser erzählt *): »Zu Athen im Diomäum oder Her»kuleum u. s. w.« Es war nämlich zu Athen eine Unterabtheilung (δημος) einer größern Abtheilung (Φυλη) des Volks, welche von einem Tempel des Herkules, welcher den

*) Im vierzehnten Buche, Ed. Casauboni 1657. Fol. S. 624.

Knaben Diomus, den Sohn des Kolyptus geliebt hatte *), die Diomeenser hießen. Wenn Jemand zu Diomeia schreibt, ohne Athen zu nennen, klingt es ungefähr eben so, als wenn ein hamburgischer Bürger zu Hamburg im St. Petri Kirchspiele gewohnt hätte, und Jemand schriebe: Er wohnte zu Speersort **). Der Ort Diomeia ist eine Erfindung Hrn. Jean Pauls, die vermuthlich vermittelst einer flüchtigen Uebersetzung aus dem Französischen, fürs Kollektaneenbuch, entstanden ist.

Doch dieser Fehler ist noch eine Kleinigkeit gegen das was folgt. Es soll da »(nach dem Athenäus) ein Gerichtshof von 60 Menschen niedergesetzt gewesen seyn, »um über Scherze zu urtheilen.« Das wäre ein zahlreicher und zugleich sehr ehrwürdiger Gerichtshof; denn er wäre ja — nicht nach dem Athenäus, sondern nach Jean Paul — sogar niedergesetzt, d. h.: von Obrigkeitswegen angeordnet gewesen. Hr. Richter ist auch von der Wichtigkeit dieses Gerichtshofs so sehr eingenommen, daß er für Deutschland einen gleichen zu wünschen scheint; denn er setzt mit der ihm eigenen anspielenden Laune, und mit seiner gewöhnlichen Amplifikation, ganz ernsthaft hinzu: »Noch hat kein Journalistikum unter so vielen akademischen Gerichten, gelehrten Wetzlarn, Friedens- und »Zorngerichten und Judikaturbänken, welche in Kapseln umlaufen, eine Jury des Spaßes; sondern man »richtet und scherzet nach Gefallen.« O! wenn doch Jean Paul den von ihm citirten Aristophanes gelesen hätte, ehe er dieß schrieb: er würde dann hier nicht in lächerlicher Unwissenheit erscheinen!

Athenäus redet in seinem 14ten Buche umständlich von den bey den Griechen gewöhnlichen Possenreißern oder Lustigmachern (γελωτοποιεις). Er sagt ironisch: »Zu »Athen waren ein Haufen solcher Weisheit zugethan, die »sich nun im Diomäum oder Herakläum versammelten, »sechszig an der Zahl, daher sie in der Stadt so genannt »wurden, z. B. die Sechszig haben das gesagt, ich komme »eben

*) Man sehe den Hesychius: Διομεις und den Scholiasten des Aristophanes zu dessen Fröschen. V. 664.

**) Speersort, d. h. St. Peters-Ecke.

»eben von den Sechzigen her.« Was dieſe ſechzig Weiſen für Leute geweſen, zeigt Athenäus kurz vorher an, wenn er ſagt: »Xenophon gedenkt in ſeinem Gaſtmale des Luſtigmachers Philippus, da er von ihm ſagt *): Philippus der Luſtigmacher klopfte an die Thür und ſagte dem der »zu hören kam, er ſolle melden, wer da ſey und warum »er hinein wollte. Er habe ſich verſorgt mit allem Nöthigen **), um an einer fremden Tafel zu ſpeiſen. Auch ſein »Knabe, ſetzte er hinzu, ſey ſehr gedrückt, weil er nichts »bringe ***), und noch nichts gegeſſen habe.« Darauf erwähnt Athenäus namentlich zweyer ſolcher Poſſenreiſſer, des Mandrogenes und des Athenienſer Strato. Und dann fährt er fort: »Zu Athen war ein Haufen ****) »ſolcher Weisheit beygethan, u. ſ. w.«

Es war dieſer Haufen aber nichts als ein Haufen verächtlicher Luſtigmacher, ein Haufen elender Schmarotzer, welche, wie das aus dem Athenäus oben angeführte Beyſpiel lehret, und noch viel mehrere, die bey ebendemſelben Schriftſteller nachzuleſen ſind, ſich in die Häuſer drangen, um durch Poſſenreiſſerey und durch die plattеſten Wortſpiele eine Mahlzeit zu erjagen, wobey ſie ſich auch der Roten nicht ſchämten, und allenfalls, um bey reichen Schlemmern gelitten zu ſeyn, mit Schlägen oder Beſchimpfungen vorlieb nahmen. Eben darum, weil Paraſiten oder Schmarotzer und die Luſtigmacher beynahe ehedem dieſelben Perſonen waren, war Leſſing der Meinung, daß der Paraſit der Harlekin der alten Komödie geweſen ſey. Aber

Jean

*) Xenophontis Symposium XI. S. Opera, cura Thiemii, (Lipſ. 1764. 8.) S. 24.

**) Der Poſſenreiſſer macht hier eine komiſche Zweydeutigkeit: nämlich τα επιτηδεια wird von allem gebraucht, was zu einer Sache nöthig iſt; beſonders aber bedeutet es die nöthigen Lebensmittel.

***) Φερειν heißt ſowohl tragen als bringen. Der Wortſpiele ſind mehr. Was oben durch verſorgt überſetzt iſt, heißt eigentlich aufgepackt, und mit ανηριστος ειναι kann der Poſſenreiſſer ſagen wollen, der Junge ſey noch ungeſſen, oder ſey nicht der beſte.

****) Οχλος, eine verächtliche Benennung; denn οχλος bedeutet auch den Pöbel.

Jean Paul, der dieß letzte irgendwo aufsuchet, denkt weiter nicht darüber nach; hat auch am wenigsten so viel Belesenheit, zu wissen, was wir von den Parasiten noch für Nachrichten haben; *) sondern, da Athenäus erzählt: Sechzig Lustigmacher hätten sich im Diomäum versammelt, (etwa um daselbst neue Späßchen zu erdenken, oder Einer dem Andern, zum Gebrauche bey den zu erbettelnden Mahlzeiten, mitzutheilen,) bildet sich Jean Paul ganz ernstlich ein: »Dieß sey ein niedergesetzter Gerichtshof gewesen, um »über Scherze zu urtheilen, eine Jury des Spaßes.« — Diese 60 Lustigmacher würden eine feine Jury gewesen seyn! —

Im Diomäum zu Athen wurde dem Herkules geopfert; die oben angeführte Stelle aus den Fröschen des Aristophanes berichtet es uns. Nun berichtet aber wieder Jean Paul, S. 685 (freylich nur zum Behufe einer mit Haaren herbeygezogenen witzelnden Vergleichung) »Herkules Fest wurd' »eben durch Schimpfworte gefeyert, die man selber sagen »mußte, nicht etwa empfangen.« Da er kein Fest des Herkules ausnimmt, muß man glauben, seine Meinung sey, des Herkules Fest sey überhaupt nur durch Schimpfworte gefeyert worden, die man gab, aber nicht empfing. Er citirt dabey mit ungewöhnlicher Genauigkeit Lactantii Institutiones Lib. I. cap. 21. Wer so genau citirt, wird doch wohl die citirte Stelle nachgelesen haben? — Er hat sie aber wirklich nicht gelesen; sonst konnte er so nicht schreiben, wie er schrieb. Diese genaue Citation ist nichts als eitler Prunk.

Erstlich, Laktantius spricht bloß von einem besondern Feste des Herkules, welches zu Lindus, einer noch jetzt bekannten Stadt auf der Insel Rhodus, gefeyert ward. Zweytens, Laktantius sagt keinesweges, das Fest des Herkules

*) Wenn Jean Paul den Athenäus kennte, den er citirt: so würde er wissen, daß dieser im sechsten Buche ausführlich von den Parasiten und ihren elenden Possen handelt, daher er sie (S. 246) auch ausdrücklich γελοιαστας (Lustigmacher) nennt. In Flögels Geschichte der Hofnarren, ist im 2ten Hauptstücke von den Lustigmachern bey den Griechen und Römern ein Auszug aller Plattitüden und schlechten Streiche dieser Art von Leuten beysammen zu finden.

Wolke ist, können nicht Blitze — oder wie Jean Paul weitschweifig sagen würde — ordentliche Blitze, gemeint seyn; denn der Blitz dauert ja nur Einen Augenblick, und ist keiner longa figura ähnlich. Man nehme hierzu was Plinius im 16ten Briefe über den Vesuv sagt. Nachdem er vorher die Wolke einer hohen Fichte gleich, beschrieben hatte, die von dem aus dem Innern des Vesuvs aufbrausenden Winde heraufgetrieben ward, (recenti spiritu erecta) und sich nachher durch eigene Schwere ausbreitete, (pondere suo victa, in latitudinem vanescebat,) so sagt er nachher: „E Vesuvio monte pluribus locis *latissimae flammae altaque incendia relucebant*, quorum *fulgor* et claritas tenebris „noctis excitabatur.“ So lange nämlich die durch den feurigen innern Wind aus dem Vesuv heraufgetriebene Wolke, einer schlanken Fichte gleich, sich noch nicht weit ausbreitete, sahe man *latissimas flammas*, deren heller Schein durch die finstere Nacht leuchtete. Als aber die Wolke durch den fortdauernd herausgestoßenen innern Rauch immer höher stieg, und durch eigene Schwere sich immer mehr ausbreitete und verdichtete, atra et horrenda ward, sah man, wenn sie durch den innern Wind zerrissen ward, eine hohe feurige Lohe aufsteigen, sah *longas flammarum figuras* erscheinen. Diese „lange Flammengestalten waren glänzenden „Scheinen gleich aber größer.“ Nämlich in der schwarzen Wolke waren die Scheine der feurigen Lohe größer, als je ein anderer Schein, weil die Wolke so dunkel, so dicht war, und bis an den Himmel reichte. So ist das Bild richtig, und der Ausdruck deutlich. Plinius braucht hier beydemal das Wort fulgor in seiner eigentlichen Bedeutung als glänzenden Schein. Hätte er nicht eine Absurdität gesagt, wenn er hätte sagen wollen: Blitze des Vesuv wären größer gewesen, als Blitze in Gewittern? Der stärkste Blitz der letztern Art kann doch mehr nicht, als den ganzen Horizont erleuchten. Dieß war aber hier nicht einmal der Fall; die atra nubes, worin sich, wenn sie der innere kräuselnde Feuerwind zerriß, longae flammarum figurae zeigten, war ja *ab altero latere*. Erst nachher heißt es: „Nec multo post, *illa nubes descendere in terras*, „*operire maria*.“ Doch, gesetzt man wollte zugeben, daß fulgores hier Blitze bedeuteten, wozu führt denn Jean Paul diese Stelle an? Es ist offenbar, daß 1) hier auf keine Weise Witz ist, weder bildlicher noch unbildlicher. 2) Daß Plinius, in seiner Beschreibung des Vesuvs, hier keine

keinesweges den Gedanken sofort vorführt, den Jean Paul für den wichtigern ausgiebt; sondern, erst zu Ende der Beschreibung. 3) Daß dieser Gedanke keinesweges der wichtigere in der Beschreibung ist. 4) Daß die Beschreibung, obgleich nicht weitschweifig, doch ausführlich ist; daß Vermehrung der Ideen darin gefunden wird, wider des Kritikers Verlangen. Dieß Alles zeigt deutlich, daß diese Stelle des Plinius nicht zu der Lehre paßet, wozu sie unser Kritiker als ein Beyspiel anführt, welches er nicht würde gethan haben, wenn er sie wirklich im Zusammenhange nachgelesen hätte.

S. 311 sagt er in einer Anmerkung: „Die Regel, welche Uebersetzung zur Probe des ächten Witzes macht, ist „ganz willkührlich. Wenn Zeno bey dem Stobäus seine Zuhörer in Φιλολογους (Sachliebende) und in λογοφιλους (Sprachliebende) eintheilt: so ist dieß eben so witzig als „unübersetzlich." Es möchte aber dieser Spruch, richtig verstanden, nicht eben witzig, und gar wohl übersetzlich seyn. Wer auch nur eine geringe Kenntniß der griechischen Sprache hat, wird gleich einsehen, daß man die beyden griechischen Wörter nicht gerade hin so wie Jean Paul thut, zu übersetzen berechtigt seyn könne. Hätte er nur diese Stelle im Stobäus selbst nachgelesen, und ein wenig darüber nachgedacht: so könnte er nicht auf diese Art übersetzt haben. Etwas mit der Uebersetzung Aehnliches ist in dem Gegensatze; aber λογοφιλης heißt doch hier offenbar nicht ein Sprachliebender; sondern ganz etwas Anders.

Das griechische Wort Λογος hat gar mancherley Bedeutungen; es heißt: Wort, Rede, Vernunft, Grund, Ursache u. s. w.; οι λογοι bedeuten die Wissenschaften, so wie das lateinische literae; λογας bedeutet aber auch Geschwätz. Φιλολογος könnte zwar auch allenfalls Jemand bedeuten, der viel spricht; doch wird dieß Wort mehrentheils in der besten Bedeutung gebraucht. Bekanntlich soll Eratosthenes, der Mathematiker, Philosoph, Dichter und Sprachlehrer, eben wegen seiner vielfachen gelehrten Kenntnisse, sich zuerst selbst diesen Namen beygelegt haben *), und Photius in seiner

*) Suetonius de claris Grammaticis. Cap. X. (Ed Burmanni.) T. II. S. 370. Für denjenigen, welcher die gar nicht überflüssige Untersuchung anstellen wollte, auf wie verschiedene Art die Wörter: Philologia, Grammatica, Polymathia, Philologus, bey griechischen und lateinischen Schriftstellern ge-

les zu Lindus sey durch Schimpfworte gefeyert worden. Er sagt: „Es sey nicht *ευφημία* (mit heiligem Stillschweigen oder Segensworten,) „sondern *maledictis et exsecrationе*," (d. h. durch Flüche und Verwünschung,) gefeyert „worden." Da nun Verfluchung und Schimpfreden sehr unterschieden sind; so paßt die ganze witzelnde Vergleichung, welcher zu Gefallen Jean Paul eine Steigerwaldische Anmerkung zum Leben Göthens von Berlichingen mit einem Feste des Herkules zusammennäht, vollends gar nicht.

Apollodor *) erzählt die Veranlassung dieses sonderbaren Festes, welches, nicht so wie alle andere, *ευφημία*, mit heiliger Stille, vielmehr mit Verfluchungen gefeyert ward, und beschreibt es ungefähr auf eben die Art wie Laktantius: „Herkules war zu Thermydra, einem Hafen auf „der Insel Rhodis, gelandet. Er nahm einem ackernden „Bauer, der ihm einen von seinen Ochsen nicht geben wollte, „nunmehr beyde. Da der Bauer sich nicht weiter zu helfen „wußte, gieng er auf einen Hügel, und verfluchte (*κατηρατο*) „den Herkules. Daher wurde des Herkules Fest mit Ver„fluchungen (*μετα κατηρων*,) gefeyert."

Jean Paul schreibt ohne alles Nachdenken: „Herkules „Fest ward durch Schimpfworte gefeyert, die man selber „sagen mußte, nicht etwa empfangen." Wer wird hierdurch man verstanden? Meint er, daß die opfernden Priester Schimpfworte, (eigentlich Verfluchungen) ausgestoßen hätten, oder die sämmtlichen opfernden Zuschauer? Und, wenn Jedermann Schimpfworte sagte, und Niemand sie, wie Jean Paul sich einbildet, empfing; auf wen giengen denn die Schimpfworte? Den Halbgott, dem sie ein Opferfest feyerten, konnten sie doch weder beschimpfen, noch verfluchen wollen! Heyne in seinen Anmerkungen über diese Stelle **) nimmt sehr wahrscheinlich an, dieß sey ein Expiationsfest gewesen, wo die Verfluchung des Bauers sey auf das Opferthier geladen worden, um den Herkules zu versöhnen. Man siehet deutlich, daß J. P. die Stelle im Laktanz nicht selbst nachgelesen haben kann; sondern daß er sie nur, unrichtig verstanden, nachschrieb. Sie paßt gar nicht zu einer ohnedieß sehr weit hergeholten Vergleichung.

S. 274 empfiehlt Hr. Jean Paul bey dem von ihm sogenannten unbildlichen Witze besonders die Kürze. Bey-

*) Apollodori Bibl. Lib. I. C. 5. §. 10. Ed. Heynii. Goett. 1803
**) Heynii Obs. ad Apollodori Bibliothecam p. 172.

Bey ihm selbst ist diese lobenswürdige Eigenschaft gar nicht zu finden, indem sein Witz, — wornach er so sehr läuft, — nur allzuviel bildlich ist; denn er sucht lange im Kollektaneenbuche nach Gleichnissen und Bildern, bis er weiß, wie er's machen soll, um recht geschickt witzig zu scheinen, und dann, je länger und wortreicher er seinen Witz ausspinnen kann, desto lieber ists ihm. Doch sagt er S. 274: »Kürze »d. h. die Verminderung der Zeichen, reizt uns angenehm, nicht »durch Vermehrung der Ideen — sondern durch die Ver»besserung derselben auf zweyerley Weise; erstlich dadurch »daß sie uns statt der grammatischen leeren Gedanken sofort »den wichtigern verführt.« Hiezu wird die belehrende Anmerkung gemacht: »z. B. statt: die Blitze des Vesuvs »waren ordentlichen Blitzen ganz gleich, nur daß sie »sogar noch größer waren — sagt Plinius: fulgoribus »et similes et majores, wiewohl hier die schöne Sünde »gegen das *quam* mitwirkt.« Was hier der gelehrte Mann mit der schönen Sünde gegen das *quam* eigentlich meint, ist kaum zu errathen. Und welcher Schriftsteller, der nicht gar ein Stümper ist, würde auch so weitschweifig von ordentlichen Blitzen schreiben, wie oben Jean Paul anführt? Dieser hätte hingegen wohl untersuchen mögen, ob denn Plinius auch wirklich von Blitzen, welche größer als Blitze wären, rede? Schon das Wort fulgoribus hätte ihn billig veranlassen müssen, die Stelle im Zusammenhange nachzuschlagen, nicht bloß sie aus dem Kollektaneenbuche abzuschreiben; denn er wird doch wissen, daß fulgor eigentlich heller Glanz, und fulgur eigentlich Blitz bedeutet; obgleich uneigentlich von leuchtenden Blitze fulgur gebraucht wird. Die Stelle beym Plinius lautet folgendermaßen: *) »Ab altero latere *nubes atra et horrenda* igneis »spiritus tortis vibratisque discursibus *rupta*, in *longas* »*flammarum figuras* dehiscebat; fulgoribus *illae*« (nämlich die longae *flammarum* figurae,) »et similes et majores erant.« Hier können fulgores nicht Blitze bedeuten; sondern der Sinn ist: »die schreckliche schwarze Wolke »von der« (aus dem Innern des Vesuvs hervorbrausenden) »feurigen Windes drehendem und kräuselndem Hin- und »Herfahren zerrissen, öffnete sich in lange Gestalten »von Flammen, die glänzenden Schweinen ähnlich, und »größer waren.« Wo von langen Flammengestalten die Rede

*) Plinii Epp. Lib. VI. Epist. 20. Ed. Gesneri Lipsi. 1739. S. 299.

der Bibliothek, setzt Φιλολογιαν und πολυμαθιαν beynahe als gleichbedeutend zusammen. Nun steht die angeführte Stelle beym Stobäus in seinem 36sten Abschnitte, von der Geschwätzigkeit. Er hatte weiter oben schon, nebst mehrern Sentenzen wider die Geschwätzigkeit, auch zwey Aussprüche des Zeno (unfehlbar des eitelschen Zeno, des Stifters der stoischen Philosophie,) angeführt, worin er junge Leute ermahnt, wenig und mit Verstand zu reden, oder lieber zu schweigen. Darauf führt er einen Ausspruch des Isokrates an, welcher, als Kareon, ein bekannter Schwätzer (λαλος ανηρ), sich zu seinem Schüler meldete, doppelte Bezahlung forderte, deßwegen sagte er: seinen Theil, daß »du reden, den andern, daß du schweigen lernst.« Darauf kommt nun der angeführte Spruch des Zeno, da er einen Theil seiner Schüler Φιλολογες nannte, welches Wort hier, wie man aus dem ganzen Zusammenhange sieht, wahre Liebhaber der Vernunft und Wissenschaft bedeutet. Um den andern Theil zu bezeichnen, erfand Zeno ein ganz neues Wort, und nannte sie λογοφιλες. Dieß Wort kommt sonst nirgends vor, daher es nicht einmal in Stephani Thesauro graeco und in Grotii Appendice dazu zu finden ist, so wie auch Budaeus, der in seinen Commentariis linguae graecae, S. 176 ff. so viel von λογος und was davon abstammt, spricht, dieß Wort nicht hat. Der ganze Zusammenhang zeigt genugsam, daß dieses neugemachte Wort Schwätzer bedeuten soll; *) keinesweges aber Sprachliebende. Was hätten denn sprachliebende Schüler bey dem Philosophen Zeno machen sollen? Dieser Spruch des Zeno ist also allerdings übersetzlich, in sofern er einen sehr richtigen Gedanken enthält; aber als Wortspiel ist er eben so wenig eigentlich witzig, als ein französischer Calembour.

gebraucht worden sind, mag hier beyläufig die Nachricht stehen, daß in Jo. Woweri Tr. de Polymathia (Lipsi. 1665. 12.) viel dazu gesammelt ist. Im Cap. XV findet man Vielerley von der Philologia. Auch wäre darüber nachzuschlagen: Ruhnkenii Diss. philologica de vita et scriptis Longini (unter dem Namen des Respondenten Schardam, Lugd. Bat. 1776. 4.) S. 25 ff.

*) Daher wird es auch in der bis jetzt besten und vollständigsten Ausgabe des Stobäus, Aureliae Allobrogum; pro Fr. Fabro, 1609. Fol. übersetzt: *loquendi tantum* studiosos.

bour. Nach Jean Pauls eigener Aesthetik wäre dieß sogar ein unerlaubtes Wortspiel. Er sagt, wenig Seiten darauf, S. 316: »Die Erlaubniß der Wortspiele gilt nur »unter der Bedingung: das Wort des Spiels muß ich finden, nicht machen; sonst zeig' ich häßliche Willkühr statt »Freyheit, z. B. bey Leere und Lehre.« Da hätte ja also, nach Jean Paul, Jens häßliche Willkühr gezeigt; denn, gerade mit seinem neugemachten Worte wollte er doch nichts weiter sagen, als: »Ein Theil seiner Schüler »liebten die Lehre, und der andere Theil das Leere.«

Dieß ist ein abermaliger Beweis, daß ein Schriftsteller, welcher sich selbst und seine Leser schätzt, die Stellen alter oder neuerer Schriftsteller, welche er zu citiren für nöthig findet, selbst im Zusammenhange lesen und erwägen muß; nicht aber sie aus einer flüchtigen Lektüre eines Schriftstellers, der sie vielleicht sehr unrichtig anführte, abschreiben, und dann aus einem bunt zusammengeflickten Kollektaneenbuche, wieder in seine eigne Bücher hineinschreiben soll, ohne recht zu wissen, Wie? oder Wozu? Ein englischer Schriftsteller sagt von dem berühmten Samuel Johnson: seine mannichfaltige Gelehrsamkeit habe sich in seinem weitumfassenden Geiste dergestalt abgerundet, wie Kiesel, welche Jahrhunderte lang im Grunde des Meeres rollten, daher kein Leser Anstoß daran nehme. Die gelehrten Citationen und gelehrten Anspielungen, womit Jean Paul so gern gelehrt scheinen möchte, gleichen denen Stückchen, welche der Künstler, der die Akanthusblätter des Kapitäls einer Säule von Gras nie ausmeißelte, liegen ließ; die aber ein Umstehender in sein Tuch zusammenschüttete, weil sie ein bischen glänzen oder buntfarbig sind. Dergleichen Stückchen Gelehrsamkeit haben alle mögliche Ecken und Spitzen, und Jean Paul bedient sich selten eines davon, ohne daß ein Stückchen Sinn in seinen Schriften, wo nicht durchlöchert, doch verletzt wird. Warum will doch dieser Mann, der von der Natur so treffliche Gaben erhalten hat, um Etwas zu schreiben, was der jetzigen Zeit und der Nachwelt gefallen könnte, sich immerfort der ihm so schädlichen Laune überlassen, nur durch das glänzen zu wollen, ungeachtet dessen seine Schriften, sogar die schlechtesten, dennoch einigen Werth haben, und nicht durch das, worin ihr wahrer Werth bestehet. Doch, er will schreiben, er muß schreiben und will so schreiben, wie es ihm seine

Lau-

Laune oder sein Kollektaneenbuch eingiebt. Nun, so schreibe er denn ferner so! Nur halte er diejenigen nicht für seine Feinde, oder für die Verächter seiner Talente, welche bedauern, daß er das gerade am meisten liebt, wodurch sein ächtes schriftstellerisches Verdienst am meisten verdunkelt wird, und welche die Mißgriffe, wodurch dieser Schriftsteller seinem wahren Ruhme am meisten schadet, und nicht wird, was er werden könnte, ehrlich und freymüthig anzeigen.

Sd.

Mineralogie.

Fortsetzung und Beschluß der Recension von Hauy's Mineralogie.

(Man sehe XCIV. B. 2. St. 5. Heft S. 275.)

Das Lehrbuch fängt mit folgender Definition der Mineralien an: »Man hat den Namen Mineralien, Körpern gegeben, die auf der Oberfläche oder im Schooße der Erde liegen, mit keiner Organisation versehen sind, und bloße Zusammenfügungen ähnlicher Theilchen darstellen, welche untereinander durch eine Kraft, die man Verwandtschaft nennt, verbunden sind.« — Die Ortbestimmung aber, womit diese Definition anhebt, ist ein äußerwesentliches Merkmal; erst muß man wissen, was Mineralien an und in sich selbst sind, und hernach erst, wo sie liegen; wenn dieß Merkmal das wesentliche wäre: so müßte man die Mineralien eintheilen in solche a) die auf der Oberfläche, b) die im Schooße der Erde liegen. Das zweyte angeführte Merkmal betreffend, daß sie mit keiner Organisation versehen (besser: daß sie keine Organisation) sind: so ist dieß negativ, und eben darum verwerflich: man erfährt dadurch, bloß was sie noch nicht sind, nicht aber, was sie denn eigentlich sind; der Begriff der Organisation ist im Systeme der Wissenschaft ein zusammengesetzterer und tieferer Begriff, als der des noch Unorganischen, und setzt sogar letztern zu seiner idealen und realen Möglichkeit voraus. Ferner sollen die Mineralien bloße Zusammensetzungen ähnlicher Theilchen seyn;

abgesehen aber davon, daß wohl die Mineralien dem geistvollen Physiker mehr als bloße Aggregate ähnlicher Theilchen sind: so erfährt man hierdurch wiederum nichts, weil nämlich die ähnlichen Theile, als dem Ganzen gleich, eben erst zu definiren sind. Der Anhang aber von der Verwandtschaft ist nur ein nichtssagender Kommentar zu den vorhergehenden Zusammenfügungen; denn wenn die Zusammenfügungen bestehen sollen: so wird freylich das Zusammengefügte gehalten durch irgend eine Kraft = x = Verwandtschaft. Karsten sagt zu dieser Nichtdefinition, daß noch hätte bemerkt werden müssen: daß die Mineralien zusammengenommen den festen Theil des Erdkörpers ausmachen; da hätte doch auch noch dazugesetzt werden müssen: »des unorganischen.« Eine populäre Definition der Mineralien möchte etwa folgende seyn: Mineralien heißen diejenigen natürlichen Körper der Erde, deren alle mechanische Theile stätig vereinigt, auch ihrem Ganzen dem Wesen nach gleich sind, und fest oder tropfbarflüssig gefunden werden. Karsten bringt hier die Wernerische Abtheilung der Mineralogie in einzelne Disciplinen bey; meint dahrr, daß H. die Mineralogie zu enge bestimme, wenn er sie als Kenntniß der Mineralien definire; allein eine Kenntniß der Mineralien nach allen Rücksichten und in allen Verhältnissen umfaßt wirklich alle einzelnen Disciplinen; nur daß H. diese einzelnen Disciplinen nicht selbstständig, sondern chaotisch aufzustellen unternimmt. Mit Unrecht will Karsten davon die mineralogische Chemie ausschließen; denn alle, obwohl künstlichen Veränderungen der Mineralien durch mineralogische Chemie sind doch wohl nur Untersuchungen über das Wesen der Mineralien selbst, und müssen also in die Wissenschaft der letzteren gehören. Bey dieser Gelegenheit gedenkt H. auch, des Gegensatzes wegen, an die organischen Wesen, und setzt dabey das Wesen der Thiere als solcher, in Leben und willkührliche Bewegung; das aber der Pflanzen in Leben ohne letztere. Da es aber dem reinen Beobachter wenigstens problematisch (dem Naturphilosophen aber ausgemacht falsch,) ist und seyn muß, daß die Thiere Willen haben sollten: so sollte Hauy sagen: Thiere sind, deren Leben einen innern Bewegungsquell ganzer einzelner Organe gegen einander in sich hat (nicht bloß der Säfte); Pflanzen, deren Leben ohne einen solchen ist. Karsten meint zwar, man komme dabey heut zu Tage nicht mehr

auf

aus. Setzt man aber das Wesen der Thiere in Artikulation, nicht in Lokomotion, die ersterer accidentell ist: so wird man zu jedem Tage auskommen. Meistentheils zwar ist mit den innern Bewegungen der Organe (die eben darum freye, nicht aber gewollte Bewegungen des Organismus genannt werden können, weil ihre nächste Kausalität, als solche, im Organismus selbst ist,) zugleich auch Bewegung des ganzen Thieres von der Stelle gegeben; dieß aber ist, um überhaupt (nicht, um ein höheres) Thier zu seyn, nicht nothwendig. Daher sind an fremde Körper angewachsene Thiere kein Widerspruch, und alle bekannten scheinbar thierischen Bewegungen einiger Pflanzen, doch keine thierischen, weil sie immer von außen, nie aber von innen stammen. Blumenbachs Distinktion, nach der verschiedenen Art, die Nahrung zu nehmen, welche Karsten vorzieht, mag allerdings distinktiv seyn; doch ist sie bloß von einem äußern, nicht aber von einem wesentlichen innern Merkmale hergenommen. Uebrigens ist hier bloß von populärer Definition und Distinktion die Rede. In der Anmerkung n sagt Karsten: das versteinerte Holz sey eine augenscheinliche Verwandlung eines organischen Körpers, in ein Mineral. Aber nur todtes Holz wird mineralisiert; also ist es, ehe es Mineral wird, schon nicht mehr organisch; sondern wird sofort der unorganischen Natur eigen, daher allerdings Holzkohle, bituminöses Holz u. dgl. m., in die Reihe des Systems der Mineralien aufgenommen werden müssen; aber auch, weil sie gleichsam die Rückkehr der Materie ins Unorganische bezeichnen, besonders nochmals aufgestellt werden können. Was Hauy über den Gegensatz des Wachsthums organischer und unorganischer Körper sagt, ist durchaus unbefriedigend, vag, und dem Anfänger an diesem Orte ganz unverständlich. Rec. giebt zu, daß dieß Merkmal wirklich antithetisch in beyden bestimmt sey; nur möchte die gründliche und klare Einsicht in diesen Gegensatz mehr Tiefsinn erfordern. Um sich indessen einen Begriff von der Bildung und dem Wachsen der Mineralien zu machen, empfiehlt H. die Beobachtung der Krystallbildung in Wasser aufgelöstem Kochsalzes; heftet aber sogleich dem noch vorurtheilsfreyen Leser seine atomistischen, die Beobachtung überschreitenden Ansichten, als ausgemachte Sache auf; diese Stelle ist zu charakteristisch, als daß sie nicht hier stehen sollte. S. 54. »Die kleinsten Theilchen der Steine, Metalle u. s. w.,

» sind anfänglich in einer Flüssigkeit schwebend gewesen, (wo » sind aber sie selbst, die Flüssigkeit und ihr Streben sich zu » vereinigen, her?) da hierauf diese Flüssigkeit sie, durch » welche Ursache es auch seyn möge, allmählig verließ: so » vereinigten sie sich, gehorchten ihrer Verwandtschaft zu ein- » ander, und erzeugten solide Massen. Diese Theilchen, wel- » che zusammen das Mineral bilden, sind unsern Augen, selbst » mit Hülfe der besten optischen Instrumente unsichtbar. Es » ist aber gar nicht zu bezweifeln (?), daß sie nicht bestimmte » Formen haben, und in jeder Gattung von Mineralien ein- » ander ähnlich seyn sollten. Wir sind sogar auf diese Vor- » stellung durch Beobachtung gekommen, denen eine große » Anzahl von Mineralien unterworfen ward.« Nun wird die Theilbarkeit der Würfel dieses Salzes in immer kleinere Würfel angeführt. Dieß Phänomen giebt die Atome; dennoch schließt H. auf solche; soll aber dieser Schluß von der erscheinenden Wirkung auf die nicht erscheinende Ursache gelten: so muß wenigstens gezeigt werden, daß auf andere Weise keine Genesis desselben Körpers möglich sey; dieß letztere aber hat H. meines Wissens nirgends bewiesen, noch wird er es je beweisen; denn die Naturphilosophie beweist direkte das Gegentheil. Sodann wird die chemische Komposition des Kochsalzes aus Salzsäure und Natrum erwähnt, und behauptet, daß jeder integrirende Würfel aus zweyerley Atomen bestehe, welche geometrisch komponirt den Würfel geben; vielmehr müßten deren dreyerley seyn: das Atom des Sauerstoffs, das der Basis der Salzsäure, und das des Natrum; und wie will Hauy die bestimmten aber innerhalb derselben Gattung, die einerley äußeres Gepräge trägt, schwankenden Mischungsverhältnisse geometrisch konstruiren, daß doch der Würfel bleibt? » Ferner hat die Theilung in immer » kleinere Würfel nothwendig (wo liegt diese Nothwendig- » keit?) eine Gränze, und wenn wir Organe und Instru- » mente hätten, um sie so weit zu treiben als möglich ist: so » würden wir auf Würfel kommen, die, ohne sie zu zerle- » gen, nicht weiter theilbar wären.« Darin hat H. allerdings Recht, daß, wenn die Atome nur sonst bewiesen wären, die Unzureichenheit der Sinne allerdings nichts austragen könnte. Allein er setzt hier ein trotziges nothwendig, und schließt daraus ohne weiteres darauf los: »hieraus schließen wir » auf zwey Ordnungen von Molecüls, die elementarischen, » welche die letzten theilbaren Molecüls geben, (z. B. beym

» Koch-

» Kochsalze das Molecül der Salzsäure, und das andere des » Natrum) und die integrirenden, d. i.: die letzten theilbaren Molecüls der mineralischen Substanz.« Bey einfachen Mineralien wären dem zu Folge diese elementarischen und integrirenden Molecüls identisch; und die integrirenden Molecüls zusammengesetzter Körper aus den Molecüls der verschiedenen, sie gebenden, einfachen Körper zusammengesetzt, welche elementare und integrirende zugleich sind. » Die » elementarischen haben ohne Zweifel (die Natur wird ja wohl » die Güte haben so zu seyn, wie es Hauy liebt!) auch regelmässige und für jede Art von Säure, Alkali u. s. w., gleichbleibende Form.« Hier hätte bemerkt werden sollen: daß jede Säure zuvörderst integrirende Molecüls hat, die aus den elementaren des Sauerstoffs und dem der Basis bestehen. Zum Schluß aller dieser reinwillkührlichen Assumtionen thut H. noch vornehm: » Wir haben angenommen, daß » diese letzteren Molecüls den Körpern, die durch mechanische » Theilung erfolgen, ähnlich seyen. Hiervon haben wir » nun zwar keine physikalische Gewißheit, weil diese Molecüls » wegen ihrer außerordentlichen Kleinheit unsern Augen entgehen.« (Soll heißen: da wir, um sie den Augen zu entziehen, die überall keine dergleichen sehen, sie in Gedanken klein genug setzen.) » Aber beym Studium der Natur ist es » weise, den Grundsatz anzunehmen: daß die Dinge beurtheilt werden müssen, als seyen sie an sich selbst so, wie sie » sich unsern Beobachtungen darstellen. Die letzten in die » Sinne fallenden Resultate der mechanischen Theilung der » Mineralien, wenn sie uns auch nicht die Figur der wirklichen, von der Natur angewendeten integrirenden Molecüle » angeben, stellen sie doch wenigstens in Bezug auf uns » dar, ohngefähr wie die Substanzen, welche die Chemiker » nicht weiter zerlegen können, einfache Substanzen in Beziehung auf sie sind, wiewohl sie in der Wirklichkeit noch » der Zersetzung fähig seyn können.« Anstatt weise, setze: ist es bequem, und überhebt mühseliger, unnützer metaphysischer Spekulationen. Diese ganze Beschönigung der Willkühr in der Wissenschaft, ähnlich der des empirischen Politikers, giebt dem Psychologen ein interessantes Beyspiel von Selbsttäuschung dessen, der gern getäuscht zu werden wünscht. Die Verschiedenheit der beygemischten Theile erklärt H. für zufällig; dieß aber ist nur in Bezug auf die einzelnen Mineralien wahr, an sich aber falsch, indem alle diese scheinbaren Zufäl-

fälligkeiten Werke einer durch die ganze unorganische Produktion hindurchgreifenden Nothwendigkeit sind.

Nun hebt die nähere Betrachtung der Krystallisation an: »Beobachtung und Raisonnement haben uns genöthigt, »anzuerkennen, daß die Mineralien aus gleichartigen, in»tegrirenden Molecüls zusammengesetzt sind.« Nun stellt H. zuerst das willkührlich angenommene Gesetz über die Verbindung der integrirenden Molecüls auf: daß nämlich ihre Zusammensetzungen, wo sie ungestört bleiben, in ebne Flächen endigen, woraus regelmäßige Körper entspringen. Kühn nennt der Verfasser dieß Gesetz ein Resultat; wenn er sich aber die Mühe nehmen wollte, bey angenommenen Grundformen der elementarischen Molecüls, und daraus entstandenen Formen der integrirenden, solche ebne Flächen mechanisch nach den Gesetzen der Attraktion (auch wenn man sich an die diese Konstruktion verunreinigenden Furchen und Stacheln nicht kehrt) zu konstruiren: so würde er auf nicht geringe Schwierigkeiten gestoßen seyn; er thut also besser, diese Zusammenfügungen einem ich-weiß-nicht-was zuzuschreiben, als sich selbst damit die Mühe zu nehmen. H. bemerkt weiter, daß sich die oberflächlichen Figuren bey Störungen verschiedner Art in krummflächiche verwandeln; dieß aber auch aus seinen willkührlichen Annahmen herzuleiten, würde noch zu einer Menge willkührlicherer Modifikationen derselben geführt haben; hierin hat sich aber der Verfasser nicht versucht; wiewohl es ihm recht gut, es zu erkünsteln möglich gewesen wäre. »Bey Varietäten derselben Gattung findet »man dem ersten Anscheine nach ganz verschiedne Figuren, »und wiederum bey Körpern ganz verschiedner Gattungen »durchaus identische Figuren;« die Theorie des Verfassers versucht nun, vermittelst eines auf seine willkührlichen Annahmen gestützten Kalkuls, zu zeigen: wie erstere bey aller scheinbaren Verschiedenheit doch nur weitere Modifikationen einer derselben Gattung beständigen Grund- oder Kerngestalt seyen; letztere aber aus verschiedenen Grundgestalten entstehen können. Hierin nun will ich dem Verfasser folgen, so weit als möglich ist, wenn aus der Recension kein Buch werden soll.

S. 70 hebt »die Theorie der Structur der Krystalle« an. Mit Recht stützt H. die Aufsuchung der Grundgestalt auf die empirische mechanische Zertheilung der

Fos-

Fossilien; und gerade diese Beobachtung, die er zuerst, meines Wissens, durchs ganze Mineralreich hindurch geführt hat, ist es, welche seinen in diesem Werke dargestellten geometrischen Formeln, sobald man sie, wie dieß leicht ist, von der atomistischen Willkühr zu befreyen versteht, zwiefache Wahrheit, und für den Naturforscher einen bleibenden Werth giebt. »Diese mechanische Zertheilung der Mineralien beweist, daß die Kerngestalt innerhalb derselben Gattung unveränderlich ist.« Ein äußerst wichtiges Resultat. Nun folgen 3 Beyspiele solcher mechanischen Trennung zur Enthüllung der Kerngestalt, nämlich vom prismatischen, metastatischen und secundär-rhomboedrischen kohlengesäuerten Kalke, von welchen gezeigt wird, durch welcherley Schnitte man aus ihnen allen das gleiche primitive Rhomboeder des kohlengesäuerten Kalkes herstellen könne. Diese Beobachtungen sind wichtig und richtig, und darin besteht Hauy's vorzüglichstes Verdienst um die Mineralogie, daß er sich zuerst bemüht hat, durch Aufsuchung auch unvollkommener Durchgänge der Blätter und deren geschickte Abtrennung, die allen Varietäten derselben Gattung zum Grunde liegende Kerngestalt, bey fast allen Gattungen darzustellen, und ein so wichtiges Faktum ans Licht zu bringen. — Was die Deutlichkeit in der Anweisung zur Enthüllung der Kerngestalt betrifft, so ist dabey viel zu desideriren. Wer nicht in geometrischen, hier stillschweigend vorausgesetzten Anschauungen bewandert ist, dem wird diese Anweisung in einigen Fällen, selbst bey den so vortrefflichen Kupfern, ganz undurchdringlich seyn, oder doch dunkel bleiben; indessen hätte doch Manches mehr hierin leicht geleistet werden können; so fehlt z. B. die sehr wichtige Bemerkung, daß der vorliegende Krystall durch proportionirte Schichten abgenommen müsse, damit die Kerngestalt endlich unverändert und rein hervortrete; und ich muß hiebey die Klage, wegen der Trennung der eigentlichen geometrischen Ausführung von diesem vorläufigen Raisonnement wiederholen; wäre diese Darstellung, gleich hier, mit etwa Kästnerischer Praecision und Kürze, mit gehörigen Abtheilungen aufgestellt: so würde Alles weit leichter zu übersehen, und dem Geometer auch weit leichter zu verstehen seyn; ein Laie in der Geometrie versteht so hievon nichts Rechtes, und lernt bloß Worte nachbeten, und ein Kunststück nachmachen. »Die verschiedenen Gestalten der »Varietäten, die sich auf einerley Grundgestalt der Gattung

»gründen, heißen secundäre Gestalten der ersteren, als »ihrer primitiven.« — »Die Natur bringt zuweilen, »z. B. beym kohlengesäuerten Kalke die primitive Gestalt »selbst rein hervor. — Man kann die Kerngestalt so definiren: sie ist ein Körper von gleichbleibender Form, der in »allen Gestalten derselben Gattung symmetrisch eingeschlossen »ist, und dessen Flächen den Richtungen der Blätter folgen, »welche diese Krystalle zusammensetzen.« H. nimmt folgende, »bisher von ihm bemerkte,« Kerngestalten an: das Parallelepipedon, das Octaeder, das Tetraeder, das reguläre sechsseitige Prisma, das Rhomboidal- (Granat-) Dodecaeder, dessen Flächen lauter gleiche und ähnliche Rhomben sind, und das Dodecaeder mit dreyeckigen Flächen, welches zwey mit ihren Grundflächen vereinigte gerad stehende Pyramiden bilden (das Triangulardodecaeder). »Formen der »integrirenden Molecüls. Der Kern des Krystalls ist »nicht die äusserste Gränze seiner Theilbarkeit, er kann immer noch weiter, parallel mit seinen verschiedenen Flächen, »und bisweilen noch in anderen Richtungen getheilt werden, »eben so, wie die andere ihn umhüllende Materie. Wenn »der Kern ein Parallelepipedon ist, das sich parallel mit »seinen Flächen theilen läßt wie z. B. bey dem kohlengesäuerten Kalke, so muß offenbar« (— dieß folgt nicht, wenn von geometrischer strenger Aehnlichkeit die Rede ist; denn man kann ein solches Parallelepipedon so verengern, daß es ungleichförmig abnimmt, also ein dem primitiven unähnliches Parallelepipedon giebt; es ist zur Würdigung der Ansichten des Verfassers wichtig zu bemerken, daß auch diese seine Annahme der Aehnlichkeit des integrirenden Molecüls mit dem Kerne (der primitiven Gestalt) willkührlich ist; indessen hat diese Aehnlichkeit, eine von Hauy nur nicht geahndete, höhere Nothwendigkeit.) — »Allein es kann auch geschehen, daß das Parallelepipedon noch andere Schnitte zuläßt,« und in diesem Falle nimmt Hauy die nach den anderen Schnitten entstehenden Körper als integrirende Molecüle an; hier aber müßte er konsequenterweise zweyerley integrirende Molecule derselben Substanz setzen. Als Beyspiel hiervon, selbst ohne andere Schnitte, wird das regelmäßige sechsseitige Prisma des phosphorgesäuerten Kalkes angeführt, und behauptet, daß dessen integrirendes Molecül vom Kern verschieden, nämlich ein dreyseitiges Prisma sey; auf letzteres kommt man allerdings, wenn man irgend einmal

mal Schnitte durch die Centraldiagonalen des sechsseitigen Prisma führt, welche bey dessen Regelmäßigkeit zugleich mit den Schnitten-in-mit-den-Seitenflächen-parallelen-Richtungen gegeben sind; so lange man aber das Parallelepipedon nicht auf diese Art zertrennt, sondern bloß gleichförmige Schichten parallel den Seitenflächen abtrennt: so bleibt immer ein dem Kerne streng ähnlicher Körper, der daher mit eben dem, oder mit noch größerem Rechte als integrirendes Molecül gelten müßte; weil aber dieß Molecül zu des Verf. atomistischem Gemäuer weniger schicklich ist: so nimmt er scharfsinnig genug zur Zertheilung des Minerals seine Zuflucht; — ich vermuthe aber, daß sich diese dreyseitigen Prismen, die man aus der Zertheilung der regelmäßigen sechsseitigen Säule erhält, jedesmal noch nach sechs, mit den Seitenflächen der sechsseitigen Säule parallelen Richtungen trennen lassen; eine Eigenschaft, welche sich mit Hauys integrirendem Molecül schwerlich vertragen möchte. — Weiter behauptet der Verf., S. 83, in der Folge bewiesen zu haben, daß man alle Formen der integrirenden Molecüls auf das Tetraeder, das dreyseitige Prisma, und das Parallelepipedon zurückbringen könnte; er hat dieß aber nur vermittelst neuer ganz willkührlicher Gewaltthätigkeiten erkünstelt, wie dieß auch V. Weiß in dem Anhange richtig bemerkt; hievon weiter unten zu S. 580 einige Worte. — »Es giebt zudeß Formen der integrirenden Molecüls, welche »verschiedenen Gattungen zugleich zukommen; dieß kommt »daher, daß verschiedene elementare Molecüls in ihrer Zu»sammensetzung doch einerley Körper geometrisch geben kön»nen, so wie z. B. das Quadrat aus mehrerlei Flächen»figuren integrirt werden kann.« (dieß ist bald gesagt; dürfte aber H. wenn er es zu konstruiren versuchte, leicht in ziemliche Verlegenheit setzen.) »Gesetze denen die Structur »unterworfen ist.« Hier würde das Wichtigste seyn, nach Hauy's Ansichten die Gestalten der elementarischen Molecüls in ihrer Nothwendigkeit im Naturganzen darzuthun, und ihre Beziehungen auf die chemischen Verhältnisse der Körper zu zeigen, welcher Verhältnisse Allegorie sie mit ihrer Gestalt seyn würden; und aus ihnen müßten zuförderst die integrirenden Molecüls, hernach die Kerngestalten construirt werden. Bis dahin aber erstreckt sich des Verf. Betrachtung nicht zurück; er nimmt diejenigen Gestalten an, welche die mechanische Theilung selbst giebt, nimmt sodann

ein,

ein, mit dem Durchgange der Blätter analoges, zu seinem jedesmaligen Mauerwerke passendes integrirendes Molecül an, um durch abnehmende Schichten die secundären Formen daraus herzuleiten. Dagegen wird H. erwiedern, daß sich darauf einzulassen unnöthig und unmöglich sey; unnöthig, weil das integrirende Molecül hinreiche, die secundären Gestalten zu Stande zu bringen; unmöglich aber, weil soweit die Trennungen und die Augen nicht reichen. Er bemerkt aber: daß seine ganze Annahme der Molecüls auch über die Trennungen und alle Sinne, über alles mögliche Beobachten hinausgeht; sein integrirendes Molecül ist also ein Ding der Hypothese, welches nothwendig auch die Annahme elementarischer Molecüls rückwärts nach sich zieht; diese elementaren Molecüls sind in der Natur tiefer und eher, weil aus ihnen erst die integrirenden bestehen; kann also nicht gezeigt werden, daß und wie aus elementaren Molecüls integrirende entstehen, und durch welche Kraft sie gehalten werden (denn der Beweis davon ist theils geometrisch, theils physikalisch unerläßlich), und können hier nicht alle Schwierigkeiten anschaulich gelöst werden: so ist zu bekennen, daß die ganze Annahme der integrirenden Molecüls, und mithin die ganze aus diesen Werkstücken bestehende Maurerey als eine unbegründete und unzulängliche Hypothese angesehen werden müsse. Wie nun, wenn sich etwa zeigen ließe, daß man hiebey auf geometrische Unmöglichkeiten stoße? — Selbst von den Gesetzen der Ableitung der secundären Gestalten aus den primitiven immittelst des integrirenden Molecüls, wird nie ein physikalischer Grund angegeben, noch auch sein Bedürfniß auch nur angedeutet. Es wird gezeigt, daß man integrirende Molecüls so geometrisch zusammensetzen könne (die geometrische Möglichkeit); warum aber und durch welcherley Kräfte gerade die Natur dieß thue? (die physikalische Möglichkeit) daran wird gar nicht gedacht. Sagt Hauy, dieß gehöre in die Physik: so gehört dieser ganze Gegenstand dahin; und wo er auch immer stehe, muß die Spekulation sich legitimiren. Ich gebe eine kurze Vorstellung der hier willkührlich angenommenen Gesetze. Zuförderst soll »die Beobachtung lehren,« daß die umhüllende Materie eine Verbindung von Blättchen ist, welche von der Kerngestalt ausgehen, und an Umfang von allen oder einigen Seiten decrescieren. Die Beobachtung lehrt dieß nicht; vielmehr setzte H. so sagen: ein fertiger Krystall der Natur läßt sich so trennen,

men, als ob er, wie eben beschrieben, entstanden wäre; ob er aber wirklich gerade so entstanden ist, das läßt die Beobachtung der Vernunft zu eigner Untersuchung. S. 157 gesteht H. auch selbst, daß die Krystalle nicht wirklich so wachsen. »Dieses Decrescirenn geschieht durch die regelmäßige Subtraktion einer oder mehrerer Reihen von integrirenden Molecüls, nach deren Anzahl alle Resultate der Krystallisation durch Rechnung aufgelöst werden.« Hiebey ist zu bemerken, daß bey dieser Annahme unmittelbare Molecüls alle Verhältnisse der Decrescenzen commensurabel werden; es stellt also zugleich mit dieser seiner Hypothese der Verf. auch diesen Satz hypothetisch mit auf: daß in der Ableitung der secundären Formen aus dem primitiven lauter commensurable Verhältnisse herrschen; dieser Satz ist dem Atomistiker nothwendig, verlangt aber, denn die Natur bestätigt ihn, philosophisch bewiesen zu werden; er selbst aber bestätigt den Atomistikismus nicht, denn er hat eine ganz andere dynamische tiefe Nothwendigkeit. Weil nun aber, die Krystalle mögen durch diese oder jene Ursache, und modifizirende Kaussalitäten gewachsen seyn, diese Ursachen in ihren Produkten, den Krystallen das beständige Phänomen der Zertrennbarkeit in Kerngestalten, vermöge des Durchgangs der Blätter geben: so ist dem Empiriker vermuthlich, dem Philosophen aber ausgemacht, daß dieß Phänomen nebst seinen besondern Gesetzen mit der eigentlichen Ursache und den Gesetzen ihrer Wirksamkeit, in einem nothwendigen und gesetzmäßigen Verhältnisse stehe, so daß der Kenner sogleich aus der Bestimmtheit der Gesetzmäßigkeit dieses Phänomens auf die Bestimmtheit der Gesetzmäßigkeit der den secundären Krystall bildenden Ursache schließen kann, und umgekehrt. Nun wachsen zwar, wie auch H. selbst gesteht, die Krystalle nach ganz andern Gesetzen; die genannten Phänomene aber, und die darauf gegründete Hauysche Konstruktion mit ihren Gesetzen und daraus hergeleiteten Formeln geben eine analoge Reihe mit dem, was direkt aus der Konstruktion der wahren Ursache erfolgt: so daß, wenn man die Hauyschen analytischen Formeln, selbst nach einer zur Zeit noch nicht bekannt gemachten Formel, in die Formeln der wahren Ursache übersetzt, und von der Atomistik befreyet, sie fast alle einen reellen Werth erhalten, der also in sofern, wie sie hier stehen, schon in ihnen liegt, als sie die nach einer gleichbleibenden Regel metamorphosirten ächten Formeln selbst sind. Decrescenzen

auf

auf den Kanten: zuerst bedient sich der Verf. hier als Beyspiel, des aus dem Würfel durch allseitige Decrescenzen um eine Reihe entstandenen Rhomboidaldodecaeders; bey diesem so erzeugten Körper ist zu bemerken, daß er eigentlich weder spitzige Ecken, noch wahre Seitenlinien und Seitenflächen hat; und wenn gleich der Verf. hinzusetzt: daß diese Art »von grobem Gemäuer den Vortheil habe, anschaulich zu »seyn,« so kann ich doch Letzteres gar nicht zugeben; denn für sich ist zwar wohl dieses Gemäuer anschaulich und handgreiflich; allein es verunreinigt die Anschauung, für die es substituirt ist, vielmehr und entstellt sie aus ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit; gewiß ist auch die dynamische Konstruktion, welche einen der Natur würdigen in Linien, Ecken und Flächen reinen und ganzen Körperbau giebt, im wahren Sinne weit anschaulicher; bey ihr werden die Blättchen stätig und ideell gelegt, und sie giebt die reine geometrische Form unmittelbar, welche zumal im theoretischen Theile Hauy selbst genöthigt ist, um sein »grobes Gemäuer« herumzulegen, um es zu einem der Geometrie würdigen und zugänglichen Gegenstande zu machen. — Wenn überdem die Spitze des Gemäuers im vorliegenden Beyspiele aus nur einem integrirenden Molecül bestehen soll: so muß man wiederum willkührlich annehmen, daß die Seite des Kern-Würfels aus einer ungeraden Anzahl derselben bestehe. Anstatt der hier vorkömmenden 24 Decrescenzen bemerkt H., könne man auch deren nur 12 annehmen, wenn man sich nämlich denke, daß jede davon auch nach der andern Seite hin über ihre Anfangslinie (nämlich die Seite des Kern-Würfels) erstrecke, wo dann die eine + die andere — sey und bezeichnet werden könne; dieß ist nun allerdings für den Kalkul bequem und thunlich; nur müssen eigentlich solche Abkürzungen in ihren Gründen physikalisch dargelegt werden. Decrescirt derselbe Würfel auf übrigens gleiche Art um 2 Reihen: so erhält man einen secundären Krystall von 24 unter sich gleichen Triangulärflächen. »Decrescenzen in die Breite, nennt man die, »wo, wie bey den obigen, jedes decrescirende Blättchen nur »die Höhe eines Molecüls hat, so daß ihre ganze Wirkung »um 1, 2, 3 . . . Reihen in der Richtung der Breite liegt.« H. würde seiner ganzen Darstellung bey weitem mehr Deutlichkeit und Kürze gegeben haben, wenn er bey allen seinen Decrescenzen, deren Grundfläche ein Parallelogramm ist, 3 Dimensionen, Länge, Breite und Höhe unterschieden hätte; denn

denn so ist es an sich selbst; im angeführten Beyspiele also würde die Decrescenz so beschrieben werden: in Länge, Breite und Höhe um eine Reihe von beyden Seiten (denn die Seiten des Quadrats geben 2 Längen und 2 Breitenlinien). Als zweytes Beyspiel wird die Entstehung des Pentagonaldodecaeders (des Schwefelkießes zum B.) aus dem kubischen Kerne angeführt. Diese Decrescenz würde nach der vorgeschlagnen Methode so heißen: um eine Reihe in die Länge beyderseits, um zweymal zwey (nämlich um 4 in 2 gleichen Absätzen) in die Breite, und um 2 in die Höhe. Befreyt man nun dieß Gesetz von Atomistik: so lautet es also: wo man auch auf den Flächen des über jeder Seite des Kernwürfels entstandenen secundären Körpers einen Punkt nimmt, und dessen Lage der Länge, Breite und Höhe nach, in Bezug auf die Grundfläche bestimmt: so verhält sich durchgehends für jeden Punkt Länge: Breite: Höhe = 1:. 4: 2. Aus diesem Verhältnisse nun kann man sehr leicht, ohne der Atome zu bedürfen und das Ganze zu zersplittern, die Gestalt des secundären Körpers dynamisch geometrisch construiren. Rec. wollte an diesem Falle hier ein Beyspiel von dynamischer Konstruktion geben, welche er für die wahre hält, wenn er nicht gefunden hätte, daß dieß die Gränzen einer Recension in Vieler Augen überschreiten möchte. In der Hauyschen Konstruktion dieses Beyspieles werden die Flächen des secundären Körpers, noch dazu verschiedenartige (so daß sie sich sogar durch die Verschiedenartigkeit des Glanzes dem Auge offenbaren müßten,) Treppen, und die zerbrochnen Stücke der Seitenlinien liegen nicht einmal in derselben Ebne; da muß aber wieder die beliebige Kleinheit der Atome helfen, wobey nur zu beklagen ist, daß diese zur Entschuldigung der Natur selbst (die weder für eure Augen ist, noch eurer Augen Unvollkommenheit zu der Schönheit ihrer Werke bedarf) nicht das Mindeste beyträgt, wenn sie einmal in Hauys Manier ein Mauerwerk aufführen könnte. In dem folgenden Beyspiele vom winkelübertragnen kohlengesäuerten Kalke erhellet die Schwäche der atomistischen Vorstellungsart noch mehr, so wie darin die Vollkommenheit der Gestalt, zumal der Spitze noch mehr leidet, und zu noch mehr Willkührlichkeiten geflohen werden muß, welche immer auf etwa folgende Art entschuldigt werden: »was die »Endkanten der aufgeschichteten Blättchen betrifft, so trifft »sie nicht allein keine Decrescenz; sondern sie müssen sich

»sogar, immerfort an die Axe des Krystalls gelehnt, ver»längern, damit der Kern gegen seine beyden Spitzen im»mer mehr eingehüllt werde, wie in dem Falle, wo er »wüchse, ohne seine Form zu verändern,« freylich muß hier die Natur! und wenn gleich H. um dieß einigermaaßen zu begründen S. 100 das Gesetz aufstellt: daß bey der Krystallisation nie eingehende äußere ($> 180°$) Winkel entstehen: so hat er doch auch dieses Gesetz nirgends bewiesen, er hilft also seinen Molecüls durch einen Machtspruch weiter. Die Theorie (das heißt ihm, der geometrische Kalcul) soll hier, und in allen dergleichen Fällen weit rascher gehen, als das Raisonnement und von den Molecüls abstrahiren: dieß ist aber, wenn man einmal die Atomen der Natur aufdringt, ganz inkonsequent und fehlerhaft; denn man muß dann schlechterdings im strengsten Sinne mit Atomen erbauen, und darf nie, ohne sie erst in Ordnung gebracht zu haben, von ihnen abstrahiren; ein solches Verfahren dient nur die Schwächen dieser atomistischen Vorstellungsart zuzudecken. Der folgende, S. 97 mit »Es muß...« anhebende Absatz giebt ein Beyspiel der aus der Trennung des Raisonnements von der geometrischen Theorie entsprungenen Undeutlichkeit und Unverständlichkeit; um dieß zu verstehen, muß man doch erst alles andere Ausgelassene suppliren; und glücklich ist der Leser, dem hier alles Nöthige, was er weiß, sogleich einfällt. — Noch schwieriger für die sich reihenden Molecüls ist das vierte Beyspiel, das vom gleichaxigen-kohlengesäuerten Kalke genommen ist, wo diese Molecüls, die von den Decrescenzflächen im secundären Körper gelassen eckigen Löcher allerseits gleichsam gutwillig, oder die Gestaltlosigkeit bemitleidend (denn wie und warum sie das machen, erfährt man hier nicht) ausfüllen müssen; dafür müssen sie dieß aber auch, sobald des Atomistikers Zweck erfüllt ist, alsbald bleiben lassen, z. B. »da diese beyden Reihen hinlänglich sind, »den leeren Raum auszufüllen: so sieht man, daß keine »dergleichen an den angränzenden Kanten der auf die be»nachbarten Flächen aufgeschichteten Blättchen angesetzt wer»den dürften. Das Verfahren wird von selbst zeigen, wie »mit diesen Arten von Ansätzen zu verfahren ist.« — Decrescenzen auf den Ecken. Diese, so wie sie Hauy angiebt, entsprechen, gleich denen auf den Seiten wirklich einer distincten Operation der Natur in der Erzeugung secundärer Gestalten, deren Daseyn dem Scharfsinne Hauys nicht entgan-

gangen iſt, und ſie ſind daher vom Atomiſticismus gereinigt, creſt. Ohne Kupfer und ohne zu weitläufig zu werden, läßt ſich ſchwerlich eine anſchauliche Vorſtellung von der Gruppirung der Hauyſchen Molecüls dieſer Art geben. — Hiebey »ſind nun die vermittelſt der Decreſcenzen erzeugten Flächen »nicht mehr bloß mit Streifen gefurcht, wie bey den Decreſ»cenzen an den Kanten; ſondern ſind mit Spitzen borſten»artig geſtachelt, die, weil ſie alle in einer Ebne liegen, »und wegen ihrer Feinheit dem Auge entgehen, ſich daher »als eine ebne Oberfläche zeigen;« auch braucht H. dabey, um die geſuchte Geſtalt herauszubringen, mancherley »Hülfs»abänderungen.« Zuerſt wird gezeigt, wie aus dem Würfel durch eine Decreſcenz um eine Reihe an allen Ecken, das Octaeder entſteht; dieſe Decreſcenz iſt nicht allein Decreſcenz, ſondern zugleich Creſcenz um den ſecundären Kryſtall zu fällen; die dazu erforderliche Hülfsabänderung (S. 111 im zweiten Abſatze) fällt aber an beyden Seiten der Würfelfeldten gedacht, ins Unmögliche; denn die an den beyden erſten aufgeſchichteten Blättchen hervorragenden Molecüls könnten ſich aus ihrer Colliſion nur dadurch retten, daß ſie ſich beyde in einen und denſelben Raum verfügten. Noch ein willkührlicheres Weſen treiben die Atome im hier angeführten zweyten Beyſpiele. Nach S. 122 ſollen die Streifen und Kerben, die ſich dem natürlichen Gefüge gemäß bey unvollkommener gelungenen Kryſtallen zeigen, für die Zuſammenſetzung der Atomen zeugen; allein dieß Phänomen kann viel beſſer dynamiſch konſtruirt werden; und es würden dabey die Atome, wenn H. ihnen genau zuſehen wollte in nicht geringe Verlegenheit kommen. Von den gemiſchten Decreſcenzen, d. i. von ſolchen, wo beyde Glieder des Verhältniſſes der Breite zur Höhe, Zahlen größer als 1 ſind; von dieſen, weil ſie der Konſtruktion nach den erſten gleich ſind, wird weiter nichts geſagt. Wichtiger an ſich und zur Würdigung der Hauyſchen Anſicht iſt die folgende Abhandlung über die mittleren Decreſcenzen (decroiſſemens intermédiaires); dergleichen anzunehmen wird H. zunächſt durch Folgendes getrieben: wenn eine Decreſcenz anſtatt einer aus drey zuſammenſtoßenden Seitenflächen des Kerns beſtehenden Ecke eine ebne Fläche zu ſetzen ſtrebt, welche an der Ecke über einer jener Flächen mehr als 1 Reihe beträgt: ſo können die beyden Nebendecreſcenzen auf den beyden andern Seitenflächen von derſelben Ecke aus, nicht

auch gerade eben so viel Reihen betragen. Hier nun »ist »leicht einzusehen, daß in Bezug auf die verschiedenen um »die Ecke O herumliegenden Flächen alles so vor sich geht, »als ob unter den Molecüls, welche die aufgeschichteten »Blättchen ausmachen, mehrere unabänderlich mit einan»der verbunden wären, und andere Molecüls einer höheren »(nicht höheren, sonder bloß größeren) Ordnung bilde»ten, und als ob die Subtraktionen eigentlich mit diesen »Molecüls vor sich giengen.« Dieß Alles aber ist wieder nur aus Noth willkührlich angenommen, und es ist seltsam, und da es in demselben Mineral statt hat, fast grillenhaft von den integrirenden Molecüls, daß sie sich immer, sobald sie anfangen den secundären Krystall zu bilden, und sogar auf verschiedenen Kernflächen zu verschiedener Anzahl und Art gruppiren (durch letztere Verschiedenheit müßte sogar die durch die zusammengehörigen Decrescenzen erzeugte ebne Fläche von dreyerley Glanze seyn, ja sogar von verschiedenen Seiten, und in verschiedenen Winkeln angesehen, einen verschiedenen Glanz zeigen; denn für das superfeine Licht ist nichts zu fein). H. setzt hinzu, daß man in dem Falle, wo wenigstens eine der 3 Decrescenzen eine gewöhnliche ist, der Schwierigkeit der beyden andern mittleren Decrescenzen entgehe, wenn man letztere als bloße Fortsetzungen der ersteren betrachte; dieß ist aber eine Selbsttäuschung des Mannes, denn man entgeht da dieser Schwierigkeit bloß in der Rechnung, nicht aber in der physikalischen Konstruktion der secundären Körper aus den Atomen selbst, welche dem Atomistiker nie und nirgends erlassen werden kann. Ueberdem sind sehr oft alle 3 Decrescenzen mittlere. Zusammengesetzte secundäre Formen d. i. solche, wo entweder mehrere Decrescenzgesetze zugleich (entweder gleich vom Anfange der Bildung oder sich einholend zugleich) oder nach einander gewirkt haben, oder auch wo nur eins, aber nicht bis zur Vollendung der secundären Gestalt thätig gewesen. Auch diese Annahme entspricht einer Operation der Natur, nur verdunkelt durch atomistische Ansicht. An eine Erklärung dieses äußerst merkwürdigen Phänomens denkt Haüy nicht von fern; wenn sichs nur auf irgend eine Art mit Atomen bauen läßt: so ist das Räthsel befriedigend gelöst! S. 146 findet sich eine interessante combinatorische Erzählung der bey aller Beschränkung, die die Natur bey der Krystallisation erfährt, dennoch bleiben-

den

den ungeheuren Mannichfaltigkeit der secundären Formen. Nunmehr kommt der Verf. auf die Darstellung der secundären, Formen, deren Molecüls vom Parallelepipedon verschieden sind. Die angenommenen tetraedrischen und dreyseitig prismatischen Molecüls werden geometrisch (wie aber und warum physikalisch?) in solche wieder für sich freye Atome vorstellende Verbindungen gebracht, welche Parallelepipeda geben, deren Summen hernach die bey dem Decrescenten vorkommenden subtrahirten Reihen sind; dergleichen zusammengesetzte, wiederum willkührlich gezimmerte Molecüls, heißen subtractive Molecüls, bey denen, wenn sie ihr Werk ausführen sollen, noch eine Menge anderer Willkührlichkeiten, besonders zur Ausfüllung, nöthig werden (3. B. S. 154, erste Anmerkung.) Dieses Kapitel ist überhaupt das Kreuz der Atomistik; besonders werden bey der fatalen Kollision der tetraedrischen und octaedrischen Molecüls, der frechsten Willkührlichkeiten so viele, daß auch dem blindsten Atomistiker, wenn ihm auch nur der schwächste Schein davon gegeben würde, die Augen aufgehen müßten; denn hier geht alle Nothwendigkeit, ohne welche keine Wissenschaft, so wie auch die Möglichkeit des physischen Zusammenhalts mit den Spitzen sich bloß berührender Molecüls verloren. Unterschied der Struktur von dem Wachsen der Krystalle. »Die Decrescenzen sind eine bloße Vorstellungsart, wodurch wir die Verhältnisse der Formen, von »denen die Rede ist, leichter wahrnehmen. Genauer zu reden ist ein Krystall in seinem ganzen Inhalte nur ein regelmäßiger Haufen von gleichartigen Molecüls;« denn ein sich bildender Krystall fängt nicht vom Kern an, und bildet dann nicht nach und nach die secundäre Gestalt; sondern so weit die Beobachtung reicht, ist immer schon die ganze den Kern umhüllende secundäre Gestalt da, welche nur bey der Vergrößerung des Krystalls gleichförmig wächst. »Es sind noch »große Schritte zu thun übrig um die Theorie der Krystallisation zu vollenden. Wir haben nur die Gesetze der Structur der Krystalle angegeben, und man sollte wohl eigentlich »die Gesetze ihrer Entstehung selbst entwickeln können,« u. s. w. Hierin hat H. sehr recht, und er sieht also selbst ein, daß seine Darstellung einen bloß subalternen, aber doch reellen, Werth habe. S. 162 heißt es: »Wenn »in der Flüssigkeit fremdartige Molecüls zugegen sind: so »werden auch diese ihrer Seits dazu beytragen, um die Wir-

»kung der Flüssigkeit auf die wahren Molecüls zu modificiel»ren.« Vielmehr hätte H. hier zeigen müssen, wie es möglich ist, daß, trotz des Hinzukommens fremdartiger Molecüls z. B. des Krystallisationswassers, metallischer Pigmente u. s. w. oft die dem Minerale seiner Natur nach eignen Gestalten nichts desto weniger entweder ganz vollendet bleiben, oder doch in vollkommene, bloß ihrer eignen Natur secundäre Gestalten sich abändern, und nicht vielmehr die sich ordnenden Molecüls confundiren und die Form verderben. Die Kleinheit der Molecüls hilft hier nichts, weil die Kleinheit der eigenthümlichen Molecüls keine geringere ist; nun läßt zwar Hauy in einigen Krystallen leere Räume, wohinein er dann die fremdartigen Molecüls, wenn sie gerade passen, einquartiren kann, (vergl. S. 586); aber diese Quartiere sind selten und nützlich. S. 165 sagt H.: »wir haben noch »viele Hülfskenntnisse nöthig, ehe die Geometrie die erfor»derlichen Data bekommt, um die vereinigten Kräfte ver»schiedener, bey der Krystallisation zusammenwirkender Po»tenzen unter eine genaue und strenge Theorie bringen, und »von den bereits ergründeten Thatsachen zu andern allge»meinen aufsteigen zu können, welche den wahren Urfa»chen, — — näher kommen.« Von den Krystallen, deren eine Hälfte umgedreht ist, und von denen, welche sich zu durchwachsen scheinen, eine zwar, wie der Verf. selbst gesteht, unbefriedigende und unvollständige, aber mehrere scharfe und wichtige Beobachtungen der Natur enthaltende Abhandlung. Von den Zeichen, worin die Krystalle ausgedrückt werden. Es ist ein sehr sinnreicher Einfall Hauys, die ganz genaue (nicht die bloß oryctognostische) Beschreibung jedes Krystalls durch allgemeine, planmäßig und symmetrisch entworfne Zeichen, nach Art derer in der Analysis, auszudrücken; ja es ist eine solche allgemeine genaue und kurze Zeichensprache der Mineralogie unentbehrlich; es hat auch wirklich H., freylich entsprechend seinen individuellen atomistischen Vorstellungsarten über die Structur der Krystalle, diese Sprache mit ganzer Vollkommenheit ausgeführt, so daß sich ihrer, mutatis mutandis, auch der dynamische Physiker bedienen kann. Die Kürze verbietet hier eine Vorstellung davon zu geben. Von der unbestimmten Krystallisation; faßt nur eine Seite, und ist daher ganz unbefriedigend und unvollständig. Versuche, zufällig krummflächige Krystalle aus Atomen physikalisch-

geo-

geometrisch zu konstruiren, sind dem Atomistiker durchaus nicht zu erlassen; da er einmal auf durchgreifende Allgemeinheit Anspruch macht; wenn aber gleich diese krummen Flächen Abweichungen der gewöhnlichen Regel sind: so geschiehet doch auch diese Abweichung nach Regel und Gesetzen, wie sich schon aus der Regelmäßigkeit der Krümmungen rückwärts schließen läßt; welche Gesetze also auch der Atomistiker darzulegen und danach zu konstruiren hat; dieß ist aber von H. in diesem Theile nirgends geschehen, wo es gerade hätte geschehen sollen. Eben dieß gilt von der folgenden kurzen Abhandlung über die Konkretionen, welche sind: Stalaktiten, Inkrustationen, Pseudomorphosen (d. i. fremdartige Gestalten.) Von den mineralogischen Systemen. (202 — 237) Dieser Aufsatz wird in der Form kaum dem Logiker, als solchem genügen, geschweige denn dem Naturforscher in Absicht seines Gehaltes. Er ist größtentheils Wiederholung des schon oben vorgetragnen und beurtheilten. Kurz, dem Merkmale der regelmäßigen Gestalt wird ein bey weitem zu großer Einfluß auf die Organisation des mineralogischen Systems (nämlich auf zu hohe Abtheilungen desselben) von H. zugeschrieben; und wenn er gleich gern dieß Kennzeichen zum einzig charakteristischen der Gattung erheben will: so ist er doch oft, z. B. S. 224, genöthigt, auf die sonstige leichte Unterscheidbarkeit solcher Substanzen sich zu berufen, die seinem beliebten Merkmale zu Folge leider ganz koincidiren würden, wenn sie gleich sogar aus verschiedenen Klassen sind. Das was der Verfasser gegen Kirwan hier vorbringt, ließe sich, in etwas veränderter Melodie ihm selbst vorsingen. Die Definition der mineralogischen Gattung fällt ihm S. 227 so aus: »ein Inbegriff von Körpern, »deren integrirende Molecüls einander ähnlich, und »aus denselben Grundstoffen in demselben Verhältniß mit einander verbunden sind.« In Absicht der Fossilien, die er aus dem Systeme ausschließen will, nämlich Mergelarten, Thone, Schiefer u. s. w. hat er zum Theil recht, zum Theil unrecht; ist die Verbindung bey denselben mechanisch, wenn auch noch so feinkörnig: so gehören die Fossilien allerdings heraus; ist sie aber durchdringend (dieß ist, sind alle Bestandtheile in jedem Punkte beysammen): so gehören sie hinein. Von der Nomenclatur der Mineralien. Mit Recht dringt H. auf Bestimmtheit, Natürlichkeit und Gleichartigkeit der mineralogischen Benennungen;

gen; wie viel er hierin geleistet, wird das Werk selbst lehren; hier können nur einige einzelne Bemerkungen darüber stehen. Er tadelt die Benennungen der Mineralien von ihrem ersten Fundorte; dieß aber ist ungerecht, weil man ein historisches Datum mit merkt, und weil ja ein solcher Ortsname nicht, wie H. meint, andere Fundörter ausschließt, sondern bloß einen davon nennt; übrigens stimme ich hierin Karsten bey, der darauf dringt, alle hergebrachte und übrigens gute dergleichen Benennungen beyzubehalten. Die Benennung hingegen von den Erfindern oder vielmehr Findern, (denn wie kann man sich erfrechen sich Erfinder einer Sache zu nennen, die man nicht gemacht, sondern bloß gefunden hat,) welche H. nicht mißbilligt, kommen Recensenten der Allgemeinheit und Ewigkeit der Wissenschaft ganz unwürdig vor, außerdem daß sie sich immer auf eine kleinliche Eitelkeit beziehen; doch sucht ja immer der Mensch seine Vergänglichkeit am Unvergänglichen mit fortzuschleppen. Der Verf. will so viel wie möglich griechische Worte haben; dieß ist wohl in der franz. Sprache nöthiger als in der Deutschen, und überhaupt zu loben; wenn er sich aber davon eine mineralogische Pasigraphie aller Nationen verspricht: so kann dieß dadurch nicht geleistet werden; denn lassen auch die Mineralogen aller Nationen Alles griechisch benennen: so werden doch diese Benennungen ganz verschieden ausfallen. Von der Nomenklatur der Krystalle. Diese wichtige Aufgabe hat H. im Ganzen meisterhaft gelöst; dieß verdient um so mehr Achtung, wenn man die großen Schwierigkeiten kennt, die ganze Verschiedenheit der regelmäßigen Gestalten, mit eben so viel aus der Gestalt selbst hergenommenen kurzen und verständlichen Namen zu belegen. Diese Terminologie ist auch nach einem bestimmten, hier dargelegten, Plane nach festen und harmonischen Grundsätzen entworfen. Mängel sind im Einzelnen; welche aber bey der verlangten Kürze u. s. w. unvermeidlich seyn möchten. Die deutschen Uebersetzungen aller dieser Ausdrücke sind dem Uebersetzer D. Weiß im Ganzen sehr gut gelungen, und geben einen Beweis von der Geschicktheit der deutschen Sprache hiezu, gleich der griechischen. Von den Kennzeichen der Mineralien; meist Wiederholung des schon oben verhandelten. Anmerkungen zu der Tabelle über die mineralogischen Kennzeichen. Enthält folgende Rubriken: 1) physische Kennzeichen: specifisches Gewicht (nebst Beschreibung, Gebrauchsanleitung

und

und Zeichnung des Nicholsonschen Areometers;) Härte und Weichheit; Sprödigkeit und Zähigkeit; Anhängen an der Zunge; Farben (H. bemerkt hier, daß, wo die Farbe der Gattung wesentlich ist, dieselbe zum Range der spezifischen Charaktere erhoben werden könne; sollte heißen, müsse; überhaupt hat die Farbe einen tiefern gleichsam hierogliphischen Sinn, als der Atomistiker ahnden kann.); schillerndes Farbenspiel; Metallglanz; Klarheit und Wasserhelle; doppelte Strahlenbrechung (dieß Phänomen hat Hauy wohl zuerst so genau und an vielen Mineralien beobachtet, und es ist von seinen weiteren Bemühungen um dieß so wichtige und interessante Merkmal, die er verspricht, viel zu erwarten. Schon hier finden sich mehrere neue und wichtige Bemerkungen darüber;) Elektrizität; Magnetismus (auch hierüber einige neue und gute Beobachtungen!) 2) geometrische Kennzeichen: Form primitive und secundäre (enthält Zeichnung, Beschreibung und Gebrauchsanleitung des Hauyschen Flächen-Goniometers [Winkelmessers]); Struktur; mechanische Zertheilung. Bruch; 3) chemische Kennzeichen: Schmelzen vor dem Löthrohre; Wirkung der Säuren. Nun folgen noch einige kleine Aufsätze: 1) Spezifische Gewichte der Mineralien in einer Tabelle, welche stetig von dem schwersten bis zu dem leichtesten fortschreitet. 2) Verschiedene Grade der Härte der Steine nebst einer Tabelle davon. 3) Verzeichniß der Substanzen von doppelter Strahlenbrechung (H. giebt deren neunzehnerley an, von denen wohl einige zweifelhaft wenigstens sind) 4) Verzeichniß derer Mineralien, welche beym Versuche nur einfache Strahlenbrechung zeigten. 5) Substanzen, die durch bloße Hitze elektrisch werden (6) 6) Substanzen, deren Pulver auf glühenden Kohlen phosphoreszirt (9) 7) Tabelle über die krystallinischen Formen (S. 335 — 360). Den Beschluß dieser Abtheilung macht eine kurze Entwickelung des Plans der Beschreibungen der verschiedenen Gattungen dieses Werkes; der zum Theil schon oben beurtheilt, zum Theil erst aus dem Erfolge beurtheilbar ist.

Hier hat D. Weiß einen von ihm verfaßten Anhang beygesetzt, mit der Ueberschrift: dynamische Ansicht der Krystallisation. Darin ist nun nicht zu verkennen, daß derselbe Einsicht genug in die Nichtigkeit der Atome besitzt, und dabey doch Hauys eigenthümliches Verdienst nicht ver-

kennt; nur will Rec. ihm wünschen, daß tiefere Studium der dynamischen Physik ihm recht bald lehren möge, wie schlecht begründet, vag und voreilig seine Grundsätze der dynamischen Deduction und Konstruktion der Krystalle sind, und wie er daher bey weitem zu vermessen über diesen seinen ersten Versuch selbst spricht. Rec. sagt dieß aus guter Meinung, damit der Verf. sein Talent philosophischer Betrachtung zur Produktion gediegenerer Werke ausbilden möge. Die Natur ist ein schlechthin vollendeter Organismus, und es ist thörigt, ohne sich des Ganzen bemächtigt zu haben, das Einzelne philosophisch erkennen und darstellen zu wollen. (S. 365 — 389.)

Nun folgt zuletzt Hauys geometrische Theorie, (die er für Theorie schlechthin zu nennen pflegt) der Gesetze, welchen die Struktur der Krystalle unterworfen ist. Dieß ist das eigenthümlichste und verdienstlichste Werk Hauyschen Fleisses und Scharfsinnes. Es würde die Gränze einer Recension überschreiten, wenn hievon, außer dem schon oben im Allgemeinen Berührten, auch das Detail gegeben werden sollte. Zuförderst aber mögen nur folgende allgemeine Bemerkungen darüber, zur Berücksichtigung bey einer etwanigen zweyten Ausgabe, hierstehen. 1) Bey jeder Aufgabe hätten ausdrücklich und in besonderen Absätzen, diejenigen Hülfssätze, die aus der Geometrie vorausgesetzt werden, als Lemmata vorangesetzt werden sollen; 2) an sehr vielen Orten, wo man ein »es ist von selbst einleuchtend« u. d. m. findet, hätten in ganz kurzen Fingerzeigen (mit Weglassung vieler andern unnöthigen Worte und Phrasen, die die mathematische Evidenz ohnehin nur stören) diejenigen Punkte angedeutet werden sollen, auf die es beym Verstehen der Stellen ankommt (z. B S. 396); 3) Die mit arabischen Ziefern angedeuteten Abschnitte sollten sorgfältiger, und nach bestimmten sich gleichbleibenden Gesetzen abgetheilt seyn; so wie sie sind, confundiren sie die Uebersicht mehr, die sie doch befördern sollen. 4) Ueberhaupt würde es in aller Absicht gut gewesen seyn, sich der geometrischen Methode mehr zu nähern, welches gar wohl angeht, wenn man die physischen und geometrischen Hülfssätze als Lemmata jeder Betrachtung voranschickt. Mein Urtheil aber über den Werth der erörterten Formeln steht schon oben, und es hat mich die Lectüre dieses Abschnittes, was das Geometrische betrifft, lebr

lebhaft vergnügt. Ein eben so lebhaftes Mißvergnügen erregte mir aber das, was H. über die Kerngestalt des Octaeders vorbringt, wo er willkührlich, zwischen dem Octaeder und Tetraeder wählend, das Tetraeder vorzieht, und daraus einen pröfen unsteigen Körper producirt; es ist widrig, selbst als Grund der Annahme dieser Behauptung dieselbe Einheit der Natur angeführt zu finden (S. 531), welche dadurch verletzt und in den Krystallen wenigstens aufgehoben wird. Scharfsinn ist eine Funktion der Vernunft; aber nicht die ganze Vernunft; die Wahrheit aber will mit der ganzen Vernunft und allen ihren Funktionen gesucht und nachgebildet seyn. Auch Weiß hat bemerkt, daß diese Annahme das atomistische System in seiner ganzen Blöße darstellt.

Die von D. Weiß verfertigte und von Karsten revidirte Uebersetzung, besonders auch was die Uebersetzung der technischen Worte betrifft, scheint mir sehr vorzüglich; und unter den, sonst sparsamer, als man wünschen möchte, eingestreuten Bemerkungen Weißens, auch besonders Karstens sind sehr viele theils das Verständniß der mathematischen Anschauungen erleichternde und leitende, theils auch mehrere den Verfasser des Originals verbessernde, berichtigende und erweiternde, und geben der Uebersetzung allerdings einigen Vorzug vor dem Originale.

Bo.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Neuer Brittischer Plutarch. Oder Leben und Charaktere berühmter Britten, welche sich während des französischen Revolutionskrieges ausgezeichnet haben. Nebst einem Anhange von Anekdoten. Von F. W. Gillet, erstem Prediger bey der Werderschen und Dorotheenstädtschen Kirche. Mit einem Titelkupfer und 24 Bildnissen. Berlin, bey Maurer. 1804. XII und 420 Seit. 8. 1 Rg. 12 Gr.

Dieses Werk ist, an sich selbst betrachtet, als eine Fortsetzung des ältern in den Jahren 1764 bis 1768 unter eben diesem Titel erschienenen Werkes anzusehen. Dieses stellte damals das Leben und den Charakter wichtiger Männer dar, welche vor dem Regierungsantritt des jetzigen Königes von England gelebt und gewirkt hatten. Das gegenwärtige biographische Werk ist nicht bloße Uebersetzung der unter dem Titel: Public Characters, von dem Jahre 1798 in London Heftweise erscheinenden trefflichen Lebensbeschreibungen berühmter britischer Heiden, Staatsmänner und sonstiger merkwürdiger Personen. Herr G. hat die Benutzung desselben mit einer kritischen Bearbeitung verbunden. Die englischen Biographen ihrer großen Landsleute gehören größtentheils zu der Oppositionspartey des Parlaments; sie können also nicht immer von einseitiger und parteyischer Darstellung frey gesprochen werden. Hier mußte der Verf. mit Unparteylichkeit untersuchen und die angeführten Thatsachen mit andern biographischen Werken vergleichen. Der Verf. schränkt sich übrigens bloß auf Krieger und Staatsmänner ein, hat sich eine Gränze durch die merkwürdige Periode, die sein Werk umfaßt, vorgezeichnet, und dadurch bewogen, auch die Leben mehrerer Britten beschrieben, welche in dem obgenannten Werk nicht vorkommen. Er mußte ferner manche der in diesem gelieferten Biographien ganz umarbeiten; manche, wegen des Fortganges der Zeitgeschichte oder wegen anderer Mängel und Auslassungen ergänzen und berichtigen; andere wiederum, wegen der Familien Nachrichten und der langgedehnten politischen Abschweifungen abkürzen. Die in diesem Werk aufgenommenen Britten, werden überdem nicht bloß in Ansehung des Einflusses auf den französischen Krieg geschildert; sondern die Beschreibungen dehnen sich auch auf ihr übriges Leben aus.

Folgende theils große, theils in der Zeitgeschichte bedeutende Männer, deren skizzirte Portraits beygefügt sind, werden geschildert: Nelson — Horne Tooke — Cornwallis — Duncan — Grenville — Bridport — Hood — Sheridan — Moira — Dundas — St. Vincent — Burke — Addington — Erskine — Hobart — Stanhope — Howe — Rumford — Loughborough — Portland — Sinclair — Sidney — Smith — Fox — Pitt. — Die Behandlung dieser Bio-

Biographien ist, wie der unterhaltende historische Vortrag gut. Was aber die Unparteylichkeit betrifft, welche der Verf. sich durch unbefangene Vergleichung der verschiednen biographischen Werke der Britten vorgesetzt hat, und diesen nach sich sonst zu liberalen Grundsätzen bekennt: so gieng dem gleich in der ersten Lebensbeschreibung, des Admiral Nelson, der umsonst beschönigte Fleck seines Heldenlebens, in Neapel, doch keinen ganz reinen Begriff. Nelson hätte den schändlichen Bruch der mit den neapol. Insurgenten durch Unterstützung und mit Unterschrift eines seiner Unterbefehlshaber geschlossnen Kapitulation, welchem der Justizmord so vieler dieser Unglücklichen folgte, verhindern können und müssen. Dieß forderte die Menschlichkeit, dieß forderte seine eigne Ehre als brittischer Befehlshaber, dieß forderte die Autorität seines delegirten Bevollmächtigten, der die Kapitulation geschlossen hatte. Er that es nicht, und authorisirte die Schandthat schon dadurch. Man lese nun, wie schwach diese unwürdige Handlung Nelsons hier beurtheilt und übertüncht wird. »Die Ankunft der englischen Flotte mach»te jetzt die Regierung dreist genug, jene Kapitulationen »auf eine Art zu brechen, die gewiß für Niemand »schmerzhafter war, als für den wackern Britten (Nel»son) »selbst (!), der unschuldigerweise (??) die Gele»genheit dazu geben mußte. Wenn man deshalb, weil Nel»son bald darauf mit dem Könige nach Palermo gieng, von »demselben mit dem Titel eines Herzogs von Bronte, beehrt »und mit dem Ritterorden« (soll wohl heißen den vielen Or»den, brillantnen Anhängseln von Portraits, Degen ꝛc. ꝛc.) »decorirt wurde, glauben will, er habe die Behandlung »die den unzufriedenen Neapolitanern widerfuhr« — (nicht weniger, als Hinrichtungen aller Art, so gar eine junge liebenswürdige Herzoginn ward durch den Strang! hingeopfert) »gebilligt, oder wenn man ihm wohl gar zumuthet, »daß er sich den Unternehmungen des Hofes hätte wider»setzen sollen: so muß man von den Verhältnissen, in welchen »Unterthanen, besonders Soldaten, mit souverainen Alliirten »ihres Landesherrn stehen, gar keinen Begriff haben.« — Das heißt eine schlechte Sache, schlecht vertheidigen! — Noch andre abscheuwürdige und erwiesene Hauptumstände dieser Gräuel werden hier verschwiegen, z. B. daß, um alle Insurgenten desto gewisser zu erhaschen, Nelson Sicherheitskarten ausbot. Die Unglücklichen vertrauten seinem

Wort,

Wort, und fielen in die Schlinge. Man gab ihnen Sicherheitskarten und tödtete sie dennoch!

Rp.

Grosse und gute Handlungen russischer Regenten, Feldherren, Staatsbeamten und Anderer. Berlin, in Commission bey Unger. 1804. X, VIII und 110 Seit. gr. 8. 16 gr.

Ob der die Vorerinnerung mit dem offenbar deutsch klingenden Nahmen Clauſſen, ohne nähere Bezeichnung seiner übrigen Verhältnisse, zu Petersburg unterschreibende Herausgeber ein geborner Russe, oder schon daselbst nationalisirt sey, wäre deshalb auch zu wissen nicht gleichgültig, weil es doch nicht gleichviel bleibt, ob ein Fremdling oder Einheimischer es ist, der über Gegenstände dieser Art sich hören läßt; ungerechnet, daß Manches hier auch darauf ankommt, ob ein solcher Sammler aus den Quellen selbst schöpfen, oder nur aus Uebersetzungen, Nachrichten der Ausländer, mündlich kursirenden Anekdoten u. s. w. sich belehren können? In vorliegendem Falle werden diese Fragen um so nöthiger, da Herr C. seine Währmänner nirgend angiebt, und obgleich das meiste hier Erzählte allbekannt ist, doch auch Geschichtchen mit unterlaufen, deren Authentie schwer genug zu erhärten seyn dürfte. Besagte Vorerinnerung verbreitet sich übrigens hauptsächlich über das immer dringender werdende Bedürfniß, auch der in Rußland heranwachsenden Jugend öfter als bisher geschah, Beyspiele von Seelengröße und Herzensadel aufzustellen, die nicht bloß aus den Jahrbüchern der Nachbarn, oder der Griechen und Römer, sondern des eignen Vaterlandes selbst sich gezogen fänden. Wer wird über diesen Punkt ihm nicht Recht geben? Mit Ausnahme ein paar kleiner Abweichungen von der in Deutschland wenigstens jetzt noch gangbaren Bücherſprache, die man dem in jenem Winkel Europens deutsch schreibenden Verfasser gern nachsehen wird, kann die Vorerinnerung so wie das ganze Buch, auch für gut und anziehend geschrieben gelten. Bloß der Ausdruck: Gründung, dessen Herr C. sich häufig bedient, wo man sich Anstalt, Anlage, Pflanzschule oder dergl. denken muß, störte den Rec. einige-

mal.

mal. Daß hier dem Verf. das franzöſiſche Fondation vorgeſchwebt habe, liegt am Tage; allein die Franzoſen ſelbſt brauchen dieſes Wort nicht anders, als wenn das, was fundirt worden, oder fundirt werden ſollen, entweder ſchon vorher beſtimmt angegeben war, oder unmittelbar darauf angegeben wird. Eher möchte das alte Stiftung hier beyzubehalten ſeyn.

Was nun die neu geöffnete Gallerie edler oder ſonſt rühmlich hervorragender Handlungen aus Rußlands Geſchichte betrifft: ſo beſteht ſolche aus CXVIII bald größern bald kleinern Stücken, die in chronologiſcher Ordnung auf einander folgen; ohne minutiöſe Angabe des Datums jedoch; als welches in den meiſten Fällen ſich wohl gar nicht mehr hätte ausmitteln laſſen. Daß es Peter der Groſſe war, deſſen Denk- und Handelsweiſe am reichlichſten beyſteuerte, kann man ſich vorſtellen; obſchon von einer andern Seite eben ſo wenig zu verbergen iſt, daß dieſer für Rußland ewig denkwürdige Fürſt auch mancher Uebereilung und Unthat ſich ſchuldig findet, die für die neuere Geſchichte es vielleicht zu einer der ſchwerſten Aufgaben macht, dem ſo viel Schatten und Licht in ſeinem Charakter zeigenden Manne den rechten Platz anzuweiſen. Wie dem auch ſey, noch immer wird bey den von ihm aufgeſtellten Zügen der Leſer am liebſten verweilen; auch ſchon der größern Glaubwürdigkeit halber; als welche ſich ſtark vermindern muß, je tiefer das vor ſeiner Regierung hier Erzählte ſich in Jahrhunderte verliert, wo es noch keine Geſchichtſchreiber gab, auf deren Unparteylichkeit oder Beobachtungsgeiſt man nur einigermaaſſen bauen könnte; und was werden Beyſpiele fruchten, an deren Wirklichkeit man zeitig genug wird zweifeln lernen?

Daß, bey aller ſeit Peters Zeit doch auch im Norden unſtreitig zugenommenen Aufklärung, die Rußiſche Geſchichte der Beyſpiele zur Gallerie immer weniger liefert, iſt freylich kein ſonderlich herzerhebender Umſtand. Wie manches Land indeß drückt eben dieſer Mangel an bis auf ſpätere Nachwelt hin ſich Auszeichnendem, ohne daß die Fortſchritte der Kultur darunter viel zu leiden ſcheinen! Den Grund davon zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht. Kein Wunder bey ſo bewandten Umſtänden, wenn auch in dieſer Gallerie, je näher ſie der Geſchichte unſrer Tage rückt, kleine Ereigniße ſich aufbehalten finden, die weder unter die Rubrik des

Edlen,

Edlen, noch Guten, sondern des ganz Gewöhnlichen gehören; auch keinesweges dadurch anziehender werden, daß sie nicht vor 500 Jahren etwa, sondern unlängst erst vorgefallen sind. Nur eines zum Belege! Aus übergroßer Frömmigkeit hatte die, wie bekannt, sonst gar nicht exemplarische Kaiserinn Elisabeth, Schnupftaback in der Kirche zu nehmen untersagt, und die hierzu gebrauchte Dose den Kirchendienern zuerkannt. Ein solcher nahm daher gar keinen Anstand, sie auch dem Staatsminister abzufordern, der seiner Wachsamkeit zu entwischen gehofft hatte, und das kostbare, von der Kaiserinn selbst erhaltene Geschenk nicht missen wollte. Diese, von dem Zwist unterrichtet, vermittelte zwar die Zurückgabe der Dose; allein gegen Erlegung der Summe, wofür das Prachtstück von ihr selbst war bezahlt worden. Unter welcher Aufschrift meint man, daß dieses Vademekumsbüchschen zu finden sey? Unter: Unparteylichkeit der Selbstherrscherinn! — Zum Glück verunstalten dergleichen Kleinigkeiten und Mißgriffe die Gallerie nicht zu oft; und wenn eine Menge andrer Beyspiele, ja vielleicht die meisten, wegen des hohen Standpunkts der sie liefernden Personen wiederum die Nachahmung sehr erschweren: so ist das edle Gemüther Anfeuernde ihnen doch nicht abzusprechen. Sequentur, etsi non passibus aequis.

Hm.

Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, von Samuel Baur, Prediger in dem Dorfe Göttingen, ohnweit Ulm. Leipzig, bey Voß. 1803 und 1804. Erster Band, 1 Alph. 18 Bog. 8. — — — Zweyter Theil, 1 Alph. 12 Bog. — — — Dritter Theil, 1 Alph. 15 Bog. Jeder Band 2 Rthl. 16 gr.

Herr Baur, als ein verständiger und nützlicher Kompilator im Fache der Literärgeschichte und Biographie längst bekannt, hat mit diesen sogenannten Lebensgemälden ein Werk begonnen, das sich, durch den Anwachs von drey Bänden, bereits der gewöhnlichen Lesewelt mit Recht empfohlen hat, und

und dessen weitere Fortsetzung um so mehr zu wünschen ist, da es viel mit beytragen kann, die verderbliche Romanenleserey zu mindern. Er bedient sich dabey, so weit wir sein Verfahren beobachten können, guter und glaubwürdiger Hülfsmittel, kopirt sie nicht immer sklavisch; sondern bedient sich eines eigenen deutlichen, fließenden Styls. Auch die bisherige Auswahl der von ihm dargestellten merkwürdigen Menschen des letzt vergangenen Jahrhunderts, aus allen Ständen und Nationen, verdient größtentheils Lob und Beyfall. Wenn er nur auch überall, wie in seinen im J. 1798 herausgegebenen Geschichtserzählungen, von grossen und seltnen Menschen, deren Fortsetzung gegenwärtiges Werk ist, wenn er es gleich nicht selbst sagt, die benutzten Quellen und Hülfsmittel treulich angegeben hätte! Man hat hier und da, besonders in der Leipziger Literaturzeitung, seine Führer zu entdecken gewußt. Auch wir könnten dieß; aber was würde es fruchten? Genug, wir getrauen uns unser, im Allgemeinen gefälltes Urtheil zu verantworten, aus dem auch schon freywillig die, von dem Verf. selbst zugegebene Behauptung hervorgeht, daß das Werk für die Geschichtkunde keinen Gewinn enthält, oder, daß es für den Historiker von Profession nicht geschrieben ist.

Wie groß die Zahl der in diesen drey Bänden geschilderten Menschen, und wie mannichfach ihre Klassen und Charaktere sind, wird aus folgender, von uns angestellten Zählung erhellen. In allem sind ihrer — wofern wir richtig gerechnet haben — 95, und darunter: 2 Päbste (Clemens der 14te und Pius der 6te, B. 3); 1 Fürstinn (Kaiserinn Katharina die 2te, B. 3); 2 Tyrannen (Orang Zeb, Kaiser der Mongolen, B. 2, und Muley Ismail, Kaiser von Marokko, B. 3); 3 unglückliche Fürstensöhne (Alexis Petrowitz — richtiger Alexej Petrowitsch — und Karl Eduard, Prätendent von Großbritannien, B. 2, Iwan der Dritte, Kaiser von Rußland, B. 3); 6 Staatsmänner (Baron Theodor v. Neuhaff, König der Corsen, B. 3, Wilhelm Pitt, Graf von Chatham, und Just Möser, geheimer Justizrath zu Osnabrück, B. 2, Wilhelm Dubois, Premierminister von Frankreich, und Graf von Struensee, Dänischer Minister, B. 3); 1 herrschsüchtige Frau (Prinzessinn Ursini, Oberhofmeisterinn am Spanischen Hof, B. 1); 2 politische Volksredner (Burke und Mirabeau, B. 3); 9 Generale

(von

(von Ziethen, B. 1, Graf Moritz von Sachſen und Cüſtine, B. 2, Schwerin, Seydlitz, Daun, Clerfayt, Menſchikoff und Potemkin, B. 3); 1 Opfer einer ungerechten Juſtiz (de la Tude B. 2); 1 Opfer des Fanatismus (Johann Calas, B. 3); 1 Beförderer der Gelehrſamkeit (Graf von Marſigli, B. 1); 2 gemeinnützige Schriftſteller (Formey und Iſelin, B. 2); 1 Religionsſektenſtifter (Wesley, Stifter der Methodiſten, B. 2); 3 Philoſophen (Rouſſeau B. 2, Hume und Helvetius, B. 3); 2 Naturforſcher (Linné und Büffon B. 1); 2 Hiſtoriker (Gatterer und Gibbon, B. 1); 3 Theologen (Pätzke, B. 1, A. H. Franke und J. A. Cramer, B. 3); 2 Mathematiker (Lambert und Mennland, B. 2); 4 Aerzte (Brown und Theden B. 1, Lobſtein und Leske, B. 2.); 10 Dichter (Swift und Rabner, B. 1, Blacklock und Bürger, B. 2, Young, Goldſmith, Metaſtaſio, Algarotti, v. Hagedorn und C. D. F. Schubart, B. 3); 2 ſchöne Geiſter, wie der Verf. ſie nennt (Samuel Johnſon und Leſſing, B. 1); 4 Schauſpieler (Eckhoff und Foote, B. 1, Quin und Fleck, B. 2); 6 Tonkünſtler (Händel und Mara, B. 1, Rameau und Quanz, B. 2, Farinelli und Mozart, B. 3); 5 Künſtler (Hedlinger und Mengs, B. 2, Kupezky, B. 3); 2 edle Frauen (Eliſabeth Chriſtine, Königinn von Preuſſen und Juliane Franziska von Buchwald, B. 2); 2 gelehrte Frauen (Dacier und Wollſtonecraft Godwin, B. 1); 2 edle Männer (Gellert und Herzog Max. Jul. Leopold von Braunſchweig, B. 2); 2 gelehrte Buchhändler (Sam. Richardſon und Sal. Geßner, B. 1); 2 mordſüchtige Rebellen (Pugatſchew und Jourdan der Kopfabhacker, B. 1); 2 Fürſtenmörder (Damiens und Ankerſtröm, B. 1); 1 anderer Verbrecher (Makandel, der grauſame Neger, B. 3); 1 Seeräuber (Edward Low, B. 2); 2 auſſerordentliche Menſchen (Heinecken, das gelehrte Wunderkind, und der Zwerg Ferry, genannt Bebe, B. 1); 4 Schwärmer und Narren (Dippel und J. H. v. Gundling, B. 1, Gaßner und Schröpfer, B. 2); 2 Abenteurer (Ritter d'Eon de Beaumont und Graf von Benjowski, B. 1).

Er.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Das von dem geheim. Registrator Herrn Leopold Krug in Berlin bearbeitete, und in meinem Verlag herausgekommene topographisch-statistisch-geographische Wörterbuch der preußischen Staaten, bedarf einer neuen Auflage, und ich kündige die Erscheinung derselben hiermit dem Publikum an. Es giebt keinen Staat in der Welt, der eine so genaue, aus den ersten Quellen geschöpfte, und so detaillirte Beschreibung erhalten hat, und aus Ursachen, die in der Administration des Staats selbst liegen, erhalten kann, als der preußische Staat durch diese neue Auflage erhalten wird. Ich bin von dem Herrn Verf. beauftragt, die Versicherung zu geben, daß alle in sämmtlichen geheimen Registraturen der höchsten Kameral- und Finanzbehörden vorhandene Quellen und Nachrichten benutzt worden sind, zu deren Benutzung derselbe ausdrückliche und specielle Erlaubniß von den Herren Chefs der Kameral- und Finanzdepartements erhalten hat.

Um dem künftigen Besitzer dieses Werks dasselbe auch im Aeußern brauchbarer zu machen, habe ich veranstaltet, daß ein jeder Band im Durchschnitte 50 Bogen enthalten soll, damit das Werk in weniger Bänden als bey der ersten Auflage geliefert werden kann. Der Ladenpreis eines Bandes von 50 Bogen ist 2 Thlr. 8 Gr., der Pränumerationspreis 1 Thlr. 20 Gr., auf gutem Schreibpapier ist der Preis jedes Bandes um 16 Gr. höher. Einem Jeden, der sich für dieses Werk bemühen will, und auch nur 5 Exemplare gebrauchen kann, biete ich von dem Pränumerationspreise

einen Rabatt von 25 pro Cent. Besonders ersuche ich die löbl. Postämter und Buchhandlungen um Annahme der Pränumeration. Alle Briefe deßhalb und Geld muß ich mir frankirt erbitten, und was für den Pränumerationspreis bestellt wird, wünsche ich auch wirklich pränumerirt zu erhalten. Da der Druck des ersten Bandes bey Erscheinung dieser Anzeige über die Hälfte fortgerückt ist: so ist die Dauer des Pränumerationspreises auf diesen ersten Band bis zur Leipziger Jubilatemesse, oder bis zum 1sten Mai bestimmt. Für die Besitzer der ersten Auflage sollen die nöthigsten neuern Zusätze und Verbesserungen besonders abgedruckt, und im Laufe der neuen Auflage ausgegeben werden.

Halle, den 18ten Januar 1805.

C. A. Kümmel.

Schon seit der Erscheinung des ersten Bandes meines topographisch-statistisch-geographischen Wörterbuchs der preußischen Staaten, arbeitete ich an Nachträgen und Verbesserungen zu diesem Werke; die Lage, in welche ich durch mein Amt versetzt wurde, gab mir reichliche Gelegenheit, Fehler und Mängel in meinem Buche zu verbessern und auszufüllen. Die Empfehlung dieses Werks von dem Könige selbst an alle Landesbehörden, verschaffte mir in den Provinzen und in der Hauptstadt die beste Gelegenheit zu einer genauen Revision des Ganzen, und endlich erhielt ich auch in Rücksicht auf die Königl. Empfehlung die Erlaubniß des hohen Generaldirektoriums, die geheimen Departementsregistraturen zu meiner Arbeit zu benutzen; ich werde diese Erlaubniß in der Vorrede zu dem ersten Theile der neuen Auflage wörtlich abdrucken lassen, um denjenigen, der dieses Werk vielleicht in Zukunft als Quelle benutzen will, zu überzeugen, daß die noch nicht gedruckten, in demselben gegebenen Nachrichten völlige Glaubwürdigkeit haben. Die Ansicht der ersten Bogen der neuen Auflage wird einen Jeden, der sie mit der ältern vergleicht, überzeugen, daß das Werk gänzlich umgearbeitet, und jeder Artikel einzeln revidirt worden ist. Die große Menge von Materialien hat mir, um das Werk nicht zu stark zu machen, eine neue Auswahl befohlen, und es werden daher nicht bloß da, wo ich neue Nachrichten beybringe, die ältern der ersten Auflage

ganz

ganz weggelassen werden; sondern es sind auch die einzelnen Artikel nach einem mehr ökonomischen Plan bearbeitet worden, der indessen nichts Wesentliches übergeht.

L. Krug.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg. 1804.

(s. N. A. D. Bibl. 90. Bd. S. 402—404.)

Am 1sten April ward das Osterprogramm des Herrn C. R. Gräf, Constitutionum synodalium Culmensium et Pomesanensium descriptio, 12 S. 4. vertheilt.

Am 8ten April übergab Herr Med. Rath Elsner in einer Rede: De novae pestis Americanae ortu, das Rektorat dem Herrn Professor Reusch.

Am 23sten April feyerte die Universität den (Tags vorher auf einen Sonntag gefallenen) Geburtstag Kants. Herr Konsistor. Rath Wald hielt eine Rede über die Verdienste Kants, und Herr Prof. Pörschke ließ ein Gedicht vertheilen. Im großen Hörsaale war das Brustbild des Verewigten aufgestellt. Herr Hofprediger Schulz lud durch ein Programm zu der Feyerlichkeit ein.

Am 20sten Mai ward das Pfingstprogramm vertheilt. Es hat den Herrn Konsistor. Rath Hasse zum Verfasser, und ist betitelt: De Mohammedanorum in Neo-Borussia Orientali articulis fidei et ritibus sacris. Sect. III. 16 S. 4.

Am 23sten Mai hielt Herr W. C. Silway, beyder R. Best. eine Rede zum Andenken an den General v. d. Gröben: Ueber das Wohl der Staaten unter guten Fürsten. — Das Programm des Herrn Konsistor. Rath Wald enthielt das 15te Stück seiner Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.

Am 24sten Mai hielt Herr Konsistor. Rath Wald dem Oberburggrafen von Kobo zum Andenken eine Rede: de historia Literaturae. Das Programm dazu enthielt das 14te Stück seiner Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.

Am 23sten Jun. hielt Herr Konsistor. Rath Wald zum Andenken des Kanzlers von Tettau eine Rede: De studio Classicorum, in primis Poëtarum. Das Programm liefert das 16te Stück seiner Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.

Am 25sten Jun. redete Herr Konsistor. Rath Wald zum Andenken der Oberforstmeisterinn von Kreyzen geb. von Kospoth, über das Studium der Klassiker, besonders der Dichter, in Hinsicht auf die Kunst. In dem Programm findet man das 17te Stück seiner Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen.

Am 8ten Jul. ertheilte die philosophische Fakultät durch ihren Dekan Herrn Prof. Kraus, dem Herrn Geheim. Medicinalrath Dr. Metzger die Doktorwürde.

Am 14ten Jul. hielt Herr C. F. Triedwind der R. Best. eine Rede zum Andenken an den Prof. Velmann: De legibus moralibus, cautisque eas indagandi vero primis. Herr Konsistor. Wald lud dazu durch das 18te St. seiner Nachrichten von den Schulen in Ostpreußen ein.

Am 30sten Jul. vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn R. Raths Heidemann, Herr C. Tschepius juristische Theses.

Am 31sten August hielt Herr Konsistor. Rath Wald zur Feyer des Königl. Geburtsfestes eine Rede: Ueber den herrschenden Zeitgeist, wozu er durch ein Programm einlud, welches den ersten Beytrag zur Biographie Kants enthielt. Herr Prof. Pörschke ließ ein Gedicht vertheilen.

Am demselben Tage hielt die Königl. deutsche Gesellschaft ihre gewöhnliche öffentliche Sitzung. Herr Konsistor. R. Hennig als Präsident eröffnete dieselbe durch einen kurzen Prolog. Dann hielt Herr Kandidat Böckel eine Rede über

über den Nachruhm, 52 S. 8. Herr Prof. Lehmann beschloß die Feyerlichkeit durch eine Vorlesung: Ueber das Schimpfen.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus Kiel vom 5ten Februar 1805.

Als erster Professor der Rechte ist Herr Professor Reitemeier in Frankfurt an der Oder hierher berufen worden. Zu Ostern wird Herr Dr. Schweppe aus Göttingen, als außerordentlicher Professor des Rechts hier erwartet.

Die trefflichsten Anstalten der hiesigen Universität für Medicin und Naturwissenschaften, nehmen den erfreulichsten Fortgang, und gedeihen durch die weise Vorsorge unserer Regierung, und des eben so thätigen als helldenkenden Kurators. Auch zur Wiederbelebung humanistischer Studien, welche fast mehr als alle andere, liberaler Beförderung bedürfen, ist so eben höchsten Ortes eine Veranstaltung getroffen worden, die hoffentlich zur Erreichung einer sehr rühmlichen Absicht nicht unwirksam bleiben wird. 300 Thlr. jährlich sind lediglich für junge Humanisten bestimmt, die nach dem Maaße ihrer Fähigkeit 80, 100 und 120 Thlr. auf drey Jahre genießen können, falls sie angemessene Fortschritte in ihrer Bildung beweisen. Zu diesem Behufe ist eine Prüfungskommission ernannt worden, die, neben dem Professor der Beredsamkeit, aus vier Mitgliedern der vier Fakultäten, gegenwärtig also aus den Herren Prof. Cramer, Kirchenrath Geyser, Prof. Hegewisch, Prof. Heinrich, und Etatsrath Hensler, besteht. Jedes Jahr werden die Prüfungen wiederholt, deren Plan dahin eingerichtet ist, daß sie in den drey Jahren der Genußzeit einen humanistischen Kursus umfassen. Ausländer, die in Kiel studieren, sind davon nicht ausgeschlossen. Auch erhalten Ausländer, die zwey Jahre hier studiert haben, und den ersten Charakter erhalten, das Indigenat, und, gleich den Eingebornen, den Zutritt zu jeder Bedienung; eine Bewilligung, die für manche Ausländer wichtig werden dürfte, da der Studieren-

den in den beyden Herzogthümern Schleswig und Holstein kein zu großer Ueberfluß ist.

Die hiesige Universitätsbibliothek ist ganz entschieden eine der ehrenwerthesten unter ihren Schwestern in Deutschland. Vor mehrern Jahren ward sie bekanntlich durch den Ankauf der Wolfischen Büchersammlung für 14000 Thlr. sehr ansehnlich vermehrt, und gewinnt seitdem durch die rühmlichste Unterstützung immer mehr an Umfang und Brauchbarkeit. Die Hoffnung, Zoega aus Rom als Oberbibliothekar hier zu sehen, scheint durch den Tod seines Gönners, des Card. Borgia, wieder in etwas belebt zu werden.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Professor Hermann in Leipzig, hat eine philologische Gesellschaft oder ein Seminar gestiftet. Mit den Mitgliedern desselben stelle er auch praktische Uebungen im Griechischen an; er läßt aus dem Deutschen ins Griechische übersetzen, und übt seine Schüler auch im Griechischsprechen.

Verbesserungen.

Im XCVI. Bd. 1. St. S. 219. in der ersten Note ff. Opera S. 24. l. Opera Tom. IV. S. 429.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des XCVI. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Vorbericht.

Ich verlor gegen Ende des Jahres 1803 durch die Folgen einer ſchweren Krankheit den Gebrauch meines Geſichts faſt ganz, und daſſelbe iſt jetzt noch ſo ſchwach, daß ich es ſehr ſchonen muß, und es bey Kerzenlicht zum Leſen und Schreiben faſt gar nicht brauchen kann; daher ſehe ich mich außer Stande, bey meinen vielen übrigen Geſchäfften, auch noch ferner die Herausgabe der A. D. Bibl. zu beſorgen. Mir iſt jetzt Niemand bekannt, dem ich dieſes Geſchäfft, welchem ich mich, ſo mühſam es iſt, dennoch aus Liebe zur Literatur viele Jahre lang willig unterzog, übergeben könnte; daher bleibt mir nichts übrig, als die A. D. Bibl. ganz aufhören zu laſſen, ſobald die Recenſionen der im Jahre 1804 herausgekommenen Bücher ſämmtlich werden abgedruckt ſeyn. Ich glaube dieſes den Leſern der A. D. Bibl. im Voraus ankündigen zu müſſen. Damit man

auch wegen desjenigen, was von diesem Werke vor dem gänzlichen Beschluß desselben noch zu erwarten ist, nicht eine falsche Meinung hege: so bemerke ich, daß die noch abzudruckenden Recensionen wohl einige Bände ausmachen möchten, welche gegen die Michaelmesse d. J. wo nicht ganz, doch größtentheils werden öffentlich erschienen seyn. Alsdann erfolgt der Abdruck der gewöhnlichen doppelten Register über die Jahre 1801 bis 1804, welchen ich eine Vorrede über die Schicksale dieses Werks während seiner vierzigjährigen Dauer vorzusetzen gedenke. So, hoffe ich, soll es gegen die Ostermesse des Jahres 1806 ganz vollendet seyn. Berlin, den 24. Hornungs 1805.

Friedrich Nicolai

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des sechs und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neuer kritisch. Kommentar üb. d. N. T., v. D. J. C. Thieß. 1r Bd. d. Evangel. Jesu u. d. Apostel. Gesch. 165

II. Rechtsgelahrheit.

Darstellung d. Größe d. Missethaten, auf welche d. neue Gesetzbuch üb. Verbrechen u. schwere Policey-Uebertretungen die Todesstrafe verhängt. Von G. J. Wenzel. 269

Darstellung d. Lehre von Strafen u. Verbrechen nach gemeinen Rechten, nebst ein. Einleitung üb. Strafen u. Verbrechen überhaupt, ihren Verhängungen u. ihr. Berechnung; ein Handbuch ꝛc. v. D. Salchow, 1r u. 2r Bd. 270

III.

Versuch, die Entstehung u. Ernährung, das Wachsthum u. alle übrigen Veränderungen d. Knochen im gesunden u. kranken Zustande zu erklären. Von J. C. *Renard*. 493

De glandulis Cowperi mucosis commentar. Auct. G. A. *Haasio*. 495

System d. prakt. Wundarzneykunde, v. J. *Latta*. Aus d. Engl. mit Anmerk. u. Kupf. v. F. L. *Augustin*. IIr Bd. ebd.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

E. C. v. *Kleist's* sämmtliche Werke, nebst des Dichters Leben aus sein. Briefen an Gleim, herausg. v. W. *Körte*. Ir u. IIr Th. 375

Handbuch d. Aesthetik f. gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen, herausgeg. v. J. A. *Eberhard*. 2r u. 3r Th. 383

Ludovico Ariosto's rasender Roland, übers. v. J. D. *Gries*. Ir Bd. 386

Lyrische Anthologie. Herausgeg. v. F. *Matthisson*. Ir — VIIIr Th. 391

Blumensträuse italiänischer, spanischer u. portugiesischer Poesie, v. A. W. *Schlegel*. 497

V. Romane.

Die Prinzessinn von Wolfenbüttel. Vom Verf. d. Alamontade (Zschokke). 2 Thle. 500

Die Flucht nach Spitzbergen. Ein geographisch. Roman. 505

Pitt's Reise in's Ehebett. Vom Verf. d. Unterröckchens, wie es seyn soll. 505

Obrate in kleinen Erzählungen, v. K. Sebald. 1r Th. ebd.

Molly's Bekenntnisse, od. so führt Unbefangenheit ins Verderben! Eine Geschichte zur Warnung f. Wild-

fänge

fänge unter d. heyrathslustigen Mädchen. 1s u. 2s Bdchn. 306
W. Breitbach, od. praktisch. Unterricht in d. Kunst ein Bösewicht zu werden. 1r u. 2r Th. 310
Das silberne Glöckchen. Von F. Ardenno. 312
Lioba u. Zilia. Eine Almanachsgeschichte. 313
Ludolphs Lehrjahre. Nach dem Franz. d. Ludw. v. Bilderbeck d. j. Vom Verf. d. Urne im einsam. Thale. 3r Th. 314
So geht es in d. Welt. Von A. Lafontaine. 1r Bd. d. Bar. v. Bergedorf, od. d. Prinzip d. Tugend. 2r Bd. Eduard u. Margarethe, od. d. Spiegel d. menschl. Lebens. 1r u. 2r Th. 315
Rosaure v. Ilmen. ebd.
Pauline. Eine Erzählung von d. Verfasserinn d. Delphine. ebd.
Mischrumie, d. räthselhafte Mädchen aus Medien. Eine abentheuerliche Geschichte. Herausgeg. v. K. Tschink. 316
Hulda, od. d. Nymphe d. Donau, eigentlich d. Saalnixe genannt. ebd.
Herman, d. Sassen Herzog, Deutschlands Rächer u. Befreyer. Ein romant. Bild altdeutscher Freyheit u. Nationalgröße. In 2 Th. 1r Th. 318
Die verkehrte Heyrath, ein Histörchen ꝛc. Zum Nutzen u. Frommen f. jeden Leser ans Licht gebracht v. Leberecht d. Freymüthigen. 1r u. 2r Th. 320
Maklovie, od. die schrecklichen Bergwerke Tyrols. Eine wahre Geschichte d. Wiener Hofs. 321
Der Troubadour u. d. Hagestolz. 2 Erzählungen. ebd.
Die Ruinen d. Geisterburg, od. d. warnende Stimme um Mitternacht. Vom Verf. d. Lorenzo. 1r u. 2r Th. ebd.

VI. Schöne und bildende Künste.

F. Dayes über Malerey, vorzügl. d. historische. Aus d. Engl. mit Anmerk. v. J. Richlhofen. 329
Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Herausgeg. v. W. G. *Becker*. 1r Bd. 1s Heft. ebd.

Handbuch f. Kunstliebhaber u. Sammler üb. d. vornehmst. Kupferstecher u. ihre Werke. — Chronolog. u. in Schulen geordnet nach d. franz. Handschrift d. Herrn M. Huber, bearb. v. C. G. Murr. 1r u. 2r Bd. 330

VII. Weltweisheit.

Ueber Gesetzgebung u. Staatswohl. Nachlaß v. C. G. v. Hippel. 330

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur Anatomie d. Insekten. Von D. C. F. Posselt. 1s Heft mit 2 Kupfertaf. 331

Die Merkwürdigkeiten d. Gegend um Wiesenbeck. Beschrieben v. J. C. Rosenmüller. 300

IX. Allgemeine Weltgeschichte, und alte Geschichte.

Geschichte d. römischen Kaiser mit ihren Bildnissen. Verfaßt v. Anton Reichsritter v. Heufeld, gestoch. u. herausgeg. v. Quir. Mark. 332

Historisch-kritischer Versuch üb. d. Arsaciden u. Sassaniden-Dynastie, nach d. Berichten d. Perser, Griechen u. Römer. Eine Preisschrift v. C. F. Richter. 330

Handbuch d. Geschichte d. hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats, v. G. L. Bauer. 2r Th. 336

Lehrbuch d. Welt- u. Menschen-Geschichte, zum Gebrauch der Schulen, v. L. H. Jacobs. 1r u. 2r Th. 337

Geschichte unsers heutschen Vaterlandes von s. Entstehen an bis auf unsre Zeiten. Ein Lesebuch zunächst

für

für den Bürger u. Landmann, dann auch f. Schulen brauchbar. Von E. Bornſchein. 1r, 2r u. 3r Th. 563

Geſchichte d. St. Magdeburg von ihr. erſt. Entſtehung an bis auf gegenwärt. Zeiten, v. H. Rathmann. 2r u. 3r Bd. 564

X. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte

Geſchichte d. franz. Revolutionskriegs, v. J. C. Mayer. 1r Th. 501

Allgemeinfaßliche Geſchichte d. franz. Revolution. Für den gemeinen Mann erzählt v. C. Wahrmund. 2e Bdch. 1e u. 2e Abtheil. 502

Geſchichte d. Juden in Baiern, v. J. E. Freyhrn. v. Aretin. 503

Biographiſche Nachrichten von weil. d. Hochwürdigſt. u. H. H. R. R. Fürſt. u. Biſchof zu Bamberg u. Würzburg Franz Ludwig, Freyhrn. v. u. zu Erthal. 504

XI. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

J. F. Reichardts vertraute Briefe aus Paris, geſchrieben in d. J. 1802. 1r, 2r u. 3r Th. 2e Aufl. 505

Bemerkungen od. Briefe üb. Wien eines jungen Baiern, auf ein. Reiſe durch Deutſchland an eine Dame von Stande. 506

Caledonia. Von d. Verfaſſerinn d. Sommerſtunden. 2r Bd. 507

Reiſe von Glogau nach Carrara, üb. Breslau, Wien, Trieſt, Venedig, Bologna, Florenz, Rom u. Neapel. Von d. Verf. d. Natalie. 2r Th. 508

Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen aus fremden Sprachen überſ. u. mit Anmerk. Mit Kupfern u. Charten. 2r Bd.

Oder:

Neues Magazin ꝛc. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Vivant Denon's Reise in Nieder- u. Oberägypten, während d. Feldzüge d. Gen. Bonaparte. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. D. Tiedemann. Mit 8 Kupfrn. 418

Magazin ꝛc. 26r Bd.

Oder:

Neues Magazin ꝛc. 2r Bd.

Auch mit dem Titel:

Reise durch Schweden u. Finnland bis an die äußerst. Gränzen von Lappland in d. J. 1798 u. 1799. Von J. Acerbi. Aus d. Engl. v. C. Weyland. Nebst Bemerk. ꝛc. Mit 2 Kupfrn. u. 1 Charte. 413

Scenen aus ein. Reise von Erlangen nach Muggendorf u. d. Rosenmüllers-Höhle. 422

XII. Gelehrtengeschichte.

Handbuch d. allgemeinen Geschichte d. literarisch. Kultur. Von D. L. *Wachler*. 1r Bd. Geschichte d. ältern u. mittlern Zeit bis zum J. nach Chr. Geburt 1500. 370

Literatur d. sämmtl. Schulen u. Bildungsanstalten im deutschen Reiche. Nach alphabetisch. Ordnung bearbeit. v. J. D. Schulze. 1r u. 2r Th. nebst Nachträgen. 423

Allgemeine Literärgeschichte, zum Behuf akadem. Vorlesungen, v. P. J. *Brunz*. 425

C. *Saxii* Onomastici Literarii Mantissa recentior, s. P. VIII. Nomenclatoris scriptt. cujuscunq. bonar. artt. disciplinae novissimor. etc. 430

Grundlage zu ein. Hessischen Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte. Seit d. Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Von F. W. Strieder. 1ter Bd. 437

Das

Das gelehrte Baiern, od. Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im 18n Jahrhund. erzeugte, od. ernährte. Von D. K. A. *Baader*. 441

XIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Ueber ein arabisches Roman d. Hariri, v. E. F. K. Rosenmüller. 443
Ueber d. rechten Gebrauch u. d. Mißbrauch d. biblisch. Kritik. Eine gekrönte Preisschrift v. J. Heringa. Aus d. Holländ. mit Anmerk. v. H. P. G. Hezelhaus. 2e Hälfte. 447

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anleitung zum Uebersetzen aus d. Deutschen ins Latein. v. F. W. Döring. 3r u. 4r Kursus. Kurzer Abriß d. röm. Geschichte, von d. Erbauung d. Stads bis zum Untergange d. abendländ. Kaiserthums. Beyspiele vom Brief- u. Rednerstyl 2c. 923
Materialien zu Uebungen in d. guten latein. Schreibart aus d. Schriften d. Cicero u. Quinctilian, nebst Erläuterungen u. Zusätzen aus neuen ästhetisch. u. rhetor. Schriften, v. M. F. W. Hagen am Bde. 2e Samml., welche Abschn. aus Quinctilian enth. 2c. 931
Ion, eine Tragödie d. Euripides, aus d. Griech. übers. u. erläut. v. C. M. Wieland. 383
Anakreons Gedichte. Aus d. Griech. v. M. *Meißner*. 384
M. A. Plauti Miles gloriosus. Cum not. superior. interpp. selectis atque suis ed. J. T. L. *Danz*. Praemittit est epist. ad Wachsmuthium. 442
Kurze Anweisung zur Uebersetzung d. Deutschen ins Latein. Der Jugend gegeben v. J. G. Hase. 459

Observationes in Antoni historiam animalium et Philostrati vitam Apollonii. Ep. ad V. Cl. J. G. Schneider auct. F. Jacobs. 513
Allgemein. mythologisches Lexikon aus Original-Quellen bearb. 1e Abtheil. welche die nicht altklassisch. Mythologien u. enthält v. K. Mayer. 2r Bd. 516
Mytholog. Taschenwörterbuch bearb nach Banier, Moriz, Ramler ꝛc. v. F. A. Hänsch. 518
Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung — soll man sie auf Schulen lesen? Als sichern Weg z. Stud. d. klass. Literatur etc. zu befördern, Von K. G. Schelle. 1r Bd. ebd.
Auswahl einiger historisch. Stücke d. C. Corn. Tacitus. Als Versuch ein. Uebersetzung sein. sämmtl. Werke, v. P. F. Boos. 517

XV. Erziehungsschriften.

Grundsätze d. Jugendbildung zur Industrie, als Gegenstand d. allgemein. Menschenbildung bearb. in prakt. Vorschlägen, f. Erzieher ꝛc. v. B. H. Blasche. 457
Hand- u. Methodenbuch f. Schullehrer, besonders in Bürger- u. Landschulen, v. G. Bormann. 460
Moralische Erzählungen aus d. Thier- u. Menschenwelt. Zum Geschenk f. gute Söhne u. Töchter. 461
Erklärungen verschiedener merkwürdig. Gegenstände aus d. Landwirthschaft u. Naturgeschichte. Ein Lesebuch f. d. Jugend. 463
Anleitung zur gestutzten u. seinen Lebensart mit d. nöthig. Gesundheitslehre f. d. Jugend beyderley Geschlechts, auch zur Ueberzeugung f. Erwachsene, v. J. H. M. Ennekl. 465

XVI. Kriegswissenschaft.

Briefwechsel zweyer Kurfürstl. Sächs. Offiziere üb. verschied. militair. Gegenstände, besond. üb. Verbesserungen d. Militairs. Herausgegeben v. H. L. Lehmann. 468

Ver-

Versuche einer Unterricht. f. Jünglinge, besond. f. solche, die dem Militair sich widmen. Vom Obersten v. d. Osten. 12 Heft. 470

XVII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

Ueber Thätigkeit u. Unthätigkeit, die natürl. Anlage ꝛc. d. Menschen zu denselben, u. üb. d. Mittel, wodurch d. Arbeit, vorzügl. unter d. untern Volksklassen ꝛc. zur Gewohnheit ꝛc. gemacht werden könne? Von D. F. B. Weber. 471
Abhandlungen aus d. Gebiete d. Staatsrechts, d. Policey- u. Staatenkunde, v. D. J. D. A. Höck. 477
Abriß d. Policeyverfassung d. Königl. Preuß. Fürstenthums Ansbach, v. Edd. ebd.

XVIII. Technologie.

Magazin zur Beförderung d. Industrie — nach handschriftl. Aufsätzen u. d. besten in- u. ausländ. Werken, von ein. Gesellschaft ꝛc. Mit Kupfrn. 2n Bds. 5e — 7e Liefer. 478
Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. f. Fabriken, Künstler ꝛc. Herausg. v. C. L. Seebaß u. F. G. Baumgärtner. 4n Bds. 5s u. 6s St. u. 5n Bds. 1s u. 2s St. ebd.
Grundriß d. ländlichen Baukunst. Ein Handbuch zu Vorlesungen üb. diese Wissenschaft, v. W. Bode. 479
Das Toposkop, od. d. sogenannte Pyrotelegraph. Einige Worte üb. diese Erfindung ꝛc. Von F. W. Voigt. 480

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Geschichte d. Einführung d. feinwolligen Spanischen Schaafe in d. verschied. europäisch. Länder, ꝛc. v. C. P.

P. Lustspiele. Aus d. Franz. mit Anmerk. v. F. Herzog zu Schleßwig-Holstein-Beck. 1r Th. 481

XX. Vermischte Schriften.

Briefwechsel zwischen Chr. Garve u. G. J. Zollikofer, nebst einig. Briefen d. erstern an and. Freunde. 485
Erholungen, herausgeg. v. W. H. Becker. 3s Bdchn. v. 1802 b. 2s Bdchn. v. 1804 zusammen 8 Bdchn. 488
Der aufrichtige Kalendermann. Ein gar kurioses u. nützlich. Buch. Für d. Jugend u. d. gemein. Bürger u. Bauersmann, v. D. C. W. Steinbeck. 490
Betrachtungen üb. d. Klerikal- u. Mönchsgeist im 19n Jahrhund. mit Rücksicht auf d. Ehelosigkeit d. Geistlichkeit im kathol. Deutschlande, zur Beförderung d. Sittlichkeit. Ein Wort zu sein. Zeit gesprochen v. A. F. K. 491

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des sechs und neunzigsten Bandes.

---

1. Ankündigungen.

Dapp's Magazin für Prediger auf dem Lande ꝛc. Bey Nicolai in Berlin. S. 323
Nachricht u. Berichtigungen üb. Brand's u. Nitsch's Handbuch d. römisch. Alterthümer. 321

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Andreä 455. Arnoldi 387. Ballhorn 387. Barthold 386. Benzenberg 455. Claproth 387. Conradi 325. Döring 387. Eichhorn 387. Frank 325. Gierig 325. Hartmann 325. Herholdt 387. Hermes 455. Hugo 387. Krockow, v., 325. Langenbeck 387. Manthey 455. Moll, v., 386. Peles 386. Pretsch 386. Pütter 386. Rollmann 325. Röiger 386. Schmeißer 455. Seil 386. Siebold, v., 387. Simmhold 325. Spadicani 455. Tode 387. Ullmann d. ält. 325. Wagner 386., Wiebeking, v., 386. Wolkstein 455. Wundram 455.

3. Todesfälle.

Bücking 387. Claproth 388. Eberstein, Freyh. v., 387. Geishüttner 326. Küttner 388. Leppichler 387. Meil 326. Ruhrbeck 226. Schnitzer 326.

4. Chro-

4. Chronik deutscher Universitäten.

Jena 388. Tübingen 396.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, Königl., d. Wissenschaften zu Berlin. 390
— — nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 389

6. Anzeige kleiner Schriften.

Anweisung, vollständ., zum Lesen d. Hexametermaaßes ꝛc. 391
Meißner's, J. G., Post- u. Reisebuch von Schlesien. 390
Tiburtius, F., Vergleichung d. 6. Homerisch. Hymnus mit d. Ovidisch. Mythus von d. Verwandl. d. Tyrrhenischen Seefahrer. 456

7. Korrespondenz.

Auszug ein. Schreibens aus Gotha. 397

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Allgem. Post-Amts-Zeitung. 388
Arau, Kantonsschule das. 394
Chur, — — — 394
Große, C., aus Magdeburg, dessen Aufenthalt betr. 394
Jena, theolog. Seminarium das. 398
Kolbe, Landschaftsmaler in Dessau. 399
Marthäi, Kolleg. Rector u. Prof. d., Auffindung literarischer Schätze 392
Weimarisches Intelligenzblatt. 399

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neuer kritischer Kommentar über das Neue Testament von D. Joh. Otto Thieß. Erster Band, das Evangelium Jesu und der Apostel. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1804. 543 S. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wenn mit Wehmuth der Verehrer der ächten Christusreligion auf den großen Haufen derer blickt, die sich Christen nennen, und auf den Unverstand auf der einen Seite, und an der andern auf die Gleichgültigkeit sieht, womit die Bibel behandelt wird, wenn er hier den Anhänger des Buchstabens über diesen Unsinn lachen, und über dadurch den Geist des Christenthums verläugnen; dort den Leichtsinnigen und Selbstsüchtigen, unbekannt mit dem Geiste des Evangeliums in den heiligen Schriften, diese Schriften schnöde verachten sieht: womit kann er da sich aufrichten, als mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, in welcher einst der Geist der ächten Christusreligion allgemeiner vom Buchstaben unterschieden, und mit der Ehrfurcht werde angenommen werden, welche die Menschheit ihm schuldig ist?

Diese bessre Zeit herbeyzuführen ist auch der Zweck dieses neuen kritischen Kommentars über das neue Testament. Der Verf. will in demselben neue Untersuchungen anstellen

über das Evangelium Jesus und der Apostel, und die Scheidung des moralischen, für alle Verehrer der praktischen Vernunft zu allen Zeiten als göttlich gültigen Inhalts, des Evangeliums ohne Namen, welches allen Zeiten zu predigen Jesus und der Apostel Zweck war, von dem historischen Evangelium zu erleichtern und zu befördern. Seinem vor vierzehn Jahren angefangenen praktischen Kommentar soll dieser neue in der Absicht zur Seite stehen, daß er hier in die Untersuchungen dieser hineingehe, die er in jenem Werke zur Seite liegen ließ, und dem, der über das Verhältniß der historischen Form zum moralischen Inhalt und Zweck der heiligen Schriften weiter forschen will, die dazu nöthigen Data und nützlichen Bemerkungen liefre. Zu dem Ende schickt er eine Einleitung in die Geschichte der Bücher voran, in diesem Bande eine Einleitung in das Neue Testament, als Religionsurkunde betrachtet, und insonderheit in das Evangelium der Apostel und Jesus; um theils im Allgemeinen die Entstehung schriftlicher Nachrichten und Belehrungen von der Christusreligion, und das Verhältniß jener zu dieser, theils zunächst die Entstehung der drey ersten Evangelien, und ihr Verhältniß zu einander deutlich zu machen. Dem größeren Haufen der Gläubigen genügte der moralische Christus nicht; die Historie Christus war für denselben Bedürfniß. Erste rohe Versuche, dieselbe schriftlich darzustellen, wurden einzeln gemacht, vielleicht nur um die Neugier zu befriedigen, und Anekdoten zu sammeln oder zu verbreiten. Aus solchen einzelnen Aufsätzen bildete sich dann ein Evangelium der Hebräer, gleichsam ein Seitenstück zum Gesetz der Hebräer, und dieß Evangelium hieß auch das Evangelium der zwölf Apostel, weil es nach dem Wunsche jedes Besitzers die Predigt der zwölf Apostel enthalten sollte. Aber sehr verschieden in manchen Stücken, in Absicht auf Inhalt, Umfang und Darstellung, war dieß Evangelium wohl unstreitig in den Händen verschiedener Besitzer; wenn es gleich in manchen Erzählungen in allen Exemplaren fast wörtlich übereinstimmte. Denn ein jeder sammelte mehr dazu, trug Anekdoten und Bemerkungen nach, und diese oft aus verschiedenen Quellen. Hernach hieß es auch das Evangelium der Ebionäer und Nazaräer. So entstanden viele Evangelien, von welchen die unter gewissen Namen bekannten angeführt, und zum Theil charakterisirt werden; wenigstens sind bey jedem die Quellen und Hülfsmittel vollständigerer Nachrichten von denselben an-

angegeben. Das Empordringen einer katholischen Kirche veranlaßte im zweyten Jahrhundert eine Auswahl von den vier Evangelien, die seitdem allein als gültig geachtet wurden. Die Uebereinstimmung der drey ersten in so vielen Stellen, schien für einen darin möglichst rein aufbehaltenen Urtext der Predigt der Apostel zu zeugen. Allein auch dieß Zeugniß ist unsicher. Das Uebereinstimmende könnte ja aus dem Evangelium der Hebräer in verschiedenen Ausgaben geschöpft seyn. Man könnte das Evangelium nach Matthäus nennen, wenn es gleich nur enthielt, was er gepredigt hatte, u. s. w.

Der Einleitung folgt in diesem Bande die erste Abtheilung, oder die neue Untersuchung des Evangeliums der Apostel; jedoch von dieser nur der erste Abschnitt, Untersuchung der Stücke, worin Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmen. Das Ganze verspricht der Verf. in fünf Bänden zusammenzufassen. Der zweyte soll die Untersuchung des Evangeliums der Apostel und Jesus mit der Angabe des Resultats beschließen, in wie fern das Evangelium an die jüdische Vorwelt zurückfällt, und in wie fern es noch immer für die christliche Nachwelt gehört. Der dritte Band soll die Geschichte der Apostel und die Reden und Schriften Petrus, Judas und Jacobus behandeln; der vierte die Geschichte, Reden und Schriften Paulus, und der fünfte die Schriften des Johannes. Der dritte Band soll mit einer Kritik der darin behandelten Schriften, in Absicht auf Superstition und Religion, der vierte mit einer Darstellung des Evangeliums Jesus nach Paulus, und der fünfte Band endlich mit drey Abschnitten schließen, von welchen der erste eine Kritik der Offenbarung Johannes, der zweyte das Evangelium Jesus nach Johannes enthalten, und der dritte, das neue Testament, überschrieben werden soll.

Was die Art der Behandlung betrifft: so findet man hier keine Uebersetzung, und keine fortlaufenden philologischen Bemerkungen; sondern das Ganze ist in Paragraphen getheilt, und über jedem sind bloß durch die Zahl der Kapitel und Verse die übereinstimmenden Abschnitte aus Matthäus, Markus und Lukas, welche darin kritisch beleuchtet werden, angegeben. Hinter jedem Paragraphen stehen Anmerkungen, auf welche durch Zahlen im Paragraphen hingewiesen wird, und worin entweder die Stellen des N. T.

oder andere Schriften älterer oder neuerer Schriftsteller, welche das Gesagte bestätigen, oder widerlegt werden, nachgewiesen sind. Solcher Citaten ist hier eine reiche Fülle, wie man es bey dem Verf. gewohnt ist. Bey der Menge der darin vorkommenden Zahlen konnte es nicht an Druckfehlern in den Zahlen mangeln; Rec. hat mehrere Stellen vergebens nachgeschlagen. Dieß ist ein sehr beschwerlicher Fehler des Korrektors; sonst ist im Ganzen der Druck sehr gut.

Auf des Hrn. Prof. Paulus zu Würzburg Kommentar ist fleißig Rücksicht genommen; oft ist dieser ein Stab, woran der Verf. schleicht. Es wird übrigens nicht leicht etwas Bedeutendes in der Literatur der hier behandelten Stücke vermißt werden. Eher thut der so gern kompilirende Verf. des Guten in diesem Stücke zu viel, und citirt hie und da Schriften, die bloß in so fern dahin gehören, in wie fern man in denselben ganz den Vorstellungen des Verf. entgegengesetzte Vorstellungen finden kann, welches freylich auch um Einseitigkeit zu verhüten, einigen Nutzen hat; indeß wäre eine Auswahl besser gewesen.

Das Wunderbare in der Beschreibung der erzählten Thaten Jesu betrachtet der Verf. als eine in dem Hange der Zeitgenossen Jesu zum Leichtglauben an das Wunderbare, und zur Entstellung und Vergrößerung des nicht begriffenen Natürlichen bis ins Wunderbare, entstandene Zeitvorstellung. Gründe der Ueberzeugung, daß die Sache anders sich verhalten haben müsse, nimmt er gewöhnlich aus der Beschaffenheit der erzählten Begebenheit selbst her; wobey die vorangeschickte Einleitung mit zu Hülfe kommt, welche die historischen Beweise dafür enthält, daß aus einer gemeinschaftlichen Quelle, und wahrscheinlich aus der mit Matthäus verwandtesten, dem Evangelium der Hebräer, geschöpft sey. Dieser Band schließt mit der Geschichte der Kreuzigung Jesus.

Nach dem Inhalt eines solchen überall kritischen Kommentars ist es nicht anders zu erwarten, als daß unabhängige und selbstdenkende Forscher an sehr vielen Stellen anderer Meinung seyn werden, als der Verf. Doch versichert Rec., ungeachtet er in sehr vielen Stellen dem Verf. nicht bey-

beystimmen kann, daß in diesem Buche nicht wenig interessanter Bemerkungen und Notizen sich finden.

S.

Rechtsgelahrheit.

Darstellung der Größe der Missethaten, auf welche das neue Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizey-Uebertretungen die Todesstrafe verhängt. Von Gottfr. Iman. Wenzel, K. K. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen und praktischen Philosophie zu Linz. Linz und Leipzig, in der akadem. Kunst- Musik und Buchhandlung. 1804. 176 S. kl. 8. 12 K.

Der guten Absicht des Verf., einen populären Kommentar über die Stellen des neuen Oesterreichischen Kriminal-Gesetzbuches zu liefern, welche gewissen Verbrechen Todesstrafe drohen, ist die Ausführung nicht im geringsten entsprechend. Hr. W. liefert I. eine Einleitung über guten Wein, Sittlichkeit und Sittengesetz; II. eine Darstellung einer allgemein faßlichen Pflichtenlehre. Beydes besteht aus nichts Anderm als aus frommen Deklamationen, mitunter aus philosophischen Sentenzen, und einigen Beyspielen aus der ältern Geschichte; dagegen findet man nichts von Bemühungen, rechtlichen Sinn durch Anpreisungen der Vortheile der Staatsverfassung, durch Bloßstellung der Vorurtheile gegen Staatseinrichtungen u. dergl. zu bewirken. Hierauf folgen Betrachtungen III. über das Verbrechen des Hochverrathes; IV. der Nachmachung der Kredispapiere; V. des Mordes und VI. der Brandlegung. Auch hier findet man nur Exclamationen Statt ruhiger Darstellungen und Anweisungen zu Vermeidung der Schritte, die zu den Verbrechen führen. Den Beschluß machen VII. Denk- und Sittensprüche für jeden guten Menschen und Bürger, die im Ganzen genommen zwar recht gut; mitunter aber auch etwas sonderbar sind, z. B. Nr. 8. »Ein böses Gewissen ist Kläger, Richter und Henker in einer Person, giebt jedem Leiden unterm

term Monde einen Stachel, jeder Rose einen Dorn. Dem Böswicht singt selbst die Nachtigall: Du bist ein Mörder: und die Leiche; Du hast geraubt.« Nr. 20. „Willst du in den himmlischen Gesang heilig heilig keinen falschen Ton einmengen: so lasse dein Leben froh Melodie bey allen Fügungen Gottes seyn. Den ächten Weisen bringt auch kein Trübsal aus dieser Melodie, er hält Takt.«

Ok.

Darstellung der Lehre von Strafen und Verbrechen nach gemeinen Rechten, nebst einer Einleitung über Strafen und Verbrechen überhaupt, ihren Bedingungen und ihrer Zurechnung; ein Handbuch für ausübende Rechtsgelehrte von D. Salchow. Jena, bey Cröker. Erster Band. 1804. XII. und 403 S. 1 Rl. 8 gr. Zweyter Band. 1805. XXXIV. u. 658 S. gr. 8. 2 Rl. 4 gr.

Nach den großen Fortschritten, die die peinliche Rechtswissenschaft seit der Erscheinung von Quistorp's Handbuche gemacht hat, ist ein neues Handbuch in der That sehr wünschenswerth. Unstreitig aber haben jene Fortschritte, weil sie die Praxis noch zu sehr hinter sich gelassen, und von der Gesetzgebung noch so wenig benutzt worden sind, die Schwierigkeiten der Ausarbeitung eines solchen Werkes ungemein vermehrt. Daher ist es kein Wunder, wenn erst einige Versuche scheitern, ehe eins wieder zu Stande kommt, das unseren Juristen das leistet, was Quistorp ihnen leistete.

Hrn. Salchow's Werk verdient als Produkt eines guten Kopfes und eines für die Wissenschaft interessirten Mannes, allerdings Aufmerksamkeit, und es hat das Verdienst die in den neuesten Systemen von Grolmann, Tittmann und Feuerbach aufgestellten Ideen mehr entwickelt und verfolgt zu haben. Als Handbuch aber kann es nicht befriedigend seyn. Zuerst geht ihm der ganze praktische Theil der peinlichen Rechtswissenschaft ab, indem sich Hr. S. bloß an den allgemeinen und besondern Theil, so weit er die Lehre von den einzelnen Verbrechen und ihren Strafen begreift, hält.

hält. Dann ist es weder so geschrieben, daß der Praktiker das Geltende gleich in Kurzem übersehen kann: vielmehr muß er erst zum Theil sehr weitläuftige Deduktionen lesen, ehe er das findet, was er wissen will; noch ist es genug auf praktische Erfahrung gegründet, und mit hinlänglichen Bemerkungen über die von den Theoretikern unberücksichtigten Fälle versehen. Mit einem Worte Hr. S. ist fast gar nicht aus dem Gebiete des Theoretikers herausgetreten; daher sich denn auch fast Alles nur auf die Auseinandersetzung scientifischer Begriffe, und auf die Gültigkeit der theoretischen Grundsätze nach Maaßgabe der Gesetze beschränkt. Dabey ist er zwar sehr bemüht gewesen, den Geist einzelner Gesetzstellen darzulegen, und dunkle zu erklären; aber dieß ist bey weitem nicht für den Praktiker zureichend, der außerdem noch Hinweisungen auf einzelne Fälle, und Anleitung zur Anwendung der Grundsätze selbst auf diese will; wovon aber hier gerade nichts zu finden ist.

Das Ganze enthält im ersten Bande zuerst eine Einleitung, welche den sogenannten allgemeinen Theil des peinlichen Rechts faßt, nur die Lehre von den einzelnen Strafen ausgenommen, welche den ersten Theil des Werkes ausmacht, indem der zweyte, die Lehre von den einzelnen Verbrechen und ihren Strafen begreift. Die Einleitung handelt in zwey Abtheilungen zuerst von der Natur der Strafgesetze, der Verbrechen, der Strafen, von dolus und culpa, von den Urhebern und Gehülfen, vom vollendeten, und versuchten Verbrechen, von der Verjährung, Begnadigung u. s. w.; dann alles das, was gewöhnlich zu der Lehre von der Zurechnung gerechnet wird. Wie man sieht, ist diese Einleitung eben nicht wohl geordnet, und auch nicht vollständig, indem das Verhältniß dieses Rechtstheiles überhaupt, seine Quellen und Hülfsmittel ganz unerwähnt geblieben sind. — Der erste Theil, welcher der Aufzählung der Strafmittel gewidmet ist, wiederholt Mehreres aus der Einleitung §. 23—30. Der zweyte Theil enthält die Aufstellung der einzelnen Verbrechen, und besteht aus fünf Büchern, wovon das erste die Staatsverbrechen faßt. Hier wird nach der gewöhnlichen Art von den Staatsverbrechen im engern Sinne, dem Hochverrathe und der beleidigten Majestät gehan-

chen; dann von den Regierungsverbrechen überhaupt gehandelt. Bey diesen führt der Verf. rechtswidrige Erschleichung eines Amtes, unter den Verbrechen wider die anordnende, Münzverbrechen unter den Verbrechen wider die aufsehende, und Verletzung der Urphede gegen die richterliche Gewalt auf. Das Unrichtige dieser Klassificirung springt von selbst in die Augen. — Mit dem zweyten Buche, das die Privatverbrechen enthält, fängt sich der zweyte Band an. Es stellt zuerst die Verbrechen gegen die Rechte des Menschen als solcher auf, namentlich gegen das Recht auf freye Dispositian seines Körpers, gegen die Integrität seiner physischen und geistigen Kräfte, und gegen sein Leben. Hierauf folgen die Verbrechen gegen die erworbenen Rechte des Menschen, als gegen Leben und Eigenthum, wie Ueberschwemmung und Brandstiftung, gegen Verträge, wie Ehebruch und vielfache Ehe, gegen das Vermögen, wie Raub, Diebstahl u. s. w. und gegen die Ehre, wie Injurien, Pasquill, und Blasphemie und Gotteslästerung (??). Wir bemerken hierbey nur so viel, daß, wenn der Verf. zwischen den Verbrechen auf angeborne und erworbene Rechte unterscheiden wollte, er auch die Staatsverbrechen unter die Verbrechen wider die erworbenen Rechte, denn etwas Anders sind die Rechte aus dem Staatsvertrage doch nicht, hätte setzen müssen. — In dem dritten Buche stellt der Verf. die vagen gemeinen Verbrechen auf, als: vorsätzliche Unfruchtbarmachung, Abtreibung der Leibesfrucht, Kindesaussetzung, Fälschung, Verrückung der Gränzen, Prävarication, Concussion, Calumnie oder falsche Anklage, Gewaltthätigkeit und Landfriedensbruch. Warum Unfruchtbarmachung und Verrückung der Gränzen als vage Verbrechen aufgeführt werden, da sie doch einen sehr bestimmten Gegenstand haben, ist nicht einzusehen, und hätten die vagen öffentlichen und gemeinen Verbrechen nicht wie hier, unter einander geworfen werden sollen. — Das vierte Buch begreift die gemeinen Vergehungen gegen die Polizeygesetze. Der Verf. theilt sie in vier Arten, nämlich 1) in Vergehen gegen die Sittenpolizey die Gesundheits- und Bevölkerungspolizey S. 558, wohin er die sogenannten fleischlichen Verbrechen rechnet; 2) gegen Gesetze der Sittenpolizey S. 608 (das fundamentum dividendi läßt sich hier nicht errathen) wohin das übermäßige Trinken, das Fluchen, muthwillige Betreu und Hazardspiele und Wetten gezählt werden; 3) gegen Gesetze der Güter-

ter polizey S. 611 als Wucher, Kauf der Früchte auf dem Halm (?); und Hazardſpielen und Wetten?); endlich 4) gegen Geſetze der Kriminalpolizey: wohin der Verf. den Landzwang zählt. (Was iſt Kriminalpolizey, und warum gehört der Landzwang zu den Verbrechen gegen ſie?). — Das fünfte und letzte Buch handelt von den beſondern Verbrechen, nämlich a) der Staatsbeamten (von welchen aber nur die Beſtechung und Unterſchlagung des anvertrauten Staatsvermögens erwähnt wird, weil das gemeine Recht nur dieſe namentlich erwähnt; — gleichſam als ob dem Praktiker weiter nichts vorkäme, als was das gemeine Recht erwähnt): und 2) der Soldaten, als: Soldatenaufruhr (es findet bey ihm zwar andere Strafe und ein anderes Verfahren Statt; iſt aber immer nur Aufruhr, welcher von jeder Art von Staatsbürgern geſchehen kann,) Meuterey d. h. Handlungen die einen Aufruhr vorbereiten, z. B. Tadel gegen Befehle der Vorgeſetzten (wie iſt dieß den Soldaten eigen? und wie iſt es für ſich beſtehend, wenn es Vorbereitung des Aufruhrs iſt?) ferner Verrätherey (iſt ſie nur bey Soldaten möglich?), Verlaſſung des Poſtens, Inſubordination der Soldaten (!), Verletzung der Fahnen, Deſertion, und Verkaufung der Waffen oder Verluſt (?) derſelben. Wir erinnern bey der beſondern Aufſtellung der ſogenannten beſondern Verbrechen, daß ſie uns ganz unzweckmäßig ſcheine, da es doch bey der Anordnung der Verbrechen nach gewiſſen Klaſſen nur darauf ankommt, das Charakteriſirende derſelben anzugeben; dieß aber nur in dem Gegenſtande der Verletzung, nicht in dem verbrecheriſchen Subjekte liegt.

In Rückſicht des Inhalts insbeſondere hat der Verf. wie geſagt die meiſten der theoretiſchen Sätze gut entwickelt; allein es iſt dieß nach Verhältniß eines Handbuches viel zu weitläuftig und in zu vielen Deklamationen geſchehen. Dieß Lehrere trifft vorzüglich die Einleitung, wie der Verf. in der Vorrede zum 2ten Theile ſelbſt geſteht. Hätte er dieſe weggelaſſen, auch ſich der langen Auszüge aus den Geſetzen oder Schriftſtellern (vorzüglich im 2ten Theile S. 32 38 44 und fg. 50 und fg. 81 105 188 111 — 113 wo er einen Recenſenten ſich ausſprechen läßt, 122 u. fg. 135 143 167 197 261 265 271 u. fg. 440 444 u. ſ. w. enthalten: ſo würde er viel Platz zu eigentlichen praktiſchen Bemerkungen gewon-

nen haben, an welchen es so sehr fehlt. Auch die weitläuftigen Widerlegungen oft uninteressanter Behauptungen, z. B. bey der Lehre von den unächten Milderungsgründen S. 158—206 des I. Theiles, und im II. Theile S. 24 122 — 127 153 u. fg. 208 244 u. fg. 286 u. fg. 370 u. fg. u. s. f. stehen dem Werke nicht gut und sind für den Praktiker ermüdend, da dieser den Rechtssatz und Rechtsgrund mit einem Blicke übersehen will. Außerdem daß der Verf. in Beführung praktischer Gegenstände überhaupt für das Bedürfniß der Praktiker nicht befriedigend genug ist, sind mahrere Gegenstände, die er wirklich erwähnt, unzureichend behandelt, vorzüglich im I. Theile S. 45 die Lehre von dem Verhältnisse der Strafen gegen einander, und im II. Theile z. B. die Lehre von der condictione furtiva und der Restitution des Gestohlnen überhaupt S. 289 u. fg. die Lehre von der Privatgenugthuung durch Abbitte, Ehrenerklärung und Widerruf, insbesondere in Ansehung der Leistung derselben, und der Arten, wie sie aufhört S. 448 u. fg. S. 251 erwähnt der Verf. das Verbot der Heyrathen zwischen Ehebrecher; giebt aber hierüber nur die Verordnungen der Römischen Gesetze an. Die Vorschrift der Canonischen C. 1. X. de conv. infid. und C. 1. 3. und 6. X. de eo qui dux. in matrim. welche die Praxis von jeher nach Finckelthaus, Brunnemann, Böhmer und Carpzov befolgt hat, bleibt unberührt. Hr. S. eifert zwar sehr gegen die Hintansetzung der gesetzlichen Vorschriften; allein an mehrern Orten verfällt er in denselben Fehler, z. B. S. 152 u. fg. wo er von der Vergiftung als Giftmord handelt, da doch der 130. Artikel der Carolina ausdrücklich das Wesen dieses Verbrechens in Beschädigung der Gesundheit oder Tödtung setzt, und S. 169 wird uneheliche Geburt, trotz dem, daß der 131. Artikel der Carolina nicht ein Wort davon sagt, nach allgemeinen Gründen zum Thatbestande des Kindermordes gerechnet. Je weniger dieß Werk übrigens zu einer leichten und geschwinden Auffindung der geltenden Grundsätze geeignet ist, desto nothwendiger wäre ein Register dazu gewesen.

Fw.

Echo.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Ewald Christian von Kleist's Sämmtliche Werke, nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim, herausgegeben von *Wilhelm Körte*. *Erster Theil*, 274 S. *Zweyter Theil*, 250 S. Berlin, bey Unger. 1803. 8.

Nach den wiederholten Ausgaben der Werke unsers Kleist's, auch eine Ausgabe zu sehen, welche die schönen Blüthen des Dichters, so wie sie seinem Geiste entsprossten, darlegt, ist für den Freund der Kleistischen Muse, und für jeden, welchen die Periode der Bildung des deutschen Geschmacks anziehet, eine angenehme Erscheinung. Die Ausgabe ist um so willkommener, da die ihr vorgesetzte Biographie des Dichters, manche, bisher unbekannte Umstände seines Lebens darlegt, und, welches ihr Hauptverdienst ist, durch Auszüge seiner Briefe an Gleim, nicht unwichtige Beyträge zu seiner Charakteristik liefert. Hier einige Züge daraus.

In seinem acht und zwanzigsten Jahre, da er im Zweykampfe verwundet war, lernte er zu Potsdam Gleim kennen. Gleim, der im Hause des Obersten von Schulze, dessen Tochter er unterrichtete, von dem jungen verwundeten Officier mit besonderer Theilnahme hatte reden hören, suchte ihn auf, und fand ihn entkräftet auf dem Bette, vor welchem Caesar de bello Gallico aufgeschlagen lag. Gleim las ihm vor, und unterhielt ihn so angenehm, daß der Genesene Gleimen dankend sagte: »Der Dichtkunst und Ihnen verdanke ich meine Genesung.« Ihre Freundschaft war auf immer geschlossen. Drey Jahre später schrieb er Gleimen: »Ich schwöre Ihnen bey der Heiligkeit meiner Freundschaft, daß ich mein Leben noch einmal so traurig, und fast wie Thomsons Marmorsäule, ewig stumm und jammernd zu Ende gebracht hätte, wenn ich Sie nicht hätte kennen lernen. Vorher schätzte mich Niemand einen Kreuzer werth. Soll ich den Urheber meines Glücks nicht lieben und hochhalten? Ewig soll Ihnen die zärtlichste Freundschaft gewidmet seyn.«

Der

Der Soldatenstand macht ihn bald verliebt. »Wenn ich« schreibt er im Jahre 1746 »Leute von edelm Charakter in andern Ständen antreffe, bekomme ich immer Lust, den Soldatenstand zu verlassen, weil sie darin immer ziemlich selten sind.« — »Wenn Apoll mir auch zuweilen erscheint, schrieb er ein Jahr später, so wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich alle Augenblicke überlaufen. Ich werde meines Standes und der Charaktersucht je länger, je überdrüssiger. Laßt uns nach Lithauen gehn, und wüste Güter anbauen. Die Musen werden uns schon dahin folgen.

Seine Unzufriedenheit ging im Jahre 1748 fast in Melancholie über, bis er im Jahre 1751 eine Kompagnie erhielt, und nun vergnügter ward. Als im Jahre 1756 der Krieg ausbrach, ergriff ihn ein kriegerischer Enthusiasmus, der ihn in den Tod führte. »Mein Gebet ist erhört,« schrieb er im Jahre 1748, als er aus Leipzig zum Korps des Prinzen Heinrich in's Feld rückte. »Mir ist, als ob ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schicksale sehr zufrieden.«

Während ist die Entstehung seiner Hymne an Gott, eines seiner letzten Gedichte. »Diese Hymne,« so schrieb er im Jun. 1758 »habe ich meinen Soldaten zu danken. Sie haben die Gewohnheit, daß sie des Morgens auf dem Marsche, ehe sie Lieder vom König von Preußen anstimmen, geistliche Lieder singen. Eines Morgens sangen sie eins, worin eine Stelle vorkam: daß Gott uns viel Gutes erweise, daß er uns Freunde gebe, und daß man ihn loben müsse u. s. w. Dieß rührte mich so, daß ich voraustritt, und viel weinte, und die Hymne entwarf.«

Nachher dichtete er noch den Cissides und Paches. »Ich will ihn bald zu Ende bringen« schrieb er im August 1758 »weil ich par raisonnement große Lust habe, mich nachher todt schießen zu lassen.« — Ein Jahr später fand er seinen rühmlichen Tod bey Kunnersdorf.

Die Briefe sind auch wegen der Urtheile anziehend, die Kleist über die aufkeimenden dichterischen Genies seiner Zeit fällte.

»Die Versart des Messias,« schrieb er einmal an Gleim, »ist noch toller, wie die meinige. Aber ich bin entzückt

zückt über das Gedicht« (wovon eine Probe in den neuen Beyträgen erschienen war) »Miltons Geist hat sich über den V. ef. ausgegossen. Nun glaube ich, daß die Deutschen noch was rechtes in den schönen Wissenschaften liefern werden. Solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen.« (S. 44)

So hatte der congeniale Geist sichere Vorahndung dessen, was Klopstock den Deutschen werden würde. Treffend, aber doch weniger durch den Erfolg bestätiget ist sein Urtheil über Wieland. »Ein gewisser Wieland, der den Lobgesang der Liebe, Erzählungen u. s. w. gemacht hat, hält sich bey Bodmer auf, und sie arbeiten beyde um die Wette. Er ist zwar noch sehr jung; will aber doch schon die Welt reformiren, und hat wirklich erstaunlich viel Genie. Er arbeitet nur ein wenig zu viel, und wird sich ohnfehlbar bald erschöpfen, oder sich wenigstens ungesund studieren; denn er denkt an gar keine Erholung.« (S. 59)

Von Uz urtheilt er: »Seine Oden gefallen mir immer besser, je mehr ich sie lese. Sie haben, ein Paar ausgenommen, weiter keine Fehler, als daß zu viel Lorbeerwälder darin grünen. Hauen Sie sie doch ein wenig aus. Den Majoran zupfen Sie doch auch weg; er ist besser in eine schöne Wurst, als in ein schönes Gedicht.« S. 65

Auch Zacharia rühmt er. »Seine Tageszeiten haben mir ausnehmend gefallen. Er hat mich zwanzigmal übertroffen, und ist ein wahrer deutscher Thomson. Nur Kleinigkeiten möchte ich geändert wissen, die verhindern könnten, daß er von der beau-monde gelesen würde. Z. B. die Malereyen von Zwiebeln und Meerrettig.« S. 66

Wie Gleim seine Fabeln herausgab, schrieb er ihm: »Ich glaube, ich stürbe oder lebte ewig vor Freuden, wenn sich ein halb Dutzend dergleichen machen könnte.«

Wichtige Aufschlüsse geben auch die Briefe über Kleists Verhältniß mit Ramlern; namentlich über des letzten Verbesserungen der Kleistischen Gedichte, besonders des Frühlings. Dieß Gedicht führte erst den Titel: Das Landleben. »Es wächst ziemlich an,« schrieb Kleist im Jahre 1746 an Gleim; »es ist aber bisher noch so finster, qu'on n'y voit goute.« Er sandte einen Theil davon Gleimen zur Kritik,

tik, und bezeigte sich unzufrieden, daß derselbe so wenig tadle. Aber er ließ sich alle seine Aenderungen gefallen. Die Tulpen und Rosen, die Kleist zugleich hatte blühen lassen, blüheten nun nach einander. Auf die Mängel seines hexametrischen Versbaues macht er selbst aufmerksam. »Man muß,« sagt er endlich, »im Deutschen das Sylbenmaaß bloß nach dem Gehör einrichten, und ich weiß nicht, was Uz mit seinen reinen Daktylen will.«

Im Jahre 1748 sandte Kleist den vollendeten ersten Gesang seines Landlebens an Gleim, und überließ es ihm, ob er es, mit einer Vorrede herausgeben wolle, worin er zu erwähnen hat, »daß sein Endzweck nicht sey, den Ackerbau, sondern nur das Vergnügen zu beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden habe.« Er ließ sich auf Gleims Rath gefallen, daß seinem Bruchstücke der Titel: Der Frühling gegeben würde, »obgleich ich« schreibt er,« ihn Anfangs deswegen nicht annehmen wollen, um nicht für ein vile pecus des Thomson gehalten zu werden. Ich kann es schon Landlust nennen, wenn es ganz fertig ist.«

Als Kleist im Anfang des folgenden Jahres Ramlern kennen lernte, (welchen er den liebenswürdigsten Mann von der Welt nennt) gab er diesem den Frühling zur Kritik. »Ich gedachte,« schrieb er, als er sein Werk zurück erhielt, im December 1749 an Gleim: »Ich gedachte daß Ramler nur hie und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, daß er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wohl, daß er dieß nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemachet hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dieß kann ich unmöglich zugeben. Ich habe ihm daher den Vorschlag gethan, daß ich meines guten Gewissens wegen, erst die meinige nebst allem Uebelklange wolle drucken lassen: wiewohl nur wenige Exemplare, und daß er nachher die seinige herausgeben, und in der Vorrede melden solle, daß ich ihm die Erlaubniß gegeben habe, es nach seinem Gefallen zu verändern: und ich vermuthe, daß er dieß annehmen wird. So wird er mich auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen!«

»Die

»Sie irren« (fährt er in einem weitern Briefe fort) »wenn Sie glauben, daß ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sey; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, daß ich ihn sehr hochhalten muß; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt doch sich selber allemal auch ein wenig. Und wie sollte ich auch den nicht lieben, der mit so großer Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will? Anfangs murrte meine Eigenliebe freylich ein wenig, besonders da ich sah, daß er oft was weggelassen, oder verändert, was mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheit hinzugethan, daß man diese Kleinigkeiten leicht missen kann.« Kleist ließ also im Jahre 1750 seinen unveränderten Frühling drucken; aber nur wenige Exemplare ꝛc. »Ich hätte den Frühling nicht selber drucken lassen, schreibt er an Gleim, wenn Herr R. gleich noch so viel verändert und nur die Ordnung meiner Gedanken beybehalten hätte. So aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht und mir das Exercitium ein wenig zu stark korrigirt. Indessen ist es gewiß, daß seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird. (Ich kann sie rühmen; denn es ist fast nichts darin von meiner Arbeit) und ich freue mich sehr darauf. R. hat noch nichts gemacht, das so schön wäre, als sein Frühling.«

Auch erhielt sich ihre Freundschaft in ihrer ganzen Innigkeit. »Gott weiß,« schrieb Kleist im Jahr 1753 an Gleim, »daß mir wohl nichts mehr Freude machen könnte, als wenn ich vermögend wäre, Menschen zu dienen, und besonders solchen wie Ramler.« Er hinterließ ihm ein Vermächtniß von 100 Rthlr. S. 115

Im zweyten Jahre nach Kleists Tode (1760) gab nun Ramler seines Freundes Werke zuerst heraus. Er schrieb in der Vorrede: »das Publikum erhalte sie in der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie ihr Verfasser schon vor länger, als zwey Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert habe.« Die Briefe an Gleim enthalten nichts, was diese Versicherung widerspräche. Die Verbesserungen und Vermehrungen, obgleich sie von

Ram-

Ramler kamen, waren sonach von Kleisten genehmiget. Ob Ramler zu den, in den spätern Ausgaben gemachten weitern Veränderungen, die freylich dem größten Theile nach Verbesserungen waren, berechtiget war, läßt sich zweifeln. Der, in Ramlers Biographie angeführte Vertheidigungsgrund »daß Ramlern die Besorgung der Ausgabe unbedingt überlassen sey,« erhält indeß durch Kleists oben ausgezogenen Brief an Gleim noch mehr Gewicht, da Kleist schreibt, »er habe Ramlern die Erlaubniß gegeben, das Gedicht (der Frühling) nach seinem Gefallen zu verändern.« Es ist also, am mildesten gesagt, etwas dreist von Hrn. Körte, wenn er in der Vorrede der neuen Ausgabe schreibt: »die völlige Unwahrheit jener Angabe in »der Biographie ergebe sich schon aus den Kleistischen Brie»fen unwidersprechlich.« Ein Anderes ist es, ob Ramler nicht gleich in der Vorrede dieser Veränderungen und der ersten Ausgabe des Frühlings hätte erwähnen sollen? Ungezweifelt unrecht hätte er aber, daß, da er in den weitern Ausgaben nach 1760 noch mehrere Aenderungen machte, er sie nicht einmal als Varianten anzeigte, ja! in jeder Ausgabe die oben angeführten Worte des Vorberichts der ersten Ausgabe stehen ließ: daß Kleist die Gedichte so seinen Freunden überliefert habe.

Rec. sagte, daß die meisten Ramlerschen Veränderungen, Verbesserungen seyn; Hr. Körte hat ein Beyspiel vom Gegentheil angeführt. In einem Trinklied stand in der Handschrift:

Zehnmal füllt ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Wirklich ist Ramlers Veränderung der letzten Ausgabe:

Zehnmal werd' ich's wieder füllen,
Und noch meinen Durst nicht stillen,

keine Verbesserung. Ich stelle willig die alte Lesart her, die ich auch der Lesart der ersten Ausgabe vorziehe, wo es hieß:

Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Aber

Aber, wenn die Urschrift in dem schönen Gedichte Amynt, lautete:

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab,

So möchte die jüngste Lesart doch wohl Verbesserung seyn:

Nur einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,
Und was mir oft das Leben wieder gab,
Nur Einen Kuß, dann schlage meine Stunde,
Mit Freuden trer' ich ab;

obgleich die letzte Zeile, auch so, nicht ganz gefällt, und Rec. das alte in so weit hergestellt wünschte, daß es hieße:

Ich sinke gern' in's Grab.

Auch die Unterdrückung der zweyten Strophe der Urschrift:

Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz,

ist wahrer Gewinn; und die Wiederholung der neuen Strophe: Sie fliehet fort! statt Ach! sie entwich! sicher Verbesserung.

Gleich die erste Ode der vorigen Ausgaben, der Vorsatz, an Uz, (sie steht Th. I. S. 204 der Körtenschen Ausgabe) wie ist sie allmählig verändert!

Die zweyte Strophe hieß ursprünglich:

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit regen Flügeln deine Thaten wehen!
Elysium wird von dem fernen Schallen
Nicht wiederhallen.

Lieber lieset man mit Ramlern in der letzten Ausgabe:

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune;
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen.

So ist es fast in allen Strophen, von denen wenige unver-

ändert blieben, und bey denen die Gründe der Veränderung, vom Geschmacke gebilliget, klar vor Augen liegen. Wenn man den Zustand der deutschen Poesie, und Kritik, wie er vor vierzig Jahren war, erwäget: so ist durchaus nicht zu läugnen, daß Ramler sich gerade durch solche Korrektionen großes Verdienst erwarb. Denn von einer ähnlichen Korrektheit hatte man bis dahin keinen Begriff gehabt. Auch ist das Edle seiner Absicht nicht zu verkennen. Mit Verläugnung seines eignen dichterischen Verdienstes, wollte er den Dichterkranz, den sein Freund sich errungen hatte, durch zeitgemäße kritische Nachhülfe frisch erhalten. Aber, wie gesagt, die alten Lesarten ganz zu unterdrücken, und die Gedichte der letzten Ausgabe, von 1778, noch immer für Kleists Gedichte, »wie er sie dem Druck bestimmt gehabt,« auszugeben, darin fehlte er sicher. Ramler that an den Kleistischen Gedichten, was Voß jüngst an Hölty that. Aber der Unterschied zwischen Ramler und Voß ist, daß der letzte aufrichtig sein Verfahren bekannt machte.

Es würde die Gränzen einer Recension weit überschreiten, wenn man die vielen veränderten Lesarten, auch nur der kleinern Gedichte hier durchgehen und würdigen wollte. Unternähme man es vollends, den Ramlerschen Frühling mit dem ursprünglichen Kleistischen zu vergleichen: so würde es ein Buch werden. Ramler hat, wie auch Kleist in seinen Briefen an Gleim sagt, nach einem ganz andern Plane gearbeitet, und deßwegen, wo die Kleistische Rhapsodie ihm nicht passen wollte, auch gute Gedanken weggeschnitten. Kleists Urgedicht zur Vergleichung hergestellet zu sehen, ist sehr angenehm.

Auch Kleists Biographie ist, das sieht man, von einem guten Kopfe geschrieben; nur sehr flüchtig, und nicht immer mit der Umsicht und Korrektheit, wie die Biographie vor der Ausgabe eines klassischen Schriftstellers geschrieben werden sollte.

Da findet man z. B. (S. 8) »Die gemeine Nothdurft sich nach Brod umsehen,« und »die Herren Generale hatten keine rechte Einsicht von den Einsichten des jungen Kleistes.« S. 36 »Daher kam es, daß die Kritiker ihr Lob so verzweifelt konditionirten.« u. s. w.

Der

Der Biograph spricht auch nicht selten sehr herabwürdigend von verehrten Männern. Von Zimmermann sagt er, er urtheile in seinem Buche von der Einsamkeit in einem recht niedrigen Tone von Kleists Scherz, wornach er seine Spaziergänge eine poetische Bilderjagd nannte. Die angeführte Stelle (S. 38) enthält aber durchaus nichts, was Zimmermanns Absicht, Kleist's zu spotten, verriethe.

Wie ungerecht Hr. Körte gegen Ramlern ist, ganz im Geiste Gleims, der seinen eingewurzelten Groll gegen Ramler mit zu Grabe nahm, ist schon oben bemerket.

Von Kleist selbst urtheilt Hr. Körte: (S. 162). »Nur selten findet man in ihm den Künstler, nur selten und in einzelnen Strophen seiner Gedichte ein rein künstlerisches Ergötzen. Nur allein die Lust des gebildeten Geistes, und die Tugend des reinen Gemüths waren ihm Quell und Zwecke der Poesie. In dieser gutmüthigen Beschränkung stellte er sich die wenigen Grundsätze der Poesie auf, deren er sich bewußt machte, oder wurde; und weder in den Werken, noch in der Kritik seiner Zeit fand er Etwas, das ihn diesem stillen Kreise entrückt hätte.« Wohl ihm, daß dem so war! wohl der Zeit, da noch nicht, wie jetzt, so manches anmaaßende, hohle Kunstgeschwätz erscholl! Die Poesie war Kleisten, was sie dem Menschen seyn soll, »ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens.« (Herders Br. über die Humanität. 8te Samml. Br. 106.) Wir segnen seine Asche.

Ph.

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen, herausgegeben von J. A. Eberhard. Zweyter Theil. Halle, bey Hemmerde. 1803. 1 Alph. 6 B. Dritter Theil. 1804. 1 Alph. 5 B. beyde 2 Rthlr. 16 gr.

Der zweyte Theil dieses Handbuchs entwickelt zuerst die Begriffe von ästhetischer Klarheit und Dunkelheit, und die mit ihnen verwandten von ästhetischem Kolorit, von Tropen, Vergleichungen, Allegorien und ähnliche. Sodann werden

mehrere Arten des Witzes, als das Lächerliche, Burleske, Launige und die Ironie nach ihrem Wesen und ihren Wirkungen beleuchtet. Den Beschluß macht eine ausführliche Untersuchung über das Rührende und das mit ihm verwandte Romantische. Der dritte Theil beschäftigt sich mit den Darstellungsmitteln der schönen Künste überhaupt und der bildenden insbesondere, und vergleicht sie unter einander. Dann folgt Klassifikation und Naturgeschichte der schönen Künste, und diese ausführliche Betrachtungen über die Musik, die Tanzkunst nach allen ihren Zweigen, die Baukunst, die Plastik, die Bildhauerkunst und die Malerey. Bemerkungen über die Harmonie der Prosa und den poetischen Rhythmus schließen.

Man hat dem Verf. dieser Briefe in mehrern über sie erschienenen Beurtheilungen vorgeworfen, daß er auf die neuen Aufklärungen in der Aesthetik so gut als gar keine Rücksicht genommen; sondern, wie vor Jahren in seiner Theorie, so noch jetzt in seinem Handbuche Baumgartens veraltetes Princip zum Grunde gelegt, und aus diesem seine Gedankenfolge hergeleitet und entwickelt habe. Rec., der übrigens von dem Rec. des 1. Th. dieser Briefe (79 B. S. 65) verschieden ist, findet dieß ebenfalls; aber er trägt Bedenken, Hrn. Eberhard dieß Verfahren zum Vorwurfe zu machen. Zuerst weiß Jeder, der kein Fremdling in der neuesten Literatur ist, daß unsere Philosophen zwar nach dem obersten Grundsatz in der Aesthetik suchen; allein nicht so glücklich gewesen sind, ihn zu finden. Sodann zweifeln wir, ob es gerade so nöthig war, bey Entwicklungen, die für gebildete Leser aus allen Ständen bestimmt waren, von einem obersten Grundsatze auszugehen. Endlich sind wir der Meinung, daß, wie auch jener noch zu erforschende Grundsatz der Aesthetik ausfalle, er, um praktisch zu werden, sich doch wieder an Psychologie und Sprachphilosophie werde anschließen, oder, mit andern Worten, in die Untersuchungen übergehen müssen, die uns Hrn. Eberhards Briefe vorlegen. Es scheint uns daher allerdings dem Zwecke, den der Verf. zu erreichen strebte, gemäßer, daß er, ohne nach einem letzten Grunde des Schönen zu forschen, sich darauf einschränkte, die verschiedenartigen Gefühle, die der Genuß eines schönen Kunstwerkes erweckt, zu zergliedern, und die nächsten Ursachen seiner Wirkung theils aus der Natur der menschlichen Seele,

theils

theils aus den Mitteln, deren sich der Künstler zur Darstellung seiner Ideen bedient, herzuleiten.

Dieß ist denn auch in der That für Jeden, den nicht nach metaphysischen Spekulationen dürstet, auf eine sehr befriedigende Weise geschehen. Hr. Eberhard denkt nicht tief; aber er denkt dafür hell, und dieser Charakter seiner Denkart drückt sich in den beyden vor uns liegenden Theilen seines Handbuchs durchgehends und bestimmt aus. Was er uns giebt, sind selten neue und überraschende, aber es sind wahre und belohnende Ansichten; und doch führt er selbst auf dem Wege, den er einschlägt, die Entdeckungen Anderer zuweilen weiter, oder bildet ihre Ideen mehr aus, oder gewinnt schon gemachten Bemerkungen eine fruchtbare Seite ab. Man lese unter andern, was er sowohl gegen Marivaux, der Styl und Gedanken für eins hält, als auch gegen Helvetius und Garve, die alle Vollkommenheit des Styls in die Klarheit setzen wollten, erinnert. Es sey uns vergönnt, seine Gedanken hier mitzutheilen.

»Soll der Styl, sagt Hr. Eb. Th. 3 S. 305 blos in »der Klarheit und der Ordnung der Ideen bestehen, soll er »gar nicht von dem Inhalte der Ideen, von ihrer Beschaf»fenheit, ihrem Reichthume, ihrem innern Werthe, nicht »von dem Grade ihrer Schönheit abhangen: so giebt es gar »keinen Styl. Auch das trockenste wissenschaftliche Werk »darf nicht ohne Klarheit und Ordnung seyn; diese ersten »Eigenschaften einer Rede dürfen in dem magersten Elemen»tarbuche, sie dürfen in dem alltäglichsten Gespräche nicht »fehlen. Wer wird ihnen aber einen Styl beylegen? Wer »wird sagen, in welchem Style das Einmaleins geschrieben »ist? Nach diesem Begriffe würde es endlich auch keine ver»schiedenen Arten des Styls geben; denn diese können sich doch »nur durch die verschiedenen Arten und Grade ihrer Schön»heit unterscheiden. Wir müssen also, um die verschiedenen »Arten des Styls zu charakterisiren, wieder zu den Gedan»ken zurückkehren. Von diesen muß die Schreibart ihren »Charakter erhalten; so weit hat Marivaux Recht; aber »nicht alle Gedanken charakterisiren die Schreibart; so weit »hat Garve richtig gesehen. Wenn aber nicht alle Gedan»ken dem Style seinen Charakter und seine Farbe geben, von »welchen Gedanken erhält er sie? — Die Gedanken beste-

»hen aus Vorstellungen oder Ideen, und diese sind in einer »Rede entweder die Hauptideen oder die Nebenideen. Die »Hauptideen sind das Fachwerk in dem Gedankengebäude; »die Nebenideen die Ausfüllung und Verzierung. Jene sind »die Grundlage, an welche sich diese anfügen, jene tragen »Alles und geben ihm Haltbarkeit; diese ebenen und verschö»nern den Bau. Die Hauptideen sind das, worum wir zu»erst denken, worauf sich die Aufmerksamkeit am vorzüglich»sten richtet, und wovon der Sinn und die Bedeutung der »ganzen Rede am meisten abhängt; die Nebenideen sind die, »worin wir die Hauptideen einkleiden; sie sind die Form und »die Farbe, die uns in die Augen fällt, und mit denen der »Redende dem Zuhörer seine Hauptideen mittheilt. Diese »Nebenideen nun sind es, von denen die Schreibart ihren »Charakter und ihre Farbe hat. Sie bestehen aus Gedan»ken, Bildern und Empfindungen; ohne sie ist kein Styl; »durch sie bilden sich die Hauptideen zu einer schönen Ge»stalt, erhalten einen lebendigen Geist, und leuchten uns »mit einem wohlthätigen Lichte, und bald mit glänzenden, »bald mit sanften Farben entgegen. Nun erst sind diese »Hauptideen in einer Schreibart vorgetragen, die ihren be»stimmten Charakter hat, der von den Gedanken, Bildern »und Empfindungen, in die sie gekleidet sind, und von de»nen sie durchhaucht werden, seinen Namen erhält.«

Aehnlichen lehrreichen Bemerkungen werden die Leser in den Artikeln über Harmonie und Rhythmus und wo sonst nicht begegnen.

Bb.

Ludovico Arioſto's rasender Roland, übersetzt von *J. D. Gries. Erster Band.* Jena, bey Frommann. 1804. 25 Bog. gr. 8. 2 Rg. 6 gr.

Bey den ältern reimenden Uebersetzern Deutschlands herrschte die Sitte, daß sie für Gedanken und Reime zugleich sorgten, und sich dem wahren ungezwungenen und dichterischen Ausdruck der erstern eben so sehr und mehr noch zur Pflicht machten, als den Wohlklang der letztern. Jetzt hat sich die Sache geändert. Unsere poetischen Dollmetscher sorgen vor allen

allen Dingen für die Herbeyschaffung der Reime. Sind diese einmal gefunden: so müssen sich die Empfindungen und Ideen des Originals schon zur Folgsamkeit bequemen und sich ihnen, gut oder schlecht, anschmiegen. Dieß Verfahren hat, wie Alles in der Welt, seine zwiefache Seite. Das Ohr wird dabey allerdings so gut bedient, als es etwa im Deutschen bedient werden kann; aber Verstand und Geschmack gehen desto öfter leer aus. Ob das Abbild dem Urbilde an natürlicher Schönheit und Anmuth gleiche, das rechte Wort an der rechten Stelle stehe, die Darstellung nicht bald ins Platte, bald ins Gezierte falle, die jedesmalige Tonart richtig ergriffen und treu gehalten sey, — das alles sind Fragen, die man entweder gar nicht aufwerfen oder geradezu aufgeben muß. Der Uebersetzer antwortet: Oeffne den Sinn des Ohrs! Ihm galt mein Streben.

Wenn diese Gedanken sich schon jedem Leser bey der Lesung des von Hrn. Gries übersetzten Jerusalems aufdringen mußten: so kann man ihnen noch weniger bey der Lesung des deutschen Rolands entfliehen. Unter zehn Stanzen ist gewöhnlich kaum eine, die befriedigt; denn je schwieriger hier, wegen der, im Ganzen genommen, minder poetischen Sprache und des männichfaltigen oft wechselnden Tons, die Aufgabe ward, um so weniger ist dem Uebersetzer die Lösung gelungen. Ueberall begegnet man verfehlten Ausdrücken, schiefen Wendungen und müssigen Beywörtern; überall macht man die Erfahrung, daß hier nicht die Sprache, sondern die Reime das Gedicht bilden. Die Anklage klingt hart; aber die erste beste Stelle kann zum Beweise dienen. Wir wählen eine aus dem siebenten Gesange St. 65—70. Die Zauberinn Melissa hat Atlas Gestalt angenommen, und sich mit dem entzaubernden Ringe Bradamantens in die Insel Aleinens begeben, um Rödgern aus der Gewalt der letztern zu befreyen. Nachdem der Dichter uns Melissens Anrede an den Ritter mitgetheilt hat, fährt er also in der Erzählung fort:

Der Ritterstand verstummt, beschämt, bekommen,
Indeß die Augen scheu zur Erde sahn.
Den Ring steckt jene, den sie mitgenommen,
Ihm an die Hand, und löst den langen Wahn.
Doch kaum ist Rödger zu sich selbst gekommen,
Da fällt die ungeheure Schmach ihn an.

Er wünscht sich tausend Klafter in die Erde,
Daß er von Niemand nur gesehen werde.
Die Zauberinn nahm, nachdem sie dieß vollstreckte,
Die vorige Gestalt an ohn' Verzug;
Denn da nun ausgeführt, was sie bezweckte,
So brauchte sie nicht mehr den Zaubertrug,
Auch sag' ich jetzt, was ich noch nicht entdeckte:
Melissa war der Name, den sie trug.
Sie gab ihm nun von sich wahrhafte Kunde,
Und sagt' ihm auch von ihres Kommens Grunde.
Von der, die stets an ihm voll Liebe hange,
Und fern von ihm nicht länger könne seyn,
Sey sie gesandt, um von dem Sklavenzwange
Der magischen Gewalt ihn zu befreyn,
Und habe nur, daß sie Vertraun erlange,
Dem Atlas abgeborgt den äußern Schein.
Doch da er nun vollkommen schon genesen,
So soll er selber sehn das ganze Wesen.
Sie, welche dir so viele Liebe spendet,
So würdig, daß auch du für sie entbrannt,
Der, ist dir die Erinnerung nicht entwendet,
Du die Befreyung dankst aus Atlas Hand,
Schickt dir den Ring, der allen Zauber endet,
Und hätte so dir gern ihr Herz gesandt,
Wenn dieses nur zur Rettung deiner Ehre,
So wie der Ring, geschickt gewesen wäre.
So fuhr sie fort, die Lieb' ihm zu erzählen,
Die sie gehegt ihm hat, und immer hegt,
Auch ihre Tapferkeit ihm zu empfehlen,
Wie Wahrheit nur und Neigung es verträgt.
Auch wußte sie die Red' und Art zu wählen,
So wie es eine kluge Botinn pflegt,
Und ihm Alcinen so verhaßt zu machen,
Als man nur haßt die gräuelvollsten Sachen.
Sie macht' ihm die verhaßt, die er mit Liebe
Vorhin umfing; dieß ist nicht wunderbar;
Denn Zauberkraft erregte seine Triebe
Und schwand, sobald der Ring im Spiele war.
Und welcher Reiz Alcinen eigen blieb,
Auch dieses macht der Ring nun offenbar.
Er war erborgt, vom Fuß bis zu den Schläfen;
Der Reiz verschwand, ihr blieben nur die Hefen.

Wir haben keinesweges absichtlich eine der schlechtesten Stellen ausgehoben; und was läßt sich gleichwohl nicht Alles bey ihr erinnern? Ist Indeß die Augen scheu zur Erde sahn ein Ersatz für Mirando in terra e mal sapea che dire. Ist den sie mitgenommen nicht eine bloße Zugabe um des Reims willen? Entspricht den langen Wahn

16.

löſen dem ſo natürlichen wahren e lo ſe ſentire? Denkt der Deutſche bey dem Da fällt die ungeheure Schmach ihn an an das, was der Italiäner bey di tanto ſcorno ſe vide aſſallire denkt? Iſt nachdem ſie dieß vollſtreckte nicht ungrammatiſch und geflickt obenein? Hinkt ohn' Perzug nicht unangenehm hinten nach? Sind Wendungen, wie Denn da nun ausgeführt, was ſie bezweckte, und Jemanden von ſeines Kommens Grunde ſagen, wir wollen gar nicht fragen poetiſch, nein, nur in netter Proſa erträglich? Trifft dieſelbe Tadel nicht auch die gleich unmittelbar folgende Wendung: Von der, die ſtets an ihm voll Liebe hange, und fern von ihm nicht länger könne ſeyn, das an ihm und von ihm nicht einmal zu erwähnen? Iſt So ſoll er ſelber ſehn das ganze Weſen nicht ſelbſt für den Ton, den ſich Hr. Gries erlaubt, noch zu gemein? Ferner: Darf ſich das gezierte Iſt dir die Erinnerung nicht entwendet mit dem ſo ungezwungenen ſe non ti ſcorda, und das Platte wenn das Herz geſchickt geweſen wäre mit dem Edlen ſ' aveſſe avuto il cor coſì vertute atta: alla tua ſalute vergleichen? Endlich hat denn ein Ueberſetzer ſeiner Pflicht ſchon genügt, ſobald er wörtlich dollmetſcht? Oder meint Hr. Gries, daß ſeine gräuelvollſten Sachen und ſein ihr bleiben nur die Hefen auf den deutſchen Leſer denſelben Eindruck machen werde, den Arioſt durch ſein In che ſoglianſi aver l'orribil coſe und durch ſein Il bel ne ſparve, e lò reſtò la feccia in dem Italiäner hervorzubringen hoffen durfte?

Doch von dem zu beachtenden Genius der Sprache, aus welcher, und der, in welche man überſetzt, von der nothwendigen Umtauſchung der Ideen gegen einander, und von der Schönheit, die aus dem Ebenmaaß und aus der Runde der Perioden entſpringt und oft eben ſo viel werth iſt, als die, welche der Zuſammenklang glücklicher Reime gewährt, ſcheint Hr. Gries nicht die leiſeſte Ahndung zu haben. Hier ſind aus dem nämlichen ſiebenten Geſange noch eine Reihe poſſierlicher Fehlgriffe, die alle in dem falſchen Geſchmack des Ueberſetzers, oder in der Verkennung ſeines Berufs ihren Grund haben, und, um das Papier zu ſchonen, ohne Anmerkungen angeführt werden ſollen.

Euch, weiß ich wohl, euch scheint es kein Erdichten,
Da ihr des Urtheils Liche habt hell und frey
— — — — — — — —
Kein Zaum ist da, der ihm (dem Wolf) das Maul durchstreiche
Ich weiß nicht, wie sie lenken mag das Thier.
Das Oberkleid von der verfluchten Seuche
Ist mit dem Sand von gleicher Farbe schier.
— — — — — — — —
Die Riesinn schließt sich fester an
Und legt den Speer im Lauf ein, voll Erbosen;
Die Erde selbst erbebt bey ihrem Nahn.
— — — — — — —
Den Armen ist das rechte Maaß gesendet.
— — — — — —
Bey Tische machten Harfen, Leyern, Cithern
Rings um die Luft höchst wonnevoll erzittern,
Von süßer Harmonie und gutem Klang.
— — — — — —
Und tausendmal verflucht er die Minuten,
Die beym Verschwinden sich so wenig sputen.
— — — — — —
Und nun wird sorgsam jeder Schritt gezählt,
Den sie, von ihrem Zimmer zu gelangen,
Braucht, bis zu dem, wo ihn die Sehnsucht quält.
— — — — — — —
Nachdem die Fee den köstlichen Gerüchen
Nach langer Zeit ein Ziel gefunden hat, (d. i. sich hinlänglich gesalbt hat,)
Auch jeder Lärm im Schloß der Ruh gewichen,
Und nun die Zeit, nicht mehr zu zögern, naht,
Kommt sie aus ihrem Zimmer hergeschlichen,
In aller Still und auf geheimen Pfad,
Dahin, wo Furcht und Hoffnung, ohn' Ermatten,
Um Rödgers Herz sich längst gestritten hatten.

Ist es möglich, sich an Sprache, Poesie und gesundem Geschmacke, ja, wir setzen hinzu, am Wohllaute selber durch Unnatürlichkeiten, Verrenkungen, unnütze Einschiebsel und kraftlose Ausdrücke aller Art stärker zu versündigen, als es dießmal geschehen ist? Hr. Gries ist sicher der größte jetzt lebende Reimer Deutschlands; aber der größte Uebersetzer aus dem Italiänischen kann er erst dann werden, wenn nicht bloß der Wohlklang der Originale sein Ohr erfüllen; sondern der Geist und das Leben, das in ihnen weht, seine Phantasie ergreifen und seine Darstellung durchdringen wird.

V.

Ly-

Lyriſche Anthologie. Herausgegeben von *Friedr. Matthiſſon*. *Fünfter* bis *Achter Theil*. Zürich, bey Orell, Füſsli und Comp. 1804. *Fünfter Theil* 280 S., *ſechſter* 269 S., *ſiebenter* 321 S., *achter* 306 S. gr. 12. Ohne die Inhaltsanzeige jedes mit einer artigen Titelvignette von Lips gezierten Bändchens. 4 Mg.

Eine Reihe von Blumenkörbchen, die, wie es ganz dazu noch ausſieht, zum reichlich angefüllten Fruchtſpeicher ſelbſt, oder wenigſtens zur Handbibliothek erwachſen werden. Schon acht Bändchen, wozu nicht weniger als 105 vaterländiſche Dichter beygeſteuert haben! ohne das irgendwo ſich ein Wink findet, wie viel deren noch anzuſprechen ſeyn dürften. So ungern Rec. auch an's Abſchreiben geht, iſt hier doch nichts anders zu thun, als mit Angabe der Namen und Beyfügung der Stückzahl fortzufahren; weiß, wer ſich für dieſes Magazin intereſſirt doch zuerſt wiſſen will, an wen in jedem neuen Bändchen die Reihe kam, und weſſen Beet die meiſten Blumen lieferte. Im Fünften alſo Pfeffel mit 14 ſeiner Gedichte; von Gerſtenberg nicht weniger als 20, Stolz nur 3, von Köpken 5, von Nikolay 3, Freyherr von Spiegel 6, Kretſchmann 7, Kreuſeneck 5. — Da Hr. M. nirgends anzeigt, was für Druckausgaben er bey ſeiner Blumenleſe gebraucht, oder wo handſchriftliche Verbeſſerungen ihm etwa mitgetheilt worden; ein Rec. aber jene unmöglich insgeſammt kennen kann: hat es mit Ausfindigmachen der von den Dichtern ſelbſt, oder von ihrem neueſten Herausgeber herrührenden Veränderungen manche Schwierigkeit. In mehreren Ausgaben Gerſtenberg'ſcher Poeſieen z. B. finden ſich Stellen, die daſelbſt ganz anders lauten, als nunmehr in der Anthologie. Sind dieſe Verbeſſerungen oder Umſtaltungen, Weglaſſungen auch wohl und Zuſätze die eigne Arbeit des Dichters: ſo giebt es freylich nichts dawider einzuwenden; geſetzt auch, daß nicht alles was man hier verändert antrifft, deßhalb für verbeſſert gelten könnte. Deſto mehr hingegen, wenn der Antholog auch hier ſich Freyheiten erlaubt hätte, die den ſolchergeſtalt von ihm umgemodelten Dichter um einen Theil ſeiner eigentlichen

Phy-

Physiognomie brächten. Wirklich ist der Vorwurf, daß Matthisson'sche Manier hier und da etwas zu stark hervorstäche, einer von denen, die Rec. bereits der Anthologie machen gehört; diese aber mit ihren Originalen noch nicht genug verglichen hat, um in den Tadel geradezu einstimmen zu wollen. Es sey damit wie es will bewandt, hat das Original des Schlachtliedes S. 62 in der That die Zeile: »Blutroth im grassen Blick«, so würde schwerlich Jemand dem Blumenleser es übel deuten, den grassen Blick in einen wilden oder etwas dem Aehnliches umgewandelt zu haben. Mag gräßlich, welches sich in die Versart nicht fügen wollen, immerhin vom jenem abstammen; das überdieß längst veraltete graß erinnert zu laut an Nebenbegriffe und ausländische Wörter, als daß der klassische Dichter sich seiner noch bedienen wird.

Das sechste Bändchen enthält 9 Gedichte des Hrn. von Thümmel, aus den mit Recht so beliebten Reisen desselben in's mittägliche Frankreich; wo indeß ihre Strofen so klug berechnet sind, daß die Wirkung dieser Herzens- und Launenergüsse sich verdoppelt. Von Clodius nun 2, Blum 5, Rausseisen, einem gemeinen preußischen Soldaten, dessen weiteres Schicksal unbekannt geblieben, 4; Thomsen 7, wovon er die meisten noch als Schulmeister im Lande Angeln gedichtet; Schubert, der Vater, 4, Engelschall, Professor zu Marburg 4, J. G. Jacobi 14, Schiebeler 7, Lavater 5, Schönborn 6, Ebeling 2. — Da in dieser Abtheilung die Reihe mehrere Dichter trifft, von deren Sammlungen Rec. ziemlich gewiß weiß, daß keine neuern Ausgaben davon zum Vorschein gekommen: mögen einige auch hier sich in der Anthologie findende Veränderungen zur Probe dienen; Bey Blum z. B. in dessen Liede an den Schlaf die Zeile: »Hab ich was nicht recht gethan?« — durch: »Wankt' ich auf der Tugendbahn« allerdings verbeßrt wird. Noch dringender ward es, in einer der folgenden Strophen die Zeilen:

Und mein thränennasses Auge
Schließet noch kein Schlummer nicht,

in: »Schließt sich noch dem Schlummer nicht.« — umzuändern. Allemal bleibt die Frage, ob Gedichtchen, die

der-

dergleichen Veredlungen und Berichtigungen verlangen, überhaupt zur Aufnahme in eine Blumenlese geeignet sind? besonders, wenn es andere in der Sammlung des Sängers gab, die ihnen diesen Platz streitig machen. Zwar gehört der gute Blum eben nicht unter die korrektesten und reichhaltigsten Dichter neuerer Zeit; hat aber dem Anthologen doch Stücke geliefert, wo dieser, z. B. in den 12 Strophen langen Klagen über Laura's Tod, quod mirum! auch kein Jota zu ändern fand. Zweifelhafter schon, wenn Hr. M. im Gedicht an den Licinius dem halben Vers: »in der bekränzten Schale« — durch: grünumlaubte Schale mehr Haltung und Farbe zu geben dachte. Bey bekränzt denkt sich der Leser das ihm am besten gefallende; da er hingegen durch grün umlaubt in dieser Freyheit gestört wird. Ungleich schicklicher hingegen scheint in der ersten Strophe das: — eh die gelockten Haare

Gehäufte Sorge bleicht —

in: »des Winters Dämon bleicht« — verbessert zu seyn; weil nicht nur der Sinn schneller verständlich wird, und der Vers besser in's Ohr fällt; sondern weil auch der ein paar Zeilen früher in's Spiel gezogne fröhliche Lenz gegen den märrischen Winter hier kräftig absticht.

Noch ein Pröbchen aus dem in eben dieser Abtheilung aufgeführten Schiebeler; und das auch deshalb, weil aus den hinterlassenen Gedichten desselben unser Anthologe nichts als mythologische Romanzen beyzubehalten für gut befand. Daß sie ihrem Sänger den meisten Beyfall gebracht, wie auch S. 5 Freund und Herausgeber seines poetischen Nachlasses, Hr. Eschenburg zugiebt, kann wahr genug seyn; denn nur wenig hatte man in diesem Fache sich damals noch versucht; eben so wahr aber ist es auch, daß S., bey nicht zu verkennender Anlage für's Drollige und Schalkhafte, doch die Sprache noch nicht genug in seiner Gewalt hatte, oft im Tone mißgriff, und zu vielerley über einen Leisten schlug. Statt also sieben dergleichen, zum Theil nicht kurze, Romanzen uns hier vorzuführen, hätte der Blumenleser vielleicht besser gethan, es bey deren drey oder vier bewenden zu lassen, und dagegen aus dem übrigen Nachlasse des Hamburgischen Dichters noch einige Lieder zu heben. In der sanf-

tern

tern lyrischen Gattung, und wo der Ausbruch des Gefühls bald in zärtliche Schwermuth bey ihm übergeht, werden diese, wie Herr E. gleichfalls und mit gutem Grunde bemerkt, jederzeit ihren Werth behalten. In den Romanzen selbst, fand Hr. M. an mehr als einer derselben wenig, auch wohl gar nichts zu ändern; und ob, wo er es that, S. viel dabey gewonnen, mag ein und andres zur Probe hier stehen! z. B. in der Romanze: Ariadne und Theseus:

Als nun der Tag sie weckte,
Ach! als sie nun die Hand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand:
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher einmal ferne,
Sobald nicht wieder kam.

Anthologie:

Als nun der Tag sie weckte,
Und sie die Lilienhand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand:
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief mit wilden Blick
Aus Erd' und Meeresferne
Ihn sehnsuchtsvoll zurück. —

wo im Original das Ungesuchte der zweyten Zeile wohl eben so viel Beyfall finden wird als die hier wenigstens ziemlich wirkungslose, obenein an Lohenstein erinnernde Lilienhand des Aristarchen. Die letzten beyden Zeilen des Originals haben freylich wenig poetischen Anstrich; gleiten aber doch willig in's Ohr; da hingegen die Erd' und Meeresferne diesem, und der Verständlichkeit selbst, schon mehr zu schaffen macht, und allemal etwas gesucht klingt. Noch gerheliter dürften die Stimmen über den Werth einer in der folgenden Strophe angebrachten Veränderung ausfallen:

Sie schlägt bis zum Zerschmettern
Die weiße Brust, und schreckt
Ein Heer von Liebesgöttern,
Das dort verborgen steckt. —

Ver-

Vermuthlich mißfiel das Wörtchen ſteckt dem Anthologen; der es alſo durch ein paar andre erſetzt hat, wovon jedoch das eine wenigſtens um nichts edler ſich ausnimmt; in der Zeile nämlich:

Das dort ſich balgt und neckt. —

Allein Rec. muß weiter eilen! Siebenten Theil C. G. Küttner, als Superintendent zu Pirna 1789 geſtorben, 3, Sangerhauſen 6, J. J. Engel 3, Altdorfer, Profeſſor zu Schaffhauſen 5, Weppen 8, Crome geſtorben 1794 als Schulrektor zu Lüneburg 2, General von Stamford 11, J. T. Hermes 6, Eſchenburg 9, Claudius 18, J. G. Schwab 7, Herder nicht weniger als 28. — Daß auch bey dieſem Dichterdutzend es mehr als einen gab, wo der Kunſtfleiß des Blumenleſers vollauf zu thun fand, und nicht etwa das Lesbarmachen ſich erleichtern — lesbar waren ſie in'sgeſammt ſchon — ſondern auch der Verſchönerungs-Trieb, oder Kitzel, ſich befriedigen ließ, kann man ſich vorſtellen. Nur einer der ſolchergeſtalt behandelten Muſenfreunde mag aus dieſem Bändchen zum Belege dienen! Daß bey der Auswahl Schwab'ſcher Gedichte, im Menelaus nach dem Raube der Helena gleich die Anfangsſtrophe: »Sie iſt dahin« ꝛc. unterdrückt wurde, kann Herr M. vielleicht damit rechtfertigen, daß durch dieſen Wegſchnitt, die Lebhaftigkeit der ganzen poetiſchen Invective gewinnt, der Leſer ſogleich in medias res verſetzt wird, und was der Dichter in dieſer Strophe ſagt, doch aus dem Inhalte der folgenden ſich zur Genüge ergiebt. Im Hymnus auf Gott hat das Original:

Die Königreiche ſind ſein Eigenthum!
Er baut und kehret Staaten um,
Er führt Tyrannen zu des Todes Schwelle,
Und ſchickt Erobrer in die Hölle. —

S. 231 der Anthologie nachſtehende Veränderungen erfahren:

Uralte Staaten ſtürzt er um.
Tyrannen reißt er zu des Todes Schwelle,
Und Welteroberer zur Hölle.

Freylich klingen die beyden letzten Zeilen nunmehr etwas tonreicher, und das unpoetiſche Schickt wird durch's kräftigere

Reißt

Reißt verdrängt; das aber doch gleichfalls einen der göttlichen Allmacht eben nicht angemessenen Begriff ausdrückt. Auf derselben Seite lies't man statt:

Noch schlummert er vom kühlen Baum bedecket
Bis ihn die Donnerwolke wecket —

in der Anthologie nunmehr:

Noch schlummert er, umschirmt von grünen Hecken
Bis ihn die Donner plötzlich schrecken.

Hier scheint dem Hrn. M. das bedecket und wecket, statt bedeckt und schreckt wohl nur anstößig gewesen zu seyn; wer sieht aber nicht, wie Manches, so genau genommen, auch bey unsern korrektesten Dichtern noch auszumerzen bleiben würde! Ungerechnet, daß die grünen Hecken eben so verbraucht sind wie der kühle (?) Baum, hier nur dem Reim zu Liebe stehn, und zu anderm Tadel mehr noch Anlaß geben können. Plötzlich, ein gleichfalls für den Sinn entbehrliches Füllwort. — In demselben Hymnus ist noch eine ganze Strophe weggelassen, deren erste drey Zeilen doch in der That gedankenreich genug sind, und nur das Entschlafen in der vierten ein verfehlter Ausdruck ist; nämlich:

Er weckt den Muth der Helden auf; er stellt
Die Todesengel in das Feld!
Und ist sein Rath ein thöricht Volk zu strafen:
So müssen Mann und Roß entschlafen!

Die gleichfalls veränderte Schlußstrophe dieses Hymnus enthält nunmehr den Reim mehr und Herr; die der Anthologe selbst doch schwerlich für rein halten wird, und deren Hr. S. sich wenigstens nicht schuldig gemacht hatte! S. 296 heißt es im Original von Kepplern:

Bey Königen schläft Newton, Newtons Lehrer
misset
In seinem Vaterland ein Grab! —

Hier mag das dem vorhergegangnen Endschalle: fließet nicht genau zusagende misset dem Blumenleser wiederum mißfallen haben, dieser braucht daher andere Reime, und nunmehr giebt es zu lesen:

Neun-

Newton ſchläft Fürſten gleich; ſein Lehrer, ach! entbehren
Muß er im Vaterland ein Grab! —

Was aber die Strophe von der einen Seite gewann, verliert ſie offenbar wieder auf der andern; denn daß N. gleich Fürſten ſchlafen ſoll, iſt doch ein ſehr ſchwankender und zweydeutiger Ausdruck. Auch ſchleppt ſich das Hemiſtich; Newton ſchläft Fürſten gleich — man ſpreche den Eigennamen aus wie man will, etwas unbehülflich fort; da hingegen der wohlklingende Nachdruck des Originals: Bey Königen ſchläft Newton — keinem gehörig organiſirten Ohr entgehen wird. Und was für eine Wirkung ſoll das in die andere Hälfte geflickte, hier gar nicht erwartete, Ach! hervorbringen? Nur ein Pröbchen noch, wie ſtreng, um nicht eigenmächtig zu ſagen, unſer Sammler mitunter verfährt, und das aus der Einladung nach Prangins am Genferſee; S. 240. Auch hier ſind nachſtehende zwey Strophen gänzlich von ihm beſeitigt worden:

Der See, den mit geſchmolznem Schnee
Die Sommerſonne ſchwellt,
Wenn über der Gebirge Höh'
Ihr Strahl gerader fällt,

Verläßt das Feld, das er, benagt,
Dem Landmann abgewann;
Tritt ſtürmender zurück, und klagt
Die kargen Alpen an. —

Daß dieſe nicht nur bey'm Genfer-, ſondern auch andern Landſeen den Herbſt und Winter hindurch bemerkbare Erſcheinung treu der Natur nachgeſchildert ſey, wird Hr. M. ſelbſt, als der oft genug in jener Gegend verweilte, nicht in Abrede ſtellen. Warum alſo ſtrich er dieſe, auch ſonſt zu keinem Tadel Stoff gebenden beyden Strophen? Deßhalb etwa, weil Bewohner ſeen- und bergloſer Ebnen die Darſtellung nicht ſogleich faſſen möchten? Wie beſchränkt würde ſodann der Kreis bleiben, worin ein die Phänomene der Natur ſchildern, und Allen verſtändlich ſeyn wollender Dichter ſeinen Flügel noch verſuchen dürfte!

Achter Theil; von Knebel 6, G. C. Lichtenberg nur 1; nämlich ſeine ſatyriſche Poſſe; die ſchwimmenden Batterien; ein bey allem daran verſchwendeten Witz, doch ſo

Ursachen wegen doch auch sollen beybehalten werden? Im Texte selbst findet sich:

Was ich fühle, zu gestehen,
Untersagt mir meine Pflicht. —

in: Ach! verbeut mir strenge Pflicht — umgeändert; wobey, wie man sieht, weder Gedanke noch Ausdruck sonderlich viel gewonnen. Etwas mehr schon durch Umwandlung der Zeile: Freund! schweif' aus mit deinen Blicken! — in: Schweif umher mit deinen Blicken! — als wodurch dem Dichter eine wirkliche Zweydeutigkeit erspart wird. Auf dergleichen kurze Wegschnitte und kleine Zuthaten scheint die Hülfsleistung eines neuen Herausgebers, streng genommen, sich einschränken zu müssen. — Schon die frühern Bändchen enthielten Berichtigungen der vom Anthologen indeß bemerkten Druckfehler in Worten und Interpunktion; mitunter auch wohl neue kleine Verbesserungen des Textes; auch das achte schließt wieder mit einer das ganze Werk umfassenden Exzatenliste; wofür man, der Achtsamkeit des Blumenlesers, die auch kein Stäubchen daran dulden will, ohne Zweifel Dank wissen wird, so beschwerlich es auf der andern Seite bleibt, diesem Zurechtweiser niemals aus den Augen lassen zu dürfen.

Ff.

Romane.

Die Prinzessinn von Wolfenbüttel. Vom Verfasser des Alamontade. Zwey Theile. Zürich, bey Orell, Füßli und Komp. 1804. Erster Theil 224 S.; Zweyter Theil 288 S. 8. Mit ein paar Titelvignetten. 2 Mk.

Aus der fruchtbaren Feder also des Hrn. Ischokke; denn auf dem Titelblatte des Alamontade wird an den Verf. des Abällino verwiesen, und daß man diesen Räuberroman, den Ahnherrn, im Vorbeygehn gesagt, aller seitdem wie Schwämme hervorgeschoßnen, Niemand anderm als Hrn. J. zu danken habe, ist bekannt genug. Fahren die Fabrikanten für uns

unsre Leihbibliotheken indeß fort statt schlechter Nomenclatur, nur immer auf ihre nächstvorher gelieferten Produkte sich zu beziehen, werden am Ende genaue Stammtafeln nöthig seyn, um bis an den eigentlichen Namen eines solchen Vielschreibers mit Zuverlässigkeit zu gelangen. Was den noch immer in Helvetien sein Wesen treibenden Vater dieser Prinzessinn betrifft, liest Rec. so eben in öffentlichen Blättern, daß Hr. J. statt die Schweiz, wie sonst von ihm geschehn, regieren zu heissen, nunmehr durch Redaktion einer politischen Zeitung dem dasigen Gemeingeist zu Hülfe kommt; wegen Abfassung aber eines dem Kredit der auferweckten Jesuiten nachtheiligen Artikels mit seinen Obern uneins geworden ist. Bey dem Muthe, womit er den Kampf zu bestehen anfängt, bleibt zu erwarten, daß seine Feder eine ganz andre Richtung nehmen, und wenn er sodann auf frühere Geburten wie bisher jedesmal vermeist, noch manches Nebentäfelchen für die Genealogie derselben erforderlich seyn werde.

Schon im Alamontade hatte sein Schöpfer den Kreis des gemeinen Romans durchbrochen, und, weil heut zu Tage alles Philosophie athmen soll, sich in weit höhere Regionen verstiegen, da es denn nicht weiter befremdlich war, aus dem Keime bloßer Liebesgeschichte eine förmliche Theodizee emporblühen zu sehen. Noch scheint ihr Verf. in dieser feyerlichen Stimmung geschwebt zu haben, als es ihm einfiel, auch die Geschichte einer Prinzessinn von Braunschweig-Wolfenbüttel gleichergestalt zu veredeln. Daß es eine solche zu Anfang verwichnen Jahrhunderts wirklich gegeben, die an den erstgebornen Sohn Peters des Großen vermählt gewesen, und nach kurzer, für sie wohl niemals aber glücklichen Ehe, an den Folgen einer schlechtbehandelten Entbindung in ihrer Lebensblüthe zu Petersburg gestorben, sind bekannte Dinge. Eben so bekannt ist es noch — denn man hat das Histörchen mehr als einmal in Frankreich und Deutschland aufgewärmt, — daß diese unglückliche Prinzessinn nur vorgeblich Todes verfahren, glücklich nach Amerika entkommen, und endlich in Frankreich mehr als 70 Jahre alt geworden sey. Wirklich erinnert auch Rec. sich, vor einigen Decennien noch Leute zu Paris und in Rußland gesprochen zu haben, die eben dieses Geschichtchen aus dem Munde des Marschalls von Sachsen und Russischer Staatsbeamten, denen die Prinzessinn persönlich bekannt gewesen, wissen wollten; ohne jedoch mit

burg nach Archangel gelockt, wird uns erzählt. Nichts anders ohne Zweifel, als eben der herrliche Polarstern, dem er hierdurch immer näher rückte. Hier sinnt der polarisirende Hauslehrer nebenher mit einem russischen Fräulein ein Liebesverständniß an; wozu musikalische Talente ihm den Weg gebahnt hatten. Bald aber wird er durch einen heillosen Franzosen und Emigré dayin gestört, der unsern deutschen Magister zwar bey der schönen Russinn nicht ausstechen kann; ihn aber durch Beschuldigung des Hochverraths — und damit ging es unter Kaiser Pauls Regierung sehr hastig — sich vom Halse zu schaffen weiß. Allein auch dieser Unstern sollte zu noch näherer Bekanntschaft mit dem Polargestirn ihn führen. Kurz, der Landsmann ist, trotz aller russischen Polizey, noch so glücklich sich unerkannt mit Sack und Pack auf ein Schiff zu retten, das eben im Begriff steht, nach der Spitzbergischen Kolonie in See zu stechen. Was nun von den Gefahren einer solchen Reise, den Naturerscheinungen an jenen unwirthbaren Küsten, und den übrigen Merkwürdigkeiten derselben in frühern Reisebeschreibungen sich etwa vorfand, wird von ihm nicht nur zur eignen Anschauung umgestempelt; sondern auch mit allen den poetischen und sentimentalen Floskeln aufgestutzt, die unserm gar nicht unbelesenen Polarfreunde in der Geschwindigkeit einfielen. Uebrigens erwartete auch in Spitzbergen ihn das Schicksal eines neuen Robinson; selbst hier streckte die russische Polizey ihre Krallen nach ihm aus, und um diesen zu entgehn, mußt' er den bald eingebrochnen schrecklichen Winter in einer benachbarten Felsenkluft zubringen; wo es dann keiner gemeinen Einbildungskraft bedurfte, sich das Leben zu fristen. Wie es ihm dennoch gelang, wird der Leser sich aus dem Buche selber zu belehren haben. Zwar theilt ein holländischer Matros, dessen Bekanntschaft er auf die abentheurlichste Weise macht, anfänglich Gefahren und Einsamkeit mit ihm; dieser Pylades aber verliert kurz darauf sein bißchen Verstand, macht das Leben mithin ihm desto sauerer, und verschwindet endlich auf immer. Ausser den Stimmen der ihn in seinem Schlupfwinkel, wiewohl vergeblich, aufsuchenden Russen, bekam er in diesem schrecklichen Winterquartier nur die noch eines gräulichen Bären zu hören, der sich zwar tölpelhaft genug benahm; ihn aber doch wirklich bey einem Haar überrumpelt hätte!

Dem

Dem Polarstern, wie man sieht, war der arme Tropf nahe genug gekommen; aber auch den Russen sollt' er noch in die Hände gerathen; denn als er im endlich eingetretnen Sommer sich an der Küste nach neuen Ankömmlingen umsah, griffen jene ihn auf, und schleppten ihn wieder nach Archangel; wo man jedoch — der Menschenfreund Alexander war indeß zur Regierung gelangt — ihn sogleich auf freyen Fuß stellte. Wäre die hübsche Russinn nur während der Zeit nicht aus Gram gestorben! Bey so bewandten Umständen, und nach überdieß mit dem Nordpol hinlänglich gemachter Bekanntschaft, eilt der Landsmann wieder nach seinem Harzgebirge zurück, wo er, quis talia fando etc., den Vater auch schon todt findet, und sich vergeblich um eine Predigerstelle bewirbt. Warum vergeblich? Weil seine Ansichten der Dinge sich mit denen des ungereis'ten großen Haufens nicht mehr zu vertragen scheinen. Was aus ihm endlich geworden? Ein privatisirender Gelehrter etwa? wie sein Buch mehr als zu wahrscheinlich macht. Keinesweges! sondern ein fleißiger Landbauer, der seine halbe Hufe so gut benutzt, als sich's thun lassen will. Trotz der erbaulichen Entwicklung würde Rec. diese Reise nach Sp. doch ungern in den Händen junger Leute sehn. Ihr Verf. (der sehr wohl gethan hat, sich nicht zu nennen) weiß alle Gefahren so leicht zu bestehen, und mischt unter die Darstellungen seiner Abentheuer so manche unverdauete Reflexion über Menschen und Lebenskunst, daß noch hartlose Leser, und gerade diesen wird die Reise am meisten behagen, vermuthlich eben die schiefe Ansicht der Dinge davon tragen dürften, wodurch unser Reisebeschreiber es mit seinen Nachbarn am Harz schon verdorben gehabt!

B.

1. Pitt's Reise in's Ehebett. Vom Verfasser des Unterröckchens wie es seyn soll. Leipzig, bey Schiegg. 1804. 426 S., mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rl. 16 gr.

2. Opiate in kleinen Erzählungen von Karl Sebald. Erster Theil. Freyberg, bey Gerlach. 1804. 279 S. 8. 1 Rl.

sich selbst hineinstürzen; und so erinnert der Schriftsteller, der sich fürchtet durch seine Arbeit den Leser in Schlaf zu bringen, selbst noch an Schlaf. Der Metaphysiker wird übrigens dem Verf. sagen, daß er die Philosophen nicht verstanden; der Aesthetiker wird ihn belehren, daß er keine Anlage zum Humoristen habe; die andern verständigen Leser werden ihm endlich versichern, daß er darin Recht gehabt habe, daß sie bey mehrern Seiten seines Werks eingeschlafen seyn; daß er aber darin sich geirrt habe, daß sie ein großes Verlangen trügen, noch ferner von ihm bedient zu werden.

Nr. 3. Erinnert wieder an das Vöglein und an die Schlange, durch die dem Buche vorgesetzte Bitte an alle weibliche Gespielinnen auf Erden, welche also lautet:

Die du beginnst den Lauf, o höre meiner Lieder Töne,
Die bittend hier in ernste Worte übergehn!
Verscheuche alles Schöne;

Laß nur das Mittelmäß'ge sehn! —
Willst du den Menschen nicht mißfallen:
So sorge treu, daß du vor allen
Nur — ganz gewöhnte Wege gehst! —

Das hat nun freylich der Verf. auch redlich befolgt, er hat sich an Mittelmäßigkeit und an die ganz gewöhnten Wege gehalten; und er hätte gar nicht nöthig gehabt, den Leser selbst noch daran zu erinnern. Uebrigens liegt auch dem Buche eine ganz falsche Ansicht zum Grunde; Unbefangenheit führt an sich niemals ins Verderben; und sie führt auch eigentlich im Buche nicht ins Verderben; sondern das geschieht auf andere Weise. Die Heldinn des Werks giebt sich übrigens das Ansehen, als wenn sie auch mit einigen unserer besten Köpfe in Verbindung gestanden. So rühmt sie sich einer genauen Freundschaft mit Moses Mendelsohn, Zimmermann, und das möchte noch verziehen werden; denn das Werk zeigt selbst schon, daß zu wenige Berührungspunkte zwischen demselben und den genannten Männern statt gefunden, um an eine innige Freundschaft zwischen ihnen glauben zu können. Indessen in moralischer Hinsicht kann der Rec. folgende Klatscherey unmöglich ungeahndet lassen. Es heißt S. 113 u. f.; — »Ja, fügte die Wirthin hinzu, heute ist »auch noch Einer hier gestorben, der Hr. Etatsrath Sturz! »Wir alle waren wie vom Donner gerührt, und konnten wie-

»der

»den eſſen noch ſprechen. Ach! weißt du noch, wie er mich »heimlich mahlte? weißt du, Henriette, wie wir ihm den »Preis zuerkannten vor allen liebenswürdigen Menſchen? »Wie der Reichthum ſeiner Anekdoten uns hinriß, wie wir »nicht wußten, wo wir Fächer im Kopf hernehmen ſollten, »Alles zu faſſen? Das war eine Geſellſchaft! Ich glaube, »heimlicher Gram hat Sturzens Leben zu früh ge»endet. Seine Frau, ſagt man, habe ihm einen an»dern vorgezogen. Jetzt erinnere ich mich, daß er mir »einmal zu erklären ſuchte, was Logarithmen ſeyen. Er »hatte eben ein wunderſchönes Paſtell-Gemälde in Arbeit, »und ich hatte den andern Band ſeiner Schriften »durchgeſehen. Wir ſprachen ernſtlich vom Schickſal, und »er ſahe traurig. Ich verwies ihm ſeine Trauer. Darüber »ward er noch ernſter. Da ſagte ich: o lieber Freund, »ſchwalgen doch ſie vom Schickſal! Wo iſt Verhältniß zwi»ſchen Ihren Gaben und dem Schickſal? Wohlhabend, ge»ehrt, ſo reich an jedem Wiſſen und Geſchick, Zauberey in »jedem Finger, geliebt von der ſchönſten Frau, und doch »nicht glücklich? »Nicht glücklich!« rief er in einem er»ſchütternden Tone; und das Auge voll Thränen, lief er »fort, wie ein Verzweifelnder. Damals betrübte mich dieß, »ohne daß ich ihn verſtand; jetzt glaube ich es zu faſſen? — »Schrecklich!« Schrecklich iſt es in ſo fern allerdings, daß ſolche Büchermacher keine Scheu tragen, ihre mittelmäßigen Erzeugniſſe dadurch zu heben, daß ſie dem Publikum vorſpiegeln, als ſtänden ſie mit bekannten und geachteten Männern in beſondern vertraulichen Verhältniſſen; daß ſie zu dieſem Zwecke ſogar auf Hörenſagen nachtheilige Familiennachrichten verbreiten, deren ſchlimme Folgen oft nicht zu berechnen ſind. Der Verf. muß jedem rechtlichen Leſer zweydeutig, wo nicht gar verächtlich erſcheinen, daß er kein Bedenken hat finden können, die Gattinn des verſtorbenen Sturz öffentlich zur Schau auszuſtellen. Gleichwohl beruht des Verf. Nachricht bloß auf einem »ſagt man,« da dagegen im deutſchen Muſeum v. J. 1780 S. 435 und in der Olla Potrida v. J. 1780 2. Stück verſichert wird, daß Sturz ſehr glücklich verheyrathet geweſen ſey. Uebrigens muß der Rec. alles das, was der Verf vom ſel. Sturz erzählt, ſehr in Zweifel ziehen; denn Sturz ſtarb im Jahr 1779, und der zweyte Theil ſeiner Schriften kam im Jahr 1782, mithin drey Jahre nach ſeinem Tode heraus; und gleichwohl verſichert der Verf.,

Ludolphs Lehrjahre. Nach dem Französischen des Ludwig von Bilderbeck des jüngern. Von dem Verfasser der Urne im einsamen Thale. Leipzig, bey Voß. 1804. Dritter Theil. 330 S. 8. mit 1 Kupf. 1 Mg. 16 Gr.

Dieser dritte Theil schließt den Roman. Die beyden ersten Theile sind bereits im 89. Bd. 1. St. S. 13 dieser Bibliothek angezeigt worden. Dieser letzte Theil hat den Rec. nicht vermocht, sein dort dem Publikum abgegebenes Urtheil zurück zu nehmen. Der Uebersetzer führt zwar in der Vorrede an, wie viel Mühe ihm diese Arbeit dadurch verursacht habe, daß der Verfasser des Originals Manches aus Wetzel und Lafontaine entlehnt, welches bey dem deutschen Leser äußerst unangenehme Reminiscenzen bewirkt haben würde, und das daher nicht allein hätte wegfallen, sondern auch ergänzt werden müssen; allein es wären durch diese Weglassungen so große Lücken entstanden, daß er sich genöthigt gesehen, einen eignen Plan zu entwerfen, dem zufolge er dem Faden der Geschichte zwar immer treu geblieben; aber von dem ersten Theil kaum die Hälfte, von dem zweyten nur Etwas hier und da, und von dem dritten gar nichts benutzen können, so daß Ludolphs Lehrjahre beynahe eben so gut als unsers Lafontaine'ns Naturmensch zu deutschen Original-Romanen gerechnet werden könnten; er aber diese Umarbeitung unter seine mühsamst vollendeten literarischen Arbeiten zählen müsse. Nach dieser gegebenen Nachricht würde also der Uebersetzer und Umarbeiter den Tadel mit dem Verfasser des Originals zu gleichen Theilen zu tragen haben.

Tm.

So geht es in der Welt. Von August Lafontaine. Berlin, bey Sander. 1804. Erster Band. Der Baron von Bergedorf, oder das Princip der Tugend. 458 Seit. Zweyter Band. Eduard und Margarethe, oder der Spiegel des menschlichen

chen Lebens. Erster Theil. 451 Seit. Zweyter Theil. 436 Seit. 8. 5 Rg.

Herrn August Lafontaine'ns schriftstellerische Eigenthümlichkeiten als Romanendichter, sind von des Rec. Vorgängern (unter andern A. D. Bibl. 57. Bd. 1. St. S. 79. 57. Bd. 2. St. S. 350. und 60. Bd. 2. St. S. 353.) schon mehrmals so unparteyisch und gerecht gewürdigt worden, daß ihm nichts übrig bleibt, als sich auf jene Würdigung zu berufen. Nachdem dieser unermüdliche Romanenverfasser an eilf ziemlich starkleibige Bände Familiengeschichten in die Welt geschickt hat, betritt er hier, unter einer neuen Firma, eine neue Laufbahn, wahrscheinlich zu einer ähnlichen — denn was läßt sich nicht Alles auf den Weidspruch des Haupttitels pfropfen? — Reihe von bogenreichen Bänden. Apollo verzeih' ihm, daß er so wenig Achtung für seinen ehemals so verdient errungnen Ruhm hat! Denn, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß auch in den gegenwärtigen Erzeugnissen seiner Schreibseligkeit einzelne schöne und gelungene Details seines alten Rufs würdig sind: so kleben ihnen doch auch die so oft, und mit Gründen an ihnen gerügten Mängel, in einem noch größern Maaße an, als je. Sie hier näher anzudeuten, ist um so unnöthiger, je wiederholter sie von den oben angeführten Beurtheilern berührt worden sind. Es wäre sehr zu wünschen, Hr. L. möchte ihre Erinnerungen sämmtlich mit Bedacht, und mit Bereitwilligkeit, sich aus ihnen zu belehren, wieder lesen; vielleicht ruhte er dann, zu seinem eigenen Vortheil, eine Zeit lang auf seinen frühern Lorbeern aus, und begänne seine Schriftsteller-Laufbahn nur wieder, um zu den alten verdienten, neue verdiente hinzuzufügen.

Rosaure von Ilmen. Berlin, bey Belitz. 1804. 308 Seit. 8. 1 Rg. 6 gr.

Siehe da einen Roman, ganz in Lafontaine'ns Manier! Plananlegung, Aufreihung und Verwicklung der Begebenheiten; Charakter-Darstellung, Zeichnung bisarrer Menschengesichter; unverhoffte Zusammenkünfte, plötzliche Glücks-

veränderungen, und am Schlusse des Buchs gänzliche Umgestaltung der Personen und Lagen, gegen alles Hoffen und Ahnen; Predigtsucht und Wortreichthum: alle diese guten und bösen Lafontaineschen Eigenheiten findet man hier nachgebildet. Nur ist es dem Verf. mehr mit der Nachbildung der letzten, als der ersten gelungen. Nur selten ist es ihm geglückt, seines Vorbildes trefflicher Dichtungs- und Darstellungsgabe nachzueifern; seine Flecken, Schwächen und Mängel hat er desto treuer sich eigen gemacht, und nur zu oft wahrhaft travestirt. So sind z. B. sein Präsident von Rosenberg und seine Gräfinn Senkenberg mehr, als bisarre Menschengesichter; es sind Zerrbilder der widerwärtigsten Art. Die letzte vorzüglich gehört zu den verunglücktesten Darstellungen faden Ahnenstolzes und verkrüppelter Weiblichkeit. Sie erregt Ekel, wo sie auftritt, und ihre plötzliche Veredlung am Ende des Romans ist nicht nur höchst ungereimt; sie wird total lächerlich durch die tolle Mannsucht, die sie herbeyführt. Wenn nun vollends der interessanteste Mensch in der ganzen Dichtung, der alte Lindow, beynah ein Greis, mit seiner Vergaffung in diese Karikatur, die Liebesgeschichte beschließen hilft: so kann man sich kaum eines lauten Unwillens über den Verf. und sein Buch enthalten. Das heißt doch dem gesunden Menschenverstande gar zu arg Hohn sprechen, und muthwillig jedes Interesse zerstören, das der Leser noch hier und da an dieser Lektüre gefunden hat.

1. **Pauline.** Eine Erzählung von der Verfasserinn der Delphine. Pirna, bey Pinther. 1805. 80 Seit. 8. 12 gr.

2. **Mischrumie,** das räthselhafte Mädchen aus Medien. Eine abentheuerliche Geschichte. Herausgegeben von Kajetan Tschink. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langhein. 1804. 11½ Bog. 8. Mit einem Kupfer. 16 gr.

3. **Hulda,** oder die Nymphe der Donau, eigentlich die Saalnixe genannt. Leipzig, bey Rein. 1804. 25 Bog. 8. 1 Rt. 12 gr.

Die

Die erste von diesen Erzählungen ist allein ein dichterisches Kunstwerk. Auf wenigen Bögen giebt die geistvolle Verfasserinn eine das Herz tief bewegende, und dabey höchst lehrreiche Geschichte. Paulinens Charakter ist mit großer Wahrheit angelegt, und bis ans Ende gehalten. Nicht minder Spiegel der Natur, erscheint ihr unglücklicher Geliebter, Edouard Cerney. Die Situation, in die die Dichterinn diese Liebenden verflicht, ist eine der leidenschaftlichsten, die irgend ein Roman dargestellt hat, und sie führt sie mit einer Verlebendigung durch, die Phantasie und Herz mit gleicher Gewalt fortreißen. Die Katastrophe gehört zu den tragischsten, die sich im Leben ereignen können; aber sie muß, wie Charaktere und Geschichte einmal gegeben sind, unvermeidlich erfolgen, und stößt daher auch, so tief sie erschüttert, unser Mitgefühl nicht zurück. Rec. bekennt mit Vergnügen, daß er seit langer Zeit kein Produkt aus der romantischen Literatur kennt, das ihm einen so reinästhetischen Genuß gewähret hat. Dieser Genuß würde noch höher gewesen seyn, wenn die Unvorsichtigkeit, mit der Frau von Versenil das Unglück der Heldinn herbey führt, wahrscheinlicher motivirt wäre.

Mischrumie giebt, wiewohl es das Titelblatt nicht meldet, nur den ersten Theil eines ungereimten Wundermährchens, das man kaum auszulesen vermag, so abgeschmackt und widernatürlich ist es zusammen gepfuscht. Nicht einmal der Vortrag entschädigt den Leser für die empfundne Langeweile. Schwülstig und platt zugleich, erwürgt er gleichsam die exemplarischste Toleranz eines unbekannten Recensenten. Gebe der gute Geschmack, daß das Publikum mit dem zweyten Theile verschont bleibe!

Herrn Vulpius Saalnixe bewährt das Element, in dem sie hauset; Alles ist in ihr Wasser, Prosa und Vers. Daß eine solche Erbärmlichkeit eine zweyte Auflage erlebt, macht eben keinen Lobredner des deutschen Lese-Publikums. Nicht nur der trübselige Stoff, auch seine nicht selten pöbelhafte Darstellung sollten es einer Erneuerung unwürdig gemacht haben. Rec will, die Wahrheit seines Urtheils darzuthun, aus dem Reichthume von Gemeinheiten, die der Verf. darbietet, nur diese einzige zur Probe geben. S. 120 apostrophirt Albrecht von Berka seine geliebte Saalnixe,

die ihm ihr holdes Angesicht nicht mehr sehen läßt, wie folgt: „Herr! wo bist du? Welcher Teufel hat dich umfangen? Herauf, fanatische Gabelträgerinn! daß „mit ich dein höllisches Antlitz sehe!“

Be.

Hermann, der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer. Ein romantisches Bild altdeutscher Freyheit und National-Größe. In zwey Theilen. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1804. Erster Theil. XXXII und 544 Seit. 8. 2 Rt.

Aus der Vaterlandsgeschichte soll das Volk seine National-Weisheit, seinen Patriotismus, und zum Theil sogar seine National-Tugend schöpfen. Sie soll Bürgersinn wecken und nähren. Dieß geschieht nicht durch moralische Betrachtungen, die sich zuletzt in allgemeine hinlänglich bekannte Sätze auflösen; sondern vielmehr durch die lebendige Vorstellung des eignen Wohl und Wehe. In der Geschichte des Vaterlands müssen wir uns als Genossen des Staats, dem wir angehören, erkennen, und es lebhaft fühlen, daß wir, gleich unsern Vätern, darinnen eine Rolle spielen.

Auf diesem Standpunkte des eignen Interesse, erscheinen dem Staatsbürger die großen Männer seines Volks im strahlenden Lichte. Jeder fühlt, daß ihre Thaten auch für sein Wohl gethan wurden, und nun faßt er mit rascher Hand das Glied der großen Kette, welche ihn mit jenen edlen Geistern verknüpft. Zwey mächtige Triebfedern greifen in einander. Wir lieben den das Vaterland schützenden Helden, — und wir ehren das Vaterland um des Helden willen, den es uns gab.

Der Verf. macht hier den Versuch einer Darstellung aus jener goldnen Zeit, wo jeder niederdeutsche Ackerhof mit einem freyen Wehren besetzt, wo noch keine Lehns-Adels- oder Geld-Ehre in der Nation bekannt, wo der gemeine Vorsteher ein erwählter Richter, wo jeder freye Mann zur Ver-

Vertheidigung des Vaterlands auf Leib und Leben verpflichtet, und heilige Redlichkeit eine so allgemein geübte Tugend war, daß selbst ein römischer Schriftsteller (Tacit. Germ. cap. 19) der Aeußerung sich nicht erwehren konnte: „Bey „den Deutschen haben gute Sitten mehr Kraft, als anders„wärts gute Gesetze.“

Er zeigt hier ferner dem deutschen Leser das einfache Werk der Natur in den kunstlosen Wohnungen seiner freyen Väter; in jenen dunkeln Eichenwäldern, auf jenen Mooren und Halden, wo in zerstreuten, mit Pfahlwerk und Büschen ringsumschlossenen Höfen der deutsche Mann als König und Priester über seine Hausgenossen patriarchalisch herrschte, und seinen heiligen Hausfrieden ungestört handhabte.

Das historisch Wahre ist mit romantischen Dichtungen untermischt, und oft selbst in ein romantisches Gewand gehüllt; so wie es denn auch bey der Urgeschichte eines jeden Volks nicht wohl anders seyn kann.

In jene glückliche Zeit des freyen Vaterlandes also gehört das Gemälde des großen deutschen Mannes, das hier sehr gut dargestellt wird. Vielleicht gelingt es dem Verf. manches deutsche Herz zu rühren, und den glimmenden Funken der National-Tugend zur mächtig erwärmenden Flamme wieder anzufachen. Dann wird man recht lebhaft fühlen, daß unserer Fürsten Ehre mit der National-Würde auf das Innigste verschmolzen sey.

Der ächten Quellen, woraus hier geschöpft werden konnte, giebt es nur wenige, und selbst diese wenigen sind dürftig. Indessen ersetzten des Tacitus Geschichtsbücher, seine Annalen, und besonders seine Beschreibung Deutschlands, dem Verf. eine ganze Bibliothek, und dieser war überall sein Führer; nur da verließ er ihn, wo Tacitus, durch römische Ansicht der deutschen Verfassung irre geleitet, und durch spätere Beobachter wirklich berichtigt wurde.

Was der Verf. von den übrigen hierher gehörigen Quellen sagt, ist sehr richtig, und man sieht daraus, daß er mit denselben vertraut war.

Die Abschnitte dieses ersten Theils enthalten Folgendes: I. Schauplatz der Begebenheiten. Nationalcharakter der

Deutschen. II. Großer Kriegsbund in Ober-Deutschland. Zwiespalt der Süd- und Norddeutschen Völkerschaften. III. Die freyen Sassen und ihre Verfassung. IV. Römer-Politik in Deutschland. V. Hermanns erste Jugendbildung. VI. Hermann in Segests Waffenschule. VII. Deutsche Kraft und römische Verführung im Wettstreit. Hermann unter Römern. VIII. Rache getränkter Freyheit. Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Aus dem Inhalte sieht man nun wohl, daß hier kein bloßer Roman geliefert wird; der Ton der Erzählung ist edel und der Sache angemessen, und jeder, der diesen ersten Theil liest, wird dem zweyten mit Vergnügen entgegen sehen.

Hc.

Die verkehrte Heyrath (,) ein unterhaltendes ernsthaftes Histörchen auf Wahrheit gegründet. Zum Nutzen und Frommen für jeden Leser ans Licht der Welt gebracht von Leberecht dem Freymüthigen. Leipzig, bey Schäfer. 1803. Erster Theil. 247 Seit. Zweyter Theil. 224 Seit. 8. geheftet 2 Mg.

Zuerst ist wohl mit Recht der Titel dieses Romans in zweyfacher Hinsicht in Anspruch zu nehmen. Theils, weil er die verkehrte Heyrath heißt, also nicht bestimmt genug ist, da Amalia schon vor der Vollziehung derselben stirbt; theils weil er, bey einer durchaus sehr ernsthaften Geschichte, doch etwas komisch gestellt bleibt. So sehr man übrigens mit der Sprache und der Darstellung des Ganzen zufrieden seyn darfe so wäre doch überhaupt dem Vortrage ein etwas lebhafteres und blühenderes Kolorit und weniger Gedehntes, (welches vorzüglich im ersten Theile sichtbar ist,) hingegen der Katastrophe mehr Entwickelung, besonders dem Schlusse ein minderes Hereilen zu wünschen. Der Plan umfaßt die durch allerley und oft schreckliche Kabalen bewirkte Trennung zweyer sich am Stande sehr ungleichen Liebenden. Man findet hier Menschen, wie sie wohl wirklich an manchem Hofe, denn dieß ist der Hauptschauplatz, anzutreffen, und Begeben-

benheiten, als, wie auch auf dem Titel versichert wird, auf Wahrheit gegründet seyn mögen. Einige Sprachunrichtigkeiten sind Rec. aufgefallen, als: Baronne, Pläne, fürchten für st. vor, u. dergl.

Dd.

Maklovie, oder die schrecklichen Bergwerke Tyrols. Eine wahre Geschichte des Wiener Hofs. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 11½ Bogen. 8. 20 gr.

Kein Original, laut der Vorrede; dem Inhalte nach nicht ohne Interesse; die Darstellung aber ganz gewöhnlich. Das meiste Lob verdient die Kürze, und so mag das Büchelchen, als Zeitvertreibs-Lektüre, immer mit durchlaufen.

Der Troubadour und der Hagestolz. Zwey Erzählungen. Pirna, bey Pinther. 1805. 4½ Bog. 8. 12 gr.

Die erste, der Troubadour, aus Segür's Versuch über die Weiber genommen, hat Rec. schon irgendwo übersetzt gelesen. Diese zweyte Verdeutschung hätte immer unterbleiben können; denn, weder Stoff, noch Behandlung, lohnen dieser Mühe. Der Hagestolz ist ein kahles Original, albern erfunden, und höchst mattherzig erzählt. Es gewährt eine sehr langweilige Lektüre, so kurz es ist; taugt also nicht einmal für Leihbibliotheken. Wozu nun die Bekanntmachung? Aesthetische Uebungen gehören nicht für das Publikum.

Die Ruinen der Geisterburg, oder die warnende Stimme um Mitternacht. Vom Verfasser des Lorenzo. Pirna, bey Friese. 1805. Erster

Theil. 206 Seit. Zweyter Theil. 188 Seit. 8. 1 Rl. 16 gr.

Abermals eine Plünderung des englischen Schauerromans: Die Italiänerinn oder der Beichtstuhl der schwarzen Büßerinnen, von Miß Radcliff, mit des Nachpfuschers eignen armseligen Erfindungen noch mehr verschrecklicht und verabentheuert. Die Hauptcharaktere und Hauptsituationen sind geblieben, wiewohl jämmerlich verrenkt und verkrüppelt; das neu Hinzugekommene ist wahre Sudelarbeit. Dieß zur Warnung für die Liebhaber von Geisterspuk und Wundergeschichten, wenn sie nicht eine schon dreymal aufgetischte Waare zum viertenmal herunterwürgen wollen. Die Speise ist gar zu lose, und muß auch dem gierigsten Appetite widerstehen. Obendrein hat die alte Mähr mit diesen zwey Theilen noch nicht ihr Ende erreicht, und kann, dem ungeheuren Saalbadertalente ihres Widerkäuers zufolge, noch zu ein paar Theilen ausgesponnen werden. Das heißt denn doch die Geduld gutmüthiger Leser gar zu arg mißbrauchen. Rec. hält es daher für seine Schuldigkeit, sie für diese unverschämte Beeinträchtigung ihrer Zeit und ihrer Börse sicher zu stellen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Be.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793. sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in

der

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger-Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, Brauchbarkeit, Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönbeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28sten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Professor und Gymnasiarch zu Dortmund, Herr G. E. Gierig, geht als Professor der protestantischen Theologie, und der klassischen Literatur an das neu errichtete Lyceum zu Fulda. Zugleich ist er als Gymnasiarch des damit verbundenen Gymnasiums angestellt.

Die märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hat den Rittmeister Grafen von Krokow zu Peest bey Schlawe in Hinterpommern, (einen Sohn der ohnlängst verstorbenen bekannten Schriftstellerinn) zum Mitgliede aufgenommen.

Herr J. J. Sinnhold zu Erfurt, ist an des nach Berlin versetzten Professor Bellermanns Stelle, Direktor des Gymnasiums daselbst, mit dem Charakter als Professor, geworden.

Die Professoren Rommel, Ullmann der ältere, und Hartmann, zu Marburg, haben Gehaltszulage, zum Theil in Naturalien erhalten. Ersterer ist zugleich zum ordentlichen Professor ernannt. Herr Professor Conradi, ist ordentlicher Professor der Medicin geworden.

Der vormalige Hospitalarzt zu Alexandrien in Aegypten, Herr L. Frank, Neffe des berühmten Arztes zu Wilna, ist Leibmedikus des Ali-Pascha zu Janina, mit einem Gehalte von 18000 Franken, und einem meublirten Hause geworden.

Zu

Zu Rostock ist der bisherige Privatdocent, Herr Mag. Pries, zum ordentlichen Professor der Philosophie bestellt worden.

Todesfälle.

1805.

Am 1sten Jänner starb zu Neustadt an der Aisch, der dortige Superintendent und Ober-Prediger, Herr G. M. Schnizer, im 78sten Lebensjahre.

Am 5ten Januar zu Linz in Ober-Oesterreich, Herr Joseph Geisbüttner, Dom-Scholaster, Professor der Moral und Pastorallehre, auch Rektor des bischöfl. Alumnats, 41 Jahre alt.

Am 15ten Januar zu Greifswalde, Herr J. C. Mahrbeck, Königl. Schwedischer Kanzleyrath und Professor der theoretischen und praktischen Philosophie, im 72sten Lebens- und 41sten Dienstjahre.

Am 9ten Februar zu Berlin, Herr J. W. Meil, Direktor der Akademie der bildenden Künste, im 72sten Jahre. Er war bekanntlich ein vortrefflicher Zeichner und Kupferätzer.

Chronik deutscher Universitäten.

Tübingen. 1804.

Herr Professor C. C. Flatt, vertheidigte im September, mit einigen Kandidaten des theologischen Examens: De Pauli Apostoli cum Jesu Christo consensu, Comm. II. seu Dissertatio, qua disquiritur: quid de universalitate Religionis Christianae, et de leg. Mosaicae auctoritate abolenda Jesus Paulusque senserit? 16 S. 4.

Die

Die Inauguraldissertation des Herrn H. G. Mick, Kurfürstl. Würtembergischen Bataillons-Arztes, handelt: De poenis corporis afflictivis, tam civilibus quam militaribus.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus Gotha.

Nachdem das hiesige Schloßtheater mehr als zwanzig Jahre geschlossen war, hat die Witterische Schauspieler-Gesellschaft diesen Winter Erlaubniß erhalten, darauf zu spielen. Es wurde am Geburtstage des Herzogs auf eine schickliche Art durch eine artige Pantomime, und mit einem schönen Prolog des Herrn Prof. Jakobs, eröffnet. Das Opfergefäß, in welchem Spiritus brannte, platzte unglücklicher Weise, erregte ein momentanes Schrecken, das vorzüglich die liebenswürdige Muse (Mme Schlanzovska) traf, die im Begriff war, den Prolog zu deklamiren, und einigen Einfluß auf diese Deklamation haben mußte, die unter diesen Umständen noch gut genug ausfiel, so daß sich der angebliche Reisende im Mode-Journal recht wohl seine Sarkasmen darüber hätte ersparen können. Die Gesellschaft brachte schon einzelne gute Schauspieler mit hieher, unter denen Herr Wahr, als ehemaliger Direktor des National-Theaters in Praa, rühmlich bekannt ist; ein Mann, der mit gründlichem Studium seiner Kunst mancherley andre Kenntnisse vereint, und die Rollen von Biedermännern, die seinen eignen Charakter ausdrücken, vortrefflich spielt. Seit Kurzem hat die Gesellschaft manche neue und gute Acquisitionen für das Schauspiel und für Operetten gemacht, und wir dürfen hoffen, daß bey fortdauernder Aufmunterung und Unterstützung von oben, bey einem sich gleich bleibenden Enthusiasmus des Publikums, und bey einer weisen Leitung durch Männer von Geist und Geschmack, unsre Bühne in die Reihe der bessern eintreten wird.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Kollegienrath und Professor von Matthäi, der unlängst von Wittenberg nach Moskau, wo er schon ehedem angestellt war, gegangen ist, hat bey seinem Aufenthalt in St. Petersburg, daselbst den *Codex Epistolarum Pauli*, welcher bey Wetstein *D* heißt, wieder aufgefunden. Er hatte schon in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Briefe Pauli die Vermuthung geäußert, daß der Codex wahrscheinlich in St. Petersburg anzutreffen sey, und dieß hat sich nun bestätigt. Derselbe berühmte Gelehrte hat in St. Petersburg auch noch andere literarische Schätze, die ehedem in französischen Bibliotheken waren, aufgefunden. Es wäre zu wünschen, daß er selbst davon zum Besten des gelehrten Publikums öffentlichen Gebrauch machen könnte.

In Canstadt erscheint seit dem Anfange dieses Jahres, unter der Benennung einer: „Allgemeinen Post-Amts-Zeitung," ein politisches Neuigkeitsblatt, welches der ehemals zu Stuttgard, jetzt zu Ulm herauskommenden Allgemeinen Zeitung, in Plan und Ausführung nachgebildet zu seyn scheint. Wenn sie gleich, aus leicht einzusehenden Ursachen, ihrem Vorbilde sowohl an Vollständigkeit als Freymüthigkeit, weit nachsteht: so kann sie doch immer, vorzüglich für das südliche Deutschland, nützlich seyn. Die Verf. sind, wie gleich aus den ersten Blättern erhellet, der neuesten Philosophie sehr zugethan.

Verbesserungen.

Im XCV. Bd. 2. St. S. 419. Z. 2. von unten st. einfache l. einfach.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne und bildende Künste.

Eduard Dayes, Maler in London, über Malerey, vorzüglich die historische. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von Joseph Pichlhofen. Nürnberg, bey Bauer und Weichr. 1804. VI und 136 S. 8. 12 Gr.

Die Urschrift dieser verdeutschten Abhandlungen hat in dem Universal-Magazin von d. J. 1802 und 1803 gestanden, und ist von englischen Kunstkennern mit dem Beyfall aufgenommen worden, welchen sie wegen des rein philosophischen Kunstsinnes und der ausgebreiteten Sachkenntnisse ihres Verfassers verdient. Es sind zufällige Gedanken für angehende Künstler und Kunstfreunde, über Geschmack, die Elemente und Eigenschaften der Schönheit, über Grazie, Erfindung, Komposition, Zeichnung, Manier und Styl in der historischen Malerey, wobey es übrigens weder auf eine systematische Ordnung der Ideen, noch auf erschöpfende Vollständigkeit dieser behandelten Gegenstände angesehen ist. Auch die Verdeutschung ist gut gerathen.

Sts.

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Leipzig, in Comm. bey Hempel. 1804. *Erster Band.*

Erster Heft. 72 Seiten Text in Fol. und 10 Kupfertafeln. Pränumerationspreis 8 Rl. Ladenpreis 12 Rl.

Ungeachtet schon mehrere Werke vorhanden sind, welche über die Antiken der kurfürstlichen Gallerie in Dresden Nachricht ertheilen (die Beschreibungen eines Casanova und Lippius, und die Versuche eines Le Pile, Abbildungen in Kupfer von ihnen zu geben, sind keinem Freunde des Alterthums unbekannt): so darf man doch, ohne sich einer Ungerechtigkeit gegen frühere Verdienste schuldig zu machen, mit Wahrheit behaupten, daß jene trefflichen von dem Alterthume uns überlieferten Schätze jetzt erst auf eine, ihrem Werthe angemessene, Weise zur nähern Kenntniß des Publikums gebracht worden sind. Es bedurfte hierzu offenbar eines Mannes von eben so reinem Kunstsinn, als patriotischer Denkungsart; und einen solchen haben sie wirklich erst in ihrem dermaligen Aufseher, dem Herrn Hofrath Becker, gefunden. Ohne sich durch die Uebereinkunft mit einer Verlagshandlung die Hände binden, oder in seinem Plan auf irgend eine Art beschränken zu lassen, hat er die Herausgabe des Werks auf eigne Kosten übernommen, und wirklich lehrt auch schon der erste Blick, daß hier geleistet ist, was nur von edler Kunstliebe und wahrer Uneigennützigkeit erwartet werden darf. Wir wollen zuvörderst die Gegenstände, die dieses Heft enthält, ihrer Folge nach, angeben.

Die beyden ersten Tafeln liefern die zwey vorzüglichsten Mumien der Sammlung, eine männliche und eine weibliche, in kolorirten Abbildungen. Die dritte zeigt einen hölzernen Mumien-Sarkophag, und eine, aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte, Isis. Auf der vierten erscheint der Sphinxkopf und einer von den drey ägyptischen Löwen aus des Kardinals Albani Sammlung. Die fünfte, sechste und siebente stellen jede ein Relief von einem dreyseitigen altgriechischen Piedestal vor, das, nach des Herausgebers Vermuthung, zu dem Dreyfuße in dem Tempel Apolls gehörte. Auf der achten sieht man einen altgriechischen Priester, auf der neunten eine altgriechische Pallas, und auf der zehnten die in elf Felder abgetheilten

Hals

Unterliefs ihres Gewandes. Alle diese Figuren sind eben so genau, wie Recensent aus eigner Kenntniß der Originale versichern darf, von Schubert und Matthäi gezeichnet, als sauber von Stölzel, Gonschick, Schulze, Seiffert und Krüger gestochen. Wenn sie etwas zu wünschen übrig lassen; so ist es, daß sie etwas größer möchten gezeichnet worden seyn. Die Platte hätte es gestattet, und die Deutlichkeit der Ansicht gewonnen. Was dagegen alle Kenner Herrn Becker gewiß danken werden, ist, daß er sich in der Wahl der zu stechenden Antiken nicht von ihrem Werthe und Ruhme; sondern von der Zeitfolge und den Kunstepochen hat leiten lassen; mit andern Worten, daß er mit den ägyptischen Denkmälern anhebt, und von diesen zu den altgriechischen fortgeht. Wenn auch gleich die Unsicherheit des Styles eine durchaus strenge und vollkommene Absonderung und Unterscheidung unmöglich macht: so hat die beliebte Anordnung doch viel zu viel für sich, als daß man sie mit einer andern vertauscht zu sehen wünschen sollte.

In einem Kommentar über antike Zeichnungen erwartet man hauptsächlich zweyerley, erstlich: eine vollständige Aufzählung und deutliche Beschreibung dessen, was auch dem geschicktesten Griffel aufzufassen und darzustellen unmöglich fällt, und zweytens: richtige Deutung des Kunstwerkes selbst. Der ersten Forderung hat der Herausgeber auf eine wirklich musterhafte Weise genügt. Man lese die Schilderung der beyden Mumien und der Figuren der Basreliefs auf dem dreyseitigen Piedestal, und man wird gewiß einräumen, daß hier, in Absicht auf Vollständigkeit, Bestimmtheit und Klarheit, wenig oder nichts mehr zu wünschen bleibt. Auch die Sprache ist ganz so einfach, kunstlos und wahr, wie sie der unverdorbne Geschmack verlangt. Was den zweyten Punkt, oder die Deutung der Kunstwerke betrifft: so gebührt auch hier dem Verfasser das Lob, daß er Gelehrsamkeit mit Einsicht, und Scharfsinn mit Unbefangenheit paart, alte Ansichten vorsichtig prüft, und mehrere neue, von Gründen unterstützt, aufstellt. Indeß wird er sich selbst sagen, daß hier ein weites Feld zum Widerlegen, Berichtigen und Muthmaaßen geöffnet ist, um so mehr, da alle in diesem Hefte enthaltenen Kunstwerke einem Zeitalter angehören, aus dem nur sparsame und unsichere Nachrichten zur Beurtheilung der artistischen Denkmäler

auf uns gekommen sind. Möge er sich, wenn er dergleichen wahre oder vermeintliche Ausstellungen erfahren sollte, von seinem Pfade nicht abwenden lassen! Je mehr er in die Seiten der eigentlich schönen Kunst vorrückt, je mehr werden sich ihm sichere Angaben zur Erklärung darbieten, und Dichter und Geschichtschreiber dem räthselhaften Marmor erläutern helfen. Ueberdem ist die Bekanntmachung und gewissenhafte Beschreibung des Vorhandenen allein schon ein Verdienst, dem ein ehrender Kranz nicht versagt werden kann.

Daß in einem kritisch-artistischen Werke, wie das vor uns liegende ist, die Brüche und Ergänzungen der Antiken nicht bloß in dem Text bemerkt; sondern auch auf der Kupferplatte, doch ohne Beleidigung des Auges, angegeben sind, bedarf kaum einer besondern Anzeige.

Ka.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. — Chronologisch und in Schulen geordnet nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber; bearbeitet von C. G. Martini. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1804. Siebenter und Achter Band. 387 u. 376 S. 2 Rg. 12 Gr.

In keiner der Schulen, woran im Handbuche bis jetzt die Reihe kam, ließ Herr H. sich unbewandert finden; und was die französische betrifft, hat sein Urtheil unstreitig ein noch entscheidenderes Gewicht. Zu Paris nämlich war es, wo der Geschmack des unlängst durch den Tod uns entzogenen achtungswürdigen Mannes durch mehrjährig vertrauten Umgang mit trefflichen Künstlern und einsichtsvollen Kunstfreunden seine Richtung erhielt; und gesetzt auch, daß von jener Zeit her mancher Eindruck übrig geblieben, der nicht mehr sich verwischen ließ, selbst die kleine, hier und da sich verrathende Vorliebe für Frankreichs Produkte wird durch den Scharfsinn und seinen Takt lehrreich, womit ein so be-

sonn-

sonstener Dilettant seinen Geschmack zu rechtfertigen verstand. Wirklich weiß Herr H. manchem französischen Blatte Ansichten abzugewinnen und Verdienste zu sichern, die dem Auge des minder erfahrnen Kunstsammlers noch lange vielleicht entgangen seyn würden. Ein Benehmen, wofür dieser ihm um so mehr Dank wissen wird, da es bekanntlich ungleich leichter ist, Fehler aufzufinden, als jedem in seiner Art Gelungnen volle Gerechtigkeit zu zollen, und das Urtheil darüber befriedigend zu motiviren.

Auch dem Verzeichnisse der aus dieser Schule gewählten Stücke, ist, wie natürlich, ein historischer Umriß vorangeschickt worden, der von Einführung des Kupferstichs in Frankreich ausgeht, die Hauptepochen seines Fortschreitens angiebt, den Zuwachs ihm verwandter Zweige nicht aus der Acht läßt, und eben so wenig bemerklich zu machen vergißt, durch welche Veränderungen im Geschmack und Zeitgeist auch diese Kunstfertigkeiten in Frankreich, wie anderwärts, zu sinken anfiengen, bis endlich durch Vien und einige seiner Schüler die in der Malerschule selbst bewirkte Rückkehr zum Bessern und Edlern, auch den ihr nacheifernden Grabstichel auf den rechten Weg zurückführte. Zwar lähmte die kurz darauf ausgebrochene Staatserschütterung abermals den kaum wieder erwachten Eifer; da jedoch eben diese Revolution in der Folge Paris zum Sammelplatz aller in Italien und anderwärts gerettenden Kunstschätze gemacht hat, und nunmehr so manches Unicum der bildenden Künste den herbeyströmenden Lehrlingen vor Augen schwebt, ist ein Rückfall in den vor 20 Jahren überhand genommenen Ungeschmack wohl sobald nicht zu befürchten. Der vollen Aerndte muß man indeß noch erst entgegensehen; denn was z. B. vor auch für den Grabstichel unstreitig edelste Feld, die historische Komposition nämlich anlangt, ist seitdem noch immer nichts von so hervorragendem Werthe zum Vorschein gekommen, das mit den Meisterblättern der Vorzeit eine strenge Vergleichung aushielte. Das Handbuch selbst geht nur bis auf Künstler herab, die vor schon 40 und mehr Jahren geboren wurden; die beyden letzten Decennien hielten daher zu einem Nachtrage noch Stoff, der nicht unbeträchtlich seyn kann; weil während dieser Zeit in ganzen Folgen sowohl, als einzelnen Stücken, doch Manches erschienen ist, das in Hinsicht auf Geschmack und technische

Ausführung in den Sammlungen des Kenners seinen Platz verdient.

Wer übrigens erwägt, daß in den beyden die französische Schule umfassenden Bänden von beynahe fünfhundert Künstlern zu sprechen blieb, und es hierunter mehrere Dutzend giebt, deren eiserner Fleiß und schnelle Hand nicht Hunderte von Blättern, sondern Tausende hinterließ, wird die Schwierigkeit begreifen, in einer nur 50 Seiten füllenden Einleitung seine Standpunkte so bequem zu wählen, daß Uebersicht des Ganzen sich daraus erreichen, und was die französische Schule zum Emporsteigen der Kunst wirklich beytrug, sicher bestimmen lasse. Auch in diesem bloß historischen Umrisse leistet indeß Herr H., was in, wie gesagt, so engem Raume möglich war, und angehende Sammler werden daher wohl thun, sich erst mit dieser Einleitung vertraut zu machen, ehe sie die Würdigung der einzelnen Meister und das Verzeichniß der aus ihren Arbeiten gewählten Stücke zu Rath ziehen. Auch der seiner Sache schon gewissere Kunstfreund wird diesen reinen Ertrag vieljähriger Beobachtung um so lieber durchlaufen, da gewiß höchst selten nur seine Ansicht der Dinge von der Huberschen abweichen dürfte. Eben dieser Ursachen wegen weiß aber auch Rec. nichts anders hier zu thun, als diese Uebersicht nochmals zu empfehlen, weil er den größten Theil davon sonst abschreiben müßte.

Wie wenig man, trotz alles des Beyfalls, den Kupferstiche in der Folge fanden, sie doch bey ihrer Erfindung, auch in Frankreich, geachtet, erhellet aus der Kunstgeschichte dieses Landes ebenfalls; als wo um 1620 Melchior Tavernier, ein sehr unbedeutender Künstler (der berühmte Reisebeschreiber dieses Namens war sein Sohn) noch ungescheut konnte drucken lassen, Gabriel T., sein eigner Vater, habe den Kupferstich, und das erst im Jahre 1575 aus Antwerpen nach Paris gebracht; da es doch ein schon 1488 zu Lyon gedrucktes Buch giebt, die nämlich meist aus unserm Bernh. von Breidenbach kompilirte Peregrination en Terre sainte des Karmelitermönchs Mikle Huen, wo die im deutschen Original befindlichen Holzschnitte, Ansichten einiger Städte im Kleinen darstellend, bereits auf Metall sich nachgebildet finden; vermuthlich

aber

aber nur erst Panzerarbeit, oder etwas ihr Aehnliches. Rec. hat dieses Druckstück niemals gesehen, oder eine genaue Beschreibung davon gefunden; denn auch Herr v. begnügt sich mit der Anzeige, daß die hierzu gebrauchten Platten in einer barbarischen Manier gearbeitet wären, und einer der beyden Drucker des Werks, Jacob Herenberg, ein Deutscher, wohl selbst der Stecher dieser äußerst schlechten Verzierungen gewesen seyn könne. Zwar fügt Herr von Heinecken in seiner Idée générale etc. S. 265 noch hinzu: Les traits du burin sont assez fins, mais durs, et le dessein en général est beaucoup plus informe que celui des originaux — die doch nur Holzschnitte sind! Aber auch aus dieser Notiz geht, wie man sieht, von eigentlicher Beschaffenheit der Arbeit noch kein deutlicher Begriff heraus. — Daß die von Pierre Farget (nicht Ferget) in's Französische übersetzte, und höchst wahrscheinlich gleichfalls zu Lyon, nicht Paris, wie Heinecken vermuthet, 1482 zum Vorschein gekommene Consolacion des pouvres pécheurs etc. das erste mit Holzschnitten in Frankreich verzierte Buch gewesen, wird allgemein angenommen; und ältere mit Jahrangabe versehene Blätter sind auch dem Rec. nicht bekannt; so sehr die französischen Künstler späterhin es sich angelegen seyn liessen, wenigstens durch Bezeichnung der Namen, selbst auf schlechtern Holzschnitten, ihr Andenken sicher zu stellen. Beyläufig will man noch erwähnen, daß die Namen le Huen und Farget in den sonst genauen Registern der Panzerschen Annal. typogr. keinen eignen Platz erhalten haben; sondern unter Breidenbach und Jac. de Theramo zu suchen sind, als aus deren Werken jene Franzosen kompilirt hatten. Wer indeß diesen Umstand nicht schon vorher weiß, wird in den Registern doch allemal sich nach ihren Namen zuerst umsehen, und Farget konnte für den seinigen dieß um so mehr verlangen, da er durch noch andre Uebersetzungen, deren Angabe in besagten Registern auch unter ihren Originalen wirklich nicht fehlt, dem Druckerpressen fleißig genug zu thun gab.

Daß übrigens, wie das Handbuch S. 6 erzählt, seit dem ersten 1488 zu Lyon schon versuchten Kupferstiche, der ganze Zeitraum bis 1550 in Frankreich ohne Nachfolger und weitern Anbau vorüber gestrichen, ist kaum zu glauben, und Rec. würde dieses Datum für bloßen Druckfehler

fehler haben, weil nämlich im Verzeichnisse der Kupferstecher selbst, doch S. 51 ein Blättchen von Duvet mit der Jahrzahl 1530 bereits vorkommt; allein ebendaselbst steht von diesem Duvet, oder Danet, wie er mitunter, aber irrig, genannt wird, noch beygebracht, daß er zu Langres um 1510 gebohren worden. Dem Blättchen von 1530 freylich entspräche dieses Datum zur Noth; keinesweges aber einem andern vollkommen gut erhaltnen Blatte in Kleins folio-Format, das Rec. wirklich vor sich liegen hat, und schon von 1520 datirt. Eine Mariä Verkündigung nämlich, wo auf unten angebrachtem Täfelchen die Namen JOHANNES. DV. VET; und an einem der Pilaster des daneben stehenden Prachtgebäudes die Jahrzahl 1520 in arabischen Ziffern ganz deutlich zu lesen sind. Was Herr H. von den übrigen Blättern dieses alten Künstlers vermuthet, daß solche noch nicht in Kupfer, sondern in weicheres Metall gegraben wären, wird auch durch die Arbeit gedachten Jahres bestätigt, als welche völlig darnach aussieht, auf Zinn geätzet zu seyn; dennoch aber einen weit reinern Abdruck erlaubt hat, als dieses Metall gemeiniglich liefert. Auch enthält die technische Seite, in Rücksicht auf Zeichnung und Ausführung schon so viel Gelungenes, daß wenigstens dieses Blatt ganz und gar nicht unter die Lieblingsstücke des Künstlers gehören kann, und mithin die ihn betreffende Stelle des Handbuchs: »Sein Stich scheint älter zu seyn, »als der Stecher selbst, so sehr hat die Ausführung ein »barbarisches Ansehen« — hier auf keine Weise anwendbar bleibt. Vielmehr scheint ziemlich gewiß zu seyn, daß, wenn in Frankreich bereits um 1520 so artige Blätter zum Vorschein kamen, man die Kupferstecherey schon lange vorher daselbst müsse getrieben haben; denn selbst anjetzo noch ist dieses Duvet'sche Produkt, nach dem Urtheile mehr als eines Kunstverständigen, gar nicht zu verachten. Wodurch es den Rec. indeß am stärksten anzog, war der Umstand, daß, wenn auch weder Namen noch Jahrzahl sich darauf hätten sehen lassen, schon der französische Verschönerungskitzel des Künstlers Vaterland sogleich verrathen würden. Nicht nur mitten unter sehr reicher Architektonik und Verzierungen aller Art läßt D. die heil. Jungfrau ihrer Andacht obliegen; sondern sie und den Erzengel auch in so hypereleganten Stellungen sich zeigen, daß nur ein Franzos dergleichen imaginiren konnte; was indeß doch nicht hindern

dern darf, der übrigen Kunstbehandlung das verdiente Lob zu ertheilen. Rec. könnte vielleicht noch ein paar andre Lücken, den frühesten französischen Holzschnitt und Kupferstich betreffend, ausfüllen helfen; wozu aber mehr Raum erforderlich wäre, als ihm hier zu Gebot steht.

Was nun die der Einleitung folgende Charakteristik der vorzüglichsten Kupferstecher selbst, so wie das raisonnirende Verzeichniß ihrer besten Werke anlangt, läßt beyden das an den frühern Theilen bereits Empfohlne sich nachrühmen; nur wurde wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit vieler Künstler die Wahl hier noch schwerer, als sie bey andern Schulen es schon gewesen. Wenn also die Liste z. B. Callot'scher, meist in einerley Manier gearbeiteten Stücke, als welche nicht weniger denn 15 Seiten einnimmt, doch etwas zu zahlreich ausfiel: so läßt so was sich leichter tadeln, als mit Bestimmtheit anzeigen, mit was für einzelnen Blättern und ganzen Folgen das Verzeichniß sich hätte begnügen können. Genug, wer von den Namen und Verdiensten der Audran, Balechou, le Bas, Beauvarlet, Bervic, Bosse, Callot, Cars, Cochin, Desplaces, Dorigny, Drevet, Duflos, Flipart, Masson, Mellan, Massard, Nanteuil, Pitau, Poilly, le Prince, Rousselet, Simonneau, Spierre, Surrugue, Thomassel u. s. w. noch gar keine, oder sehr unvollständige Begriffe hat, wird sich nunmehr nach Wunsch belehren können, und sodann freylich nach einer ganz andern Rangordnung, als der des Alphabets, die Rec. nur der geschwindern Uebersicht wegen beybehielt, jedem dieser wackeren Künstler und andern den ihm gebührenden Platz auszumitteln im Stande seyn.

In Betreff solcher Kupferstichwerke, zu deren Ausführung mehrere vorzügliche Künstler der Gleichzeit ihre Talente aufboten, will man nur der ersten und letzten, schon in der Einleitung beschriebnen Unternehmungen noch erwähnen: des aus 24 Bänden in größtem Folio bestehenden Grand Cabinet du Roi nämlich, und der gleichfalls in Kupfer gestochnen, unlängst erst beendigten Galerie du Palais Royal, oder der ehemaligen Herzoge von Orleans. So höchst schätzbar nun auch die übrigen 23 Bände des sogenannten Cabinet du Roi bleiben, weil für die Kunst im-

mer daraus zu lernen seyn wird, ist es doch hauptsächlich sein erster, im Jahr 1677 nur 22 Blätter zählender, nach und nach aber bis auf 38 vermehrter Band, wo Alles bis zur unübertrefflichen Kraft und Schönheit des Reichs sich erhoben findet. Wer mithin so glücklich ist, diese 38 Meisterstücke — schlechte Abdrücke sind davon noch gar nicht im Umlauf — zu besitzen, oder sie wenigstens ungehindert studieren zu können, hat das Non plus ultra der Kunst, und ein sicheres Regulativ für seinen eignen Geschmack und seine Kenntnisse vor sich. Der Orleans'schen Gallerie läßt ein so hoher Werth sich zwar nicht zugestehen; noch immer ist doch auch diese Unternehmung auf den Dank der Folgezeit Anspruch zu machen; und das um so mehr, da die herrliche Gemäldesammlung selbst, während der Revolution, wie bekannt, nach England übergegangen; hier aber in mehrere, zum Theil wenig zugängliche Privatcabinette sich zerstreut hat. Von mechanischer, oder, wenn man will, technischer Seite, hat mehr als Einer der an diesem Kupferwerk ihre Geschicklichkeit dokumentirenden und meist noch lebenden Künstler sein Bestes gethan; oft aber auch zu sehr französirenden, dem Geist also der Originale untreuen Zeichnungen gearbeitet, und überdieß in ein für hollandische Darstellungen größtentheils zu kleines Format sich zwängen müssen.

Noch bleibt es anzuzeigen, daß die den achten Band schließende Berichtigung der in den ersten 5 Bogen des siebenden (nicht achten, wie hier durch neue Fahrlässigkeit steht) befindlichen Druckfehler um so nöthiger war, da viele dieser Mißgriffe den Sinn gänzlich entstellten. Auch wohl weiter in den Text beyder Theile hinein haben dergleichen sich eingeschlichen, zu deren Angabe und Berichtigung es hier aber an Raum fehlt; so wie zur Anzeige andrer kleinen Uebereilungen; z. B. wenn man Band VII. S. 13 den die Stadt Florenz durchschneidenden Arno nach Rom versetzt findet. — Dem sechsten Bande war das Monogramm einer Anzahl der ältesten niederländischen Künstler anzuhängen vergessen worden; das also am Ende des achten sich nachgeholt findet; so wie hier auch die Monogramme der ältern Franzosen nachgebildet stehen; in weit geringerer Anzahl jedoch, weil Nationaleitelkeit nämlich diesen sehr früh schon antrieb, ihre wenigsten Nahmen hie-

her

der ganz unverstückt auf die Nachwelt zu bringen. Uebrigens nähert das Handbuch sich seinem Schlusse, und an Beendigung des brauchbaren Werks darf man um so weniger zweifeln, da der Versicherung seiner beyden ersten Herausgeber, der Herren Huber und Rost, zu Folge, die Handschrift ganz zum Abdrucke fertig lag. Hoffentlich wird der jetzige Herausgeber sodann auch für ein Hauptregister zu allen Schulen sorgen; weil bey der Unsicherheit, gleich aus dem Namen zu schließen: welcher Schule jeder Künstler angehöre? deßhalb mehrere Register befragen zu müssen, doch sehr beschwerlich bliebe. Wirklich fehlen in vorliegendem 7ten und 8ten Bande der Namen in Menge, die man sofort darin gesucht haben wird. Auch sind sie von den Verfassern des Handbuchs keinesweges aus der Acht gelassen; sondern nur, aus bald mehr, bald minder erheblichen Gründen, andern Schulen beygezählt worden; aus welchem Umstande allein schon die Unentbehrlichkeit eines allgemeinen Registers hervorgeht.

Rk.

Weltweisheit.

Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. Nachlaß von Theodor Gottlieb v. Hippel. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1804. 13 B. 8. 18 K.

Ein Freund des verstorbenen Hippel, der sich unter der Vorrede mit S. (vielleicht Schaffner?) unterzeichnet, hat dem Publiko diesen Nachlaß nicht vorenthalten wollen. Der Ton, in welchem die Vorrede geschrieben ist, zeigt, daß der Herausgeber auch gesucht hat, in der Manier seines Freundes sich auszudrücken. Er schreibt: Der Titel eines »Buches soll der Wegweiser seyn, dessen ausgestreckte Hand uns den Ort nennt, nach welchem das Buch hinführt. »Ob der Weg zu Wagen, zu Pferde oder gar zu Fuße zu »passiren sey, pflegt die Vorrede dem zur Nachricht mit dem »Verf. etwa Lusthabenden zu sagen. Wenn in dieser Rücksicht gegenwärtiges Werk einer Vorrede bedarf: so wird

»Fol-

»Folgendes hoffentlich genug seyn. Das eigentliche Ziel, »nach dem das Buch hinführt, ist Erwägung der Art, wie »eine Gesetzgebung eingerichtet werden könne und müsse, da»mit sie, wie ihre Zwillingsschwester, die christliche Reli»gion, Jedermann, versprechend und haltend, zurufen »könnte: Komme her zu mir, Alle, die ihr mühselig und »beladen seyd, ich will euch erquicken. Zu diesem gelobten »Lande, in welches zu kommen gewiß Viele Lust haben »werden, führt unser Moses auf einen für Jedermann »fahrbaren, bereitbaren und gangbaren Weg. Ob er auch »hineinführt, darf man hier nicht bestimmen ꝛc. Auf je»den Fall aber darf man, ohne zu dreist zu erscheinen, ei»nen Gedanken aus dieser nachfolgenden Schrift auf die Le»ser anwenden. Hippel sagt nämlich, daß der bekannte »ehemalige Minister von Herzberg durch Ausarbeitung »der kleinen Abhandlungen, die er im Jahr 1784 und spä»ter an den Geburtstagen Friedrichs II. in der Berliner »Akademie vorzulesen pflegte, sich eine angenehme Geistes»motion gemacht habe. — Gegenwärtige Schrift wird »dem selbstdenkenden Leser zu dergleichen angenehmen und »wohlthätigen Geistesbewegungen reichlich Gelegenheit schaf»fen. Vielleicht weckt sie sogar da oder dort einen Josua.«

Der Abt Denina bemerkt, daß Hippel sich unter den preußischen Rechtsgelehrten bey der neuen Gesetzgebung ausgezeichnet habe, und der Herausgeber der angezeigten Schrift berichtet dem Leser, daß Hippel diese Schrift im ersten Regierungsjahre Königs Friedrich Wilhelm II. aufgesetzt, und die Absicht gehabt habe, bey dieser Gelegenheit seine Preßanmerkungen über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuches ins Publikum zu bringen. Das ganze Werk sollte eigentlich aus drey Bänden bestehen. Die Abschnitte des ersten Bandes stimmen mit den in diesem gedruckten Theil befindlichen. Im zweyten Bande sollte im ersten Abschnitt von der rechten Zeit, Gesetze zu geben, gehandelt; im zweyten die Frage: Können und sollen Juristen Gesetze geben? beantwortet; im dritten: Friedrich II. als Gesetzgeber, und der Charakter seiner vier Großkanzler betrachtet; im vierten eine Uebersicht der Gesetze geliefert werden. Der dritte Band war, ausser einer Einleitung den oben erwähnten Bemerkungen, bestimmt. Vom zweyten Bande ist nichts ausgearbeitet vorgefunden

gefunden wurden; und die mit den Worten Zur Justiz bezeichneten Papiere waren, nach des Herausgebers Vermuthung, Kollektaneen und einzelne Gedanken zu diesem Behuf. Die Anmerkungen über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuches sind zwar vorhanden; da Hippel sie aber immer beynahe am Ende des vorgeschriebenen Einsendungstermins aufsetzte: so ist die Handschrift fast ganz unleserlich. Die eingesandten Manda sind an Hippel nicht zurückgeschickt; obgleich der Herausgeber vermuthet, daß sie fleißig benutzt seyn mögen. Der Herausgeber schließt seine Nachrichten über diese Schrift mit folgendem Wunsche: »daß die Erscheinung dieses neuen Werkes die ehemalige Rüthaberey »der Hippelschen Schriften wieder aufwecken möge, wünsche ich von Herzen, weil ich fest glaube, daß in selbigen »mehr Witz, Verstand und Menschenkenntniß stekt, als in »den meisten Werken der Faust-Kämpfer unserer neuesten »Literatur. Entschlösse sich doch einst Jemand, seine großen »Sammlungen zur neuen Ausgabe seines Buchs über die »bürgerliche Verbesserung der Weiber, und seiner »Werke, und Queerzüge zu benuzen. Die Aerndte aus »selbigen würde vermuthlich reichlicher für die Leser ausfallen, als ich sie ihnen aus dieser neuen Hippelschen Arbeit »zu versprechen mir getraue.«

Der Rec. ist nun zwar darin mit dem Herausgeber einverstanden, daß für den verständigen Leser in der Hippelschen Schrift mehr Witz, Verstand und Menschenkenntniß zu finden ist, als in den Werken der jetzigen Faustkämpfer. Allein der Rec. muß dabey nur sehr bezweifeln, daß damit eben viel für Hippel gewonnen sey; denn unter den Faustkämpfern versteht doch wohl der Herausgeber keine andern, als die philosophischen vom neuesten Schnitt; diese sind wenigstens seinem verstorbenen Freunde bey dieser Schrift die nächsten, und diese bedeuten nun freylich sehr wenig. Ein Humorist ist schon an sich nicht geeignet, eine philosophische Abhandlung mit logischer strengen Ordnung zu schreiben; die eigenen, leitenden Vorstellungsarten, in deren Verbindung er alles Uebrige sieht, und die ihn eben zum Humoristen machen, müssen ihn nothwendig auf Abwege verleiten, die gar nicht zu der in Untersuchung genommenen Sache gehören, und die daher diese, statt sie aufzuklären, nur verdunkeln. So wie der Verf. in seinen humoristi-

moristischen Romanen und Abhandlungen auf ein unbekanntes Unsichtbare, auf einen ewigen Frieden auf Erden, auf eine Annäherung zu dem Höchsten, auf biblische Anspielungen, hindeutet: so geschieht dieses auch hier; aber freylich hier mit unendlich wenigerem Glück. Das Buch zerfällt außer einer Einleitung in folgende Abschnitte: 1) Der Mensch als Bürger; 2) die bürgerliche Gesetzgebung muß väterlich seyn; 3) Jeder Staatsgesetzgebung muß eine weltbürgerliche Absicht zum Grunde liegen; 4) Monarchische Regierungsform, besonders im Verhältniß der Gesetzgebung; 5) Ueber die Kürze der Gesetze. Man sieht, daß diese Abschnitte nicht in einer so engen Verbindung zusammenstehen, daß sie nicht, ohne den Vortrag zu stören, verrückt werden dürften; und eben dieses findet meistens bey den in den besondern Abschnitten vorgetragenen Gedanken auch wieder Statt. Es ist meistens Rhapsodie; nirgends streng geordnete Folge der Vorstellungen; aber demohngeachtet wird dem Leser häufig Veranlassung zu neuen Ansichten gegeben. Bey der Beurtheilung dieser Schrift ist daher auch weniger auf Vorlegung eines neuen Systems, als einzelner eigenen Gedanken, Rücksicht zu nehmen, was der Rec. dann auch zu bewirken gedenkt.

Die Gesetzgebung ist nach unserm Verf. eine Art von göttlicher Menschwerdung, eine Offenbarung der Gottheit, der Vernunft im Fleisch, und so, wie die Gesetze der Natur uns ins Herz geschrieben sind: so sind die Gesetze des Staats uns in den Verstand geschrieben; nichts sey indessen leichter, als selbst dem rohesten oder einfältigsten Menschen diese Gesetze lesen zu lehren — wo er bey keinem überflüssigen Buchstaben und keiner Buchstabirmethode aufgehalten werden dürfe. Die Gesetze des Staats seyen mit Noten versehene Uebersetzungen der Gesetze der Natur. Die positiven Gesetze seyen eben so göttlich, als die natürlichen, und können nichts anders, als Ausdrücke der allgemeinen Gesetzgebung seyn, die ein Jeder allen Andern vorschreiben würde, und denen er auch sich selbst unterwerfen müsse. Dem Leser wird nicht entgehen, daß hier Kantische Philosophie und Bibelsprache mit eigenen Zusätzen amalgamirt sind; er wird aber auch schon bey diesem Anfange die festen Bestimmungen der Begriffe, an die man sich halten kann, vermissen. Die wahren, unabänderlichen Gesetze

der

der Natur hat nicht das Herz des Menschen, sondern sein Verstand ausgefunden, und es würde bedenklich seyn, dem Herzen die Bestimmung dieser Gesetze zu überlassen; dieß ist lediglich Sache des Verstandes. Wenn man ferner nicht mit Worten spielen will: so kann man unmöglich die positiven Gesetze für göttlich aussprechen; diese sind rein menschlich, sie sind willkührlich, es giebt genug Gegenstände, die man ohne sich an den Gerechten der Menschheit zu vergreifen, auf diese und auf eine andere Art bestimmen kann; es wird dabey zum Wohl der Staaten nichts als Bestimmung, als förmliches Recht, verlangt, dadurch soll Krieg und Streit vermieden werden. Die Absicht des Verf. geht nun dahin, darzuthun, daß die positive Gesetzgebung der göttlichen oder natürlichen nachahme, und väterlich seyn müsse, und daß jeder Gesetzgebung eine weltbürgerliche Absicht zum Grunde liegen müsse. Der Vf. glaubt, zur Ehre der russischen Gesetzgebung bekennen zu müssen, daß sie dem Menschen am nächsten zu treten beabsichtige, und auf philosophischem Grund und Boden erbaut sey; der Verf. glaubt sich ferner für verpflichtet, nächstdem der österreichischen und toskanischen die Gerechtigkeit zu erweisen, daß sie über dem Bürger den Menschen nicht vergessen habe; doch glaubt der Verf., daß Herkules-Friedrich am behutsamsten zu Werke gegangen, und daher seine Gesetzgebung im vorzüglichsten Grade zum Beyspiel anwendbar sey.

Nach S. 14 setzt der Verf. fest, daß die allgemeine Theorie der bürgerlichen Gesetze im Rechte der Natur liege; gleichwohl behauptet er S. 18, daß Niemand von Natur ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen habe. Das Letztere behaupteten zwar auch Hobbes und Montesquieu; aber irriger Weise. Indessen konnte unser Verf. um so weniger diesen Satz annehmen, da er die bürgerlichen Gesetze aus dem Rechte der Natur begründet wissen will. Um das Eigenthum dreht sich ja aber der größte Theil der bürgerlichen Gesetze; wie will er nun diese Hauptlehre der bürgerlichen Gesetze begründen, wenn sich das Eigenthum im natürlichen Rechte nicht begründen lassen soll? Nach S. 21 leitet der Verf., wie die meisten Lehrer des allgemeinen Staatsrechts, die Entstehung der Staaten von dem Bedürfniß nach hinlänglicher Sicherheit her, »um,« wie er sich ausdrückt, »um dasjenige, was zur Leibesnah-

»rung

»rung und Nothdurft gehört, ruhig einsammeln, und verzehren zu können, und so entstand bürgerliche Herrschaft und Staatsrecht.« Wie nun aber der Verf. unmittelbar auf diese Stelle, wo er die Einführung der bürgerlichen Herrschaft und des Staatsrechtes als nothwendig voraussetzt hat, ohne nähere Bestimmung hinzu fügen, unterfangen konnte »Höret Fürsten! höret Unterthanen! Freyheit und Unabhängigkeit ist unser angebornes Recht; wer dieses einschränken will, muß den Beweis führen, und dieser ist nur durch Verabredungen oder Observanz statthaft.« Die Präsumtion ist für die Freyheit.« Der Verf. hätte doch wohl überlegen sollen, was er bey solchen ins Blaue hinausgehenden Ausrufungen eigentlich bezwecken wollen. Eben darum, weil mit der so hochgepriesenen, ursprünglichen Freyheit und Unabhängigkeit durchaus nichts anzufangen, nichts zu sichern und zu retten ist, gab der Mensch sie auf, und unterwarf sich dem Gesetz; vor welchem Richter sollte denn der Beweis zwischen dem Monarchen und dem Unterthan geführt werden? In welchem Archiv liegen denn die Verabredungen der Völker aufbewahrt? Diese sind ja nur Hypothesen der Philosophen, um ihre Sache besser ableiten und erklären zu können; und vollends der Beweis durch Observanz! Was der Verf. mit der einen Hand den Unterthanen giebt, nimmt er zweyfach wieder durch die Gestattung, den Beweis durch Observanz zu führen. Der Verf. muß gar nicht das Bedenkliche geahnet haben, das durch diesen Beweis schon so oft die Unterthanen getroffen hat. Den vollkommenen Bürger hält der Verf. für das Ideal der Menschheit; allein, wie kann das Mittel das Ideal des Zwecks werden? denn der Stand des Bürgers, und die ganze bürgerliche Gesellschaft, ist und bleibt doch nur das Mittel, um den Zweck zu erreichen, nämlich ein sittlichguter Mensch zu werden.

Nach S. 22 ahnet der Verf. einen Weltstaat, der, wenn er an heilige Gesetze sich bindet, unter diesen für erste anerkennet, daß jeder Uebertreter alle andere Staaten wider sich habe; der Verf. gesteht zwar, daß bey weitem noch nicht erschienen sey, was dieser Weltstaat seyn könnte; doch glaubt er, es stehe dem Menschengeschlechte ein Zustand bevor, der zu schön sey, um durch die Phantasie verdorben zu werden. Sollen aber nicht wohl die Phantasie diesen

Zustand

Zustand, von dem der Verf. spricht, auch selbst erschaffen haben? wenigstens möchte er hier in dieser Schrift nicht an seiner Stelle sich befinden.

Nach S. 24 soll Gott allein dadurch groß seyn, daß er allein und einzig sey; dieß würde ebenfalls vom bösen Princip gelten, und alsdann ist eine solche Größe eben nicht von großem Werth. Der Verf. verlangt, daß jedes Gesetzbuch mit dem Menschenrechte anfangen, zum allgemeinen Staatsrecht übergehen, von diesem zu dem besondern Staats- und sodann so zu dem bürgerlichen Privatrecht kommen soll; und daß dieses nicht beobachtet worden, tadelt der Verf. an allen neuern Gesetzbüchern. Allein es ist sehr zu zweifeln, daß der Verf. sich selbst klar und deutlich gedacht habe, was er hier will. Welchen Zweck sollte denn wohl die zweyfache Aufführung von Grundsätzen haben? Denn die wahren, unbestrittenen natürlichen Rechte müßen ja den positiven zum Grunde liegen, aber näher bestimmt; der Verf. konnte sich ja davon schon durch das neue Preußische Gesetzbuch, das ihm doch wohl am nächsten lag, überzeugen, das gewiß den natürlichen Rechten nicht zu nahe tritt. Indeßen sind die Philosophen über die natürlichen Rechte, besonders im allgemeinen Staatsrecht, nicht immer einig; welche Meinungen sollen nun angenommen werden? soll dem Gesetzgeber angemuthet werden, im natürlichen Rechte andere Grundsätze aufzustellen als im positiven? Dem Verf. ist es selbst nicht gefällig gewesen, sich näher über die Menschenrechte und das allgemeine Staatsrecht zu erklären.

Nach S. 28 u. f. sagt der Verf. viel Gutes über die Arbeitsamkeit, über die nachtheilige Scheidung der Gelehrten von andern Menschen; er glaubt die Geschichte des Müßiggangs würde sich am besten aus der Kirchengeschichte darstellen laßen, und er schlägt dabey vor, den sogenannten Geistlichen Stand unter andere Staatsglieder zu vertheilen, und ihnen als Zugabe beyzulegen. Nach S. 35 wird Frankreich als Beyspiel aufgestellt, die gekränkten Menschenrechte hergestellt zu haben. S. 42 schreibt der Verf.: »Dieser Staat braucht Vormünder, jener Kuratoren, ein dritter rathende Verwandte, und ein vierter nur »Gewährend. — Dieses ist eine Gottesregierung, die das »Höchste ist, was man sich denken kann. Wären wir das »Alle edle Menschen weissagten von dieser Zeit. — Ge-

»meinhin sagt man: daß alsdann eine Heerde und ein Hirt »seyn wird.« — Diese Lieblingsidee des Verf. spukt durch das ganze Buch durch, und verrückte dem Verf. das wahre Ziel, auf das er zugehen sollte. Diese Zeit, wo der Staat nur das Gewissen nothwendig haben soll, wird niemals kommen, so lange wir Menschen d. i. Wesen sind, die in sich Vernunft und Sinnlichkeit beherbergen. S. 46 heißt es: »Der Wille des Menschen ist wandelbar bis zum letzten »Lebenseufzer, sagt man in der Lehre von Testamenten, »und da es unmöglich ist, zu wollen, daß man nicht wollen »wolle, und seinen Willen abzutreten: so hört der Bürger auf, ein Mensch zu seyn, der auf seinen Willen Verzicht thut. Ein Volk, das Gehorsam ohne alle Punkte und Klauseln gelobe, ist kein Volk mehr.« Auch diese Stelle gehört zu den vielen des Buchs, welche blenden, und keine Wahrheit enthalten. In welchem Staate wird und kann ein verklausulirter Gehorsam gute Früchte tragen? In welcher Sache würde der Staat zu Ende kommen können, wenn der Unterthan erst darüber zu urtheilen berechtigt wäre, ob er in dem vorliegenden Falle Gehorsam zu leisten oder nicht zu leisten habe?

S. 52 verspricht sich der Verf. von Rousseau als Herrscher viel Gutes. Allein das eigene Leben dieses Sonderlings zeigt uns genugsam, daß er sich selbst zu beherrschen nicht verstand, daß er Nacht sahe, wo heller Tag war, daß er Haß und Verfolgung witterte, wo ihn Liebe erwartete; wie kann man von einem solchen eine glückliche Volksregierung erwarten? Daß überhaupt der Verf. nicht glücklich in der Beurtheilung der Fürsten war, beweist auch sein S. 58 befindliches Urtheil über Friedrich Wilhelm II. von Preussen. Nach dem Verf. soll die bürgerliche Gesetzgebung väterlich seyn, und er beginnt ein solches S. 60 damit mit folgenden Worten: »Gott wird in der christlichen Religion als Vater vorgestellt, und da sich die Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Herren der Erde Knechte Gottes, nach der Weise Davids nennen: so entsteht ein unzuvereinender Widerspruch: wenn Gott ein Vater der Menschen seiner Kinder, der Knecht Gottes dagegen, ein Herr der Menschen seiner Unterthanen, genannt wird.« Wozu solche spielende Stellen? Wenn der Verf. politisches und religiöses Verhältniß unterschieden hätte: so würde er die obige Stelle

wer-

wenigstens nicht in einer Schrift über Gesetzgebung gefunden haben. Auch das ist klar, daß die bürgerliche Gesetzgebung väterlich seyn müße; wenn der Verf. gesagt hätte, die Regierung müße väterlich seyn: so hätte man nichts zu erinnern gehabt; aber der Vater und der bürgerliche Gesetzgeber haben ganz verschiedene Zwecke. Der Vater will die innere Ruhe seines Kindes, es soll sittlich gut handeln; der Gesetzgeber will die äußere Ruhe seiner Unterthanen, sie sollen rechtlich, nach der Vorschrift des Gesetzes handeln. Der Vater hat es mit Moralität, der Gesetzgeber mit Legalität zu thun. Der Vater ermahnt, und giebt Lehren und Vorschriften für unerwachsene, ihrer Vernunft noch nicht ganz fähige Menschen; der bürgerliche Gesetzgeber befiehlt, und giebt seine Gesetze für erwachsene, ihrer Vernunft mächtige Menschen. Nach des Verf. Ansicht müßten nothwendig auch die Unterthanen als Kinder angesehen werden, wenn der Gesetzgeber ihr Vater seyn sollte; und da könnte wohl auch der Fall eintreten, daß diese Väter schlimmer ihren Kindern als Unterthanen mitspielten, als dieß von dem bürgerlichen Gesetzgeber, der für mündige Menschen arbeitet, zu befürchten stände. Wenn der Verf. S. 66 es tadelt, daß Gesetze im Imperativ gegeben werden, wenn er behauptet, daß das Wahre und Gute des Donners und Blitzes der Gesetzgebung nicht bedürfe: so weiß man nicht, was man von dem Verf., der ein Geschäftsmann, und zu Folge der Nachrichten, die wir nach seinem Tode über ihn erhalten haben, ein sehr thätiger und strenger Geschäftsmann war, der also Erfahrung hatte, denken soll. »Wer mir, heißt es S. 83, übrigens die »päbstliche Regierung als eine väterliche vorrückt, oder, »wenn's Glück gut ist, die Jesuitische Vaterschaft in Paraguai, der scheint nicht zu wissen, daß ich von einer heiligen Vaterschaft geredet habe — und außerdem scheint er »nicht bloß mich nicht verstanden zu haben, sondern »auch mich nicht verstehen zu wollen.« Dem Rec. heißt bey der Gesetzgebung das Wort heilig nichts anders als unverletzbar; bey allem guten Willen den Verf. zu verstehen, muß der Rec. gleichwohl bekennen, daß er nicht versteht, was der Verf. unter heiliger Vaterschaft verstanden haben wolle. Der Rec. tröstet sich indessen damit, daß der Verf. wohl sich selbst bey seiner empfohlenen väterlichen bürgerlichen Gesetzgebung nicht ganz verstanden habe. Der Verf. will nun ferner, S. 85 u. f., daß jede Gesetzgebung eine

weltbürgerliche Absicht zum Grunde liegen müsse. Die Gesetzgebung soll bey dem Staatsbesten das Beste der Welt zu befördern suchen; damit wird aber wieder das Ziel zuweit gesteckt, als daß es glücklich getroffen werden könnte. Der Mensch ist sich überall gleich in Rücksicht seiner Gaben, seiner Wünsche und Begierden: aber die Gegenstände, die Verhältnisse, die diese erwecken, sind verschieden, und diese haben Einfluß auf die besondern Gesetzgebungen. Der Gesetzgeber muß den Menschen im Allgemeinen kennen, und muß Rücksicht auf die besondern Verhältnisse des Volks nehmen, dem er Gesetze schreiben soll. Ist das Gesetzbuch nur mit Weisheit für das besondere Volk gegeben: so wird es gewiß mit mehr Glück sich mit dem Wohl der Welt vereinigen lassen, als wenn zuerst auf das Beste der Welt dabey gesehen, und erst daraus das Gesetzbuch für den besondern Staat gebildet worden ist. Dabey behauptet der Vers. nach S. 87, daß die Vernunft nie bestehlt; sondern nur Rath giebt. Allein ist es denn nicht die Vernunft, die die Pflichten und Rechte aufstellt, und die Befolgung derselben gebietet? Wer zwingt uns denn in unserm Innern zur Befolgung der Pflicht, wenn es nicht das Gebot der Vernunft thäte? Christus hat nach S. 89 eine weltbürgerliche Absicht bey seiner Gesetzgebung und bey seiner ganzen Lehre erreicht; das mag seyn. Allein der Rec. fragt, was hat der bürgerliche Gesetzgeber mit dem Stifter der christlichen Religion zu thun, und wie kann man das, was der letztere für seinen Zweck gethan hat, dem erstern als Norm für sein thätiges geben? Christus sagt selbst, mein Reich ist nicht von dieser Welt; das Reich des bürgerlichen Gesetzgebers ist aber durchaus von dieser Welt. Christus scheidet das politische Reich von dem religiösen in den Worten: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Kaiser und Gott, Weltlich und Geistlich sind geschieden, nur mit dem erstern hat der bürgerliche Gesetzgeber zu thun. Die Natur soll es nach S. 96 mit dem Menschen zu einem Weltstaat schon angelegt haben. Denn sagt der Vers., »wir haben »alle einen Gott, alle eine Sonne, alle ein Interesse.« Numerisch genommen mag es von den beyden erstern gelten. Aber übrigens hat jeder Mensch seinen eignen Gott, nach dem Verstand seiner individuellen Vorstellungen. Von der einen Sonne, die aber doch ein Volk mehr, als das andere erwärmt, kann doch wohl hier nicht mehr abhängen, als vom

Mond,

Mond, dem Saturn, dem Uranus u. s. w. die auch alle Menschen nur einmal haben. Aber daß wir alle nur ein Interesse haben sollen, das wird dem Verf. Niemand glauben, und er selbst modificirt. In jeder Rücksicht fehlt die Schlußfolge, um die Anlage zu einem Weltstaat herauszubringen. Diesem Weltstaat steht besonders der Krieg entgegen, und daher spricht der Verf. sehr stark gegen denselben. Allein wenn eine allgemeine Abrechnung über die Schäden und Vortheile, die der Krieg der Welt gebracht hat, gehalten würde; so würde doch gewiß die Zahl der letztern nicht klein seyn. Und wie will der Verf. dem Krieg in der materiellen Welt ein Ende machen; wenn er ihm in der geistigen Welt kein Ende machen kann; in dieser ist er aber das Salz der Erde. Wer soll entscheiden, wenn der Gegner die Stimme der Vernunft nicht hören will? Das Resultat bleibt, dergleichen fromme Wünsche und süße Träumereyen gehören in keine Schrift über Gesetzgebung und Staatenwohl, wo der verständige Leser nur Vorschläge erwartet, die ausführbar sind. Zu dem Weltstaat soll S. 103 auch führen, wenn man die Menschen zu gleichförmigen Gesetzen zu bringen sucht; allein in dieser irdischen Welt, wo noch nicht, um in der Sprache des Verf. zu reden, ein Hirt und eine Heerde ist, führen die allgemeinen Gesetze zum Despotismus. Je allgemeiner das Gesetz wird, um so willkührlicher kann man einzelne Handlungen darunter subsumiren. Von S. 116 an betrachtet der Verf. die monarchische Regierungsform; besonders im Verhältnisse der Gesetzgebung. Nach des Verf. Behauptung, soll die monarchische Regierung der väterlichen am ähnlichsten seyn; und S. 125 wenn die Menschen den eigentlichen der Natur angemessensten Weg eingeschlagen wären: so hätten ihre Gesellschaften mit der monarchischen Regierung anfangen sollen, um mit Ehren bey der demokratischen aufhören zu können; Monarchien seyen für schwache, unwürdige Menschen, für Kinder die bequemste; uncivilisirte Menschen befänden sich hier am Platz; sie wollten gemächlich und des Denkens überhoben seyn; nächstdem aber nicht auf sich und auf die Ehre der Menschheit, zu der sie kein Zutrauen hätten, sondern auf einen Monarchen, und zwar auch nicht auf seinen Verstand und Willen, sondern auf sein Aeußerliches stolz seyn; die ersten Gesellschaften wären mexikanisch gewesen. Diese Schandrede des Verf. auf die Monarchien hätte man von

demselben in zweyfacher Rücksicht nicht erwartet; einmal weil nach seiner Ansicht die bürgerliche Gesetzgebung väterlich seyn soll, und die monarchische Regierung nach seiner Ansicht der väterlichen am ähnlichsten ist; sodann weil die Menschen bey Wahl der Monarchie nach des Verf. sonstigen Grundsätzen verfahren sind; denn es soll sich ja Alles nach der göttlichen Regierung hinlenken, wo ein Hirt und eine Heerde wird, und Gott soll ja allein darum groß seyn, weil er allein und einzig ist. Die Geschichte weist übrigens das Gegentheil von dem nach, was der Verf. hier behauptet. Der Rec. findet übrigens nicht nöthig, hier den Verf. weitläuftiger zu widerlegen, da er selbst schon S. 127 die Monarchie wieder nach der jetzigen Lage der Dinge und der Menschen (auf welche aber doch wohl jeder weise Gesetzgeber zu sehen hat,) für die beste hält, und S. 168 sogar in die Worte ausbricht: »Gott ist einer! und da die Menschen »mit der Zeit doch so göttlich werden sollen, daß das Ge»schlecht wie eins anzusehen ist: so scheint selbst in dem Mo»narchen das Vorbild zu diesem Geiste zu liegen; ein Typus »zu dem, was kommen soll.« Uebrigens würde doch der Rec. den Satz, daß monarchische Regierung für uns die beste ist, nicht auf diese Hippelsche Manier zu beweisen suchen. S. 175 u. f. verlangt der Verf., daß die Gesetze kurz seyn sollen; die Kürze ist allerdings bey der Abfassung eines Gesetzes zu berücksichtigen; allein sie macht das Wesen nicht aus, und ein Gesetz kann auch zu kurz seyn; die Kürze muß darin bestehen, daß das Gesetz nichts Ueberflüßiges, nichts Unbestimmtes, nichts Undeutliches enthalte. Der Verf. verlangt S. 184, die Gesetze müßten kurz und gut, schlecht und recht seyn; damit wird wenigstens der Verf. dem, der ein Gesetz abfassen soll, keine ausreichende Anweisung gegeben haben. Der Verf. schließt sein Buch mit folgenden Worten: »Da im Preußischen Staat auch bey den Domai»nen-Kammern Justiz getrieben wird, und durch ein Re»glement d. d. Potsdam, den 19. Juny 1749, als ein Fun»damentalgesetz die Gränzen der Domainen-Justiz und der »Justiz abgesteckt worden: so möchte man nicht unrichtig ver»muthen, daß mehr Gesetze, als Menschen im Preußischen »Staat existiren, und die Gesetzmoralitätsliften könnten »unter wohlgewählten Maaß abg, ohne allen Zweifel einen »größern Vortheil einbringen, als die Berechnung der »schwebenden und beendigten Processe, womit bis

»jetzt

»jetzt die Justiz doch am Ende weniger ihren Fleiß, als »die Immoralität der Staatsbürger nach den Regeln »der Wahrscheinlichkeit beweiset.« Der Leser wird ohne Zweifel dieses nicht übergangen finden; und er mag nun aus dem, was ihm vom Buche mitgetheilt worden ist, selbst beurtheilen, ob er das Lesen des Buchs selbst noch für sich vortheilhaft findet. Der Rec. bekennt, daß er, ungeachtet der vielen angezeigten und nicht angezeigten Stellen, wo er mit dem Verf. nicht gleich denken konnte, das Buch mit Vergnügen und nicht ohne allen Nutzen gelesen hat.

Tm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur Anatomie der Insekten. Von D. *Carl Friedrich Posselt.* Tübingen, bey Cotta. 1804. *Erstes Heft.* II und 36 Seit. 4. Mit 3 vom Verfasser gezeichneten, von Weise zu Jena gestochenen Kupfertafeln. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Anatomie der Insekten ist in doppelter Hinsicht, nicht allein für komparative Anatomie, sondern auch für die Systematik der Entomologie von ungemeiner Wichtigkeit. Die Würde des Gegenstandes, mit welchem Hr. D. Posselt sich beschäftigte ist daher unbestreitbar; es kömmt nur darauf an, zu untersuchen, in welchem Grade der Verf. der Bearbeitung seines Gegenstandes gewachsen war. Das einzige, aber große Verdienst bey einer solchen Arbeit ist, die sorgfältigste Genauigkeit. Daß Hr. P. diese angewandt habe, erkennt man in jeder Zeile seiner Schrift: überall leuchten sein Fleiß, seine Beharrlichkeit, seine Fähigkeiten zu dergleichen feinen und mühsamen Zergliederungen hervor. Rec. erinnert sich nicht, sobald eine Schrift von gleichem Interesse gelesen zu haben, und möchte dem Verf. fast im Voraus allgemeinen Beyfall versprechen. Hr. P. liefert in der zweckmäßigsten Ordnung, vor der Hand nur die Beschreibung der Eingeweide, und zwar wie er in der Vorerinnerung angiebt aus dem Grunde, »weil die Splanchnologie »die jedes einzelnen Insekts, die im Baue, am mei-

sten differirenden, unterscheidensten Theile hergegriffen. Die Insekten, deren Anatomie in diesem ersten Hefte geliefert ist, sind: I. der *Scarabaeus stercorarius* Linn., II die Larve des *Lucanus cervus* Linn., III. die Larve des *Tenebrio molitor* Linn., IV. die Larve des *Prionus coriarius* Fabr.

Die Kupfer sind vorzüglich gut, und möchten wohl neben den zu Lyonnet's Werke, über die Zergliederung des Weidenbohrers eine Stelle verdienen.

Wm.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Geschichte der Römischen Kaiser mit ihren Bildnissen. Verfaßt von Anton Reichsritter von Geusau, gestochen und herausgegeben von Quirin Mark. Wien, bey Quirin Mark. 1804. Erster Theil. 176 Seit. 4. 7 Rg. 12 Kr.

Dieses Werk, dessen ersten Theil wir hier anzeigen, kömmt der Vorrede zu Folge, in monatlichen Lieferungen heraus, so daß jedesmal am 12ten eines jeden Monats drey Bildnisse mit dem dazu gehörigen Texte erscheinen. In diesem Bande sind außer dem Dictator Julius Cäsar die 29 ersten Kaiser enthalten. Die Beschreibungen sind zwar mehrentheils aus den Klassischen Schriftstellern des Alterthums, dem Tacitus, Dio Cassius, Aurelius Victor, Herodian, Tertullian und ganz vorzüglich aus dem Sueton entlehnt; aber auch Josephus und Eusebius (Kirchengeschichte) ist benutzt worden. Die Geschichte ist in gedrängter Kürze dargestellt, und enthält in einer trocknen Schreibart Familiennachrichten der Kaiser, ihre merkwürdigsten Thaten, und eine Charakterschilderung derselben. Am Schlusse einer jeden Beschreibung eines Kaisers, sind die gebrauchten Quellen namhaft gemacht worden. Da man die Begebenheiten der ersten 12 Cäsarn und ihrer Nachfolger in treuen Uebersetzungen der Alten, und eigenen Werken hat: so wäre

zu wünschen gewesen, daß mit kritischer Sorgfalt besonders die Thatsachen wären beurtheilt worden. Man nehme z. B. nur das Leben des Octavianus Cäsar Augustus, der hier größtentheils nach Sueton gezeichnet wird. Was sollen aber die Worte: S. 18 »Die Wollüste, zu denen er besonders anfangs ziemlich geneigt war, haben ihn doch niemals zum Müßiggange »und Versäumniß seiner Pflichten gebracht.« Wozu diese Einkleidung? Sagt nicht Sueton ausdrücklich von ihm »Circa libidines haesit; postea quoque, ut ferunt, ad vitian»das virgines promptior, quae sibi undique etiam ab »uxore conquirerentur. Oder: Adulteria quidem exer»cuisse, ne amici quidem negant; excusantes tamen, non »libidine, sed ratione commissa; quo facilius consilia »adversariorum per cujusque mulieres exquireret.« Er führt einige saubere Belege an, wie sich August in diesem Punkte benahm. Bey unserm Verf. steht: »Augustus war »besonders anfangs zu Wollüsten ziemlich geneigt.« Was heißt dieß? In höhern Jahren mußte die entnervte Natur freylich von selbst Einhalt thun; da trieb er desto mehr das Spiel; ebenfalls eine Leidenschaft, der er vorzüglich huldigte, wie er dieß selbst in seinen Briefen, davon uns Sueton Auszüge aufbewahrt hat, eingesteht. Gibbon nennt den August einen arglistigen Tyrannen, der einen kalten Kopf, ein gefühlloses Herz, und eine feine Denkart gehabt habe. — Unser Verf. sagt: »Man legt ihm zwar nicht die größte »Tapferkeit bey; doch ist er auch nicht für verzagt zu »halten.« Wie unbestimmt! — August nahm nach Gibbon früh die Maske der Heucheley vor und legte sie nie wieder ab. — Dagegen ist der Charakter des Septimius Severus desto treuer geschildert. Dieser stolze hinterlistige und grausame Fürst hatte viel Glück gegen seine Gegner. Was seine zweyte Gemahlinn Julia Domna betrifft: so heirathete er sie, weil ihr die Sterndeuter geweissagt hatten, daß sie einst die Gemahlinn eines Fürsten werden würde; denn er selbst hatte Glauben an Magie und hielt viel auf Prophezeyungen. Andern Nachrichten zu Folge starb diese Julia im Antiochien des Hungertodes.

Die historische Skizze ist eigentlich zu den Abbildungen verfaßt. Die Kupfer sind daher die Hauptsache. Sie sind nach guten Handzeichnungen, die in Rom selbst von berühmten Meistern nach Antiken verfertigt worden sind, oder wo

diese fehlten, nach ächten Münzen genau bearbeitet. Zeichnung und Stich empfehlen sie in einem vorzüglichen Grade. Die Sauberkeit der Abdrücke ist unverkennbar. Uns haben sie äußerst gefallen; vor allen aber die Bildnisse des Galba und Domitian. Sie lassen unstreitig die Kupfer der sogenannten zwölf Cäsarn, welche sich im 11. bis 13ten Theile der Uebersetzung der allgemeinen Weltistorie befinden, weit hinter sich. Sie gewähren eine deutlichere Ansicht der Physiognomie der Kaiser, als die Nachstiche der Münzen, die sich in Schriften, u. a. in der Grävinischen Ausgabe des Sueton (Utrecht 1703. 4.) befinden. Ueber die Aehnlichkeit können wir übrigens hier nicht urtheilen.

Nach der Vorrede soll der zweyte Theil die Kaiser von Maximin an, bis auf Konstantin den Großen; der dritte die orientalischen und occidentalischen Kaiser, jene vollständig bis zum Untergange des abendländischen Reichs; diese hingegen bis zum J. 800 enthalten. Der vierte Theil wird dann mit Karl dem Großen, dem Wiederhersteller des abendländischen Reichs anfangen, bis auf Rudolph I. von Habsburg fortgehen, und die konstantinopolitanischen Kaiser in chronologischer Ordnung mit behandeln. Endlich soll der fünfte Theil die Kaiser von Rudolph I. an bis auf Kaiser Franz II. fortführen, und die noch übrigen sieben Kaiser des Orients bis zum Untergange des morgenländischen Reichs im Jahre 1453 durch die Türken mit begreifen.

Wir werden uns freuen, wenn das Publikum den Künstler, Herrn Quirin Mark, zur Ausführung seines Plans durch Beyfall ermuntert und unterstützt.

Of.

Historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet. Eine Preisschrift von C. F. Richter. Leipzig, bey Sommer. 1804. 260 S. 8. 1 Rl. 8 M.

Je seltener die Göttingische Societät der Wissenschaften schon seit einer Reihe von Jahren mit eigenen merkwürdigen Abhandlungen das Publikum unterrichtet, desto willkommener

wer muß jede Beyfallswürdige Schrift seyn, die sie veranlaßt. Von der Art ist das Buch, das wir anzeigen.

Die Morgenländer haben über Persien in Arabischer, Neupersischer und Indischer Sprache eine Menge Nachrichten, welche mit denen, die in Griechischen und Römischen Klassikern beßtdich sind, sich nicht wollen in Uebereinstimmung bringen lassen. Sie führen vier Dynastien bis auf die Zeiten des Propheten auf: 1) Pischdadier, 2) Kaianier, 3) Aschkanier und 4) Sassanier. Was sie von den beyden ersten Dynastien berichten, ist völlig von dem verschieden, was wir in anderweitigen Quellen, besonders in Griechen lesen; das einzige Factum von der Eroberung des Persischen Reichs durch Alexander abgerechnet, fehlt alle Uebereinstimmung; und selbst die Eroberung Alexanders, die Veranlassungen des Kriegs und die einzelnen Ereignisse desselben erzählen die Morgenländer wieder völlig anders, als die Griechen.

Zwischen Alexander und den Arsaciden zeigt sich bey den Morgenländern eine historische Lücke. Ihre Aschkanier aber und die Arsaciden der Griechen nähern sich einander; ob gleich noch bedeutende Verschiedenheiten bleiben. Bey den Sassaniern endlich läßt sich die Uebereinstimmung nicht verkennen.

Die Göttingische Societät der Wissenschaften hat, wie aus öffentlichen Blättern bekannt ist, vor einigen Jahren zur Preisfrage eine Vergleichung der Morgenländer mit den Griechen und Römern über die beyden letzten Dynastien aufgegeben, und dem Verf. den Preis zuerkannt. (Man würde gern ein paar Worte über diese Entstehung dieses historischen Versuchs in der Vorrede gelesen haben). Der Verf. hat auch nach unserm Urtheil dem Thema im Ganzen Genüge gethan, indem er über jedes Faktum, das die Morgenländer berühren, erst sie selbst untereinander vergleiche, und ihre Abweichungen unter sich selbst aufzählt; darauf wenn es die Griechen oder Römer auch haben, die Europäer darüber abhört, und den Werth der doppelten Nachrichten würdiget. Er hat dabey, wie dem Rec. dünckt, die Abendländer vollständig, und die Morgenländer, so weit sie bis jetzt bekannt sind, zu Rath gezogen; nur in der Verarbeitung seiner Materialien läßt er Wünsche übrig, die ohne große Mühe weit anziehender hätte werden können. Das Resultat schickt

er

er voraus, nach welchem die Griechen und Römer vor den Morgenländern den Vorzug verdienen. Doch ist ihr Verhältniß zu den Europäern nach den verschiedenen Perioden verschieden. Unter den Arsaciden ist weniger Uebereinstimmung; die morgenländischen Nachrichten sind voll offenbar falscher Thatsachen, und haben Lücken, über welche die Hypothese gewagt wird, daß sie unter einem Königsnamen wohl eine ganze Dynastie zusammenfassen möchten, wie bey Phraates I — IV. Unter den Sassaniden werden die Nachrichten zusammenhängender und richtiger, so daß sich die griechischen und römischen aus ihnen ergänzen lassen. In der Zeitrechnung ist große Verschiedenheit; den Arsaciden geben die Morgenländer eine zu kurze, den Sassaniden hingegen eine zu lange Dauer bey; aber nach der geprüftern Geschichte mit Unrecht.

In das Einzelne zu gehen, wäre gegen allen Zweck; ob es gleich nicht an Materialien zu Berichtigungen, besonders der Erklärungen, die über die morgenländischen Angaben im Einzelnen beygebracht sind, fehlte. Die künftigen Bearbeiter der Partho-Persischen Geschichte werden diese Vorarbeit mit Nutzen gebrauchen können, die wenigstens mit Fleiß gesammelt, wenn auch die Beurtheilung noch mangelhaft ist.

Zu wünschen wäre nun, daß man in Zukunft nicht bloß bey dem stehen bliebe, was die allgemeine Weltgeschichte aus den Morgenländern über die beyden ersten Dynastien gesammelt hat; sondern daß man ihre Nachrichten noch besser kritisch würdigte und erklärte. Nach des Rec. Erfahrung möchte freylich nur ein armes Resultat herauskommen; aber es wäre eines Zeitalters, das im Besitz einer bessern historischen Kritik ist, als vor 60 Jahren, würdig, auch in diesem Theile der Geschichte Alles mehr aufs Reine zu bringen.

Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats, von Georg Lorenz Bauer. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1804. Zweyter Theil. 444 S. 8. 2 Rg.

Bey

Bey der Anzeige des erſten Theils iſt Abſicht und Plan des Verf. angegeben worden; die Geſchichte wird in dieſem Bande bis zur Vernichtung des Reiches Juda und Iſrael herabgeführt.

Eine ſchöne hiſtoriſche Kompoſition muß man hier nicht erwarten, nicht eine gelehrte und mit Beweiſen unterſtützte Ausführung der Vorſtellungen, welche der Verf. von den unter den Hebräern vorgefallenen Begebenheiten mittheilt; ſondern eine allgemein leſbare Darſtellung derſelben nach den Geſichtspunkten, welche die bewährteſten Kenner des hebräiſchen Alterthums angegeben haben, die Reſultate ihrer Forſchungen, nach welchen das Mythiſche von der Erzählung abgeſtreift, das Unglaubliche glaublich, das Wunderbare ein natürliches Ereigniß wird. Und jeder Leſer, der dieſes ſucht, wird in dieſer Schrift ſeine Rechnung finden. Er folgt daher in der Erzählung der Ordnung der handelnden Perſonen, der Heerführer und Könige, die zu dem beabſichtigten Zweck auch ganz brauchbar war.

Indeſſen glauben wir doch, daß gar leicht damit ein andrer höherer Zweck noch hätte verbunden werden können. Außer dem religiöſen Geſichtspunkt, den der Religionslehrer immer befolgen muß, hat die hebräiſche Geſchichte noch einen, welcher den Weltbürger hauptſächlich intereſſirt — den der Kultur. Möchte es dem Verf. nicht gefällig ſeyn, an die Spitze des dritten Bandes dieſen nachzuholen, und dadurch dem denkenden Leſer ſein Werk intereſſanter zu machen?

St.

Lehrbuch der Welt- und Menſchen-Geſchichte, zum Gebrauch der Schulen, von *Ludwig von Baczko*, Profeſſor der Geſchichte bey der Artillerie-Akademie zu Königsberg. Königsberg, bey Nicolovius, 1803. *Erſter Theil.* 17 Bog. *Zweyter Theil.* 22½ Bog. gr. 8. Nebſt 4 Bogen ſynchroniſtiſcher Tabellen. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfaſſer, ſonſt ſchon als geübter Hiſtoriker rühmlichſt bekannt, erhielt den Auftrag, ein Lehrbuch der allgemeinen

Ge-

Geschichte für die Neuostpreußischen Schulen abzufassen. Da er sich nach den eigenthümlichen Bedürfnissen und Einrichtungen derselben richten sollte, und historischer Unterricht dort in drey Klassen ertheilt wird: so sind die über jedem Abschnitte, freylich mit etwas zu starken, folglich das Buch vertheuernden Lettern, gedruckten Summarien, die ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, für die unterste Klasse bestimmt; die synchronistischen Tabellen hingegen für die zweyte. Nach des Verfassers Meynung soll sie der Lehrer den Schülern in's Gedächtniß zu bringen suchen; alsdann die in der ersten Klasse erlernten Summarien durchfragen, und zuletzt das Kompendium zu Hause durchlesen lassen, oder es ihnen selbst vorlesen. Sehr klug bandelte er hierin, daß er die Tabellen nicht für die erste Klasse bestimmte; denn die daraus entspringende Trockenheit des Vortrags pflegt die allerersten Anfänger in der Geschichte abzuschrecken. Endlich in der obersten Klasse soll das Buch als Grundlage dienen, und von einsichtsvollen Lehrern — wenn man nur dergleichen immer hätte! — der höhern Klassen auf den Gymnasien den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Schüler gemäß und als Lehrbuch zu Vorlesungen gebraucht werden. Ob auf diese Art den, allerdings sehr schwierigen Erfordernissen Genüge geleistet werden könne, muß freylich die praktische Anwendung lehren. Unserm Vermuthen nach wird sich die Absicht des Verfassers wohl realisiren lassen. In den Summarien sowohl, als auch in den Tabellen, und in dem ausführlichern Vortrage selbst finden wir, fast durchgehends, weise Auswahl der Begebenheiten; welches in unsern Augen bey jeder kompendiarischen Arbeit das Schwerste ist; doch fand Hr. v. B. bey diesem Geschäffte brauchbare Vorarbeiter, die er auch zu benutzen nicht unterließ. Auch sind die Begebenheiten sehr geschickt zusammengedrängt, ohne daß — mit wenigen Ausnahmen — Undeutlichkeit daraus entsprungen wäre. In den Tabellen stellte der Verfasser, in Ansehung der ältern Geschichte nur die Hauptbegebenheiten ganzer Jahrhunderte synchronistisch zusammen; in der neuern hingegen sind die einzelnen Jahre, abgekürzt, beygedruckt; nämlich so, daß es z. B. nur heißt: (96) statt (1796); die am Rande stehende Hauptjahrzahl 1790, hindert Verwirrung. Indessen hätten doch wohl einige, für die Tabellen unbedeutende Thatsachen weggelassen werden sollen; z. B. Erhebung von Ehrenbreitstein; Räumung von Ulm u. dgl.

Weil

Weil auch in jenen Lehranſtalten die künftigen Geiſtlichen der Provinz gebildet werden: ſo müßte deßhalb, ſagt Hr. v. B., die Kirchengeſchichte ſo viel als möglich berühret werden. Wir unſres Orts glauben, nicht bloß deßhalb; ſondern in jedem Lehrbuche der Univerſalgeſchichte müſſe dieß geſchehen. Man kann ja auch nicht einmal, wenn man auch wollte, die wichtigern Momente der kirchlichen Geſchichte umgehen, da ſie nicht ſelten in die politiſche tief eingreift, folglich nicht füglich von ihr getrennt werden kann. Der Verf. freuet ſich, in Hinſicht der Religionsbegebenheiten für ſeine Glaubensgenoſſen wirkſam geworden zu ſeyn. Man muß ſich nämlich erinnern, daß die allermeiſten Bewohner Neu-Oſtpreuſſens, folglich auch die Schulen, römiſch-katholiſch ſind, und daß Hr. v. B. ſich zu derſelben Religion bekennt. Zu ſeinem Ruhme ſey es geſagt, daß er bey ſolchen Vorfällen, wo Katholiken und Proteſtanten mit einander in Kolliſion ſtanden, ganz ſo verfährt, wie es dem liberalen und Vorurtheilsfreyen Hiſtoriker geziemet. Nur etwan im zweyten Theil S. 167 u. f. möchte man fragen, ob wohl den Proteſtanten in Ungern das Vordringen der Türken oder die Erleichterung dieſes Vordringens gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, Schuld gegeben werden könne? — Auch die ſogenannte Gelehrtengeſchichte iſt nicht vernachläßiget: ſondern bey jedem Zeitraume das Wiſſenswürdigſte beygebracht worden.

Solcher Zeiträume ſind zehen, und zwar im erſten Theile folgende ſechs: Von Schöpfung der Welt bis auf Moſes, Jahr der Welt 2453, bis auf Cyrus 3451, bis auf Alexander den Großen 3650, bis auf die Seeſchlacht bey Aktium und die Alleinherrſchaft des Auguſtus über Rom 3953, bis auf die Zerſtörung des abendländiſchen Kaiſerthums 476 nach Chriſtus, und bis auf Erneuerung der Kaiſerwürde durch Karl den Großen 800. Im zweyten Theile die übrigen vier: bis auf Rudolph von Habsburg 1273, bis auf Kaiſer Karl den 5ten 1519, bis auf den Friedensſchluß zu Oliva 1660, und bis auf den Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und England 1803.

Nun noch einige einzelne Bemerkungen, allenfalls zum beliebigen Gebrauch bey einer neuen Ausgabe dieſes nützlichen Buches, woran es, wie leicht zu erachten, nicht fehlen wird. Th. 1. S. 87 würden wir nicht geſetzt haben: Stän-

Stände oder Kasten; sondern umgewandt; weil jungen Leuten, die bey dem Worte Kasten an ganz etwas anders denken, dasselbe durch Stände oder Volksklassen zu erklären ist. — S. 30 nimmt der Verf. die unwahrscheinlichere Hypothese an, daß Moses seine Geschichte selbst geschrieben habe. — Das von Luthern herrührende Wort Wüste (wie S. 33) in der altjüdischen Geschichte, sollte man doch endlich einmal abschaffen. — S. 69 glaubt der Verf. noch an das drey Millionen starke Landheer, und an die 300,000 Mann auf 1327 Kriegsschiffen, mit denen Xerxes die Griechen soll angegriffen haben. Ein alter Historiker — wir erinnern uns nicht sogleich welcher? — spricht zwar gar von fünf Millionen; aber mit Einschluß des Trosses. Vielleicht berechnet Hr. v. B. diesen zu zwey Millionen. — S. 106: »Die Lobrede erfand (?) Isokrates.« — S. 120: »Die »von Wucherern gedrückten Bürger besetzten bewaffnet Ja»nikulum.« — S. 129: »Carthago sollte in 100« (soll 50 heissen) »Jahren 10000 Talente zahlen.« — S. 141 heißt es, der wahnsinnige König Attalus (von Pergamum) habe das Römische Volk zum Erben seiner Güter eingesetzt. Was aber gegen diesen Wahnsinn und gegen diese Erbschaft eingewendet wird, ist bekannt. — S. 224: »Frankreichs »Seeprovinzen standen unter Britannien.« Erstens fragt es sich: welche Seeprovinzen? die westlichen? oder die südlichen? oder alle? die westlichen waren es: sie standen aber nicht unter Britannien; sondern wurden nur von Britanniern, die aus ihrem Vaterlande entflohen waren, bewohnt. — Th. 2, S. 17 wird gesagt, Hugo Capet wäre wegen der angemaßten Königswürde, um ihrer geringen Vortheile willen, wenig beneidet worden. Die Geschichte jener Zeit versichert uns aber gerade des Gegentheils. Hugo hatte deshalb Kriege zu führen, und zwar gefährliche, z. B. mit dem Herzog Karl von Lothringen, als dem rechtmäßigen Thronerben, mit dem Herzog Wilhelm von Aquitanien, u. s. w. Auch seine nächsten Thronfolger wurden von Vasallen, die sich mit Recht so viel dünkten, wie er, z. B. von den Grafen von Champagne, bekriegt. — S. 27. Alphons, der erste König von Portugal, war nicht Enkel, sondern Sohn des Burgundischen Grafen Heinrich, Stifters des Portugiesischen Staats. — S. 32 wird der schon hundertmal gerügte Fehler, als wenn Gottfried von Bouillon der erste christliche König zu Jerusalem gewesen wäre, wie

der-

derholt. Er führte nur den Titel eines Herzogs. Sein Bruder und Nachfolger Balduin nahm erſt den Königstitel an. — S. 69 wird es ſtatt des franzöſiſchen Königs Karl des 7ten heißen ſollen: Philipp der 3te. — S. 79, Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne regierten nicht gemeinſchaftlich; ſondern der letzte führte, nach ſeiner Niederlage bey Mühldorf oder Ampfing, nur den Titel eines Kaiſers oder vielmehr Königs. — S. 84 König Johann der Gute von Frankreich erbte nicht das Herzogthum Burgund; ſondern es fiel der Krone als ein erledigtes Lehn heim. — Daß Timur den von ihm gefangenen Sultan Bajaſed ſollte beſchimpft haben (S. 88), iſt ein längſt widerlegtes chriſtliches Mährchen. — S. 99 wird geſagt, Ludwig der 11te habe Frankreichs Fabriken vermehrt. Den Gewährsmann zu dieſer Behauptung wünſcht Rec. zu erfahren. — Anne von Bretagne war mit dem Erzherzog Maximilian von Oeſterreich nicht vermählt (S. 102); ſondern nur verlobt. — S. 126 ſteht unter den Mathematikern des zweyten Zeitraums nach Chriſtus der Name Müller zweymal. Da es nun aber der Gelehrten dieſes Namens ausnehmend viele giebt: ſo hätte zum Unterſchied billig hinzugeſetzt werden ſollen: von Königsberg in Franken. — Wer iſt S. 127 der Geſchichtſchreiber Sancû? Vermuthlich ein Druckfehler; den wir aber durch keine Vermuthung verbeſſern können. — Ebendaſelbſt und anderwärts iſt ſtets Arretin, ſtatt Aretin gedruckt. — Der eben auch dort vorkommende Franzöſiſche Dichter Villaume iſt uns unbekannt. Wie kommt ebendaſelbſt der neuere Engliſche Dichter Glover zu dem poetiſchen Altvater Chaucer? — Die Gewohnheit des Verf., den Accuſativ vor den Nominativ zu ſetzen, erzeugt dann und wann Dunkelheit; wenigſtens für Anfänger. Nur ein Beyſpiel: S. 128 heißt es: »Das Kriegsweſen »veränderte Einführung des Schießpulvers und der ſtehen»den Heere.« Lieber: Die Einführung des Schießpulvers und der ſtehenden Heere gab dem Kriegsweſen eine andere Geſtalt. — S. 133 u. f. wird geſagt, Kaiſer Karl der 5te habe Luther'n geſchont, weil er den Beyſtand des, dieſem ergebenen nördlichen Deutſchlands für ſeinen Schwager König Chriſtian von Dänemark gebraucht habe. Bekanntlich nahm er ſich dieſes Schwagers nur wenig an. — S. 143, König Heinrich der 8te habe ſeine 5te Gemahlinn, Katharine Howard, wieder hinrichten laſſen. Deutlicher:

auch, nämlich in Beziehung auf die vorher schon hingerichtete 2te Gemahlinn, Anne von Boleyn. — S. 144 wird gesagt, derselbe König habe sich bis an seinen Tod beschäfftigt mit Religionsstreitigkeiten, Sturz und Hinrichtung seiner Grossen. Billig hätte hinzugefügt werden sollen: und der Protestanten. Denn die durch ihn unglücklich gemachten Grossen waren, so weit wir uns besinnen können, alle Protestanten, die der Tyrann, oft nur wegen eines geringen Skrupels, stürzte oder hinrichten ließ. — S. 145 wird Philipp (der Großmüthige) von Hessen dem (Karl dem 5ten) sich selbst unterwerfende genannt!! — In der Portugiesischen Geschichte (S. 159) ist ein wichtiger Umstand, der hauptsächlich durch Jesuiten bewirkte Verfall Portugals, vergessen. — S. 201 heißt es: Zwingli selbst blieb auf dem Schlachtfelde; jedoch, hätte beygefügt werden sollen, nicht als Soldat, sondern als Feldprediger. — S. 215, sind aus Michael Angelo Buonarotti (eigentlich Bonarotti) zwey Personen gemacht: »In beyden (der Baukunst und Bildhauerkunst) machten sich Mich. Ang. und Buon. berühmt.« — Prinz Wilhelm der 3te von Oranien ward nicht, wie es S. 222 heißt, im Jahr 1672, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande; sondern, wie seine Vorfahren, nur Statthalter. Die Erbstatthalterschaft ward erst im Jahre 1747 eingeführt. — S. 247, Ludwig der 15te von Frankreich war nicht Enkel, sondern Urenkel Ludwig's des 14ten. — In wie fern kann man behaupten, daß Peter der Grosse seinen Sohn Alexej treulos, wie S. 250 gedruckt steht, habe hinrichten lassen? — Man kann nicht sagen, daß mit Peter dem 2ten (S. 250) die Familie Romanow ausgestorben sey; sondern nur ihr männlicher Stamm. — Der Nachfolger des Sultans Achmed des 3ten hieß nicht (S. 253) Mahomet der 5te; sondern Mahmud der 1ste. — Es ist nicht passend gesagt, wie es S. 256 heißt, daß durch den Tod der Königinn Ulrike Eleonore 1741 die Verwirrung in Schweden gestiegen sey; denn sie hatte schon längstens nicht, jawohl niemals, Antheil an den Staatsgeschäfften. — S. 247: »Den Russen wurde »Pest und Zufuhr nachtheilig;« soll wohl heissen Mangel an Zufuhr. S. 325, wo die neuern berühmten Chemiker genannt sind, steht Meyer aus Langensalza; es soll aber wahrscheinlich Wiegleb heissen. Dort, und fast überall, wo Verzeichnisse berühmter Schriftsteller befindlich

sind

ſind, iſt bey ihrer Stellung keine Rückſicht auf Chronologie genommen. So ſtehen z. B. S. 329 vor Heyne'n: Schneider, Stroth, Schütz. Ebend. l. Schweighäuſer ſtatt Schwenkhäuſer. S. 331 hätten die beyden, noch lebenden Nicolai durch ihre Vornamen von einander unterſchieden werden ſollen, u. ſ. w.

Nachläſſigkeiten im Styl haben wir nur ſelten angetroffen, wie z. B. Th. 1, S. 33, wo das Pronomen dieſes zweymal, und S. 79, wo das Zeitwort vermehrte dreymal kurz hinter einander wiederholt wird.

Endlich iſt zu wünſchen, daß bey einer neuen Auflage genauere Rückſicht auf Darſtellung der Namen vieler Perſonen und Oerter genommen werden möchte; daß z. B. künftig nicht mehr gedruckt werden möchte Lybien, ſondern Libyen; nicht Platää, ſondern Platää; nicht Thermopyla, ſondern Thermopylä; nicht Potides, ſondern Potidäa; nicht Cheronäa, ſondern Chäronea; nicht Mythras, ſondern Mithras; nicht Arridäus, ſondern Aridäus; nicht Ptolomäus, ſondern Ptolemäus; nicht Iſidorus, ſondern Iſidorus; nicht Finzinger, ſondern Pfinzing; nicht Ganariſten, ſondern Gomariſten. S. 256 iſt das Komma zwiſchen Theophylaktus und Simocatta wegzuſtreichen, weil es eine Perſon und Letzteres nur ein Beyname iſt. Das Meiſte dieſer Art mag wohl auf Rechnung der bedauernswerthen Blindheit des Verfaſſers zu ſchreiben ſeyn, dem wir deshalb ein übrigens möglichſt behagliches Leben in doppeltem Maaße aufrichtigſt anwünſchen.

Rb.

Geſchichte unſers deutſchen Vaterlandes von ſeinem Entſtehen an bis auf unſre Zeiten. Ein Leſebuch zunächſt für den Bürger und Landmann, dann auch für Schulen brauchbar. Von Ernſt Bornſchein. Lobenſtein, bey Illgen. 1803. Erſter Theil 16 Bog. Zweyter Theil 17 Bog. Dritter Theil 16 Bog. 8. Jeder Theil 14 gr.

Ob es gleich an Leſebüchern für die Weltgeſchichte zum Gebrauch der Jugend und des gemeinen Mannes nicht fehlt:

so hat doch der Verf. geglaubt, die deutsche Reichsgeschichte noch einmal aus diesem Gesichtspunkt bearbeiten zu können. Die Einkleidung ist etwas poßierlich. Es sitzen einige Bauern eines Dorfes um eine Eiche herum, und schwatzen von der Vorzeit. Indem sie darüber streiten, ob die Zeiten unsrer Vorfahren beßer oder schlimmer gewesen, kommt der Pfarrer des Ortes dazu, und nimmt daher Anlaß, ihnen die Geschichte der Deutschen in einigen Sommerabenden zu erzählen. Daher ist denn die Geschichte nicht nur durch Fragen und Urtheile der Bauern fleißig unterbrochen; sondern auch selbst in Abende vertheilt, nach denen, als so viel Ruhepunkten, der Verf. sie auch gelesen haben will. Allein er schaltet in die ältere Geschichte zu Vieles und zu umständlich ein, was der gemeine Mann nicht versteht, und auch entbehren kann. Dises abgerechnet, läßt sich das Buch nicht übel lesen, und kann allenfalls Leuten, die nicht mit beßern Büchern versehen sind, zu einer Nothhülfe dienen. Gegen Oesterreichs Maria Theresia ist aber doch der Verf. zu ungerecht, wenn er bey Gelegenheit des siebenjährigen Krieges schreibt: »das Herz blutete, wenn es die Gräuel bedachte, »die ein einziges mächtiges Haus aus Rache, die ein einziges Weib aus Groll über Millionen Menschen, ausgeschüttet hatte!« Uebrigens geht das Buch von den alten Deutschen zu der Römer Zeiten, bis zum Lüneviller Frieden und dem Entschädigungsplan, der auch, wiewohl mit einigen Fehlern, mitgetheilt wird. Die Zueignung an den Fürsten zu Lobenstein, und die Grafen von Schlaiz und Ebersdorf, ist ein Muster einer eben so schwülstigen als kriechenden Zueignungsschrift.

Gi.

Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrer ersten Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten, von Heinrich Rathmann, adj. Inspektor der Kirchen und Schulen der zweyten Jerichauischen und Zauchischen Inspektion im Magdeburgischen, und Pastor zu Pechau und Calenberge. Magdeburg, bey Creutz. 1801. Zweyter Band. XIV und 496 Seit. Dritter Band. 1803. XIV und 610 S. nebst

nebst 16 zur Erklärung des genetischen Grundrisses der St. Magdeburg gehörigen S. 8. Beyde Bände 3 Rl. 22 gr.

Der Verf. giebt in der Vorrede zum zweyten Bande eine befriedigende Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln, aus welchen er seine äußerst mühsam und sorgfältig bearbeitete Geschichte zusammengetragen hat. So gewissenhaft sollte ein jeder Schriftsteller, besonders im historischen Fache verfahren, damit man wisse, ob er mit der gehörigen Vorbereitung und mit kritischem Blick in das Dunkel der Vorzeit eingedrungen sey, und Licht und Ordnung in das oft verworrene Chaos hineingebracht habe. Man freuet sich über die hier einem Jeden einleuchtende angewandte Genauigkeit und über das sichtbare Bestreben, die Geschichte des Erzstifts und der Stadt Magdeburg auch im Mittelalter treu zu liefern. Aechte Urkunden und Diplomen sind die sichersten Führer, die auch unsern Verf. geleitet haben. Wo diese ihn verließen, schöpfte er aus bewährten gleichzeitigen Chroniken und andern Büchern, die zu der Zeit der vorgetragenen Begebenheiten, oder doch nicht lange nachher, verfaßt sind. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er seine Literaturkenntniß von dem behandelten Zeitraum hinlänglich bewährt hat. Vorzüglich leisteten ihm das Chronicon Magdeburgense beym Meibom, und die in plattdeutscher Sprache geschriebene Magdeburgische Schöppenchronik (ein Mst.) viele Dienste. Wir haben manche Angaben aus Meibom, Kranz und Dreyhaupt verglichen, und dieselben treu befunden. Der Verf. hat nämlich, welches wir sehr billigen, Citate unter den Text gesetzt, damit der Geschichtforscher sogleich Gelegenheit habe, das erzählte Ereigniß in den Schriftstellern, welche die Data geliefert haben, aufzufinden. Wir wollen eine bemerkte Abweichung sogleich anführen. Nach S. 70 starb der 19te Magdeb. Erzbischof Burchard I. am 3. oder nach Andern am 27. Apr. 1235. Meibom hat in Chron. obiit 1236. Dreyhaupt in der Beschr. des Saalkreises hat eben dieses Jahr, und doch sind beyde Schriftsteller citirt worden. Andere, als Bertius in commentariis rer. germanic. sagt defunctus 1237. Dieses Jahr hat auch Merkel. Pauli in s. preuß. Staatsgeschichte hat, wie unser Verfasser. Abel in s. preuß. Reichs- und Staatshistorie ist über das Todes-

Jahr ungewiß, und sagt S. 580: »Burchard I. starb 1234, n. 1235 bald nach seiner Wahl.«

Der zweyte Band enthält die erste Hälfte der Geschichte des Mittelalters, von Erweiterung der Stadt Magdeburg unter Erzbischof Albert II. bis zum Tode Alberts IV; vom Jahre 1205 bis 1403. Es kommen daher die Begebenheiten Magdeburgs unter dem 18ten bis zum 37sten Erzbischof vor. Das Ganze ist in zwey Hauptkapitel getheilt, deren erstes die Geschichte unter den letzten schwäbischen und einigen andern Kaisern, das zweyte unter den Luxemburgischen u. a. Kaisern enthält. – Hinter jedem Kapitel befinden sich Nachrichten über Größe, Handel, Gewerbe, Bevölkerung, Justizverfassung u. dgl. m. der Stadt Magdeburg in dem behandelten Zeitraum. Diß sind die eigentlichen topographischen und statistischen Nachrichten, da übrigens das Werk selbst die Regierungsgeschichte der Erzbischöfe, ihre Kriege, ihren Charakter, ihre Einrichtungen in der Stadt sowohl als im ganzen Gebiet, u. s. w. begreift. — Der Erzbischof Albert II, den man auch für den Stifter der Heermesse hält, fing den jetzigen prachtvollen Dom in Magdeburg 1208 zu bauen an. Erst nach 156 Jahren (1364) wurde diß majestätische Gebäude vollendet. (In Hinsicht auf das Jahr der Erbauung des jetzigen Doms und des Brandes des alten herrscht in den alten Chroniken eine Verschiedenheit. Unser Vers. folgt dem Meibom, der das Jahr des Brandes auch 1207 annimt. Andere Chronikanten, als Worner, u. s. f. setzen dafür 1210; daher ist auch die Annahme einer andern Jahrzahl bey der Grundlegung des neuen Doms entstanden.) Der 20ste Erzbischof Willebrand (reg. von 1235 bis 1253) ist besonders wegen seiner Kriege mit den brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. merkwürdig. — Beym Erzbischof Günther ist S. 125 f. seiner Schlacht mit dem Markgrafen Otto IV. von Brandenburg gedacht worden. Bekanntlich wurde dieser gefangen, und soll durch seines geheimen Rath von Buch in der Sakristey zu Angermünde sein Lösungsgeld, wovon Niemand als der Hr. von Buch etwas wußte, nachgewiesen erhalten haben. (S. R. meint hier: »daß es »ohne Zweifel Tangermünde gewesen sey, welches damals »gewöhnlich so genannt wurde.« Letzteres ist nicht zu bezweifeln; allein wir halten die Erzählung von dem in Anger-

germonde aufbewahrten Schatz für ein Mönchsmährchen, und haben uns schon mehreremal darüber in unserer Bibliothek erklärt. Meibom hat diese Legende auch aufgenommen.)

Burchard III. (reg. von 1307 bis 1325) erhält eine umständliche Schilderung. Seine unruhige Regierung und sein Benehmen gegen die Magdeburger zogen ihm einen unerhörten Tod zu, indem er in seiner Residenz im Gefängniß von den Wächtern erschlagen wurde. Die eigentlichen Urheber seiner Ermordung sind nie bekannt geworden; obgleich der Anschein gegen den Magistrat in Magdeburg hielt, in dessen Verwahrsam der Erzbischof gehalten wurde. Daher erfolgte auch unter der Reg. des Erzb. Otto die Absetzung und Verweisung der sämmtlichen Mitglieder desselben. Die Stadt kam auch in die Reichsacht und in den päbstlichen Bann. — Wir billigen es sehr, daß der Verf. in der Erzählung vom Erzbischof Otto die bekannte Legende von dem Siegelring, den der falsche Waldemar in den Becher geworfen haben soll, und wodurch er sich kenntlich gemacht haben will, nicht aufgenommen hat. Er giebt das Todesjahr des wahren Waldemars 1319 richtig an; und erwähnt ferner S. 283 »daß es auch jetzt noch nicht außer allem »Zweifel gesetzt ist, ob er (Jakob Rehbock) der wahre Wal»demar oder ein Betrüger gewesen sey.« Unserer Meinung nach ist daran kein Zweifel mehr. Dieser Mensch ist ein Werkzeug gewesen, welches zu Gunsten des sächs. und anhaltischen Hauses sich hat zu dieser Rolle gebrauchen lassen. Wir trauen darin dem gleichzeitigen Anonymus Leobiensis ap Pezium T. I. S. R. A. p. 969, dem Albertus Argentinus ap. Vrstisium Tom. II. p. 146 u. a. m.; ob wir gleich wissen, was Brotuff, und andere auf die sächsische Parey sich neigende Schriftsteller dagegen, aber gewiß nicht mit haltbaren Gründen eingewandt haben. Auch Beckmann hat in noctibus Joachimicis (Berol. 1750. 8.) den Betrüger mit eben so wenigem Erfolge rechtfertigen können.

Erzbischof Dietrich (von 1361 bis 1367) mit dem Zunamen Kagelwit, der Sohn eines Tuchmachers in Stendal, war ein ruhmwürdiger Regent. Er weihete den Dom mit großer Pracht ein. In seinem letzten Lebensjahre erlitt sein Heer eine harte Niederlage von den hildesheimischen Truppen. Sein Leben hat Hofr. Hercken beschrieben. Sein Nachfolger Albrecht III. (von 1368 bis 1371) trieb eine

unordentliche Wirthschaft, verpfändete Städte und stürzte das Land in Schulden. Er gieng hernach fort, und vertauschte das Erzbisthum mit seinem vorigen Bisthum Lentomischel. — E. Peter 1371 — 1381. Ludwig 1381 und 1382. Friedrich II. 1382. 83. Albrecht IV. 1383 — 1403. — Dieser Band hat ein schönes Titelkupfer von Bolt gestochen, die Gemahlinn Kaisers Otto des Großen, Editha, vorstellend. (Das Bild des Kaisers, das nach der Vorrede auch bey diesem Bande seyn soll, fehlt in unserm Exemplar.)

Der dritte Band setzt die Geschichte Magdeburgs im Mittelalter fort, und geht von 1403 bis zur Belagerung der Stadt 1550 und 1551. Die Reformationsgeschichte und besonders das für Magdeburg so denkwürdige Jahr 1524 sind am umständlichsten, mehrentheils aus noch ungebrauchten Urkunden und andern Mspt. bearbeitet worden. Dieß giebt dem Werke allerdings einen wesentlichen Vorzug vor den bisherigen Nachrichten.

Erzbischof Günther II. (von 1403 — 1445) ein sorgloser, der Ueppigkeit und den Vergnügungen ergebener Fürst, der das Land in Kriege verwickelte, Schulden machte, und seine Regentenpflichten ganz vernachlässigte. Daher wurde er auch von seinen eignen Unterthanen einmal vertrieben. Ihm folgte Friedrich III, (1445 — 1464) ein Mann von unbescholtenem Charakter, ein Feind des Aberglaubens und der frommen Betrügerey, wie dieses seine eifrigen, obgleich fruchtlosen Bestrebungen, die Wallfahrten zum Wunderb ute zu Wilsnack zu hemmen, bezeugen. Sein Freund Heinrich Tocke, (so schreibt er sich) unterstützte ihn treulich. Man findet den Abdruck der Urkunden aus den Originalen in der schon selten gewordenen Schrift: Historia von der Erfindung, Wunderwerken und Zerstörung des vermeinten Heil. Bluts zu Wilsnack, durch Math. Ludecum. Wittenberg 1586. 4. — E. Johann von Bayern (von 1464 — 1475) ein ruhmwürdiger Regent, der den Frieden liebte. E. Ernst von Sachsen von 1476 bis 1513; der Erbauer der Moritzburg in Halle, wo er auch starb. — Albert der V. der Bruder Kurf. Joachims I. von Brandenburg; wurde nachher auch Cardinal und Kurf. von Mainz. (v. 1513 bis 1545.) Unter ihm nahm die Reformation ihren Anfang. Er ertheilte Tetzeln mit Bewilligung des Pabstes

stes die Erlaubniß im Magdeburgischen und in der Mark Brandenburg Ablaß zu predigen; Luther fand dennoch viele Anhänger in Magdeburg, wo er auch predigte. Die Mönche im Augustiner Kloster schafften da zuerst die katholische Messe ab. Der lutherische Gottesdienst wurde 1524 eingeführt, und der D. und Prof. der Theologie in Wittenberg, Nicolaus von Amsdorf, in d. J. auf Luthers Empfehlung an die St. Ulrichskirche berufen. Er war es auch, der die andern Stadtkirchen nach und nach zum evangelischen Gottesdienst einweihrte. Daß eben bey dieser wichtigen Veränderung manche und zum Theil bedeutende Exzesse, die der Sektengeist erzeugte, vorfielen, ist zu erwarten. Hier sind Belege angeführt worden. — Was über Alberts persönlichen Charakter S. 507 ff. gesagt wird, hat unsern ganzen Beyfall. Er war gutmüthig, mild, gelinde und nachgebend, auch klug, gewandt und beredt. An seinem Hofe hatte er gern Gelehrte, und unterstützte sie. Der Schatten in seinem Charakter ist von den Protestanten, und namentlich von Luther zu leidenschaftlich und zu schwarz aufgetragen. Ueberhaupt ist die Bearbeitung dieser Regierung unstreitig die gelungenste Partie im Gemälde, wo sich auch so mancher Zug anbringen ließ. — E. Johann Albrecht (von 1545 bis 1550). Die Schritte der Stadt Magdeburg gegen das Interim; u. s. w. zogen ihr den Zorn des Kaisers Karl V. zu. Er erklärte sie wiederholt in die Reichsacht, und veranlaßte ihre Belagerung, die auch unter dem folg. Erzbischof Friedrich IV. der von 1550 — 1552 regierte, unternommen wurde. Aeußerst wichtig ist diese Belagerung, die ihr zunächst vorgehenden Ereignisse und die Folge derselben. Kurf. Moritz von Sachsen und Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach hatten den Oberbefehl über die Belagerungstruppen; Herz. Georg von Mecklenburg war General der Reuterey. Die Belagerung fing an im Winter 1550 am 16. Sept. und währte bis zum 9. Nov. 1551. Die Stadt mußte 50,000 Gulden bezahlen, die auf 40,000 in der Folge ermäßigt wurden. Sie erhielt freye Religionsübung, wurde aus der Reichsacht entlassen. (Die kaiserliche Urkunde über den letzten Punkt ist spät erfolgt, und zwar zu Prag am 5. Jul. 1562.) Die fußfällige Abbitte, die Karl V. anfänglich durchaus verlangte, unterblieb, so wie auch die Schleifung der Festungswerke vom Kaiser Ferdinand I. erlassen wurde. (Wenn daher Sleidan im 1sten Th.

Bd. 20 seines bekannten Werks sagt: »sie sollten einen »Fußfall thun, alle Vestungen und Wälle schleifen«: so ist das also zu verstehen, daß dieses anfänglich die kaiserlichen Forderungen waren; die aber nicht erfüllt worden sind. Man sieht aber, mit welchem Muth sich die Belagerten ohne Beystand, gegen den mächtigen Karl V. gewehrt haben.

Diesem Bande ist der genetische Grundriß der Stadt Magdeburg in 2 Tafeln beygefügt. Die erste enthält die Altstadt Magdeburg; die zweyte Bergen, Rottersdorf, Mariendorf, Sudenburg, St. Michael, Schrotdorf, Neustadt, Frohse und die Friedrichsstadt.

W.

Gelehrtengeschichte.

Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur. Von D. *Ludwig Wachler*, Professor zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1804. *Erster Band.* Geschichte der ältern und mittlern Zeit bis zum Jahr nach Christi Geburt 1500. XVI und 492 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Bekanntlich hat Herr W. auch mit Abfassung eines andern literarhistorischen Werkes, und das von ausgedehnterer Anlage, bisher sich beschäfftigt gehabt; desjenigen Handbuches nämlich, dem er die bescheidne Aufschrift: Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur ꝛc. gegeben, und wovon Rec. die 1801 zum Vorschein gekommne zweyte Abtheilung des dritten Bandes als letzte Fortsetzung, im 74. B. der N. A. D. Bibl. S. 496 und f. angezeigt findet. Auch diese frühere Arbeit empfahl sich von mehr als einer Seite; ein Handbuch solchen Zuschnitts fehlt uns noch immer; und da sein Verfasser schon bis zur Epoche des Westphälischen Friedens, dem Jahr 1648 also, damit vorgerückt war, ist es um so unangenehmer nunmehr von Hrn. W. selbst hören zu müssen, daß besagter Versuch ꝛc., und dieß ohne seine

Schuld,

Schuld, unbeendigt bleiben werde. Dieß liege nun am Verleger oder am Publikum; Niemand wird es dem Verf. verargen, seine mühsam gesammelten Materialien zu einer andern Unternehmung verwandt, und bey Ausführung derselben jedes neuere Hülfsmittel, wodurch sein früherer Versuch ꝛc. sich berichtigen oder ergänzen ließ, emsig benutzt zu haben.

Daß vorliegende Arbeit es auf ein so genanntes Compendium und Lehrbuch anlegte, meldet nicht nur der Vorbericht; sondern ergiebt sich auch aus ihrem auf Zwey Bände nur berechneten Umfange. Zwar sind wir seit ein anderthalb Dutzend Jahren etwa mit dergleichen Compendien schon so gut versehen, daß nur wenig noch zu wünschen übrig scheint; denn ein jeder Forderung und allen Erwartungen entsprechendes gehört wohl unter die Lehrbücher, die niemals erscheinen werden; Aufmunterung indeß verdient doch immer der Literarhistoriker, der diesem Non-plus ultra durch noch besonderen Plan, noch strengere Auswahl, noch schärfere Bestimmtheit in Ansichten und Vortrag wenigstens nahe zu kommen strebt. Ohne den andern Mitbewerbern ihre respektiven Verdienste um diesen Zweig unsrer Kenntnisse im mindesten schmälern zu wollen, will Rec. nur des Meusselschen Leitfadens ꝛc. erwähnen, als welchem Hr. W. selbst, eine der ersten Stellen unter den gleichzeitigen Bearbeitungen zugesteht, und was er dergleichen Vorgängern schuldig ist, ihnen an Ort und Stelle gewiß auch laut verdankt haben würde, wenn die Gränzen eines compendiarischen Lehrbuchs, das kaum die Angabe der Hauptquellen, woraus Alle schöpfen mußten, erlaubt, noch die der speciellern, verstattet hätte. Worin besteht also der wesentliche Unterschied seiner Arbeit? Wenigstens nicht im Raume; denn wenn Herr W. die für den zweyten Band bestimmte Literatur- und Gelehrtengeschichte von 1500 bis an unsre Tage auf den Fuß der frühern bearbeiten will, wird diese zweyte Abtheilung nicht viel schwächer als die erste, überdieß äußerst enggedruckte ausfallen können, und mithin eben so viel Platz brauchen, als z. B. der Meusselsche Leitfaden. In Hinsicht auf bio- und bibliographische Notizen läßt er im Ganzen genommen sich etwas sparsamer finden als mancher Vorgänger; wodurch ihm denn freylich etwas mehr Raum übrig bleibt, über den unerheblichen Geschmackswechsel,

sol, Rück- und Vorschritt der wahren Kultur, ihre Beförderungen, Hindernisse u. s. w. sich zu erklären; auch thut er dieses in möglichst gefeiltem und präcisem Vortrage. Der zu eignen Resultaten noch nicht reife Leser gewinnt hierbey allerdings; da der hingegen schon zu einiger Umsicht gelangte doch wohl, nach Wegweisern sich umsehen dürfte, die auch in Seitenpartien ihn nicht im Stiche lassen, und an vielleicht noch erschöpfendere Standpunkte hinzuleiten verstehen.

Was die in diesem jüngsten Handbuche befolgte Methode, eine der Hauptsachen also, betrifft, glaubt Rec. solche mit den eignen Worten des Verfassers S. 45 und 46 der Einleitung angeben zu müßen. Ihm zerfällt nämlich die ganze Geschichte der literarischen Kultur in drey Hauptabschnitte. A) Alte Geschichte bis 400 Jahre nach Ch. a) dunkle Zeit; b) von Moses bis auf Alexander d. Gr.; c) von diesem bis zum Tode des K. August; d) von Tiberius bis zur Völkerwanderung. B) Mittlere Geschichte 400 — 1500; a) von der Völkerw. bis zu den Kreuzzügen — 1100; b) von diesen bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften — 1500. C) Neuere Geschichte bis 1802: »In jeder dieser Perioden wird die Geschichte »der liter. Kultur nach folgenden Hauptrubriken abgehandelt: 1) Allgemeine analytisch-synchronistische Uebersicht; »unterscheidender Charakter und Geist der Periode; Gränzen der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung; Beförderungsmittel und Hindernisse derselben; Denkart, Verfassung des Staats, der Religion und des gesellschaftlichen »Verkehrs, Erziehung und Unterricht ꝛc.; Einfluß des vorhergegangenen Zeitalters auf das gegenwärtige, Vergleichung zwischen beyden, Aufsuchung der Aehnlichkeits- und »Divergenzpunkte. 2) Ethnographische Geschichte der liter. »Kultur mit Bezeichnung der Lokalitäten und Individualitäten; dabey zugleich Geschichte der Sprache, Dichtkunst und »Beredtsamkeit der einzelnen Nationen, und des Eigenthümlichen, was sie in Bearbeitung der Wissenschaften gehabt »haben. 3) Geschichte der einzelnen Wissenschaften nach »systematischer Ordnung, mit Angabe der merkwürdigsten »Gelehrten und ihrer bedeutendsten Schriften, und in »steter Beziehung auf den vorausgegangnen analytisch-ethnographischen Abriß.« —

Wie man sieht, hat auch Hr. W. durch ein solches Verfahren Analyse, Synthesis und Ethnographie zu vereinigen

sich

sich angelegen seyn lassen. Daß Wiederholungen hierbey unvermeidlich waren, versteht sich von selbst; da indeß dergleichen Wiederholungen meist nur Kapitalnamen und Hauptmomente betreffen, wird eben dadurch dem Gedächtnisse des Lehrlings doch auch zu Hülfe gekommen, und das Wesentliche ihm desto tiefer eingeprägt. Was den jeder Periode, auch wohl dieser und jener Unterabtheilung vorangehenden universalhistorischen Ueberblick anlangt, so hat Rec. sie insgesammt, und größtentheils nicht ohne Beystimmung gelesen. Anzuzeigen, wo und warum er von dem Urtheile des Verf. etwan abweicht, würde nicht allein viel zu weit führen; sondern auch deshalb schon nicht sonderlich feuchten, weil bey diesen Ansichten doch gleichfalls so viel Subjektives mit unterläuft, daß Jedermann zu befriedigen wohl unter die Unmöglichkeiten gehört. — Nicht mehr als 50 S. beträgt übrigens die hier vorangeschickte Einleitung; worunter nämlich Herr W. das Aggregat solcher vorläufigen Kenntnisse versteht, ohne die man von Gegenstand, Umfang, Behandlungsart, Schicksalen und vielen andern Seiten der Literargeschichte sich keinen vollständigen Begriff machen kann. Mehreren seiner emsigsten Vorgänger hatte die bloße Nomenclatur dieses literarhistorischen Zeughauses ungleich mehr Raum gekostet, ohne deshalb Tadel zu verdienen; Herr W. aber hielt sich nur an's Allerunentbehrlichste; und auch damit wird Mancher, der schon vor der Unübersehlichkeit des zu durchlaufenden Weges erschrickt, ohne Zweifel sehr wohl zufrieden seyn. Will ein solcher mit allen den Werkzeugen, nach denen er über lang oder kurz, gleichviel ob öfter oder seltner, wird greifen müssen, sich dennoch vorläufig bekannt machen: so ist z. B. der die Vorhalle zu dem von Hrn. Meusel aufgeführten Gebäude ausmachende Apparat ihm ja nicht verschlossen. Wirklich enthält dieser ein so genaues Verzeichniß der zur historischen Kenntniß des Literaturwesens irgend brauchbaren Hülfsmittel, als unsre Zeitgenossen nur wünschen können; und was die Nachwelt davon wird brauchen wollen, geht uns wenig an.

Bey der ungeheuern Menge von Büchern, die auch der neueste Literarhistoriker gern oder ungern aufführen mußte, hat er die ihm klassisch dünkenden durch ein beygesetztes Sternchen unterschieden, und diese werden es wohl nur seyn, worüber bey'm mündlichen Vortrage ein und andres

sich

sich wird sagen lassen; weil ausserdem ein ganzes Triennium zu diesem Kursus kaum hinreichen würde. Ob indeß manchem darunter dieser Vorzug nicht streitig gemacht werden dürfte, ist wieder eine der Fragen, die man in der Kürze unmöglich beantworten kann; verschweigen will jedoch Rec. nicht, daß Herr W. ihm hier und da etwas zu großen Werth auf's Allerneueste zu legen scheint, und Vieles darunter einen Ehrenstern tragen läßt, den es schwerlich lange behaupten wird. Allerdings waren die neuesten Versuche auch über alte Literatur und Geschichte, so wie die jüngsten Ausgaben alter Schriftsteller selbst, nicht mit Stillschweigen zu übergehn; mit Ausnahme jedoch in die Ehrenlegion hätte wie gesagt vielleicht etwas vorsichtiger verfahren werden sollen! Bey der Anzeige klassischer, oder sonst merkwürdiger und noch im Umlaufe sich befindender Autoren, pflegt Herr W. den ersten Druck, wenn ihm solcher bekannt war, einige der mittlern, und endlich die jüngste Ausgabe möglichst weitläufig anzuführen; auch ist gegen Beymerkung der Editio princeps, so wie der jüngst (meist aber nur in Deutschland) erschienenen gar nichts einzuwenden; eher gegen manche der den Mittelraum ausfüllenden, als wo es nicht selten bessere zu wählen gab, die durch seitdem zum Vorschein gekommene keineswegs verdrängt worden. — Daß die Geschichte der mechanischen und bildenden Künste in vorliegendem Handbuche gänzlich fehlt, hat solches freylich mit andern sonst nicht weniger schätzbaren gemein; bleibt aber doch eine um so unangenehmere Lücke, da es wohl wenig Literaturfreunde geben wird, die es nicht auch dieser oder jener Kunst wären, nach deren Geschichte sie nun anderwärts sich erst umsehen müssen! Ungerechnet, daß Wissenschaften und Künste meist überall gleichen Schritt hielten, unaufhörlich in einander greifen, und gleich unsterbliche Namen aufweisen, hält auch die bisherige Entschuldigung nicht mehr Stich, daß es zu einer Genüge leistenden Kunstgeschichte an hinlänglicher Vorarbeit und Hülfsmitteln fehle; denn seit hundert Jahren ist doch fürwahr in Menge dazu gesammelt worden! Diesen Vorrath nun gehörig zu sichten, und das als brauchbar Erprobte der Geschichte aller andern Wissensanstrengungen einzuflechten, wäre somit noch ein Stück Arbeit, das mühsam der Mühe lohnte, und wobey Ehre zu gewinnen bliebe; gesetzt auch, daß, um aus dem Ganzen kein Labyrinth zu machen, man im bibliographischen

Fache

Sache den Troß bloßer Nachtreter und ewiger Compilatoren um ein Ansehnliches vermindern müßte.

Was Druckfehler betrifft, die bey so gewaltiger Namenmenge zwar unvermeidlich, in einem Lehrbuch aber doppelt unangenehm sind, stieß Rec. in vorliegendem Werke nur auf wenige, in den vorangeschickten Berichtigungsblättern etwa noch unbemerkt gebliebne. Z. B. S. 123 wo vermuthlich du Trossel statt du Grossel zu lesen ist; S. 159 Limiers statt Liemers; S. 170 und anderwärts Corradi statt Corrodi; so wie die schon in's größre Handbuch sich eingeschlichen habende falsche Uebersetzungen Holmiae durch Holm, statt Stockholm, oder Posonii, Posen, statt Pressburg, hier gleichfalls S. 174 und 374 stehen geblieben sind. Freylich nur Kleinigkeiten, und die Rec. bloß deshalb berühret, um durch diese Aufmerksamkeit darzuthun, daß er in dem Buche lange genug sich umgesehn. Eben deswegen mag auch der Rest des Blattes noch folgende Bemerkungen aufnehmen, als die ohne großen Platzaufwand sich abthun lassen. Z. B. S. 42: von Schetelig (nicht Schedelig) Iconographischer Bibliothek ist noch ein 5tes Stück im Jahe 1800 zum Vorschein gekommen. — S. 133 hätte unter den Ausgaben der Theophrastischen Sittengemälde billig die mit einer bessern französ. Uebersetzung und andern Empfehlungen versehene des Griechen Coray, Paris, bey Fuchs. 1799. 8. nicht unerwähnt bleiben sollen; so wie S. 158 unter den Uebersetzungen des Lucrez, statt der längst ungemeßbar gewordnen des de Coutures, die ungleich bessere des C. H. (de la Grange) Paris 1768 und 94 in 8. und andern Formaten, überall aber mit beygefügtem Texte. Eben dieser La Grange hat auch die philosophischen Werke Seneca's sehr schön in's Französische übergetragen, und daß dieser Mann so früh starb, war ein wahrer Verlust für die Literatur seines Vaterlandes. Auch verdiente S. 215 die französische Uebersetzung des so schwierigen Ammianus Marcellinus aus der Feder des unlängst verstorbnen Hrn. de Moulines Berlin, 1775. 8. eine Anzeige, und S. 247, bey Gelegenheit des von Kirchenvätern Schuld gegebnen Platonismus und Souverain's Schrift darüber, die noch immer fortgesetzten Commentt. des Hrn. D. Reil zu Leipzig de doctoribus vet. ecclesiae culpa corruptae per Plat. sententias theologiae liberandis — die zwar schon in der Note zu

S.

S. 227 angeführt stehen; aber doch eigentlich hier ihren Platz hätten finden sollen; weil Herr W. hier im Texte diesen von D. Keil bestrittnen Einfluß des Platonismus auf christliche Theologie sehr wahrscheinlich findet.

S. 391 wird bey Erwähnung des Reineke Fuchs zwar an den 80. Bd. unsrer N. A. D. Bibl. verwiesen; die daselbst befindliche Notiz über den französischen Ursprung desselben aber doch nicht recht gefaßt; denn S. 376 sagt Herr W. daß schon um die Mitte des XII. Jahrhunderts ein Camelain de Cambray eigentlicher Verfasser des Renard couronné (dessen Existenz unter diesem Namen aber schwer zu beweisen seyn wird) gewesen, und Perrot de St. Cloot um 1230 ihn nur ausführlicher bearbeitet habe. Wo fand Herr W. diesen Camelain de Cambray als Verfasser eines Renard etc. hinlänglich beurkundet? Vielmehr ist nunmehr so gut als ausgemacht, daß Niemand anders als Perrot. de S. C. selber, Väter dieses ursprünglich aus kaum 2000 Versen bestehenden Renard gewesen; seine satyrische Posse desto mehr Nachahmer aber und Fortsetzer gefunden habe. Wenn du Cange in seinem Glossario bisweilen einen Renard couronné anführt: so hat er schwerlich damit etwas anders gemeint, als eine dem Renard des St. Cloot in gleicher Versart nachher angeflickten sogenannten Branches, die du Cange für Stücke des Originals ansah, und nur zu oft damit vermengte. Auch wagte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die französische Sprache sich noch keineswegs an gereimte Abenteuer dieser Art. Ueberhaupt herrschen in der Geschichte altfranzösischer Poesie, und in Betreff der ersten Bearbeitungen des Renard ganz besonders, noch so viel Unrichtigkeiten und Widersprüche, daß man vor der Hand nichts bessers thun kann, als in Rücksicht auf die Renards wenigstens sich an die von Legrand ehelängst mitgetheilten histor. Erläuterungen zu halten. Schließt doch der mehr als 70 Jahre später zum Vorschein gekommne Nouveau Renard des Jaquemars Gielée oder Gelée auch noch mit einer Krönung des durch lauter Schelmstücke sich empfehlenden Fuchses! — Die kurz drauf, nämlich S. 377 ganz unten, als ein Produkt des XV. Jahrhunderts angegebnen, der Unsicherheit wegen vermuthlich, aber doch in Klammern eingeschloßnen Poesies einer Clotilde de Valon

Chalys,

Chalys, Paris. 1802. 8. werden ganz zu streichen seyn; denn daß ihr Nachkömmling, Mr. de Surgeres, dessen eigene Gedichte Niemand lesen wollte, ihr diese nur untergeschoben, und ihnen den Anstrich des Alterthums gegeben, wird auf jedem Blatte sichtbar, und von seinen Landsleuten selbst nicht mehr bezweifelt. — Seite 455 steht der 1429 gestorbne Gerson, Kanzler der Pariser Universität, auch als geschmackvoller Scribent empfohlen. Wiederum ein Beleg, wie mißlich es um Geschmacksurtheile steht! Rec. hat in den zahlreichen Schreibereyen des Ehrenmannes mehr geraden Sinn und Herzlichkeit, als in denen von andern Dogmatikern und Asketen jenes Zeitraums gefunden; gar nichts aber, was einen bessern Geschmack verriethe.

Genug hoffentlich zur Probe, daß Rec. des Herrn W. lehrreiches Handbuch nicht undurchblättert gelassen. Angenehm wird es den Käufern seyn, schon im Vorberichte ein genaues Namenregister versprochen zu finden, als dessen ein Werk dieser Art niemals entbehren kann. Mag die darin befolgte Methode auch noch so musterhaft und zum Auffinden bequem seyn; immer wird es Namen und Büchertitel geben, die dem Leser bey Nebenansichten einfallen, womit das Handbuch sich nicht befaßt hatte, noch befassen konnte. Ein gutes Register wird auch wegen des äußerst kompressen Drucks, womit das Ganze sich darbietet, das Wiederauffinden sehr erleichtern helfen; denn obgleich den sonst ziemlich kleinen Lettern es an Schwärze und Schärfe, wenigstens in vorliegendem Exemplare, nicht fehlt, wollten die Augen des Rec. den Gebrauch des Werkes bey nächtlicher Lampe doch nicht lange aushalten, und lauter noch Jugendliche wird der Verf. sich wohl auch nicht zu Lesern wünschen. — Wenn endlich dieser im Vorbericht sich über den Umstand rechtfertigt, Manches aus seinem größern, aber unvollendet gebliebnen Handbuche wörtlich beybehalten zu haben, was ihm keiner Umänderung zu bedürfen schien; und sodann dem Vorwurfe des Plagiats vorbaut — weil es nämlich in einem neuern literarhistorischen Werke ganze Seiten zu lesen gäbe, die aus gedachtem frühern Versuche sich Wort für Wort entlehnt fänden — so hätte dieser sich's so bequem machende Abschreiber doch in der That etwas kenntlicher gemacht werden sollen! Wer kann in unserm dreuster als je kompilirenden Zeitraume Alles lesen? Ganz unbedeutend indeß

ausgemachter praktischer Lateiner werden können; der wird sich in der That sehr irren. Um es in der römischen Schreibart zu einiger Vollkommenheit zu bringen, ist ein ununterbrochenes Versuchen und Ueben nothwendig. Welcher Jüngling zu diesem Behufe diese Döringsche Anweisung nicht gebrauchen will, dem empfehlen wir die Schäfersche Verdeutschung der Plinischen, und die Ernestische der Ciceronischen Briefe, so wie die Ostertagische Dolmetschung des Livius, nebst den Hagenschen Materialien. Aber unscheinliche Stücke aus den genannten Werken häufig, anfangs beynahe nur wörtlich und grammatisch richtig; und dann dem Genius der Sprache immer näher gebracht, übersetzen wird, bey dem muß, besonders wenn er zugleich die Schriftsteller selbst fleißig liest, allmälig eine gewisse Fertigkeit in der reinen lateinischen Schreibart sich zeigen. Hiermit dürften zugleich Stylübungen, nach einigen vorzüglichen neuern Stylisten, z. B. Geßner, Ernesti, Krebs, Heyne, Klotz, Harles, Wernsdorf, Ruhnken, Wyttenbach, u. s. w. verbunden, um auch viele neuere Ideen und Bemerkungen gut lateinisch ausdrücken zu lernen, vortreffliche Dienste thun.

Auch diesen dritten und vierten Kursus hat, wie den ersten und zweyten, Herr Prof. Schulze theils gesammlet, theils selbst verfertiget. Der dritte Kursus enthält einen wirklichen Abriß der ganzen römischen Geschichte, (in den zwey ersten befanden sich aus dieser nur Erzählungen); aber, wie leicht zu erachten, damit der Uebergang vom Leichtern zum Schwerern beybachtet werden möchte, für eine edlere und höhere Schreibart ausgearbeitet. Die untenstehenden Ausdrücke und Redensarten, deren in dem vierten weniger als in dem dritten sind, haben den Herrn Döring zum Verfasser, welcher ganz richtig bemerkt, daß die Stylüber selbst über den zu wählenden Ausdruck nachdenken müssen, ehe sie die beygefügten Anmerkungen zu Rathe ziehen. Der vierte Kursus selbst enthält mehrere Arten des Stils, nämlich Beyspiele vom Brief- und Rednerstyl, z. B. hin und wieder etwas abgeänderte Garvesche Briefe aus dessen Briefen an Chr. Fel. Weiße, Winkelmannische Briefe an einige Freunde, Lessingische Briefe, nebst mehreren Gelegenheitsbriefen. Als Proben des Rednerstyls sind aufgenommen, verschiedene politische Reden aus der neuesten amerikanischen

und

und englischen Geschichte, nebst dem vortrefflichen Panegyrikus von Engel auf König Friedrich Wilhelm den Zweyten, einige Wochen nach dem Tode Friedrichs des Großen gehalten; zwey Zollikoferische und eine Heydenreichische geistliche Rede, nebst einer kurzen Gedikeschen Schulrede. Die Themata zu eigenen Arbeiten sind für Anfänger, Geübtere, und die Geübtesten aus der alten Literatur und Geschichte gewählt, welche für scholastische Jünglinge gewiß viel angenehmer und zweckmäßiger sind, als wenn man ihnen philosophische, moralische und andere sehr allgemein gefaßte Sujets vorlegt, wobey sich die jungen Leute oft entsetzlich martern, ohne jedoch etwas Erträgliches darüber hervorzubringen. Ueberhaupt wünscht Rec. recht sehr, daß z. B. bey Prüfungen neu aufzunehmender Schüler für diese aus der vorliegenden Anleitung passende Stücke ausgehoben werden, welches viel zweckmäßiger und vortheilhafter seyn wird, als wenn man ihnen Stücke aus dem Steigreife vordikirt, die vielleicht bisweilen sogar kauderweisch und so beschaffen sind, daß Lattens Genius, der sie umfassen soll, unwillig vor ihnen entflieht.

Materialien zu Uebungen in der guten lateinischen Schreibart aus den Schriften des Cicero und Quinctilian, nebst Erklärungen und Zusätzen aus neuen ästhetischen und rhetorischen Schriften, von M. Friedr. Wilh. Hagen. Erlangen, bey Palm. 1804. Zweyten Bandes zweyte Sammlung, welche Abschnitte aus Quinctilian enthält, über harmonische Wortverbindung, Numerus, Periodenbau, Lektüre und Stylübung. 174 S. 8. 12 gr.

Zu einer Zeit, wo man durch eine sich immer weiter ausdehnende bloß bürgerliche Bildung, in den bald zahllos werdenden Bürgerschulen, die edlere und höhere Bildung der künftigen Generationen täglich mehr beschränkt; wo man aus den Unterrichtsanstalten für die mittlern und bürgerlichen Stände die lateinische Sprache oft schier mit wüthender Gebehrde und

1. Ion, eine Tragödie des Euripides, aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von C. M. Wieland. Leipzig, im Bureau der Literatur. 1803. 11 Bog. 8. 1 Rtl.

2. Anakreons Gedichte. Aus dem Griechischen von *M. Meißner*. Wien, bey v. Haykul. 1804. 5 Bog. 8. 8 gr.

Nr. 1. ist ein unveränderter Abdruck der in den vierten Band des attischen Museums (man s. unsere Bibl. 93. Bd. S. 489) eingerückten Uebersetzung.

Nr. 2. ist ein Anakreon in Prosa. Mehr bedarf es hoffentlich nicht, um das ganze Unternehmen zu charakterisiren. Wie mancher sich doch zuweilen Feder und Presse beschäftigen!

Bb.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht und Berichtigungen über Brand's und Nitsch's Handbuch oder Auszug der römischen Alterthümer.

Der Herr Professor J. Brand in Aschaffenburg, sagt in seinem Handbuche der römischen Alterthümer, Frankfurt, 1804 in der Vorrede:

„Der Mangel eines Handbuchs der römischen Alterthümer, welches nicht zu weitläuftig und nicht zu beschränkt „seyn sollte, wäre die Veranlassung zur Ausarbeitung des „seinigen gewesen, ꝛc.“

Der Recensent dieser Schrift in der N. A. D. Bibl. XCIV. Bd. 2. St. VI. Heft erklärt indeß das ganze Machwerk größtentheils für einen Auszug aus Nitsch's Beschreibung des Zustandes der Römer, ꝛc. und bezweifelt die Nothwendigkeit oder Verdienstlichkeit dieser Arbeit, da bekanntlich Nitsch selbst einen Auszug besorgt habe, der auch nur 14 Gr. kostet, ꝛc.

Ich finde nun allen für nöthig, noch den Titel dieses ganzen für Schulen bestimmten zweckmäßigen Auszuges anzuzeigen:

Einleitung zur Kenntniß des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, als ein

von Ebenstein, auf Mohrungen und Gehoven, im 48sten Jahre seines Lebens. Seine philosophischen Schriften, welche von seltenem Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeigen, sind bekannt. Seit zwey Jahren hatte er auch an der A. D. Bibl. Antheil.

Am 10ten Februar zu Göttingen, Herr J. Claproth, Königl. Großbritannischer Hofrath, Dr. und ordentlicher Professor der Rechte, auch seit Kurzem Ordinarius der Juristenfakultät daselbst, 86 Jahre alt.

Am 14ten Februar zu Leipzig im 59sten Jahre, einer der vorzüglichsten deutschen Gelehrten, Herr C. G. Küttner, Dr. der Philosophie, der durch seine vortrefflichen Reisebeschreibungen rühmlich bekannt ist. Er besaß eine gründliche Kenntniß der alten sowohl als sämmtlichen neuern Sprachen, und vereinigte seltne Kunstkenntnisse mit geprüften Kenntnissen der Welt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1804.

Am 20sten Oktober vertheidigte Herr H. E. Th. Schneider seine Inauguraldissertation: De matre in foetum agente funiculi umbilicalis ministerio, ohne Vorsitz, und erhielt die medicinische Doktorwürde. In dem vom Herrn G. HR. Gruner als Exdekan geschriebenen Programm, wird Editio scriptorum de sudore anglico superstitum, angezeigt.

Am 5ten November erhielt Herr C. W. G. Kästner, die philosophische Doktorwürde.

Am 29sten November wurde dem Herrn A. G. Schmidt die medicinische Doktorwürde ertheilt, nachdem er seine Inauguraldissertation: De variis hominum constitutione, ohne Vorsitz vertheidigt hatte. Das Programm des Herrn G. HR. Stark, enthält die Fortsetzung: De oculo humano ejusque effectibus.

Das

Das Weihnachtsprogramm von dem Hrn K. R. Schmidt, enthält: Particulam secundam de actionibus nuptiis sive ἀδιαφόροις.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Erfurt. 1805.

In der gewöhnlichen Sitzung der Akademie nützlicher Wissenschaften am 2ten January, las der Direktor derselben die Dankſagungsschreiben ab, die wegen des eingeschickten dritten Bandes der Nova Acta Academiae eingegangen waren. Auf das Schreiben des Herrn Assessors des Hofmarschall-Amts J. Gotzschalk zu Ballenstedt, und auf die von ihm, im Namen der Preisausſteller gethane Anfrage: ob die Akademie sich wohl der Beurtheilung, der über die Frage: „welches sind die zweckmäßigſten Mittel, Klätschereyen „in kleinen Städten abzuſtellen?“ eingegangenen Preisschriften unterziehen, und das Resultat ihres Beschlusses bekannt machen wolle, ward beyfällig konkludirt. Herr Dr. Spitz beurtheilte die von dem Herrn Ober-Kommiſſär Homeyer zu Limmar bey Alfeld eingesandten Aepfel, die aus dem Saamen gezogen waren. Das Resultat dieser Untersuchung wird dem Einsender bekannt gemacht, und auch dem Publikum mitgetheilt werden. Herr Professor Gebhardt referirte über die von Herrn Kommerdt eingeschickte Schrift: „Allgemein verständliche Anweiſung, Stuben- und Küchen-„Kochöfen mit vorzüglichem Nutzen zu bauen,“ und Herr Kammer-Rath Reinhardt „über die Policey des Getraidehandels“ von dem Herrn Geheim. Rath Barkhausen. Herr Apotheker Buchholz gab der Akademie von seiner Entdeckung einer neuen und weit leichtern Art, das Queckſilber zum Gefrieren zu bringen, Nachricht. Herr Dr. Bernhardi las vor: über die Begriffe von Krankheit und Geſundheit aus der Idee des Organismus, nach den Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Die Untersuchung führte ihn auf reinere Grundſätze, und eine Berichtigung vieler über diesen Gegenſtand vorgebrachten

ten Behauptungen. Das Resultat davon verdient eine besondere Anzeige.

Am 24sten Januar hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in Gegenwart vieler höchsten und hohen Personen, zur Feyer ihrer Stiftung eine öffentliche Versammlung. Der Herr Direktor Merian eröffnete sie mit einer kurzen Rede, worauf Herr Bibliothekar Dr. Bieſter eine Lobschrift auf den verstorbenen Ober-Konſiſtorialrath Föllner vorlas. Herr Geheim. Rath Hermbſtädt las eine Abhandlung: „Versuche und Bemerkungen über „den Unterschied des Bienen- und Pflanzen-Wachses,“ und zeigte die Vortheile, welche der Staat aus der Anpflanzung des virginischen Wachsstrauches ziehen könnte. Herr Geh. Kabinetsrath Lombard las einen Auszug aus seinem französischen Trauerspiele, „Alexis.“ vor. Der Geh. Rath Herr Joh. von Müller, beschloß diese Sitzung mit der Vorlesung einer Abhandlung: „über das Ideal einer Geschichte Friedrichs des Großen.“

Anzeige kleiner Schriften.

Post- und Reise-Buch, das iſt alphabetisches Oerterverzeichniß von Schlesien, oder Anzeige aller Städte und Dörfer in Schlesien, im weiteſten Umfange des Worts — von J. G. Meißner. Bunzlau, gedruckt in der Officin des Waisenhauſes. 1803. 8 Bog. 8.

Dieſes kleine, aber mit seltenem Fleiße und großer Genauigkeit angefertigte Oerterverzeichniß von Schlesien, verdient allgemein bekannt, und nicht nur jedem Bewohner Schlesiens und der benachbarten Länder; sondern auch allen Personen, welche mit jener Provinz in Verbindung stehen, ganz vorzüglich aber Reisenden, welche sie besuchen, empfohlen zu werden. Es erſtreckt ſich nicht nur auf das Preuß., ſondern auch auf das Kaiſerl. Schleſien; auch iſt, mehrerer

Voll-

Vollständigkeit halber, den Distrikt von Eisleben und Sangerhausen aufgenommen. Die Entfernungen der Dörfer von den nächsten Städten ist aufs bestimmteste, bis zu halben viertel Meilen angegeben, und überhaupt nichts versäumt, was die Brauchbarkeit dieses Buchs erhöhen und vermehren kann.

Vollständige und deutliche Anweisung zum vortheilhaften Anbau des Feldkümmels, wie derselbe in der Gegend von Halle mit großem Gewinne betrieben wird. Abgefaßt von einem Landprediger der dasigen Gegend. Nordhausen, bey Nitzsche. 1805. 2½ Bog. 8. 4 Gr.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift entspricht dem Titel derselben vollkommen. Zuerst wird hier von den Vortheilen des Kümmelbaues gehandelt; sodann die Zubereitung des Bodens zur Kultur dieser nützlichen Pflanze gelehrt; hierauf zum Säen, zur Behandlung und Einärndtung des Kümmels eine faßliche und gründliche Anleitung ertheilt, und endlich gezeigt, wie man den Hindernissen des Anbaues desselben am besten begegnen kann. Bey dem so häufigen Verbrauch, und dem seit funfzehn Jahren, um das Fünffache gestiegenen Preise des Kümmels, verdienen diese wenigen Bogen allen Landwirthen angelegentlich empfohlen zu werden.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Chur. Die hiesige Kantonschule, welche eine Anstalt des Staates, und eine wirkliche Landesschule Bündtens ist, verspricht, ungeachtet sie noch mit einer Gegenpartey zu kämpfen hat, eine immer festere Fortdauer, da die vom Staate erwählten Vorsteher der Mehrheit nach einsichtsvolle, redliche, und von Eitelkeit entfernte Männer sind.

Aarau. Die unter dem Namen einer Kantonschule hier errichtete und bestehende Privatanstalt, wird bis jetzt von den Fonds von etwa 90 Fundatoren erhalten. Sie hatte eine große Anzahl von Schülern; die aber seit einiger Zeit sehr im Abnehmen ist.

Jena.

Jena. Der Kirchenrath Dr. Schmidt unterhält jetzt ein Seminarium für die Gothaer Theologen, deren Inspektor er ist, worin theils die Bibel interpretirt wird, theils praktische Arbeiten geliefert werden.

Ebend. Das Weimarische Irrenhaus ist hierher verlegt, und der Dr. und Professor Fuchs führt als Arzt die Aufsicht über die Mitglieder desselben, um die er sich durch genaue Beobachtung und menschenfreundliche Behandlung sehr verdient macht. Ein großer Theil derselben sind moralisch kranke Menschen, und deßwegen schwerer zu heilen, als wenn die Freyheit weniger Antheil hätte.

Der sonst als Polygraph im Fache der schönen Literatur, und zugleich durch allerhand Abentheuer unter dem angenommenen Titel eines Marquis von Barmuso, bekannt gewordene Herr C. Grosse aus Magdeburg gebürtig, hält sich, sichern Nachrichten zufolge, im untern Theile von Italien unweit Neapel auf.

Der Landschafts-Maler, Herr Kolbe in Dessau, ein gebornet Berliner, macht im Frühjahre eine Reise nach der Schweiz, wo er von S. Geßners Erben den Auftrag erhalten hat, die hinterlassenen Zeichnungen desselben in Kupfer zu stechen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Friedrich Reichardts vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 und 1803. 1r, 2r u. 3r Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. (Die beyden ersten Theile.) Hamburg, bey Hoffmann. 1805. Zusammen 1318 S. 8. 4 Rg. 12 gr.

Diese vielgelesene und daher schon im ersten Jahre ihrer Erscheinung zur zweyten Auflage gebrachte Reisebeschreibung, bedarf, da sie längst in Aller Hände ist, keiner ausführlichen Anzeige, und leidet bey dem bunten Allerley ihres Inhalts ohnehin keinen Auszug. Die Verbeßerungen dieser neuen Auflage sind wohl hauptsächlich nur in Ansehung vieler Sprachnachlässigkeiten und Druckfehler der ersten Auflage, zu verstehen. In Ansehung wesentlicherer Fehler und vieler zum Ueberdruß ausgesponnenen Ueberfüllungen des Werks, ist es unverbessert, d. h. unabgekürzt geblieben. Dahin gehören die gehäuften indiskreten Urtheile über öffentliche und Privatpersonen, und die undelikaten Schilderungen ihrer Individualitäten; ferner die gedehnten Erzählungen von oft höchst unbedeutenden Begegnissen, und Alltäglichkeiten aller Art, die unaufhörlich wiederkehrenden Berichte

über die Tagesordnung der Bühnen und ihres Personale, und das Hauptspiel des lieben Ichs in allen diesen Nachrichten ꝛc. aus Paris, die dem großen Publikum in diesen »vertrauten« Briefen, anvertraut werden. Hr. N., der seinen kosmopolitischen Flug über alle seine — wie sich bey so vielem Selbstvertrauen von selbst versteht, ungerechten und aus Nebenabsichten tadelnden — Beurtheiler hinzurichten scheint, (man sehe den Vorbericht zum 3ten Theil) ist sich bey seiner Reise, so wie bey der Bekanntmachung seiner Nachrichten, wie er sagt, »eines ächt moralischen Zwecks bewußt, welcher, wie er gleichfalls sagt, nur auf dem eingeschlagenen Wege zu erreichen war.« Bey der Erfüllung eines so hohen Berufs, — dessen auf diesem Wege erreichte Erfüllung über unsre Fassungskraft hinausgeht — ist ihm jede Erinnerung seiner Beurtheiler, jede nachtheilige Wirkung auf die Schau gestellten Personen, und jede empfindliche Rückwirkung von diesen auf seine Nachfolger, die deutschen Reisenden in Paris, wahrscheinlich sehr gleichgültig. — Was sollten wir denn noch mit ihm über jenen Hauptinhalt seiner Briefe weiter rechten? — Im Uebrigen enthalten sie auch manche scharfsinnige Bemerkung, besonders in dem Fach des Bfs. der Musik, manche bezeichnenden Züge, manche treffende Schilderung, manche scharfsinnige Beobachtung des Geistes und Wesens dieser Hauptstadt der Welt und ihrer Bewohner, und manche charakteristische Darstellung einzelner Theile dieses unendlich reichhaltigen Gegenstandes. — Wollten wir indeß diesen Inhalt der Briefe nur in Anschlag bringen: so würde das bogenreiche Werk sich gewiß auf die Hälfte reduciren lassen.

Rp.

Bemerkungen oder Briefe über Wien eines jungen Bayern auf einer Reise durch Deutschland an eine Dame von Stande. Leipzig, bey Baumgärtner. 1804. 180 S. 8. 1 Rf.

Der junge Bayer erzählt seiner Dame von Stande, die ein wahrer Phönix an Geist und Herz (wie wir aus den Briefkomplimenten erfahren) und zugleich die Dame des seinigen ist, Mancherley von Wien, und in einem gar

pre-

pretiösen Styl. Im ersten Briefe führt er sie durch den Schmuz des Gasthofes zum weißen Schwan, und dessen sauische Wirthstafeln zu den Fleischtöpfen dieses Aegyptens, dessen »Bauchfreuden,« (so nennt er seiner so feinfühlenden Korrespondentinn, den Tischaufwand der Wiener,) sehr erhoben und gebilligt werden. Dann erfährt sie ein oberflächliches Urtheil über den Charakter des Wiener Volks, und manches excentrische Lob über mehrere namhafte Personen aus den höhern Ständen, in einem Tone, wofür die Belobredeten erröthen, und selbst rufen müssen: es ist zu viel! So hoch aber z. B. ein Fräulein v. Arenstein — »die wie der mildstrahlende »Orion am schön gestirnten nächtlichen Himmel, durch »Grazien, Schönheit und Geist, am gesellschaftlichen Ho»rizont ihres väterlichen Hauses glänzt« — erhoben und mit den Beynamen »Huldinn, Amorinn,« u. s. w. betitelt wird: so schlimm kommen andre Herren und Damen dagegen weg; besonders eine kenntlich genug bezeichnete Fr. v. S. von welcher es heißt: »es sey gewiß schön, »Seele zu haben; allein auch sehr unglücklich — zu viel zu haben.« — Gewiß erfährt auch seine zartempfindende Freundinn zum erstenmal durch ihn, »daß Fama zwey Hörner — eins vorn und eins hinten, bläst.« — Aus solchen und ähnlichen Sächelchen, wozu noch einige unbedeutende Erwähnungen von sehr einzelnen Merkwürdigkeiten Wiens, und eine hocherhebende Charakteristik der höhern Stände ꝛc. gehören, besteht dieses unerhebliche Sittengemälde der deutschen Kaiserstadt, dem der Verf., dessen liebes, liebes Ich allenthalben eine Hauptrolle spielt, einen besondern Werth der Vollendung beylegt. — Die Liebe macht ihn auch zum schlechten Reimer, z. B.

»Evelina! — holder Name! —
Wohllaut tönt aus dir hervor,
Wie aus Philomelens Kehle!
Wohllaut schmeichelt durch mein Ohr
Sich mit Dir in meine Seele.
Name! wie erfreust du mich!
Mit Entzücken nenn ich dich!
Evelina!

Evelina! — holder Name! —
Du bleibst meiner Freundinn Zier.
Bleibst es selbst jenseits der Sterne;
Doch mich reißt diesseits von Ihr

Er »

Ach

Ach der Ruf ins Land der Ferne!
Name! du begleitest mich!
Fern und ewig segn' ich dich!
Evelina!

Es sey dahin gestellt, welchen Eindruck solche herzbrechenden Reime auf die Dame von Stande machen mögen; ist sie aber so geistvoll, wie ihr Korrespondent sie schildert: so kann es nicht anders seyn, als daß sie den Inhalt, wie den Ton dieser Schreibereyen, und die Affektationen der Lebensphilosophie, womit dieser — »Weltmann« — wie er sich selbst nennt, sich was rechts weis, herzlich abgeschmackt finden muß.

Caledonia. Von der Verfasserinn der Sommerstunden. Erster Theil. 1802. XII und 254 S. Zweyter Theil. 1802. 269 S. Dritter Theil. 1803. 275 S. Vierter Theil. 1804. 287 S. 8. Hamburg, bey Hoffmann. 4 M.

Die Verfasserinn dieses Werks — Madame Emilie Haemes (vormals v. Berlepsch), der die Deutschen Leser und Leserinnen von Gefühl so manchen lieblichen Genuß für Geist und Herz, durch die Blüthen ihres Geistes und Herzens, seit vielen Jahren verdanken, erscheint hier in dem Fach der Reisebeschreibung, mit philosophisch beobachtendem Geiß, und mit eben dem zarten weiblichen Takt der innigen Empfindung und der geistvollen Darstellungsgabe, welche ihre vorangegangenen Schriften so anziehend machten. Sie betrat, als die erste Deutsche Schriftstellerinn, das Schottische Hochland, diesen vaterländischen Boden Ossians, in Gesellschaft eines Eingebornen, Hrn. J. Macdonald, und theilt uns hier mit, was sie dort gesehen, gedacht und empfunden hat. — So viel es die Reichhaltigkeit der dargestellten Gegenstände zuläßt, wollen wir versuchen, eine koncentrirte Uebersicht des Geistes und Inhalts dieser interessanten Reisebeschreibung zu geben. Die vielfältig darin zerstreueten Züge des zarten weiblichen Gefühls, und der tiefschauenden Menschenbeobachtung unsrer Verf. auszuheben, ist freylich hier nicht möglich.

Eine

Eine gewisse heilige Weihe erhält das Werk durch die Zueignung an den seitdem zur Vollendung hingegangenen hochverehrten deutschen Weisen. »Herder — an den die ganze Reisebeschreibung gerichtet ist — sagt die gefühlvolle Verf., »bedarf der Nachrichten und Bemerkungen nicht, die meine Schrift enthält; ich aber bedarf »zu meinen Geistesarbeiten einer individuell schönen Idee, »die mir Haltung gebe, mir zur Norm diene, von lebendigem Interesse und menschlicher Wahrheit. So wie die »Alten ihren Werken den Namen einer Muse vorsetzten: »so erlaube ich mir, meine hochländischen Gemälde und »Träume durch einen Namen einzuweihen, der unauflöschlich in meiner Seele und am Altar meiner freundlichen Hausgötter steht.« —

Der Reisebericht beginnt an dem Ufer der Clyde. — Ein Hr. David Dale hat zu New-Lanark seit 15 Jahren durch Anlage von Baumwollenmühlen eine kleine Welt voll industriöser Betriebsamkeit gebildet. Diese Mühlen treiben 20 bis 24000 Spinnräder, und ernähren an 2000 Menschen, wodurch Leben und Wohlhabenheit weit in dieser Gegend verbreitet wird. — Die Wasserfälle der Clyde, besonders der Corra-Lin gleichen dem Rheinfall; doch sind sie nicht so gewaltig und brausend; dagegen ist der Stonebyre aber malerischer durch die Umgebungen. Entzückend schön ist der Weg an den romantischen Ufern der Clyde bis Hamilton; wiewohl übrigens der Anblick der unfreundlichen steifern Häuserreihen der Orte häßlich genug, und der Landbau noch in seiner Kindheit ist. Die Ruine von Bothwell-Castle erinnert an die schöne und unglückliche Maria Steward, die in dem letzten Besitzer jenes Schlosses ihren Verführer fand. »Wer kann »diesen Namen nennen, ohne eine unwillkührliche Regung zärtlichen Mitleids? Wer kann in Schottland reisen, wo man so viele Denkmäler von ihr und ihren »Leiden antrifft, ohne zu bedauern, daß die liebenswürdige, aber schwache königliche Schöne, von dem Fluch »des Schicksals getroffen, der ihren Stamm Jahrhunderte lang unaufhaltsam und auf eine sehr merkwürdige »Weise verfolgte, weder Tugend, noch Glück, noch Leben, aus dem tobenden Ocean ihrer gefährlichen Lage »retten konnte. Verdammt, in die Hände böser oder thö-

»rigter Menschen zu fallen, in einem Zeitalter, in einem »Lande zu leben, wo die lieblichsten Gaben der Natur, »Schönheit, Grazie, große Talente, Edelsinn und Her»zensgüte, ohne Unterstützung der Philosophie und sitt»lichen Ausbildung ihr zu nichts nützten, mußte sie fal»len, ein Opfer des Neides, der Verführung, der niedri»gen Staatsklugheit und ihrer eigenen Schwäche. Es »ist wohl nicht ganz Mario-alparteylichkeit, sondern rich»tiger Sinn und ächtes Menschengefühl, was die Schot»ten so wehmüthig und zärtlich an ihr Andenken bindet.« — Glasgow — wovon die Verf. aus Abneigung gegen die Fortschritte des städtischen Reichthums, und aus »Wi»derwillen gegen den Baal unsrer Zeit, den ungeheuern »Handelsgeist,« wenig Nachrichten von Bedeutung liefert — hat jetzt 80000 Einwohner, deren es zur Zeit der Ver»einigung mit England nur 12000 zählte, und wird täg»lich vergrößert und verschönert. Der schöne neue, für die»se Handelsstadt so wichtige Kanal, der den Forth mit der Clyde verbindet, ist 35 Englische Meilen lang, 80 Fuß tief, oben 56 und im Grunde 27 Fuß breit, und führt Schiffe von 800 Tonnen. Oft hat er von einer Anhöhe zur andern durch große Brückenleitungen geführt werden müssen, unter welchen die Landstraße fortläuft. In Glasgow herrscht in Sitten und Lebensart ein ganz guter, beschränkter, rechtlicher Sinn, ohne sonderliche Fähigkeit zu feinen geselligen Freuden. — Hier verläßt die Verf. auf einige Monate »diese Städte »und ihr Gepränge, um in die Arme der ewig Schönen, »Gütigen zu eilen, die auch dann, wenn sie uns mit feyer»lichem Ernst und rauher Größe erscheint, unsre Seelen »mit Liebe und Freude erfüllt, und alle Seiten der Em»pfindung zu reinen, sanften und lange fortklingenden »Empfindungen berührt.« — Hier findet sie gleich Anfangs die starren, einsam sich aus der Clyde erhebenden, magnetischen Felsen von Dunbanton mit kriegerisch dro»henden Mienen, — die üppig schönen Ufer des Loven — den großen romantischen, am majestätischen Ben Lomond unwirthbar daliegenden See. Lomond (Loch-Lomond) mit seinen malerischen, aber öden Gestaden. Am Tage des großen Erdbebens zu Lissabon schwellte dieser 30 Meilen lange und 10 Meilen breite See plötzlich, zog sich eben so schnell zurück, und sank dann einige Fuß unter seinen ge»wöhnlichen Stand. —

Unter

Unter der jetzigen Generation der Nachfolger der wil-
den kriegerischen Stämme, welche viele Jahrhunderte hin-
durch diese Ufer bewohnten, haben sich noch viele Spuren
von Ossians Geist, Manier und Gefühlsart, in den Benen-
nungen der Dinge und Orte, in gewissen feinen Zügen
einer poetisch melancholischen Phantasie, und in der Art
die Natur zu betrachten, erhalten. — An dem See Loch-
Lonny hin erreicht die Verf. Argyleshire, die Hochlande
von Schottland. Hier ist nun alles, was sie umgiebt,
große, romantische, aber auch rauhe und wilde Natur;
das schöne Thal Glencroy, eine öde unbebauete Gegend,
wo der Landmann kein Eigenthum hat, und die Besitzer zu
viel Land zur Schaafzucht verbrauchen. Darin scheint die
eigentliche Ursache der schlechten Kultur und Entvölkerung
der Hochlande mehr, als in dem Einfluß des Klimas zu
liegen, das freylich nicht günstig; doch aber gewiß keines
der schlechtesten, unter den durch Kultur gehobenen europäi-
schen Gegenden ist. — Eine schöne militairische Straße führt,
schon von Loch-Lomond ab, bis nach Inverneß. — In der
Gegend des freundlichen Städtchens Inverary am Loch-
Fyne, verkündet alles Reichthum, Größe und Geschmack.
Hier liegt das schöne Schloß der Herzöge von Argyle in
einem köstlich angelegten Park von 30 Meilen im Umfange.
Seit dem Jahre 1745 da dieses Schloß, statt des alten
gebauet ward, ist eine Summe von 250,000 Pf. zur Ver-
schönerung und ökonomischen Verbesserung dieses prächtigen
Landsitzes verwandt, dessen erster Stifter in den Unruhen
der Stewards verwickelt, unter Jakob II. auf dem Blutge-
rüste fiel. Er starb ruhig und groß, und hielt noch einen
sanften Mittagsschlaf, ehe er zum Tode gieng. Seine Ge-
mahlinn — »ein demüthigender Zug weiblicher Sorgsamkeit«
— sandte zu ihm, als er eben zum Tode geführt werden
sollte, um ihn bitten zu lassen, seine goldenen Hemdsknöpf-
chen vorher auszunehmen, und ihr zu schicken. »Ist es jetzt
Zeit, an so etwas zu denken!« sagte er sanft, und sandte der
wirthlichen Dame die Knöpfe noch vom Blutgerüste. —
Der jetzige Herzog von Argyle, Campbell, macht sich um
die Landverbesserung seiner großen Besitzungen, besonders
aber dadurch verdient, daß er die bekannten äußerst bedrü-
ckenden Einrichtungen mit den Verpachtungen, dem Land-
mann dadurch erleichtert, daß er die sonst nur auf kurze
Zeit geschlossenen Kontrakte der Taksmen, auf 50 und

mehrere Jahre schließt. Dabey aber gewinnen die von diesen Pächtern noch immer fort bedrückten Afterpächter (tenants) noch nichts. Die Anlage von Leinwandfabriken hat ihm nicht gelingen wollen; die Sinnesart der nur an Fischerey und Viehzucht gewöhnten Hochländer widersetzt sich einem festen und ausdauernden Gewerbefleiß der erstern Art. — Von noch erhabenerm Charakter als der Lomond-See, ist der Loch-Aw zu den Füßen des herrlichen Ben Cruachan, beyde durch mancherley phantastische Volksdichtungen in der Galischen Mundart, romanisirt. — In Oban, einem kleinen, armen, an allen gewöhnlichen Bequemlichkeiten Mangel leidenden Dorf am Felsenufer des atlantischen Meers, blieb Mad. H. einige Wochen mit ihrem Kammermädchen allein, weil ihr Begleiter, nach seiner vaterländischen Insel Long Island übergeschifft war. Hier überläßt sie sich, in einer behaglichen Muße, Untersuchungen und Betrachtungen mancher interessanten Gegenstände dieses merkwürdigen Landes, und theilt sie Herdern in einer regellosen, aber desto geistvollern Reihe von Bemerkungen mit. Nur mit einzelnen Fingerzeigen können wir den Haupttheil dieser reichhaltigen Auszüge des Tagebuchs unsrer Verf. bezeichnen, mit Uebergehung der anziehenden Beschreibung ihrer patriarchalisch einfachen Lebensweise in dieser Einsamkeit, und anderer minder erheblichen Mittheilungen. — Elende Hütten der Bergschotten; patriarchalische Hospitalität der höhern Stände. — Hier eine Stelle als Probe der Gegendbeschreibungen, und der von der Verf. darin getroffenen glücklichen Mittelstraße zwischen Ueberladung mit allzuglänzenden Farben, und dem frostigen Ton solcher Naturgemälde. »Jetzt bin ich ganz zwischen jenen »erhabenen Ruinen einheimisch. Um nicht in meinem Ge»nuß durch fremde Unterhaltung gestört zu werden, schlich »ich schon einigemal, von der Familie Macdonal unge»sehen, auf den Gipfel des Felsens, der völlig zugänge»bar ist. Das außerordentlich schöne Wetter begünstigt »mich sehr; ich kann stundenlang zwischen den Ruinen »wandern, ruhen und träumen. Die Luft ist ganz durch»sichtig und rein, das Meer spiegeleben, der Him»mel blau und strahlend, alle Gegenstände scharf abge»zeichnet am Horizont, und die mehr als hundert Mei»len weite Ferne, die ich erblicke, scheint sanft zu heben

»den leichten flockenartigen Duft. Das Meer, das herr»liche, weitglänzend um mich her, unterbricht nur allein »die Stille, die mich umgiebt, indem es mit einförmigen »Gebse seine weißschäumenden Wellen an den wildzerstückel»ten Felsklippen zu meinen Füßen bricht. Mir schwindelt »vor Entzücken über die Größe, die Mannichfaltigkeit, »die kühnerhabenen Formen, und zu gleicher Zeit, über »den Glanz, die Heiterkeit, die Anmuth, mit denen ich »umgeben bin! Weit gleitet mein Auge bis in den »schmalen Sund, der die Insel Mull und die Küste von »Morven trennt. Dieses Morven, des großen Fin»gals Vaterland und Königreich! Die majestätische »Bühne seiner Heldenthaten, seine schönen sanften menschl»lichen Tugenden! Die Wiege der Helden, die ihn »umgaben, die, wie er, sanft und gut, groß und feurig »waren, fechterlich den Bösen, und der Unschuld Schutz!« — Mit hohem Interesse lieset man weiter und in der Folge die begeisterten, ergreifenden Züge, womit die Bilder dieser klassischen Gegenden der Dichtungen Ossians ausgezeichnet, mit den Dichterzügen des Verfs zusammengehalten, und mit dem sanften Erguße eines fein und tief fühlenden Herzens gemischt und gehoben sind. Mit eben dem Antheil an diese zarten durch ihre persönliche Lage in jenen Gegenden gehobenen Empfindungen, folgt man der Verf. gern in ihren wohlthätigen Träumen über die so vielfältig verzweifelte Existenz Ossians u. dergl. — Ihre Nichtkenntniß der Landessprache hinderte die Verf. an der Annäherung und Familiarisirung mit den Bewohnern dieser Gestade, in welchen sie übrigens nicht die unbefangene heitere Gutmüthigkeit, die Unbekanntschaft mit zerstörenden Leidenschaften des Bewohner des Berner Oberlandes und Unterwaldens; sondern vielmehr etwas von Schlauheit und sichtbarer Gewinnsucht; doch aber auch Uneigennützigkeit und Treue des Herzens und ungeheuchelten Edelsinn fand. Unthätigkeit scheint einer der herrschenden Züge des Charakters der Hochländer zu seyn, welcher durch den allgemeinen »Mangel an Eigenthum »dieses armen Volks, folglich durch den Mangel an ei»nem bestimmten Interesse für ein Gewerbe erzeugt wird, »und sonst weder klimatisch noch organisch ist. Ihr leb»hafter Blick, ihr rascher fester Gang, ihr kühner Muth »in Gefahren, ihr vortreffliches Betragen als Soldaten,

»ihre Geschicklichkeit in der Schiffahrt, und selbst ihr »Sinn für Musik. Alles dieses kündigt ein Volk an, dem »nichts fehlt, als Anleitung und Gewöhnung zum ökonomischen Fleiß, Glauben an die Möglichkeit eines bessern Hausstandes, und, was man obenan setzen sollte — »Eigenthum, um mit dem Klima und dem ungünstigen »Boden einen siegreichen Kampf zu bestehen.« Die gerühmte Viehzucht der Hochländer ist in Vergleichung mit der Schweiz nur von geringer Bedeutung; der vermehrte Kartoffelnbau und der Heringsfang sind wichtigere Hülfsmittel der Ernährung. Bier wird gar nicht gebrauet; das Unheil des Branntweintrinkens herrscht auch hier mit aller seiner hinreißenden und verderblichen Gewalt. Whysky, ein aus Gersten gebrannter Branntewein, ist unter allen Ständen das vornehmste Getränk; selbst Damen und kleine Kinder genießen es. Obgleich Trunkenheit nicht herrschend und kaum bemerkbar ist: so hat doch jene Gewohnheit des Trinkens einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben, die Sittlichkeit und die geistige Ausbildung der Hochländer. Besonders ist die letztere bey dem weiblichen Geschlecht durch Erziehung, Ton des Umganges und Absonderung von dem männlichen Theil der Gesellschaft, sehr erschwert. — Skizze des Lebens und Charakterschilderung des trefflichen, genialischen, aber durch Unmäßigkeit im Trinken unglücklichen, Schottischen Volksdichters, Robert Burns, von dem eine seiner ländlichen Idyllen: »der Sonnabend Abend in der Schottenhütte« frey übersetzt, in ihrer originellen häuslichen Naivetät mitgetheilt wird, welche mit lebendigen Zügen an unsers Voß niedersächsischen Idyllengesang erinnert. Damit schließt der erste Theil.

Im 2ten Theil finden wir die Verf. auf der romantischen Seefahrt nach den hebridischen Inseln, während welcher sie bey dem Anblick der Ruinen des alten Ritterschlosses Castle Duard, Gelegenheit nimmt, aus der Geschichte des mörderischen Stammkriegs der Maclean und Macdonald im 16ten Jahrhundert einige Züge auszuheben. Wir verdanken überdieß den kleinen Widerwärtigkeiten dieser Ueberfahrt manche zarte Empfindung unsrer Reisenden, die sie in einer durch den Zufall herbeygeführten Ideenfolge vorträgt. — Die bergigte Insel Mull,

Arkill — wo sie ihre Erwartung, ihren Reisegesellschafter wieder anzutreffen, und mit ihm weiter zu reisen getäuscht fand, und ihr Aufenthalt deßwegen nur kurz war — gehört dem Herzoge v. Argyle und dem Stamm Mäclean, und hat etwa 6000 Einwohner, die sie nur kärglich nährt. Einige Vieh-, besonders Schaafzucht und etwas Flachsbau ist das Einzige, was auf diesem undankbaren Boden getrieben wird. Erst seit einigen Jahren kennt man hier den Gebrauch des Pfluges. Die Bereitung des sogenannten Kelp, eines vortrefflichen Surrogats der Potasche, welche in England zu dem Verbrauch in seinen Manufakturen nicht hinreichend, fabricirt werden kann, ist eine für das Hochland, so wie auch für diese ärmliche Insel und die übrigen Hebriden und Orkaden, wichtige Fabrikation. Sie geschieht an allen Seeküsten, wo das Seemoos, (fucus Linnaei) woraus der Kelp durch das Verbrennen im Ofen bereitet wird, häufig wächst. Der Ertrag dieses Produkts hat sich in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts sehr vermehrt, und ist in einigen Hebriden schon so hoch gestiegen, daß damit das ganze Pachtgeld aufgebracht werden kann. Diese Fabrikation beschäfftigt viele Menschen aus den ärmsten Klassen, und verschafft da, wo 300 Tönnen Kelp verfertigt werden, 200 Menschen ihren Unterhalt. Mit einiger Industrie könnte dieser leichte Erwerbszweig noch ansehnlicher vermehrt werden. Hier findet unsre philosophische Reisende Veranlassung, über die in neuern Zeiten so sehr zugenommene Tendenz zum Erwerb und zur Vermehrung aller dahin gehörenden Mittel, Betrachtungen anzustellen. — — Die Versuche, den großen Holzmangel der Hochlande und Hebriden abzuhelfen, sind nach dem Verhältniß der Mühe und Kosten, welche der Boden und das Klima erfordern, nicht gut ausgefallen. Das ist die Behauptung einiger Hochländer; andere Sachkundige versichern, daß es dem Inländer dazu an Fleiß und Beharrlichkeit fehle. Caledonia war einst mit Wäldern bedeckt; das beweisen Geschichte und viele Spuren in dem Boden selbst. — Auch das Ausbrennen der großen Haiden könnte dort sehr vortheilhaft werden, da diese Halden fast überall durch Bergquellen bewässert sind, keinen dürren und sandigen Boden unter sich haben; sondern nur einen verwilderten, der durch Bearbeitung viele nützliche Gewächse hervorbringen könnte. Aber es gehört mehr ausdauernder Fleiß dazu,

als die Hochländer haben. Ihn durch Belehrung und Beyspiel zu beleben, ist der rühmliche Zweck der in Edinburg residirenden Hochländischen Gesellschaft. Die Organisation dieser vaterländischen Gesellschaft ist vortrefflich, und ihr Wirkungskreis groß und wichtig. Sie ward im Jahr 1784 von wohlgesinnten Standespersonen aus dem Hochlande gestiftet. Ihr jährlich wieder gewählter Präsident, ist der Herzog von Argyle; ihr vorsitzender Vicepräsident der Herzog von Buccleug, und ihr sehr thätiger Sekretär Hr. Macdonald von St. Martin. Sie hält halbjährig eine allgemeine Versammlung; ihre Geschäffte werden von einem permanenten Ausschuß verwaltet, dessen Sitzungen alle Mitglieder der Gesellschaft beywohnen können. Jedes Mitglied bezahlt beym Eintritt eine Guinee und jährlich eben so viel als Beytrag. Sie wird von der Regierung mit ansehnlichen Fonds unterstützt. Zu den jährlichen Prämien sind 250 Pf. bestimmt, und außerdem werden für nützliche Erfindungen und andere Unterstützungen des Gewerbfleißes ansehnliche Summen ausgegeben. Die Prämien sind mit großer Einsicht gewählt, und umfassen alles, was dem Zustande des Hochlandes angemessen ist. Von den Verhandlungen der Gesellschaft ist im Jahr 1799 der erste Band erschienen. Hauptzwecke der Gesellschaft sind: Erkundigungen über den innern Zustand der Hochlande und ihrer Bewohner; — Nachforschungen über die Mittel zur Verbesserung des Landes und seiner Erwerbzweige; Erregung des Gemeingeistes der Einwohner, und Unterhaltung der Aufmerksamkeit der Regierung auf die Beförderung des Wohlstandes des Landes; Fürsorge zur Erhaltung der Landessprache, der Poesie und Musik des Hochlandes. — Die Zahl der Mitglieder dieser gemeinnützigen Gesellschaft, beträgt jetzt 500. — Hier folgen noch einige interessante Bemerkungen über die schöne antikgeformte Nationaltracht der Hochländer, die sich immer mehr verliert, und größtentheils in Englische Kleidung umgewandelt ist; über die Hochländische Nationalmusik, eine Art von Dudelsack ꝛc. — Ueber die berühmte Fingalshöhle auf Staffa, welche die Umstände unsrer Verf. zu besuchen nicht vergönnten, theilt sie uns eine darstellende Beschreibung ihres Freundes Macdonald mit, welcher in einigen Noten die Nachrichten der Faujas de St. Fond, und Pennants beygefügt sind. — Nun tritt die Verf. ihre Reise tiefer ins Hochland an, fin-

der

bet bald hier in dem Thal, Glen Ethee, Spuren aus den Gesängen Ossians, bald dort das Schottische Herkulanum, die verschüttete Stadt Beregonium, und manche erhabene Naturscene jener durchaus romantischen Gegend. Vor allen zeigt sich so das Thal Glencoe, welches unter dem Namen Cona, als Ossians Geburtsstätte angegeben wird. In diesem Thal wurden im Jahr 1691 auf Befehl des Königs Wilhelm III., der die hölliſchſte aller Verrätherey autoriſirte, durch einen infamen Meuchelmord, die Mardonald und viele ihrer Anhänger niedergemetzelt. — »Komm« — mit diesem begeisterten Anruf des Schattens Ossians entfernet die edle Verf. die gräßlichen Bilder, die dieses Andenken in ihr erregten — »komm denn zu mei»ner Seele, schöner, großer, sanfter Geist, der du auch »eine menschliche Hülle bewohntest, der du vielleicht dieses »Thal noch kennst und liebst! Tönt in meine Seele Harfen»laute, deren Nachhall mich so oft mit frommer Bewunde»rung der sittlichen Schönheit der Menschennatur erfüllte! »Bewahret mich vor Unglauben an den Werth, an die Vortref»lichkeit meiner Gattung, und bannet den bösen Geist der Men»schenverachtung, wenn er, aus den Trümmern zerstörter »Ruhe und Tugend hervorschwebend, mich mit Geyerklauen »ergreifen will.« — Durch diesen feyerlichen Anruf und durch mehrere glücklich ausgehobene und verdeutschte Stellen der Gesänge des alten Schottischen Barden, wird der Leser vorbereitet zu der kurzen, aber trefflichen Beschreibung des Thals von Cona, dessen Bild, mit lebendigen schauerlichen Zügen gezeichnet, ihm hier vergegenwärtigt wird.

Im 3ten Theil hat die Reisende das einsame melancholische Argyleshire verlassen, und mißmüthig über den herben Wechsel der durch die abstechenden Gegenden des steinigten Perthshire erregten Gefühle, finden wir sie auf dem Wege nach Kenmore, wo in Kingshouse die häßliche Scene des zerlumpten und bösartigen Kesselflickertrosses ohnehin schon recht dazu geeignet war, sie aus ihren romantischen Ossianischen Träumen zu wecken. — Die Gegend des Dorfes Killin linderte diese Gefühle wieder, und an den Ufern des Loch-Tay gewann jede Stunde an schönen Ansichten, unter welchen die von Taymouthhouse, dem Landsitz des Grafen von Breadalbane manche interessante

See-

Scene darbietet. — Hier (S. 72 u. f.) werden durch redende Züge bestätigte Bemerkungen über den originellen Geist und die edle Sinnesart der Hochländer, ihre Sprache u. s. w., mitgetheilt; die aber eben so wenig eines Auszugs fähig sind, als so manche andere hier und da zerstreueten merkwürdigen und interessanten Beobachtungen und Erzählungen unsrer Reisenden. Wir müssen uns daher begnügen sie nur flüchtig anzudeuten. — Sie verläßt die Hochlande, und erreicht das fruchtreiche Perth, um sich nun nach dem Landsitz ihres Freundes Macdonald zu begeben, und dort in den Armen Cecilions zu verweilen. Von hier besucht sie die durch Shakespears Trauerspiel Macbeth klassisch gewordenen Gegenden des Dunsinan und Birnamtill, die Fabrikstadt Perth, die romantischen Umgebungen von Stirling. — Patriotische Unternehmung des Lord Kames und seines Sohnes H. Drummond in Ansehung der Urbarmachung des 2000 Acres großen Sumpfes dieser Gegend, *Moss of Kincardine* genannt, von welchem seit etwa 30 Jahren, an 400 Acres der Fruchtbarkeit wiedergegeben, mit 96 guten Häusern und vielen Dorfhütten bebauet, und etwa mit 800 Menschen bevölkert sind.

Der gröste Theil des 4ten Bandes, welchen die Verf. als eine vielen Lesern gewiß willkommene Zugabe zu ihrer Reisebeschreibung, den erstern drey nachfolgen ließ, liefert einige Nachrichten über Edinburg, jedoch »nur Bruchstücke«, wie sie selbst sagt; »Auszüge »aus Briefen, so wie ich sie im augenblicklichen Ein»drucke schrieb; desultorische Bemerkungen, wie sie mich »meine Individualität, meine Bekanntschaften und meine »Lebensweise suchen und auffassen ließen.« — Das Gemälde dieser Stadt, (oder vielmehr die Umrisse dazu, welche die Verf. entwirft,) ist im Ganzen vortheilhaft und mit unbefangner Feder entworfen. Daß hier, wie in allen großen Städten, tiefe Armuth Vieler neben großem Reichthum Weniger, übertriebener Luxus neben sparsamen Behelf, Verderbniß der Sitten und Weichlichkeit neben Tugend und Kraftfülle wohnt; daß ferner der ernste, kalte, trockne Charakter der Britten, der an offner Mittheilung und Auswechselung der Ideen und Empfindungen gewöhnten deutschen Frau nicht behagen konnte,

konnte; daß der in ihr vorwaltende poetische Geist hier, wiewohl allenthalben, Vieles allzu prosaisch fand, läßt sich erwarten. Bemerkungen über den Ton des geselligen Lebens, über die leidigen Kostschulen (boarding shools) die wenigen öffentlichen Vergnügungen, die Geistesbildung, besonders die weibliche, über neuere Englische Schriftstellerinnen, (mit einer unbefangenen Kritik über weibliche literarische Arbeiten), eine Schilderung der Marie Wolstonecraft, worin der Charakter dieser fast berüchtigten Frau in einem mildern Lichte erscheint; solche und ähnliche Gegenstände, welche die Verf. zu manchen philosophischen Ansichten und Betrachtungen veranlassen, füllen diesen letzten Band, der mit einem tiefempfundenen und zum Herzen redenden »Nachruf« an den von der Erde entflohenen Geist des unsterblichen Herders — endigt. —

Sta.

Reise von Glogau nach Sorrent, über Breslau, Wien, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Von dem Verf. des Natalis. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1804. XII und 342 S. 8. Mit 2 Kupfern und einem Holzschnitte. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wie der Mann geartet ist, mit dem man diese Reise macht, werden unsre Leser noch vom ersten, im LXXXV. Bande angezeigten Theile her sich erinnern; denn da er in seinen Berichten unaufhörlich von sich selbst spricht, tritt hier offenbar der Fall ein, auch das leidige Quis? nicht unbeachtet zu lassen. Der Vorwurf, daß er gar zu viel Kleinigkeiten auftische, ist, laut der Vorrede zum zweyten Theile, nicht nur gedruckt wirklich von ihm gelesen worden; sondern auch aus dem Munde seiner Freunde hat er ihn gehört; daß dieser Tadel mithin nicht ohne Grund seyn müsse, giebt er selber zu. Eines solchen Geständnisses ungeachtet, wird in besagter Vorrede die Rettung der Kleinigkeiten dennoch versucht; mit was für Gründen aber, will bey ihm selber nachgesehen

seyn.

seyn. Wer zweifelt am Ende, daß, wenn von völlig unbekannten Gegenständen die Rede ist, auch das Auffassen nur unbedeutend scheinender Dinge mitunter verdienstlich werden könne? Wüßte man z. B. noch gar nicht, daß in Italien Reisende, wegen durchgängigen Mangels an Polizey den Prellereyen der Gastwirthe, Lohnbedienten, Posthalter, Jedes mit einem Wort, den man zu etwas nöthig hat, ausgesetzt sind: so wäre es mit allem Dank anzunehmen, dieß mit Beyspielen belegt und gute Maaßregeln dagegen angezeigt zu finden. Da dieß Alles aber bereits zur Genüge bekannt ist, blieb für Hrn. Benkowitz, sonst mit seinen Klagen hierüber uns fortdauernd zu betäuben, nichts weiter zu thun, als diese Eigennützigkeit des gemeinen Haufens ein für allemal zu rügen, und höchstens die Ausnahmen bemerklich zu machen; da sich denn von selbst ergeben hätte, ob einige Hoffnung vorhanden oder nicht, den Geist der Nation auch hierin sich äußern zu sehen. Daß unser Reisebeschreiber, trotz seiner Prüfungen des eigentlichen Werths der Kleinigkeiten, noch immer in Ungewißheit schwankt, zeigt übrigens im 9ten Theile sich so oft wie im ersten. Wen anders als seine nächsten Bekannten soll z. B. die Angabe interessiren, wo sein Spitzhund sich verlaufen, der sein Werkzeug enthaltende Sack gestohlen wurde, ein hungriger Hund die zu St. Quirico gekauften Bratwürste ihm vor dem Munde wegnahm, und was der Minutien mehr sind, die überall sich ereignen können, und zur Charakterisirung des Landes nirgend etwas beytragen?

Genug von Kleinigkeiten! Zwar giebt auch dieser zweyte Theil noch keine Ausbeute von so hervorragender Wichtigkeit, daß unsre Kenntnisse Italiens sonderlich dadurch bereichert würden; immer jedoch ist man froh, sich endlich einmal auf den klassischen Boden versetzt zu sehen; und wer diesen noch gar niemals betrat, wird durch die Darstellungen unsers Landsmanns wenigstens von dem Wunsche darnach nicht abgeschreckt werden. — Am 27sten Oktober des Jahres 1801 war Hr. B. mit seinen zwey polnischen Kippern, und einer, wie es scheint, ziemlich bepackten Reisekaisse, glücklich in Italien angelangt, und fühlte sogleich den wohlthätigen Einfluß der dasigen, auch in dieser Jahreszeit noch anmuthigen Witterung. Vom Fuße der

Kral-

Krainischen Gebirge führte der Weg ihn über Palmanova, Treviso und Mestre gerade nach Venedig, wo es ihm nicht übel gefallen zu haben, sein Aufenthalt aber nur kurz gewesen zu seyn scheint; auch für den Leser nichts anders hervorgeht, als was dieser aus ältern Beschreibungen längst schon gewußt haben mag. Fühlbar genug indeß muß die mit diesem Staate bekanntlich vorgegangne Umwandlung doch wirklich schon gewesen seyn; und es fällt daher etwas auf, wenn man von dieser ganz veränderten Ansicht der Dinge hier so wenig zu hören bekommt; denn was S. 62 vom jetzigen Venedig bemerkt wird, läuft auf einige Bibelstellen hinaus, wo die Propheten über das Mißgeschick der Stadt Tyrus und andrer klagen; ein also bloß humoristischer Einfall unsers Reisenden, dergleichen ihn nur zu oft anwandeln! Auf der Weiterreise über Padua, Rovigo, Ferrara, nach Bologna hat er mit den schlimmen Wegen, schlecht versehenen und dennoch theuern Wirthshäusern, so wie tausend andern seine Persönlichkeit nur betreffenden Dingen vollauf zu thun, und für den Leser giebt es da wenig oder nichts als Geduld zu lernen. In Bologna hielt er sich nicht einmal so lange auf, um eines der dasigen Schauspiele, oder das große Museum zu besuchen, woraus man auf die Geringfügigkeit seiner übrigen Wahrnehmungen schließen kann. Wie es in der sogenannten italiänischen Republik damals aussah, war ihr Zustand gar nicht erfreulich, und wenn die S. 96 befindliche Angabe Grund hätte, was zum Glück sich nicht ganz so arg verhält, daß nämlich gedachte Republik an Frankreich jährlich sechs Millionen Thaler Aminenlohn bezahlen müsse, würde an ihrem Gedeihen ganz und gar zu verzweifeln seyn. Den Weg über die Apenninen fand Hr. B. äußerst beschwerlich; vermuthlich weil er ihn mit eigner Equipage unternahm; Rec., der ihn mit dasigen Postpferden machte, erinnert sich seiner mit ungleich weniger Widerwillen; denn an Naturmerkwürdigkeiten und malerischen Aussichten fehlt es jener Gegend doch auch nicht!

Ein Drittel des Bandes beynahe handelt von der Stadt Florenz: und ihn nicht ganz damit angefüllt zu haben, ist eine Mäßigung, für die man dem schreibseligen Reisenden Dank wissen muß; als der S. 239 treuherzig gesteht, daß in Betreff der öffentlichen Kunstsäle, die beym

Aufseher verkäufliche Gallerie de *Florence* auch für seine Leser Wegweiser gewesen. Das Allerheiligste dieses Kunsttempels, die berühmte Tribune, fand sich auf der ersten Reise noch fast ganz leer; auf der Rückkehr jedoch war sie schon wieder besetzt; Hr. B. ist ins ß über die Abwesenheit der bekanntlich nach Paris entführten Medizeischen Venus und der Madonna von Raphael so bestürzt und verstimmt, daß er mit Ausnahme der Venus von Tizian, den übrigen noch wirklich vorhandnen Meisterwerken nicht mehr die gehörige Aufmerksamkeit schenken konnte. Proh dolor! Was er bey dieser Gelegenheit und anderwärts über Verschiepp- ung der unter Italiänischem Himmel nur gehörig wirkenden Kunstschätze beybringt, läßt recht gut sich lesen, so hätte ß auch dieß Alles schon zur Sprache gekommen ist. — Daß die Weiterreise nach Rom über Siena, Radicofani, Viterbo u. s. w. gieng, versteht sich von selbst; denn von Abstechen und Umwegen scheint Hr. B. kein Freund zu seyn; auch war mit eignem Fuhrwerk sich von der Heerstraße zu entfernen, die Wahrheit zu gestehn, damals eben nicht rathsam. Was nun von der Heerstraße und den überall schlechten Wirthshäusern aus sich etwa noch bemerken ließ, würde freylich sodann auf einem halben Bogen hinreichend Raum gefunden haben, käme dem Erzähler hier nicht die längst erworbne Fertigkeit zu statten, bey jedem Vorfalle die entferntesten Aehnlichkeiten aufzugreifen; mit seiner Feder also desto größere Absteche zu machen. Zum Beleg der Schwierigkeit, von einem solchergestalt sein Publikum unterhaltenden Reisebeschreiber einen Begriff zu geben, ein paar Pröbchen nur!

Im Ballet einer zu Florenz gesehenen Oper, blieb, trotz aller Geschicklichkeit der Darsteller, und des guten Willens der Umstehenden, die unserm Reisenden so gut, als in der Geschwindigkeit sich's thun ließ, das Ding erklärten, sein Inhalt ihm so unverständlich, daß er aus Mißmuth darüber, und den in Italiänischen Schauspielhäusern herrschenden Lerm, fürs Beste hielt, lieber gar davon zu gehen. Unmittelbar hinter drein bekommt man eine ganz unterhaltende, zehn Seiten lange Erzählung: Ramiro Secondo, oder die Gebräuche der Einsamen bey Alcala, zu lesen. Was diese Erzählung mit dem Ballet zu Florenz gemein hat? Sie enthält eine Beschreibung desselben, die ein gutmüthi-

üthiger Florentiner auf gedrucktem Zettel unserm Lands-
anne mitgetheilt, von diesem aber bey guter Muße weiter
usgemalt worden. — Ein Edelmann zu Florenz, dem
hr. B. empfohlen war, (beyläufig erfährt man die Ge-
hichte aller seiner Rekommendationsbriefe) erzählt diesem
on der dreytägigen Einsperrung eines Franzosen in ein
instres Gemach; um nämlich durch entzogenes Tageslicht
hn zu strafen. Mehr braucht es nicht, uns hier abermals
zehn volle Seiten über die Frage: Wenn bessern Strafen,
wenn verschlimmern sie? lesen zu lassen. Daß der jetzt
dominierende sogenannte Moderantismus auch an Hrn.
B. einen sehr eifrigen, also gar nicht moderaten Sachwal-
ter hat, wußte Rec. nicht nur aus dem Romane Natalie,
auf den sein Vater mit großer Vorliebe nochmals verweist;
sondern auch aus mehr andern Schriften desselben Verfas-
sers, deren hier keine Erwähnung geschieht; daß man die
nämlichen Dinge mithin zum dritten, vielleicht schon zum
viertenmal zu lesen bekommt! denn wer kann mit einem
so rastlosen Skribenten Schritt halten? — Noch vor der
Ankunft in Rom, und weil in jener dürren Gegend ihn
vermuthlich Langeweile plagte, kann er dem Kitzel nicht
widerstehen, mit der Römischen Hierarchie anzubinden;
dem man sodann eine von ihm sogenannte kleine, nichts desto
weniger, aber 16 Seiten kostende Abschweifung ins Gebiet
des Wunderbaren zu danken hat. Sie führt zur Aufschrift:
Gespräch zwischen dem auferstandenen Kayser Augustus
und einem Fremdlinge; denn, Gespräche zwischen Kayser
A. und einem Königl. Preußischen Kammersekretär würde
freylich zu auffallend klingen, und ganz andre Erwartun-
gen rege machen. Per prolepsin hat dieser satyrische Dia-
log in der Sixtinschen Kapelle zur Zeit der Charwoche statt, und
dürfte in einer unsrer vielen Monatsschriften immer noch
Leser gefunden haben; in einer Reisebeschreibung hingegen,
die sich nicht gerade zu als humoristisch ankündigt, steht
solcher offenbar an unrechter Stelle.

Wie Hr. B., öffentlicher Ankündigung zu Folge, den
Aufenthalt in Rom, die Weiterreise nach Neapel und
die Rückkehr ins Vaterland, bey seiner Neigung zu kleinen
Abschweifungen (auf dem Papiere nämlich) in ein nur
drittes und letztes Bändchen zwängen will, sieht Rec. bey
so bewandten Umständen nicht wohl ab. Die beyden Ku-

pferstiche stellen den alten großherzoglichen Pallast zu Florenz mit einem Theile seines Vorplatzes, und die sehr ins Kleine gebrachte Ansicht des durch die Sonderbarkeit seiner Bauart und des Materials mächtig anziehenden Pallastes Pitti dar. Der Holzschnitt ist wieder von der Hand des Hrn. Gubitz, der sich zwar nicht genannt hat; es aber auch nicht zu thun brauchte, weil ihm bis jetzt noch Niemand in Deutschland an Geschicklichkeit gleichkam. Schade nur, daß der aus dem Mährchen Ramiro Secondo versinnlichte Auftritt sich für Holzschnitt nicht sonderlich eignet! Wenn übrigens, wie sehr zu vermuthen, Hr. B. in der Beschreibung Neapels auf den zu gleicher Zeit unternommenen sogenannten Titan Helios — in so langen Zwischenräumen dieser auch seine Strahlen fallen läßt — oft genug wird verweisen müssen: so dürfte das Ganze zur ziemlich theuern Lectüre anwachsen! Vorliegender Band citirt sogar noch ein Drittes, dem Uebrigen äußerst nah verwandtes Werkchen; das Italiänische Kabinet nämlich, oder: Verzeichniß der auf seiner Reise gesammelten, hoffentlich auch verkäuflichen, oder für Geld zu sehenden Münzen, Kunst- und Naturseltenheiten ꝛc. Wer indeß wird einem Kammersekretär diesen Versuch das Vrile mit dem Dulce in Einklang zu bringen verargen wollen? Wußte doch Plato schon durch eine mitgeführte Ladung Oel für die Kosten seines Aufenthalts in Aegypten, einigermaaßen wenigstens, sich schadlos zu halten!

Ff.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Karten. Fünf und zwanzigster Band.

Oder:

Neues Magazin u. s. w. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Vivant Denon's Reise in Nieder- und Oberaegypten, während der Feldzüge des Generals Bonaparte. Aus dem Französischen übersetzt und mit eini-

einigen Anmerkungen begleitet von Dieterich Tiedemann, (weiland) Hofrath und Professor in Marburg. Mit 8 Kupfern. Berlin, bey Voß. 1803. XVIII und 376 S. 8.

Magazin u. s. w. Sechs und zwanzigster Band.

Oder:

Neues Magazin u. s. w. Zweyter Band.

Auch mit dem Titel:

Reise durch Schweden und Finnland bis an die äußersten Gränzen von Lappland in den Jahren 1798 und 1799. Von Joseph Acerbi. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Weyland. Nebst berichtigenden Bemerkungen eines sachkundigen Gelehrten. Mit zwey Kupfern und einer Landkarte. Ebendaselbst 1803. IV und 520 S. 8. Beyde Bände 5 Rl. 4 gr.

Die Vorrede des Uebersetzers des fünf und zwanzigsten Bandes des Magazins, handelt vom Verf. der Reise, von dem er vermuthet, daß er eben derselbe Abbé Jean Claude Richard de St. Non gewesen sey, der nach einer Nachricht im Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeitung (Nr. 59, von 1792) im Jahre 1791 gestorben seyn soll. Einige angebrachte Gründe scheinen für diese Vermuthung zu sprechen; nur würde unter andern das Todesjahr nicht zutreffen, indem diese Reise in den Jahren 1797 und 1798 unternommen worden ist. *) Die Beschreibung selbst hat wegen ihres Inhalts sowohl, als auch wegen der merkwürdigen Expedition der Französischen Flotte unter Anführung Bonaparte's, die ihr das Daseyn verlieh, großes Interesse. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie ein vorzügliches Aufsehen erregte,

*) Rec. ist der Meinung, daß der Reisende eben der Denon ist, dessen noch neuerlich Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Frankreich, erwähnt, und welcher Oberaufseher über die Antikensammlung in Paris ist.

regte, und auch drey verschiedene Uebersetzungen ins Englische erlebte. Auch eine andere deutsche Uebersetzung derselben befindet sich im Magazin der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen, Bd. 1, Hamburg u. Mainz, 1803, von welcher ein anderer Mitarbeiter an der N. A. D. Bibl., Bd. 81, S. 493, Nachricht ertheilt hat.

Der Verf., der die Besichtigung der in Aegypten vorhandenen Denkmale zum Zweck der Reise hatte, war zur Eroberung dieses Landes mit der vier und zwanzigsten Halbbrigade abgesegelt. Er rühmt besonders die Unterstützung des berühmten Generals Desaix, der in der Folge in Italien den Tod des Helden starb, und des Hrn. Brillard. Er brachte eine Menge von ihm an Ort und Stelle aufgenommener Zeichnungen von Personen, Hallen, Tempeln, Grabmälern und andern Monumenten mit, die er mit unermüdetem Eifer bald auf den Knieen der Soldaten, bald vom Pferde oder auf seinem Knie entwarf; und wobey seine Begierde, dieselben zu verfertigen, ihn oft so hinriß, daß er zuweilen in große Gefahr kam, gefangen oder getödtet zu werden, indem seine Begleiter, ohne daß er es bemerkte, ihn verlassen hatten. Sein Aufenthalt war an manchen Orten nur kurz, weil die Märsche nach den Bewegungen der Feinde, besonders der Mamelucken, gewöhnlich eilfertig waren. Daher entstand es aber auch, daß er an mehrern Gegenden mehreremale war, als in Theben, Karnack u. s. w. Er besuchte Alexandrien, Roseté, Cairo, Benesech, (erbauet auf den Ruinen des alten Oxyrinchus) Mynneh, Melaui, Hermopolis, Dschirdsche, die Ruinen Thebens, Farschnit, Tintyra, Coné, (sonst Lacopolis) die Insel Elephantine und Philae, die Ruinen von Kophtos, die Pyramiden zu Sakharah, Nagadi, Kous, die Gräber bey Kournon (Nekropolis) u. s. w. Man sieht hieraus, daß er die merkwürdigsten Gegenden von Nieder- und Ober-Aegypten bereiset hat. Nimmt man hierzu des Reisenden Liebe für die Kunst, seinen Forschungsgeist, sein unablässiges Andenken an den Zweck seiner Reise, und seine mitgebrachten Kenntnisse: so ergiebt es sich von selbst, daß er manche wichtige Anmerkungen mittheilen, und die Alterthumskunde in Hinsicht auf dieses merkwürdige Land bereichern mußte. Die mehresten Gegenstände zeichnete er ab, um der Beschreibung durch Anschauung zu Hülfe zu kommen.

In

In der Gegend von Theben fand der Reisende eine Menge Tempel; aber keine Spur von den in den Alten so berühmten hundert Thoren, welches vielleicht nicht buchstäblich verstanden seyn soll. Jetzt nehmen vier Dörfer und eben so viel Hütten den Platz jener großen Stadt Theben ein. — Merkwürdig ist auch die Beschreibung des Tempels zu Karnack, des größten Aegyptischen Gebäudes, das Staunen erregt. S. 256 und 365. — Minschie', (das alte Ptolemais). Auf den Ruinen dieser ehemals so großen Griechischen Stadt, steht ein großes, von Katholiken bewohntes Dorf. Drey (Französische) Meilen davon sind die Ruinen von Chemmis oder Panopolis, jetzt Achmin. Es soll darin ein bis an den Giebel verschüttetes Gebäude seyn, dessen Dach nur noch sichtbar ist. Der Verf. hält ihn für den Tempel Pans, ehemals der Lüderlichkeit gewidmet. Noch jetzt werden daselbst viele Almé's (Lustdirnen) wie in Memphis, von der Regierung geduldet. —

Man bemerkt an dem Verf. an mehrern Orten humanistische Kenntnisse, z. B. bey der Beschreibung der Pyramiden, wo er unter andern Herodots Schilderung anführt. Er versichert, daß die mehresten Reisenden zwar schnell den Nil hinaufgegangen sind; aber ihre Barken nie aus dem Gesichte verlieren, und wegen der Bewohner der Gegenden nicht die Gegenstände genau betrachten dursten. Sie verließen sich auf morgenländische Erzählungen. Er hatte eine militärische Bedeckung. Er verwirft daher auch S. 133 die Erzählungen der Alten vom See Möris und der darin aufgeführten Pyramide, dem Labyrinth, dem Pallast mit 100 Zimmern u. s. f. *) Jetzt heißt der See, den Strabo Möris nennt, Birket el Keraun, und ist ein Werk der Natur, nicht von Menschenhänden gegraben. Es findet sich beym Anblick, daß ein Kanal zu Bathen vorhanden ist; daß die Pyramide zu Hilahoun die mendesische seyn kann, die am Ende dieses Kanals aufgeführt seyn mag, welcher Kanal der Möris (nach Herodot und Diodor) seyn würde;

*) Freylich erwähnen die meisten neuen Reisebeschreiber des Labyrinths nicht; nur Paul Lucas suchte die Ruinen desselben auf, und fand einige Ueberreste davon, seiner Aussage nach.

würde; daß der See Birket-el-Kerown Wasserbehälter ist, dessen Becken aus der Vertiefung des Bodens entstanden ist, welche jährlich durch das, was bey der Ueberschwemmung von Fajum übrig bleibt, unterhalten und erneuert wird. Sein Wasser wird damals, als der Nil nicht mehr durch das Thal des trocknen Flusses lief, sumpfig geworden seyn. Die Beweise dieses Systems sind die Gestalt der Gegend selbst u. s. w. Man sieht hieraus, wie uneingenommen der Verf. untersucht hat. Wir empfehlen dieses auch gut übersetzte Werk.

Die Kupfer enthalten die Ansicht einer Moschee mit ihrem Minaret, einem vornehmen Mann im Bade, das Zelt eines Beduinen-Arabers, zwey ägyptische Damen, das Hauptquartier in den Gräben bey Nagadi, (das vorzüglichste Kupfer) einen Muselmann (ist nicht fein gestochen) und ein Fest im Harem, wo tanzende, singende und spielende Almé's den Hausherrn und seine Gattinn ergötzen.

Der Herausgeber der im sechs und zwanzigsten Bande des Magazins enthaltenen Reisebeschreibung, Hr. Joseph Acerbi, ist ein geborner Italiäner, welcher in Englischer Sprache dieselbe niedergeschrieben hat. Es ist ein bemerkenswerther und vielleicht kaum statt gefundener Fall, daß ein Reisender, geboren unter einem so milden Himmelsstriche, als Italien ist, in die nördlichen Gegenden, ja sogar bis zum Nord Cap unter manchen Gefährlichkeiten sich wagte, um seine Kenntnisse zu vermehren. Man kann nicht in Abrede seyn, daß seine Nachrichten oft sehr interessant sind, und seine Schilderungen der Sitten, Lebensweise, Gebräuche, Vergnügungen und Naturmerkwürdigkeiten an den mehresten Stellen das Gepräge der Wahrheit und Unparteylichkeit an sich tragen. Er spricht mit einer Unbefangenheit über manche Gegenstände, die den Leser gewiß gewinnen muß. Freylich haben sich auch Irrthümer, und vielleicht hin und wieder zu dreiste und absprechende Urtheile, besonders über literarische Materien und Gelehrte, eingeschlichen, die zum Theil in dem Anhange S. 501 bis 520 von einem Gelehrten berichtigt worden sind; der aber mit der Person des Uebersetzers nicht verwechselt werden darf. Dieser Irrthümer ungeachtet, verdient der Verf. besonders

in

in Hinsicht auf die interessanteste Partie seines Gemäldes, Finnland und Lappland, alle Aufmerksamkeit.

Die Reise wurde in Gesellschaft eines Schweden, des Obersten Skjöldebrand unternommen, der schon 1801 in Stockholm eine Beschreibung derselben unter dem Titel: Voyage pittoresque au Cap Nord bekannt machte. Auch nach der Erscheinung der Acerbischen Urschrift ließ dieser sein Reisegefährte Prémier supplément du voyage au Cap Nord drucken, worin er kritische Bemerkungen über Acerbi's Reise machte. Noch im J. 1804 ist von La Valle'e in Paris eine französische Uebersetzung bey Levrault in 3 Bänden 8. mit einem Kupferbande und einem Atlas in 4. erschienen.

Die Reisenden nahmen ihren Weg zuerst von Helsingburg nach Gothenburg. Hr. A. klagt sehr über die Kostbarkeit der Reisen in Schweden, hierin weichen andere Nachrichten ab) und bemerkt, »daß zwischen Helsingburg und Stockholm, auf einer Strecke von ungefähr 80 deutschen Meilen, Nichts angetroffen werde, das »einem Gasthofe ähnlich sähe; dagegen man in jedem »Theile von Italien auf einem solchen weiten Wege, wenigstens in 50 Städte komme, die an Schönheit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit selbst der Hauptstadt Schwedens gleich sind, wo nicht gar sie übertreffen.« Dieß ist übertrieben, und den Nachrichten der Reisenden, die in Italien gewesen sind, widersprechend. — Gothenburg, die zweyte Stadt im Königreiche Schweden, enthält 15000 Einwohner. Eine der vorzüglichsten Quellen ihres Wohlstandes ist die Heeringsfischerey. In jedem Jahre werden über 600,000 Tonnen Heringe verkauft, und ungefähr 30000 Tonnen Thran. Aus dieser Stadt gieng die Reise über den Kanal von Trolhätta nach Stockholm. Der Kanal, dessen Durchfahrt am 14. August 1800 eröffnet worden ist, ist ein merkwürdiges Denkmal des Schwedischen Unternehmungsgeistes. Er ist durch bedeutende, mit Schießpulver gesprengte Felsen geführt. Alles Stangeneisen aus Nerike, Wärmeland u. s. f., wird auf dem Wenersee und der Göthaelbe bis an ihre Fälle verführt; vermittelst dieses Kanals geht es nun auch zu Wasser über die Kataraкten hinaus bis an die Stelle, wo die Göthaelbe wieder schiffbar zu werden anfängt. In die-

sem fast 3 Engl. Meilen langen, 36 Fuß breitem und hin und wieder über 50 Fuß tiefen Kanal sind 9 Schleusen befindlich. »In diesem Kanal,« sagt A. S. 19, »hat »sich die Schwedische Nation ein charakteristisches Denk»mal gestiftet; sie erscheint in diesem Werke ganz wie sie »ist, ausgezeichnet geschickt in mechanischen Erfindungen, »und eben so geneigt, große Unternehmungen zu entwerfen, als sie auszuführen. Wenn man den Kanal als »ein Werk der Kunst, und in Rücksicht auf den kühnen, »beharrlich ausgeführten Plan betrachtet: so kann man »ohne Uebertreibung sagen, daß er der erste in der Welt »ist, den Kanal des Herzogs von Bridgewater in Eng»land, und den von Languedoc in Frankreich nicht ausgenommen. Sollte je wieder eine Zeit kommen, wo »Skandinavien aufs neue in Nacht und Finsterniß ge»hüllt würde, und wo Aberglauben und Unwissenheit ihre »Throne daselbst aufschlügen: so würde der Kanal von »Trolhätta, wie manche noch übrige Werke der Römer, »zuverläßig für ein Werk von Riesen, Kobolden oder Hexern gehalten werden.«

Ueber Stockholm, wo die Reisenden am 19. Sept. 1799 eintrafen, wird Vieles gesagt, davon Manches im Anhange berichtigt wird. Uns schien hin und wieder ein Zug im Gemälde mit zu grellen Farben gemalt zu seyn. Wem fällt die Schilderung der Kälte nicht auf, die in Stockholm die Wirkung hervorbringen soll, die man an den Männern nach unserm Verf. S. 34 wahrnimmt, die neben den Karren gehen, auf welchen Wasser in Tonnen geholt wird? Ein solcher Mann, heißt es, trägt eine knapp anliegende kurze Jacke, die ganz mit einer dichten Eismasse inkrustirt ist, und in seinen Augenbraunen und seinen Haaren hängen Eiszapfen, die bey jeder Bewegung klingend an einander schlagen. — Beym Schlosse Drottningholm, auf einer Insel im Mälarsee, eine deutsche Meile von Stockholm, belegen, befindet sich in einem kleinen Gebäude des Gartens eine Schmiede, und eine mit allen erforderlichen Werkzeugen vollständig versehene Schlosserwerkstatt. Gustav III. soll sich mit diesem Handwerk häufig beschäftigt, und es auch weit darin gebracht haben. Der Verf. setzt hinzu, daß es bey den mohammedanischen Fürsten herkömmlich sey, in der

Ju-

Jugend irgend ein Handwerk zu erlernen, um ihren Unterhalt selbst erwerben zu können, wenn durch eine plötzliche Revolution, dergleichen in allen despotischen Staaten häufig vorfallen, einst nichts weiter übrig bleiben sollte. Er meint ferner: »er glaube nicht, daß Gustav III. den »nämlichen Bewegungsgrund gehabt habe.« — Nein, gewiß nicht; wie manche Namen europäischer Fürsten hat die Geschichte nicht aufbewahrt, welche zu ihrem Vergnügen ein Gewerbe trieben und daran Geschmack fanden! Man erinnere sich nur an den Schiffsbaumeister Peter den Großen! In dem gedachten Schlosse ist noch ein Manuskript der Königinn Christina von Schweden, das den Titel hat: Vermischte Betrachtungen, und ein Schreibbuch aus den Knabenjahren K. Karls XII., welches Stellen aus dem Cornelius Nepos und Curtius enthält. — Wir übergehen hier, was der Verf. über die Gallatage bey Hofe, über die Nationaltrachten und Vergnügungen anführt, und bemerken nur, daß das, was über die Akademie der Wissenschaften in Stockholm und die ordentlichen Mitglieder derselben gesagt wird, von dem Berichtiger scharf und mit Unwillen gerügt wird. Wir halten gleichfalls dafür, daß Acerbi's Urtheile über einzelne Gelehrte und ihre Geistesprodukte oft zu absprechend und unüberlegt sind. Welchen Ton er annehmen kann, beweiset das Beyspiel vom Landschaftsmaler Elias Martin S. 315. Von demselben heißt es unter andern: »Unter al»len Künstlern, die ich habe kennen lernen, ist Hr. Mar»tin der glücklichste in seiner Narrheit. Er ist so voll»kommen überzeugt, daß er in jedem Fache der erste Ma»ler in Europa sey, daß die Leidenschaft für Ruhm und »Ehre, die so oft von ängstlicher Unruhe und quälendem »Kummer begleitet wird, in ihm nur angenehme, beglü»ckende Gefühle hervorbringt. Wenn er die Leinwand »nur mit seinem Pinsel berührt: so muß schon, nach sei»ner Meinung, der Keim von einem großen Werke sicht»bar seyn. Er scheut sich nicht, ganz deutlich zu verste»hen zu geben, daß seine Werke die ersten in der Welt »sind; er stellt sie in gleiche Linie mit denen von den be»wundertsten Künstlern, deren in der Geschichte Erwäh»nung geschieht u. s. w.« Ueberhaupt finden sich im Buche Anekdoten, die den Charakter hochberühmter Männer

ner sehr in Schatten stellen, wie dieses z. E. bey dem Ritter Linné's der Fall ist (S. 182 183).

Ueber die Fortschritte der Schweden in den Künsten und Wissenschaften, im Handel, in der Justizpflege, urtheilt der Verf. überaus günstig. Eben so über den Zustand ihrer Manufakturen (Letzteres dürfte wohl zu bezweifeln seyn). Von Stockholm geht die Reise nach Grisslehamn, von da auf dem Eise nach Finnland. — Die Beschreibung der Insel Åland ist aus Radloff entlehnt. — Ankunft in Åbo. Diese Stadt hatte 1791. 8500 Seelen. Der Wasserfall zu Perwenkyle ist eine wichtige Naturerscheinung. Die Reise durch die Waldung, wo die Reisenden furchtbare Spuren des Brandes und Wirkungen der Sturmwinde sahen. Dann fuhren sie auf dem Flusse unter großer Lebensgefahr. Nach überstandenen Gefahren kamen sie nach Wasa in Ostbothnien, von da nach Gamla-Carleby, einer Stadt mit einem Hafen, die im J. 1790 überhaupt 1367 Einwohner zählte. Die Gefahren auf dem Eise dauerten fort, oder vermehrten sich vielmehr. Von Brahestadt kamen sie nach Uleaborg, einer Stadt von ungefähr 3800 Seelen, mit einem schlechten Hafen. Dieser Ort wird umständlich beschrieben. Die Unerschrockenheit der Finnländer bey der Bärenjagd ist bewunderungswerth. Bloß mit einer Lanze bewaffnet gelingt es ihnen, den Bären zu tödten. Auch die Seekälber erlegen sie auf dem Meere. — Der Verf. liefert auch Nachrichten von den Verheirathungen der Finnländer, und von ihren Dampfbädern, welche beyde Geschlechter gemeinschaftlich gebrauchen, ohne daß in denselben Zucht und Sittsamkeit je verletzt wird.

Die Schwierigkeiten einer Reise nach Lappland im Sommer, schreckten die Reisenden nicht ab, die noch zwey gelehrte Männer zur Begleitung vermochten. In einem Karren fuhren sie ab, ließen sich auf Booten über breite Flüsse unter andern (2000 Ellen breit) setzen. So kamen sie über Kemi nach Tornea, wo nach Maupertui's Schilderung die Kälte im Winter so schrecklich ist, daß sogar der Weingeist gefriert. In Tornea erhielten sie noch einen Reisegefährten

an

an Hrn. Doktor Deutsch, einem geschickten Arzt (die beyden ersten waren Hr. Julin und Hr. Castrein; jener in der Mineralogie, dieser in der Botanik erfahren.)

Von Tornea reiseten sie nach Ober-Tornea; wo aber Castrein sich wieder von ihnen trennte und zurückkehrte. Sie gehen nun den Fluß Tornea hinauf; dann in den Muonio. Die Wasserfälle sind aber an einigen Orten so gefährlich, daß die Boote von den Finnländern auf dem Ufer eine halbe deutsche Meile fortgezogen werden mußten. Die gefährlichste Stelle war aber die Katarakte von Muonico-Koski, wo das Boot fast eine deutsche Viertelmeile lang fort muß. Der Strohm ist aber da so reißend, daß man diese Strecke in einer Zeit von 3 — 4 Minuten zurücklegt: so kamen sie unter den erdenklichsten Beschwerden nach Muoniolisca, von da an die Lappländische Gränze. Die Musquiten plagen die Reisenden. Die Schilderung der Lappländer S. 349 ist nicht reizend; besonders ist ihre Unreinlichkeit ekelhaft. Die Finnländer ragen überhaupt hier sehr über sie hervor. Die Lappländer glaubten, daß die Reisenden Abgeordnete der Regierung wären, die ihre Lage und den Zustand ihres Vermögens auskundschaften sollten. Dieß machte sie mißtrauisch und lügenhaft. — Fortsetzung der Reise auf dem Flusse Pepojovaivi, 8 deutsche Meilen lang, bis nach Knutokeino, wo sich derselbe in den Strohm Alten ergießt. Dieser wird mit seinen Katarakten beschrieben, und die Reise geht bald auf demselben weiter, bald macht die Gesellschaft mehrere Meilen zu Fuße. In der Stadt Alten entschloß sie sich, die Reise nach Nord-Cap (20 deutsche Meilen) abermals zu Wasser zu machen; aber mitunter Exkursionen in das Innere der Halbinsel vorzunehmen. Sie fuhr ferner durch den Wallfisch-Sund, der von der Menge dieser Thiere den Namen führt, und erhielt darauf die Ansicht des Eismeers. Zuletzt erreichte sie das Ziel ihrer Reise, das Nord-Cap, einen ungeheuern Felsen, die nördlichste Spitze Europens. Hier ruft unser Verf. aus:

Sistimus hic tandem, nobis ubi defuit orbis.

Wir übergehen die Rückreise, bey welcher die Reisenden fast denselben Weg nahmen. Sie kamen über Alten, Tor-

Torneä, Kirunberg u. ſ. f. — Die S. 412 ff. angehängte allgemeine Beſchreibung von Lappland iſt aus Kanut Leems Schrift: über dieſe Provinz, die 1767 aus dem Däniſchen ins Lateiniſche überſetzt, in Kopenhagen erſchien, entlehnt worden.

Die Ueberſetzung, deren Treue wir bey dem Mangel des Originals nicht beurtheilen können, lieſt ſich ſehr gut. Der Verf. derſelben hat ſie dem Genius der deutſchen Sprache angemeſſen. Nach der Anzeige des Ueberſetzers ſind bey dieſer deutſchen Bearbeitung trockene Nomenklaturen von Naturprodukten, Noten zur finn- und lappländiſchen Muſik, und überhaupt alles zum Weſentlichen des Gegenſtandes nicht Gehörige weggeblieben. Wir hätten alſo eigentlich hier die Acerbiſche Reiſe nur epitomirt.

Die beyden Kupfer ſtellen ein finnländiſches Dampfbad und das Zelt eines Berglappländers vor. Sie ſind von mittelmäßigem Werth. Die Karte von Norwegen und Schweden, die man in ihrem ganzen Umfange zu dieſer Reiſebeſchreibung nicht erwarten konnte, iſt an manchen Orten mit Namen zu überfüllt, wo daher die Schriftzüge zu klein und in einander gedrängt ausfallen, und einen unangenehmen Eindruck aufs Auge machen.

Ww.

Scenen aus einer Reiſe von Erlangen nach Muggendorf und der Roſenmüllershöhle. Leipzig, bey Schäfer. 1804. 6 B. 8. 9 R.

Dieſe kleine Schrift iſt äußerſt intereſſant durch Einkleidung und Inhalt. Zwey Freunde unternehmen eine kurze Reiſe, um die Merkwürdigkeiten der Roſenmüllershöhle zu betrachten. Dieſe Höhle liegt im Bayreuthſchen unweit Muggendorf, in einer Gegend, wo die Natur an mehreren Höhlen reich iſt. Der Verf. malt den Gang ſeiner Reiſe und die reizende Gegend mit ſo lebhaften und friſchen Farben, daß man mit Wohlgefallen bey ſeinem Gemälde verweilt. Die Eindrücke, welche die unterirdiſchen Gegenſtände auf ihn gemacht haben; die Bilder, welche

ſeine

seine Phantasie empfing, und die Gefühle, die ihn beseelten, werden hier anziehend geschildert. So unvollständig die Beschreibung der erhabenen Naturwunder, die dort sind, auch ist: so ist doch das Wenige, was er darüber sagt, in der That durch Ton und Vortrag sehr einnehmend. Da viele Reisende die Gegend besuchen: so werden sie wohl thun, wenn sie dieß Büchlein mit sich führen; wenn sie auch die größern und vollständigern Beschreibungen Espers, Rosenmüllers, Köppels, Baaders, Martius und Arndts gelesen hätten. Nur eine Stelle, aus der Seele des gefühlvollen Reisenden, als er nahe an Muggendorf kam: »Der Tag hatte sich geneigt; am reinen Firmamente strahlte der Mond; in feyerlicher Stille ruhete die ganze Natur. Unser Pfad führte durch üppige Wiesen, von beyden »Seiten durch romantische Bergketten eingeschlossen. Um »uns wogten Nebelwolken aus den dampfenden Wiesen, »wie Geistergruppen. Rechts, auf furchtbarer Felshöhe »leuchteten die grauen Ruinen von Neideck im bleichen »Mondenschimmer. So oft ich hinauf sah, war mirs, als »schaue die alte deutsche Zeit wie ein blasses, ehrwürdiges »Todtengesicht mich an, und süße Wehmuth trat mir ins »Herz. In der Ferne rauschte die tobende Wiesent, wie »der Strohm der Zeit, durch Klippen. Schweigend wan»delte ich; meine Fußtritte hallten weit umher im heiligen »Dom der Nacht. Ihr kühler Hauch fächelte mir die »Wangen; aber in meinem Innersten glühete eine Welt »von Gefühlen. Ach, das war eine große festliche Stunde »meines Lebens, und ich dachte nicht darüber, ob meine »Wonne Grade habe.«

Of.

Gelehrtengeschichte.

Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von Joh. Dan. Schulze, Dokt. u. Lehrer d. Philosophie auf d. Univers. zu Leipzig. (Erster Th.) Weißenfels und Leipzig,

zig, bey Böse. 1894. 17 B. Zweyter Theil. Nebst Nachträgen zum ersten. Ebendas. 1804. 14 B., (ohne die noch nicht gedruckten Nachträge.) gr. 8. 2 Rt. 12 gr. (Welcher Preis vermuthlich erst dann eintreten wird, wenn die Nachträge werden geliefert seyn.)

Der Verf. gab schon im Jahr 1801 ein Specimen bibliothecae historico-scholasticae heraus. In dem jetzt anzuzeigenden Buche führt er nun den dort vorgezeichneten Plan aus, und zwar so, daß er in einer Einleitung erst die Vorarbeiten zu einer Literaturgeschichte der Schulen, und dann die allgemeinen Schriften zur Geschichte derselben, nach alphabetischer Ordnung, anführt. Hierauf folgt das Hauptwerk, die, gleichfalls alphabetisch geordneten, Schriften zur Geschichte einzelner Schulen.

Hr. Schulze hat bey dieser Arbeit allerdings lobenswerthen Fleiß angewendet; aber er würde noch lobenswürdiger ausgefallen, und sein Werk ein literarisches Hülfsmittel von noch größerer Brauchbarkeit geworden seyn, wenn er minder geeilt, wenn er noch länger gesammelt hätte. Denn, so wie es jetzt vor uns liegt, sind der Mängel noch sehr viel. Daß er selbst, schon während des Abdrucks seiner Handschrift, deren nicht wenige möge entdeckt haben, läßt der bereits auf dem Titel des zweyten Theils erwähnte Nachtrag vermuthen, und daß derselbe zahlreich ausfallen werde, kann man aus dem in Buchhändlerkatalogen angegebenen Preis dieses zweyten Theils schließen. Er ist mit 1 Thlr. 12 Gr. angesetzt; welches schon für ein Alphabet zu viel wäre; und gegenwärtig besteht er nur aus 14 Bogen.

Eben dieses versprochenen Nachtrages wegen enthalten wir uns der Zusätze und Verbesserungen; zumal auch da uns die allermeisten durch die Leipziger Literaturzeitung (1804 St. 114 S. 1844) und in dem dazu gehörenden Intelligenzblatt (St. 44 S. 694), besonders aber durch die (ebendaselbst S. 989—999) von Hrn. Richter zu Königsberg mitgetheilten reichen Beyträge antizipirt sind. Ohne Zweifel wird Hr. Sch. auch diese bey Verfertigung seines Nachtrages benutzen.

Um

Um unserer Leser willen bemerken wir nur noch, daß Büchertiteln keine Urtheile, weder eigene, noch Ande- ihre, beygefügt sind, und daß in dem Verzeichniß der emeinen Schriften zur Schulengeschichte nicht Alles wie es sich gebührt, katalogisirt ist. Z. B. Liter. agog. Handbuch sollte nicht unter L, sondern unter — (Handbuch), Neues Magazin nicht unter N, ern unter M (Magazin) stehen. Daß in diesem zeichniß Ekkard's, leider nicht vollendetes oder fort- tzies, literarisches Handbuch der bekanntern höhern anstalten (2 Theile, Erlangen, 1780 und 82) fehlt, mdet; indem darin nicht bloß Universitäten, sondern Gymnasien u. dergl. behandelt werden.

Uebrigens soll dem Nachtrage auch ein Sachenregi- angehängt werden *).

Rec. hatte Obiges noch nicht lange niedergeschrieben, als ihm dieser Nachtrag wirklich geliefert wurde. Er besteht mit dem dritthalb Bogen starken, enggedruckten Register aus 15 ½ Bogen; beträgt folglich halb so viel, als das Ganze, und doch erstreckt er sich nur über den ersten Theil, nur bis zu Ende des Buchstaben M. Hr. Sch. wird sich nun selbst von seiner Eilfertigkeit überzeugt haben. Die Beyträge seines Recensenten in der Leipziger Lit. Zeitung finden wir nach angestellter Vergleichung, benutzt. Ob dieß auch der Fall mit den erwähnten Richterischen Zusä- zen sey, können wir nicht entscheiden, da sie uns gerade nicht zur Hand sind.

emeine Literärgeschichte, zum Behuf akade- nischer Vorlesungen, von *Paul Jakob Bruns*. Helmstädt, 1804. 17 B. gr. 8. 20 gr.

den neuen Versuchen einiger Deutschen Literatoren, unermeßliche Feld der Geschichte aller Wissenschaften endiarisch zu bearbeiten, und bey der ohnehin zusammen- ngten Fülle ihrer Lehrbücher, konnte es so gar schwer fallen, ein brauchbares Skelet dieser Wissenschaft arbeiten, und dadurch dem Bedürfnisse armer Studi- n, die sich jene theurern Kompendien nicht wohl an- n können, zu Hülfe zu kommen. Immer Verdienst für dessen Bearbeiter; zumal da er nicht erst ehe-

nicht die alte, sondern die neue, umgearbeitete, 1790 gedruckte Ausgabe der Schmöckhischen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten angeführt werden sollen. — S. 6: »fast jede Wissenschaft hat — sein Journal.« — S. 9 ist Erschens gehaltvolles Supplement zu seinem gelehrten Frankreich vergessen. — Bey dem S. 11 geäußerten Wunsch, daß Rochs allgemeiner liter. Anzeiger möchte fortgesetzt werden, scheint dem Verf., der zu Nürnberg doch schon seit dem März 1802 und noch jetzt herauskommende Neue oder fortgesetzte allgem. liter. Anzeiger oder die Literarischen Blätter nicht bekannt gewesen zu seyn. Uebrigens gehören wohl solche Wünsche, wie dieser und andere, z. B. S. 12 u. f. in kein solches zusammengepreßtes Kompendium. — S. 12 hätten die öffentlichen Bibliotheken zu Stuttgart, Hannover und Weimar eben so gut eine Erwähnung verdient, als die Helmstädtische. — Daß Homer 150 Jahre nach dem Trojanischen Krieg gesungen habe, hätte doch S. 18 nicht so positiv hin gesagt werden sollen. — S. 19 wäre wohl statt: »Athen war der Sitz der Künste,« zu lesen: der Gaukunst. — S. 24 hätte nicht im Allgemeinen gesagt werden sollen, daß im Mittelalter die historischen Hülfswissenschaften seyen gemieden, sondern bestimmt angegeben werden sollen, welche. Denn an Diplomatik, und wohl auch kaum an Numismatik, ward damals nicht gedacht. — Karl der Große legte nicht bloß niedere Schulen an — denn dergleichen gab es schon — sondern höhere; obgleich noch keine solchen, die wir Universitäten nennen. (S. 25). — So wahr und anerkannt auch ist, was S. 21 gedruckt steht: so kann es doch, zumal der studirenden Jugend wegen, nicht oft genug gesagt werden. »Dem »schädlichen Wahne, daß die Kunde gelehrter Namen und »Titel von Büchern schon einen Kenner der Literärgeschichte ausmache, woraus die vielen Titel- und Namenverzeichnisse sich in Deutschland herschreiben, muß mit »Eifer entgegen gearbeitet werden.« — S. 47 lies Jambo statt Jamb. — S. 63 hätte bey der Anzeige der besten Französischen Wörterbücher Schmidlin's Ca-

tho-

der erste Band erschien, dem noch 15—20 folgen sollten. Es blieb aber bis jetzt bey dem einzigen.

Kolicon, obgleich unvollendet, nicht vergessen werden sollen. — S. 66: Heyns Grammatik und Lexikon der Russischen Sprache sind nicht allein neuer, als die Rodischen Hülfsmittel; sondern auch besser. — S. 71: Vor den Römern haben nicht bloß die Hetrurier in Italien den schönen Künsten gehuldigt; sondern auch die Griechen, und diese wohl stärker, als jene (gemalte Urnen). — S. 72 Die Eschenburgische Bibliothekswissenschaft besteht aus acht Theilen. — S. 85 wird Dante unter die Epopöendichter gerechnet, da doch die Divina Comedia keiner der bekannten Gattungen von Gedichten angehört. — Der Grund der Rangordnung des 1803 verstorbenen Italiänischen Dichters Cassi zwischen Tasso und Ariosto S. 86 will uns nicht einleuchten. — Das Bertuchische Magazin der Spanischen und Portugiesischen Literatur besteht aus drey Bänden (S. 89); und A. H. v. Nicolai's vermischte Gedichte aus neun Theilen (S. 92). — Murhards sogenannte, aber nicht wirkliche Geschichte der Naturlehre, die, wie wir hörten, der Verleger in Makulatur warf, verdiente wohl keinen Platz S. 147. — Den Auszug aus Krünitzens Encyklopädie besorget, seitdem dieß M. C. v. Schütz nicht mehr thut, nicht Flörke; sondern G. L. Baumann (S. 158). — Wie kommt die Medicin (S. 158 u. f.) zwischen die Gewerbskunde und die Geschichte? — Schelver und Piepenbring (S. 165) geben ihr Archiv für die Pharmacie seit 1802 heraus. — S. 172 sind unter dem Buchstaben k) Morgenstern und Herel zu Kutrop citirt; vermuthlich eine Versetzung, zu Velleius gehörig; aber doch finden wir dagegen nichts, das auf jenen Bezug hätte. Ebendaselbst lies Kapp statt Kappet und Höschel statt Hörschel. — Baumgarten und Semler (S. 176) hatten an der Uebersetzung der Allgemeinen Weltgeschichte wenig oder keinen Antheil; sondern verfertigten Vorreden und Anmerkungen dazu. — Das S. 179 Galletti zu den Polnischen Historikern gesetzt wird, ist vermuthlich ein Versehen. — Die Meuselschen Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften wurden unter andern Titeln noch weiter, von 1778 bis 1786 fortgesetzt. — Die Büschingschen wöchentlichen Nachrichten sind zweymal angeführt S. 181 und 202 (das letztemal Schelger). — S. 183 ist die Geschichte

seine gelehrten Heroen und Nachtreter gehabt, die es noch immer mit denen des letzt verwichenen aufnehmen dürften, und überdieß dem Nomenklator Stoff genug lieferten). Bey schärferer Umsicht indeß fand sich zur großen Freude des Utrechter Philologen, daß auch im 18ten für ächte Erudition geleistet worden, und seinem Onomastikon daher noch ein Stockwerk mehr unentbehrlich sey; welches man denn mittelst der Mantissa, oder des 3ten Bandes hier glücklich aufgeführt sieht.

Bald aber hätte der in diesem Nachtrage gleich zuerst aufgestellte Artikel dem Rec. sein Zutrauen verleidet. Aus dem Jahre 1724 wird nämlich der einzige Heinrich Scholze, Pfarrer im Holsteinschen nachgeholt, als welcher mit einer nur deutsch, und obenein schlechtdeutsch geschriebenen Lebensbeschreibung Peter Schade's, Mosellanus genannt, in diesem Jahr seine sehr unbedeutende Schriftstellerbahn eröffnet gehabt. Wer sucht die Verfasser solcher einzelnen Lebensbeschreibungen, die bloß durch Ungeschmack sich auszeichnen, und dergleichen das verflossene Sekulum zu Hunderten, ja zu Tausenden hervorgebracht, in einem Onomastikon, wo doch nur das Erheblichste Platz finden sollen? Freylich war dieser Peter Mosellanus ein sehr guter Kopf; starb aber, kaum 30 Jahre alt, und ob sein Biograph ihn von der rechten Seite zu würdigen gewußt, bleibt noch die Frage. Vermuthlich kam der gute Pfarrer bloß durch den Umstand zu einer Stelle im O., weil außer der so eben erwähnten Lebensbeschreibung noch allerhand Kleinigkeiten von ihm zu Markt gebracht worden, die ins philologische Fach schlagen. Mehr braucht es nicht, um bey unserm Nomenklator auf Auszeichnung rechnen zu dürfen; und bey so bewandten Umständen wird es Niemand befremden, Jeden, der in Holland mit so was sein Glück versuchte, sorgfältig hier nachgetragen zu finden; oft genug mit einer Weitläuftigkeit, die dem Zuschnitte des Ganzen gar nicht angemessen ist. Dieser für sein zweytes Vaterland überall sich äußernden Vorliebe des Nomenklators ungeachtet, bleibt Alles, was er von Holländischen Humanisten auch im 3ten Bande seines Werkes beybringt, noch immer die empfehlendste Seite desselben. Was solche wirklich geleistet haben, und noch leisten, wissen ihre Nachbarn zwar früh genug zu benutzen; Holländisch geschriebene und

die Kritik sich befassende Journale sind bey uns aber doch so wenig im Umlauf, daß deutschen Literatoren vorliegende Mantissa schon deßwegen willkommen seyn muß, weil sie in Hinsicht auf die Arbeiten der Holländer über alte Sprachen und damit verwandte Gegenstände uns so manche historische Notiz und Zeitangabe liefert, die wir ohne diesen, was Holland betrifft, sicher scheinenden Annalisten vielleicht noch lange würden haben entbehren müssen. — Nicht ohne Grund unterstrich Rec. das Wörtchen sicher; denn was Nicht-Batavische, für Herrn S. also ausländische Namen und Dinge anlangt, scheint der Ehrenmann doch nur ans am nächsten Liegende sich gehalten zu haben. Daher die große Menge von Schriftstellern, deren fortgesetzte Werke, Todesjahr und übrige Lebensumstände ihm gänzlich unbekannt blieben; ungeachtet man über das alles, und lange schon vor Erscheinung der Mantissa hinreichend Auskunft gehabt. Solch eine Menge von Citationen, die auf Hülfsquellen und einander oft widersprechende Gewährleister verweisen, wie es in den frühern Bänden zu verdauen gab, fließen freylich in der allerneuesten Gelehrtenhistorie sich nicht mehr anhäufen; noch immer indeß laufen Bürgschaften sehr zweydeutigen Werths mitunter; viel zu oft z. B. die Reisen des Schweden Biörnstähl; der doch in der That so manches Grundlose sich aufheften ließ, auch wohl über Leute und Dinge absprach, die er kaum erst kennen zu lernen anfieng. — In Hinsicht auf deutsche Literatur hat, wie man sieht, Meusels Gelehrtes Deutschland das Beste thun müssen; und da Hr. S. die Hambergerschen sowohl, als Meuselschen Ausgaben sämmtlich befrug, wäre gegen Benutzung dieser reichhaltigen Repertorien auch nichts einzuwenden, griffe der Landsmann nur nicht so häufig aufs Gerathewohl zu, und zöge Namen daraus hervor, die schwerlich irgend Jemand in einem auserlesenen Onomastikon suchen dürfte. Dergleichen schon im 18ten Sekulo mit Fug und Recht vergeßne Namen von neuem bemerklich zu machen, wird man aus mehr als einer Ursache dem Rec. hoffentlich gern erlassen.

Eben so wenig aber es unschicklich finden, daß Herr Saxe, eigentlich Sachße, wie er in der Vorrede selber gedenkt) sich der Gelegenheit bedient, und außer den hauptsächlichsten Lebensumständen, auch das Verzeichniß seiner

gnon ebenfalls bey; führt noch einen andern Antiquar dieses Namens, der auch viel in Rom drucken lassen, in der Person des Franz Eugen Marquis de Guasco auf, und berichtigt im Supplementbande alterhand, Beyde Betreffendes; ohne jedoch die Sache völlig ins Klare zu bringen. Hr. Gatz hingegen läßt unter den Jahren 1749 und 71 es beym bloßen Zweifel bewenden, daß die Verf. des Essai sur les Statues und der Dissertations etc. (vom Schreiber der letztern weiß er nicht einmal den Taufnamen) eine und dieselbe Person gewesen, begleitet im Register die beyden Namen mit einem dürren: diversus, ut videtur, a . . . .; bringt zu noch größerer Verwirrung in eben diesem Index noch einen Abbas Gunasco zum Vorschein, und hätte über das Alles aus dem ihm benachbarten Belgien doch so leicht Auskunft erhalten können!

Nicht befriedigender sieht es beym Jahr 1770 im Artikel Monaldini aus; als unter welchem Namen eine Istituzione Antiquaria — lapidaria, Roma, 1770, und Antiquario — Numismatica, ibid. 1772, beydes ein paar starke Großoktavbände betitelt sind. Daß S. 330 der Istituz. lapidaria eine Stelle vorkommt, wo der Verf. auf die Excursus literarios per Italiam seine, als seine eigne Arbeit verweist, da diese doch keineswegs vom Abbate Monaldini, sondern dem Jesuiten Zaccaria herrühren, war freylich Hrn. G. nicht unbekannt geblieben; so wie der Umstand, daß Fabronius in seinen Vitis Italorum den Jesuiten ohne Umschweif als Verf. der beyden Lehrbücher angiebt. Wie aber ging es zu, daß ein paar mit vortheilhaften Zeugnissen der römischen Censur versehene, und auch von Hrn. G. sehr empfohlne Werke, ganz ohne den Namen ihres Verf. erschienen, der doch kein Bedenken trug, sich zu andern Schriften verwundern Inhalts zu bekennen? Ueberdieß war den Vätern der Gesellschaft Jesu, wie bekannt, jede Gelegenheit willkommen, ihr Licht ad majorem Dei gloriam und — Societatis leuchten zu lassen! Ueber alles dieß erklärt sich der römische Herausgeber (denn mehr ist Abbate Monaldini, Bruder NB. des bekannten Buchhändlers und Verlegers nicht, obgleich die beyden Istituzioni unter seinem Namen laufen) mit keinem Wörtchen. Aus dem Vorberichte

zum

zum Inschriften-Handbuch ist auch weiter nichts zu ersehen, als daß es ursprünglich lateinisch geschrieben und kürzer gefaßt gewesen; nachher aber wegen eines Verlegers zu Venedig, der mit dem Abdrucke zu lange zauderte, ins Italiänische übergetragen und weiter ausgedehnt worden. — Genug hoffentlich zur Probe, daß in so eingeschränktem Raum, wie dem unsrer Blätter, es nicht in des Rec. Gewalt stehe, seine Meinung über die Unzulänglichkeit des Onomastikons, besonders in Hinsicht auf neuere Gelehrtengeschichte, noch umständlicher zu erhärten; denn was altklassische Literatur und Notizen aus dem Mittelalter betrifft, gesteht er ihm seinen Werth unbedenklich zu; und selbst das schon hinreichend bekannt Gewesene, erhält durch die reine Latinität, Energie des Vortrags, und so manchen fruchtbaren Nebenblick einen Reiz, dessen nur wenig Arbeiten dieser Tendenz in unsern Tagen sich noch zu rühmen haben. Eine haushälterischer abgedruckte, von müßigen Citationen befreyte, und daher nicht wie das Original 25 schwere Thaler kostende Ausgabe, bleibt mithin ein Wunsch, der keineswegs unter die unnöthigen gehört. — Daß die Mantissa ihr eignes Register hat, versteht sich von selbst; nicht aber, daß es ihr eben so wenig, wie allen vorhergegangenen Bänden, wieder an Analectis oder neuen Nachträgen fehlt. Das hohe Alter des Verf. entschuldigt diese wenigstens in vorliegendem Theile.

Ff.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von F. W. Strieder, Kurfürstl. Hess. Geheimen Hofrath und Bibliothekar. Vierzehnter Band. Kassel, bey Griesbach. 1804. 370 S. 8. 1 Rthl.

In vorliegendem Bande Schröt. bis Seyb. reichend, und also noch immer im Gebiete des Buchstabens S. Klein dieser braucht in den Wörterbüchern neuerer Sprachen überall viel Platz, und die Namen aus den noch rück-

Gränzlinie sich wohl niemals vorzeichnen lassen; sondern sehr Vieles hier von dem mehr oder minder feinen Gefühle des Biographen selbst abhangen; da sich denn gemeiniglich bald genug wahrnehmen läßt, ob ein solches Zartgefühl lauter und rein, oder nur affektirt und erkünstelt ist. Es sey damit wie es will bewandt; da der jüngere Senkenb. ein grundehrlicher Mann war und blieb, auch ungleich weniger Pedant als sein schreibseliger Vater, wird man, was er von sich selbst zu erzählen rathsam fand, noch immer mit Theilnahme lesen. Wie verdient er um die Universität Gießen, auch durch sehr ansehnliche Vermächtnisse sich gemacht, ist schon anderwärts her bekannt. Unter den zum Abdruck fertig von ihm hinterlassenen Schriften, will Rec. nur den, wie bekannt, schon seit ein paar hundert Jahren, aber bloß handschriftlich cirkulirenden Dialogus heptaplomeres de abditis rerum arcanis etc. des Franzosen Joh. Bodinus ausheben. Schon oft war eine korrekte Druckausgabe desselben gewünscht und empfohlen worden, und endlich ließ Hr. von S. sich die Mühe nicht verdrießen, aus mehrern für die besten gehaltnen Abschriften eine mit so kritischer Umsicht zu fertigen, als wohl noch nicht vorhanden gewesen; und die nunmehr nur einem Verleger noch entgegen sieht. Bey dem Spekulationskitzel, womit man anjetzt sich ins Blaue hinein wagt, und da mit dem Uebersinnlichen sein Spiel treibt, wird hoffentlich ein dienstfertiger Sostas nicht lange mehr auf sich warten lassen!

Den Beschluß des Bandes macht die gleichfalls von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung des als Professor der alten Literatur zu Tübingen 1804 gestorbenen D. C. Seybold mit dem viele Seiten kostenden Schriftenverzeichnisse. Diese schon im Jahr 1788 dem Herausgeber mitgetheilte Selbstbiographie ist zwar auch im ersten Bande der Seyboldschen kleinen Schriften zu finden; geht aber auch da nicht weiter als hier. Zur Ehre in der hessischen Gelehrtenhistorie zu erscheinen, kommt dieser Wirtemberger bloß durch den Umstand, eine Zeitlang als Lehrer an der Schule des dem Landgräfl. Darmstädtischen Hause vor der franzöf. Revolution zuständig gewesenen Städchens Buchsweiler im Elsas, gestanden zu haben. In seiner sonst eben nicht merkwürdigen Lebensbeschreibung geht er mit ziemlicher Offenherzigkeit zu Werk; Selbstgefälligkeit wird aber doch

auch

ach hier und da sichtbar, und was die zahlreiche Liste seiner Schriften betrifft, ergiebt sich schon aus den Titeln vieler derselben, daß der gute Mann meist um's liebe Brod schreiben müssen; wie denn auch sein Aufenthalt im Elsas durch die Schrecknisse der Zeit ihm sehr verkümmert worden. — Von S. 320 bis 370 wird der Raum wieder Zusätzen und Berichtigungen gewidmet, die durch alle XIII Bände laufen, und das Bestreben des Herrn Str. seinem Werke jede Vollständigkeit zu verschaffen, von neuem darthun. Auch in den Noten zum Texte selbst giebt es abermals Lebensbeschreibungen eingeschaltet, die unter den vorhergegangenen Buchstaben noch nicht aufgeführt werden konnten. Rec. will von dergleichen nur der beyden, von den Herren Kraushaar und Holzapfel selbst eingesandten, recht gut geschriebnen, und von S. 75—91 eingerückten erwähnen. Die solchergestalt unter einander geworfne alphabetische Folge, wird jedoch seiner Zeit durch ein gehörig angelegtes Hauptregister sich leicht wieder herstellen lassen. — S. 365 fand Rec. sich selber, und das mit vollem Grunde, berichtigt. Bey Anzeige des 2ten Theils Hessischer Denkwürdigkeiten, (N. A. D. Bibl. 85. Bd. S. 257) ist nämlich der uns jüngst verstorbne Rintelsche Professor L. P. Schröter, mit dem Marburgischen F. J. W. Schröder, — errare humanum est — verwechselt worden; und nur auf diesem Irrthum beruht, was in besagter Anzeige sich darüber beygebracht findet. Beyläufig will man doch nicht unerwähnt lassen, daß der 4te Theil gedachter, und sehr empfehlungswerther Hess. Denkwürdigkeiten, bloß wegen Mangel an Käufern noch ungedruckt liegt. Ein Kaltsinn, der dem Publiko des neuen Churfürstenthums, so wie dem deutschen Lesegeschmack überhaupt, wenig Ehre macht! Allein, bey wie vielen, nicht minder nützlichen Unternehmungen, wären gleiche Ausrufszeichen mit Fug und Recht anzubringen!

P.

as gelehrte Baiern, oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhundert erzeugte oder ernährte. Von D. *Klement Alois Baader.* Nürnberg und Sulzbach, bey Seidel.

1804. *Erster Band.* A — K. 304 Seit. gr. 4. 1 Rth. 16 gr.

Nur die bis an den Namen Ertl erst reichende Hälfte des ersten Bandes, dessen zweyte jedoch für die Michael-Messe desselben Jahres versprochen wird. Daß ein andrer wackerer Landsmann des Verf., Herr Kanonikus Robolt, ein auch die Vorzeit umfassendes Gelehrten-Lexikon Baierns, und der zu diesem Reichskreise gerechneten Länder und Städte im Jahre 1795 herausgab; nicht weiter aber als bis 1724 darin heruntergieng, erinnern unsre Leser (denn wie selten mag im nördlichen Deutschlande das Buch selbst anzutreffen seyn!) sich vielleicht noch aus der 2ten Abtheilung des Anhanges zu Band I — XXVIII. der N. A. D. Bibl., wo S. 378 u. f. gedachtes Werk angezeigt steht. Was vorliegendes neue, in ungleich engern Zeitraum sich aber einschränkende betrifft: so verdienen, nach dem Probestück zu urtheilen, die Geduld, Umsicht und Besonnenheit seines Verf. alles Lob. Wie schwer es indeß mit Erreichung auch nur einiger Vollständigkeit bey Arbeiten dieser Art halte, bezeugt das Unternehmen des Herrn B. abermals. Er selbst gesteht, daß in hier gelieferter ersten, kaum ein Fünftel des Ganzen also betragenden Abtheilung schon gegen hundert Schriftsteller unerwähnt bleiben mußten; weil nämlich, trotz aller deßhalb verwendeten Mühe, sich über die Schriften und Schicksale dieser Leute nach immer zu keiner Gewißheit kommen ließ! Was unterdessen mit Zuverlässigkeit noch zu erfragen seyn dürfte, soll in der Folge nachgeholt werden, und ein genaues Hauptregister die Beschwerlichkeit des Aufsuchens erleichtern.

Wo Herr B. die Verfasser anonym erschienener, und deßhalb mit Sternchen von ihm bezeichneter Schriften sicher angeben konnte, ist solches geschehn; und auch dafür wird man ihm Dank wissen, diejenigen kritischen Tribunale angezeigt zu finden, die sich mit Beurtheilung baierscher Literaturerzeugnisse befaßt haben. Ueber das Jahr 1765, als in welchem auch unsre A. D. B. bekanntlich zu erscheinen anfing, gehen jedoch dergleichen Nachweisungen nur selten hinaus. Die Ursachen sind leicht begreiflich. Vor etwa 50 Jahren gab es solcher kritisirenden Anstalten nur wenig, und

ab im katholischen Deutschlande wohl noch gar nicht; ehrere darunter schränkten sich auf dieses oder jenes Fach enschlichen Wissens ein, und denen, die über alle Fächer ch verbreiteten, war an ausländischen Produkten wiederum ehr gelegen, als an einheimischen. Unter letztern kam oft nug gar nur an's Allernächste und Magistros nostros die eihe; geschweige, daß man um das sich sonderlich bekümert hätte, was etwa unsre katholischen Landsleute auf den Markt brachten. Bey seitdem überall zugenommener literaschen Betriebsamkeit, und der Menge ihrer Gerichtshöfe, es nunmehr desto schwerer die Aussprüche aller zu benutzen, ts daher eben nicht befremdlich, wenn auch dem Lexikograph e Beurtheilung mancher baierschen Schreiberey und ihrer ersetzungen entwischte. Desto genauer sind größtentheils e Angaben der zur seinen historischen und bibliographischen otizen gebrauchten Quellen; aus deren Mannichfaltigkeit ein schon hervorgeht, daß er an langer Vorbereitung es f keine Weise fehlen lassen. Hier und da auch die Gegenschriften angezeigt zu finden, muß dem Literator sehr willkommen seyn, und ihm den Wunsch abnöthigen, der unerdete Mann hätte dieß noch öfter thun wollen oder können! Wegen Aufnahme ganz kleiner, dem Ausländer oft bedeutend scheinender Schriften, war seine Rechtfertigung leicht überflüßig; denn da es um ein möglichst vollständis Repertorium der gesammten baierschen Literatur vom VIII. Jahrhundert hier zu thun war, durften die Beyge keiner Art fehlen; ungerechnet, daß manches unscheinre Pamphlet, und einzeln hingeworfne Blättchen auf den ist der Zeit oft mächtiger gewirkt haben mag, als noch so ke Bände; in Gegenden besonders, wo Aufklärung und rfinsterung einander, wie bekannt, so häufig durchkreuzen. In Hinsicht endlich auf die den bibliographischen Anben bey jedem Artikel vorangeschickten historischen Notizen n Leben und den etwanigen Verdiensten jedes Schriftstels, kann man der Ausführung im Ganzen seinen Beyl nicht versagen. Besagte Notizen sind weder zu lang d zu kurz, mit Ausnahme einiger wenigen oberdeutschen endungen und Idiotisme korrekt geschrieben, und athmen chgehends eine Unparteylichkeit, die in Ländern, wo Denk- Schreibfreyheit wieder die Oberhand gewinnen, wohl n so selten bleibt, als in solchen, wo gerade das Gegentheil t hat. So wenig also dieser Cato auch den Obskuranten

gefallen wird, behält er doch immer Mäßigung genug, sie nirgend zu erbitten, oder Verdienste zu übersehen, die ihnen von andern Seiten nicht abzusprechen sind.

Hier noch einige Namen, die schon unter den fünf Buchstaben vorliegender Abtheilung die Aufmerksamkeit des Lesers auch außerhalb Baiern an sich ziehen dürften. Der bekannte Abraham a Sancta Clara, eigentlich Ulr. Megerle, Augustiner-Mönch, Kaiserl. Hofprediger, und erbaulicher Spaßmacher zu Wien. Ob die angehängte Liste seiner Schriften nunmehr für vollständig gelten könne, zweifelt Rec. doch noch. Amort. Die Familie der überaus fleißigen Herren von Aretin. Die der gleiches Lob verdienenden Herren Baader; wo denn auch, wie ganz natürlich, unser Lexikograph seine Lebensgeschichte und die Liste seiner Schriften mitgetheilt hat. Da er nur erst 43 Jahre zählt, bleibt von seiner Arbeitsliebe noch manches für die Literatur Ersprießliche zu hoffen. Babo, Dominik Beck, von Bergmann, von Bleul, von Borie, Brander, Heinr. Braun; mit dem stattlichen Verzeichnisse seiner Schriften und Schriftchen; übrigens, wie es scheint, sehr richtig gewürdigt. Bronner, Graf de Buat, Denis, Dietl, Drümel, der unlängst verstorbne Phantast Carl von Eckartshausen; von dessen zahlreichen Ausgeburten die beygefügte Liste als vollständig und allein ächt angegeben wird. Ohne Zweifel that Herr B. sehr wohl für ein dergleichen ächtes Verzeichniß mit allem Fleiße zu sorgen; weil auch an diesen Schwärmer über lang oder kurz wohl die Reihe kommt, sich als ein zweyter Jakob Böhme prädonisirt zu sehen; da denn die Schellinge und Schlegel künftiger Zeiten für eine so genaue Nomenklatur dem Herausgeber den wärmsten Dank zollen werden. Uebrigens scheint dieser K. von E., trotz seiner anderwärts oft wieder aufgelegten Schriften, im Vaterlande selbst, doch nur Prediger in der Wüste, und soviel Rec. weiß, ohne bedeutende Nachtreter geblieben zu seyn; was der dasigen Aufklärung in der That Ehre machen würde. — Daß im Lexikon auch Schriftsteller erscheinen dürften, die Baiern nur Geburt und ersten Unterricht verdankten; seitdem aber, wie z. B. Denis, es nie wieder sahn, ließ schon vom Titelblatte her sich erwarten. Was es dagegen zu erinnern giebt, ist bey ähnlichen Gelegenheiten schon zu oft gesagt worden, als um noch der Wiederholung zu bedürfen. Daß von in der

Fremde

fremde gestorbnen Landsleuten alles Nöthige zu rechter Zeit u erfahren, indeß nicht ohne Schwierigkeit sey, beiegt aber leser den wackern Denis betreffende Artikel gleichfalls. Hier lest man am Ende seiner Schriftenliste (im Jahr 1804 also och) daß Herr von Retzer eine Ausgabe der posthumen Werke desselben angekündigt habe. Wirklich sind diese Posthuma schon vor ein paar Jahren erschienen, und auch i mehrern Journalen bereits angezeigt worden! — Zu ben ist am gel. Baiern noch der saubre, zum Nachsuchen equeme und ziemlich korrekte Abdruck; ferner, daß, wo der Herausgeber dergleichen auffinden konnte, auch die in Kupfer estochnen Bildnisse der Schriftsteller angegeben werden: les Empfehlungen, worauf die wenigsten Unternehmungen eser Art Anspruch zu machen haben.

Hm.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

eber einen arabischen Roman des Hariri, von Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, Professor der arabischen Sprache zu Leipzig. Leipzig, bey Dyk. 1801. 8. 5 B.

Seit mehr als 160 Jahren kennen wir Hariri's Mekamat (der Conflictus) aus Proben, und die Herausgeber der ben gehörten zum Theil zu unsern ersten Orientalisten (wie chultens und Reiske); aber den rechten Begriff von dem erke hat uns doch erst der Verf. gegeben, wozu ihm eine llständige Handschrift des Werks auf der Leipziger Univerätsbibliothek behülflich gewesen ist. Die englische Ueberung von Chappelow (Cambridge 1767. 8.) hätte schon iher einen denkenden Leser zu einer richtigern Vorstellung ren können; sie scheint aber wenig bekannt geworden zu n; selbst der Rec. kennt sie bloß literarisch.

Bisher dachte man sich unter den Conflictibus Hariri, bloß philosophische oder philosophirende Diskurse, wie das arabische Wort Mekamat anzudeuten schien, und wozu sich auch der Inhalt der bekannt gemachten Proben nicht übel paßte, weil er zum Theil Sittenlehren, Raisonnement und philosophische Reden enthielt. Man verglich daher die Mekamat des Hariri mit Hiob und dem Prediger. Der Verf. giebt aber aus der Ueberſicht des Ganzen eine ganz andere Vorstellung, und zeigt, daß in Zukunft jene Vergleichungen wegfallen müssen.

Das Ganze ist ein arabischer Roman, dessen Held, Abu Zeid, aus Serudsch (einer Stadt in Dschezirat oder Mesopotamien) ein Abentheurer, ein Glücksritter ist, der, ohne eine bestimmte Lebensart gewählt zu haben, allenthalben umherschweift, an jedem Ort unter einer andern Gestalt erscheint, und unerschöpflich an Mitteln ist, sich auf Anderer Kosten eine gute Mahlzeit und eine volle Börse zu verschaffen; indem er bald durch die rührendsten Vorstellungen und Erzählungen erlittener Unfälle Mitleiden, bald durch weise Sittenlehren Hochachtung, bald durch bezaubernde Beredtsamkeit Bewunderung auf sich zu erregen weiß. Die Erzählung von den Thaten und Reden des Helden, wird einem alten Bekannten desselben, einem Hareth Ibn Hemmam aus Basra, in den Mund gelegt. Dieser Hareth trifft auf seinen Wanderungen und Reisen, die er theils in Geschäften, theils zu seiner Zerstreuung, theils aus Wißbegierde unternimmt, an jedem Orte, wohin er kommt, den Helden dieses Romans bald in einer Versammlung von Gelehrten an, unter welchen er sich durch Deklamiren trefflicher Gedichte aus dem Stegreif, weiser Sittensprüche und Lebensregeln auszeichnet; bald auf öffentlichen Plätzen, wo er durch die beredteste Erzählung seiner Schicksale die Theilnahme des um ihn versammelten Volkes immer zu seinem Vortheil zu lenken weiß; bald vor einem Gerichtshof, wo er so gar einem Kadi Geld entlockt. Er erscheint, als wahrer Proteus, unter den verschiedensten Gestalten; jetzt als Lahmer, dann als Blinder, jetzt als ein verarmter Gelehrter; dann als ein Mann, der ehedem hohe Ehrenstellen bekleidete; den aber Kabale und Neid von seiner Höhe herabstürzten. Selbst Hareth, sein alter Bekannter, erkennt meistens nur erst nach einiger Zeit bald durch diesen, bald durch jenen Zufall in

in dem sonderbaren Alten im Bettlerkleide den verschmitzten Alten aus Serudsch. Zuletzt weiht er seinen Sohn zum Oberhaupt einer Landstreicherzunft (des Ordens Satan's, eines persischen Prinzen, welcher der Sage nach, in fremden Landen wie ein fahrender Ritter und Landstreicher umherzog); und eröffnet ihm dabey die Geheimnisse der Politik seines Ordens, und die Regeln, welche er befolgen müsse, um wie sein Vater ein würdiger Obermeister seiner Zunft zu werden. Hier hätte man das Ende erwartet. Es scheint aber, der Dichter fürchtete, durch seine Dichtung moralisch schlecht zu wirken. Um solche Eindrücke zu verhüten, läßt er am Schluß den Helden vor dem Volke zu Basra ein Bekenntniß seiner Sünden ablegen, und ihn darauf in Kleidern eines Büßenden in ein Kloster zu Serudsch gehen.

Man weiß, daß Hariri für das höchste Muster der arabischen Beredtsamkeit gilt. Es herrscht auch wirklich Alles darin, was der Araber im Vortrag für Schönheit und Vorzug hält: Fülle und Wohlklang, ein Reichthum von witzigen Impromtü's und Wortspielen, von sinnreichen Sentenzen, und weisen Sittensprüchen, und von Paronomasien; wie ein wahrer Künstler hat er den ganzen Reichthum der arabischen Sprache zu der kunstreichsten Sprachkomposition genützt.

Am Ende sind die Stellen des arabischen Werks, welche Herr R. in einer Uebersetzung eingeschaltet hat, für den Sprachkenner im Original beygefügt.

Gt.

Ueber den rechten Gebrauch und den Mißbrauch der biblischen Kritik. Eine von der Haagschen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift, von Jodocus Heringa, Doktor der Theologie, wie auch derselben und der Exegese des N. T. ordentlichem öffentlichen Lehrer zu Utrecht. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Maur.

Joh. Heinr. Beckhaus, Prediger zu Gladbach im Herzogthum Berg. Offenbach, bey Brede. 1804. Erste Hälfte. 21 Bog. 8. 1 Rl.

Gewiß eine schöne Aufgabe, welche die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums etwa vor zwölf Jahren bekannt machte! Eine völlig befriedigende Ausführung dieses Thema's wäre für die Wissenschaft ein wirklich bedeutender Gewinn. Wer mag es läugnen wollen, daß durch Unbekanntschaft mit den Regeln des rechten Gebrauchs der biblischen Kritik, oder durch Leichtsinn und Unachtsamkeit auf diese Regeln, ein vielfacher Mißbrauch veranlaßt ist, welcher oft der guten Sache dieser Wissenschaft geschadet, und sie bey Nichtkennern in übeln Ruf gebracht hat. Man darf in Absicht der Lesartenkritik nur an die Ungebundenheit denken, womit vor etwa dreyßig Jahren nicht bloß junge und ungeübte; sondern auch wirklich große und geübte Exegeten, sich im Texte des Alten Testaments nach bloßen, und unnöthigen Konjekturen, Aenderungen der Lesart erlaubten; weil diese oder jene Lesart nach dem Sinne, den sie mit Unrecht voraussetzten, sich in diese oder jene Stelle nicht zu schicken schien; und auch beym Neuen Testamente giebt es ja, außer den meisten von Bowyer versuchten, noch so manche, nicht allein von Bahrdt vorgeschlagene, die auf der Waage der Kritik richtig gewogen zu leicht gefunden wird. Die Regeln nun bestimmt und vollständig anzugeben, nach welchen zu bestimmen sey, unter welchen Bedingungen eine in Handschriften sich findende Variante den Vorzug verdiene, oder ihn nicht verdiene? mit welcher Vorsicht aus Versionen, oder aus den in alten Schriftstellern sich findenden Anführungen der Worte des Alten und Neuen Testaments, auf eine wirkliche Variante in dem Texte, den der Uebersetzer, oder der alte Schriftsteller vor sich hatte, geschlossen werden dürfe? wo und unter welchen Bedingungen eine Konjektur nothwendig, und warum sie nur unter diesen Bedingungen erlaubt, und auf welche Gründe sie zu bauen sey? Dieß wäre in der That ein nicht geringes Verdienst um die Wissenschaft! Dazu käme noch die höhere, oder nicht nach Zeugnissen; sondern in Ermangelung derselben, nach inneren Gründen, über die Aechtheit oder Unächtheit einer ganzen Schrift, oder eines Theils derselben, und über die Bestimmung des Zeitalters,

nives, worin eine Schrift zu setzen, und des Verfassers, dem sie zuzuschreiben, oder nicht zuzuschreiben sey, entscheidende Kritik, welche man mißbraucht, wenn man sie anwendet, wo wirklich glaubwürdige Zeugnisse da sind, die man verwirft; oder wenn man nach Vorurtheilen und nach unrichtiger Auslegung, nicht nach vollwichtigen innern Gründen entscheidet. Ueber dieß Alles vollständig zu belehren, würde man sicher des Raums bedürfen, den diese Preisschrift füllt.

Es schien nicht unnütz, bey der Beurtheilung der oben angezeigten Uebersetzung einer holländischen Preisschrift über diesen wissenschaftlich so wichtigen Gegenstand, an dasjenige zu erinnern, was erfordert würde, um diese Aufgabe in wissenschaftlicher Rücksicht auf eine genügende Art zu beantworten. Denn nach der Absicht der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums, hat diese Aufgabe wohl mehr in dogmatischer und polemischer Hinsicht beantwortet werden sollen, wie man daraus, daß die hier in einer Uebersetzung deutsch erscheinende Schrift gekrönt ist, schließen darf. Diese Schrift erschien 1793 zuerst in holländischer Sprache, in den Verhandlungen der Gesellschaft vom Jahre 1790. Der Verfasser der Schrift handelt, nach einer Einleitung vom Begriff der biblischen Kritik, zuerst von den Gründen der Nothwendigkeit der Kritik bey den biblischen Büchern; und zeigt dann in einem zweyten Abschnitte, daß ein gemäßigter Gebrauch der Kritik bey den heiligen Schriften, auch dem Ansehen derselben nicht nachtheilig sey. Der dritte Abschnitt soll demnächst den rechten Gebrauch, und der vierte den gegenwärtigen, oder vielmehr vor zwölf bis vierzehn Jahren getadelten, Mißbrauch derselben zeigen. — Von diesen vier Abschnitten hat der Uebersetzer hier die drey ersten in einer deutschen Uebersetzung geliefert, und den vierten Abschnitt noch zurück behalten. Darauf bezieht sich im Titel der Ausdruck: Erste Hälfte. Eben deßwegen hat der Verleger auch einen zweyten Titel: Ueber den Begriff, die Unentbehrlichkeit und den rechten Gebrauch der biblischen Kritik, u. s. w. vordrucken lassen, damit diese Schrift als ein Ganzes für sich angesehen und gebraucht werden könne, und wirklich ist auch der vierte Abschnitt, der den jetzigen Mißbrauch der biblischen Kritik zeigen sollte, am wenigsten gelungen. Was der Verf. darin als Mißbrauch tadelt,

gelehrte Liebhaber des Dichters, die ein Stück desselben zu lesen wünschen, ist sie verfaßt worden. Um indeß die Leser nicht durch weitläuftige Noten aufzuhalten, sollte Alles wegbleiben, was die Lektüre hemmen konnte, und nur das Platz erhalten, was zum unmittelbaren Verstehen desselben hinführen, und das Spiel auf der Bühne selbst beleuchten möchte. Hierbey nun wurden, wie leicht zu erachten, die Bemerkungen der ältern Herausgeber zu Rathe gezogen; auch, jedoch ohne Nennung der Verf., damit sich die Jugend nicht vom Ansehen möchte leiten lassen, im Auszuge geliefert; außer ihnen aber die eigenen Ideen des Verf. mitgetheilt; bey dem Text die Gronovische Recension zum Grunde gelegt, jeder Scene eine hinreichende Inhaltsanzeige vorgesetzt, u. s. w. Allein bey der Lesart weicht der Verf. öfters von der zum Grunde gelegten Recension ab, und giebt der leichtern Uebersicht wegen, die veränderten Stellen nebst einigen andern Vermuthungen selbst in der Vorrede S. VI fg. genauer an. Zu den letztern gehören zwey Vorschläge, welche er gleich anfangs über die Benennung des Stückes selbst, und über den 5ten Vers vorlegt. Er glaubt nämlich, *Miles* stehe mit *gloriosus* nicht in schicklicher Verwandtschaft, um eine besondere Art von Prahlern zu bezeichnen; sondern man müsse *sive* zwischen jene beyden Ausdrücke setzen, nämlich entweder Miles sive Gloriosus, oder Gloriosus sive Miles, wobey er sich unter andern auch auf des Diphilus Ευνουχος ἢ Στρατιωτης, Eunuchus *sive* Miles beruft. Indessen ist Rec. der Meinung, daß, da die Handschriften hierin nicht abweichen, und *gloriosus* auch hier als Adjektiv seinen Platz erhält, die bisherige Erklärung eines militairischen Großsprechers doch immer noch den Vorzug behaupten möchte. Mit Recht aber scheint ihm die Sprechart V. 8. *fratrem facere* ex hostibus anstößig. Will man auch dieselbe, was noch das Schicklichste ist, durch: in Blutsverwandtschaft mit den Feinden treten, übersetzen: so bleibt denn doch die ganze Idee sonderbar, matt, und verfehlt die komische Aussicht. Der Verf. schlägt daher *fabulam* für fratrem vor, und erklärt dieses: ad nihilum redigere hostes, vel ita interficere hostes, ut sint fabula narrantium. Allein auch dadurch dürfte, nach des Rec. Erachten, die vis comica nichts gewinnen, und die für den Redegebrauch aus Horaz und Tibull angeführten Stellen stehen in einer ganz andern Verbindung. Es ist daher befremdend, daß der Verf. die von

Muret

Turet und Lambin vorgeschlagene Verbesserung *fartum* iche gewürdiget hat: „mein armer Sarras möchte die Feinde gern einmal wieder zu Bäkel zusammen hauen.“ Dadurch wird die Idee des Essenfressers außerordentlich zur komischen Ansicht gehoben. — Uebrigens aber glaubt Rec., daß diese mit vielem Fleiß, und besonders mit ungemeiner Sprachkenntniß bearbeitete Ausgabe eines der schönsten Produkte des Plautus, dessen Lesung gewiß sehr erleichtern werde.

Bb.

Kurze Anweisung zur (m) Uebersetzung (en) des Deutschen ins Latein. Der studierenden (?) Jugend gewidmet von Joh. Gottfr. Haas, Konrektor an der Schule zu Schneeberg. Leipzig, bey Böhme. 1804. 168 Seit. 8. 8 gr.

Nach dem gewöhnlichen Redegebrauch ist die studierende Jugend doch wohl entweder in den obersten Klassen der Gymnasien, oder auf Universitäten zu suchen. Für diese beyden Abtheilungen aber möchte die vorliegende Anweisung wohl zu gering seyn; indem dem Anschein nach, denn eine Vorrede ist bey dem Werkchen nicht, hier eigentlich nur praktische Anfänger angeleitet werden sollen. Allein wir glauben kaum, daß durch die bloße Theorie, welcher hier der Verf. folgt, der Anfänger auf eine leichte Weise zum Ziel gelangen möchte. Nach unserm Dafürhalten hätte der Verf. nur die allgemeinsten Regeln vorausschicken, und dann durch eigentliche Uebungsstücke die lateinische Praxis verdeutlichen sollen, so daß er von wörtlich lateinischen Uebersetzungen zu immer mehr lateinisch werdenden Nachbildungen fortgegangen wäre. Denn in dem allzudicken Gesträuch der einzelnen theoretischen Regeln kann der junge Mensch, ob man sich denselben gleich hier schon in einem Alter von 11—12 Jahren denken kann, ziemlich verwirrt werden. Aber vielleicht hatte der Verf. schon selbst die Idee, daß seine Anweisung nur unter der Leitung eines Lehrers gebraucht werden soll. Ist dieser in der hierher gehörigen Kunst bewandert: so kann er auch mit der vorliegenden Anweisung seinen Zögling dem Ziele näher bringen. Indeß in manche Angaben wird er durchaus mehr Licht brin-

bringen, einige mit mehr Bestimmtheit darstellen, und verschiedene auch berichtigen müssen. Denn überhaupt haben wir hier von der bey jedem Sprachunterrichte so nöthigen Sprachphilosophie, ohne welche höchstens eine mechanische Fertigkeit ohne alle Deutlichkeit erlangt werden kann, nur wenige Spuren gefunden. So finden wir, um das Obige zu bestätigen, S. 103 wo der Verf. den Gebrauch des Akkusativs (des Subjekts, weil ja oft mehr als ein Akk. bey dem Infin.) mit dem Infinitiv lehren will, nicht die geringste Deutlichkeit, wenn er sagt: „Wenn ein Satz vorhergeht: so muß „er wie alle Sätze, einen nominativum haben, ist dieser „nicht zugegen, so ist mit einem folgenden Satze mit oder „ohne daß, oder mit oder ohne zu und einem infinitivo ausgedrückt, dieser folgende Satz wird im Lateinischen der accusat. mit dem infinit., d. i. das verbum finitum wird der „infinitivus und der nominativus der accusat.“ Wie wird sich der junge Mensch in diese Weisung finden können! Ist es nicht viel einfacher, leichter und natürlicher, wenn man sagt: liegt im Vorhergehenden der Grund nicht, warum das Folgende geschieht: so gebraucht der Latein. den Akkusativ des Subjekts mit dem Infinitiv; oder noch faßlicher: Steht in der Rede ein Verbum aktivum, welches gewöhnlich einen Akkusativ regiert, und es folgt eine ganze Konstruktion nach, so muß diese der Akk. des Subjekts mit dem Infinitiv seyn; weil sie dann gleichsam die Stelle des Kasus des Verbums vertritt; z. B. ich höre, daß sie ein sehr gelehrter Mann sind. Mein Hören enthält keinen Grund von der Gelehrsamkeit eines Andern; ferner das Verb. *audire* hat als v. a. einen Akkusativ bey sich; in diesem Falle aber, wo eine ganze Rede darauf folgt, welche anstatt des Kasus des Verbums steht, muß dieselbe den Akkusativ des Subjekts mit dem Infinitiv bilden, und also muß es heißen: audio, te esse hominem doctissimum. Durch eine lange Reihe von Jahren hat Rec. gefunden, daß, auf diese Art die Sache vorgestellt, ein Fall, bey dem die Anfänger oft nicht wissen, ob sie *at* oder jene Konstruktion gebrauchen sollen, die Sache sehr erleichtert worden ist. Bey allen Unterrichtsgegenständen kommt sehr viel auf Deutlichkeit an; besonders aber auch bey der Unterweisung, die in den alten Sprachen gegeben wird.

Rh.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr Benzenberg, ist Professor der Physik und Astronomie zu Düsseldorf geworden.

Der Prediger Herr Mag. P. C. G. Andreä zu Tautenburg bey Naumburg, kommt als Prediger nach Groß-Heringen bey Camburg.

Die märkische ökonomische Gesellschaft in Potsdam, hat den Prediger Herrn D. Wundram zu Ekoldshausen bey Göttingen, zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

Der gewesene Ober-Konsistorialrath Herr H. D. Hermes zu Berlin, ist Königl. Dänischer Kirchenrath und Mitdirektor des Seminariums für Schulmeister zu Kiel geworden.

Die physisch-naturhistorische Gesellschaft in Mecklenburg, hat den Professor der Chemie Herrn Manthey in Kopenhagen, zum Mitgliede aufgenommen.

Der Herr Etatsrath und Physikus Svadicani in Schleswig, und der Herr Dr. Wollstein in Altona, sind beym Sanitäts-Kollegium zu Kiel als Mitglieder, und Herr Dr. Schmeißer in Altona, ist zum Adjunktus bey demselben angestellt worden.

An-

Anzeige kleiner Schriften.

Vergleichung des sechsten Homerischen Hymnus mit dem Ovidischen Mythus von der Verwandlung der Tyrrhenischen Seefahrer im 3ten Buch der Metamorphosen V. 582—691. Eine — Probeschrift von F. Tiburtius. Rostock, in der akadem. Buchdruckerey. 1804. 40 Seit. gr. 8.

Diese, durch den Genuß eines Stipendiums veranlaßte Probeschrift eines auf der Universität Rostock gebildeten jungen Mannes, behandelt den auf dem Titel angegebenen Gegenstand auf eine eben so gründliche als interessante Weise. Die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in dem Homerischen und Ovidischen Produkt, werden sehr einleuchtend gezeigt, manche einzelne Wendungen beyder Dichter werden fein entwickelt, und in den Anmerkungen sind manche angemessene archäologische und literärische Notizen beygebracht. Seite 24 wird V. 2 des Homer. Hymnus die Lesart αὐτῇ gegen Ernesti durch Beybringung einer Stelle Theokrits (XXII, 32) recht gut vertheidigt.

Verbesserungen.

Im XCVI. Bd. 2. St. S. 339. Z. 11. von unten st. Schaffner l. Scheffner

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sechs und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie, als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer und überhaupt für alle Beförderer des Schul- und Erziehungswesens von B. H. Blasche, Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1804. 8. 14 B.

Seitdem die Bildung der Jugend die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und Vorsteher der Schulen mehr geweckt, und besonders seit Basedows Zeiten viele Schriftsteller beschäftigt hat, hat man die einseitige Verstandesbildung zu verhindern, und eine planmässige vielseitige praktische Ausbildung der körperlichen und Geisteskräfte zu bewirken gesucht. Der verdienstvolle Superintendent Wagmann, dessen vortreffliche Anstalten Rec. mit Vergnügen ehemals beobachtet hat, bahnte hierin vorzüglich den Weg, und seine Verdienste als Schriftsteller und Aufseher der Armenanstalten und Industrieschulen in Göttingen werden unvergeßlich bleiben. Hat man nun gleich in mehreren Stadt- und Landschulen, so wie in einzelnen Erziehungsanstalten die Bildung zur Indu-

sie mit dem Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, so wie mit den Religions- und andern gemeinnützigen Kenntnissen zu vereinigen gesucht: so hat man doch in den meisten Provinzen Deutschlands hierauf noch zu wenig Rücksicht genommen, und durch die mannichfaltigen Schwierigkeiten, die allerdings damit verbunden sind, zurückgeschreckt, hat man die Sache auf sich beruhen lassen, und besonders in Städten bey der Verbesserung der Bürgerschulen diesem Gegenstand zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Möchte doch die Schrift des Hrn. V., der durch seinen Papparbeiter und Werkstätte für Kinder um diesen Theil der Jugendbildung sich verdient gemacht, von allen Erziehern und Schulmännern gelesen, seine Vorschläge geprüft, und wo es die Umstände verstatten, angewandt werden.

Im ersten Abschnitte wird die Frage beantwortet: Was würden Industrieschulen bey durchgängig zweckmäßiger Wahl und Leitung der Handarbeiten, leisten können? Der Verf. leitet die Grundsätze für die Bildung der Jugend zur Industrie aus der menschlichen Natur und den Bedürfnissen des Menschen her, und zeigt besonders für die Professionisten die Vortheile dieser Bildung in pädagogischer Hinsicht, wodurch eine vielseitige Gewandtheit im Gebrauch der Werkzeuge, Uebung des praktischen Verstandes, Belebung des Unterrichts in gemeinnützigen Kenntnissen, Entwicklung des Sinnes für Ordnung würde bewirkt und dem Knaben und Jüngling eine Gelegenheit gegeben werden, eine für ihn passende Lebensart, mit mehr Freyheit selbst zu wählen; in ökonomischer Hinsicht würde man zur Pünktlichkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Schnellthätigkeit in Geschäfften geübt werden.

Im 2ten Abschnitt geht er zu bestimmtern Vorschlägen für Industrie-Schulen über, und giebt ein Verzeichniß von mehreren für Industrie-Schulen passenden Handarbeiten z. B. Modelliren in Holz, Papparbeiten, Formen in weichen Materien, Korbmachen ꝛc. Daß diese Arbeiten, besonders für künftige Professionisten zweckmäßiger sind, als das gewöhnliche Spinnen, Stricken, Garnwickeln ꝛc. ist eben so einleuchtend, als daß dadurch die bisherigen Lehrjahre abgekürzt werden können, so wie man in jeder Kunst und jedem Gewerbe größere Fortschritte machen würde.

Hier

3ter Abſchnitt. Von der zweckmäßigen Leitung der mechaniſchen Beſchäfftigungen. Der Verf. berührt nicht nur die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, Geometrie, Phyſik und techniſche Chymie, die das Nachdenken erwecken, und den Fortgang in mechaniſchen Arbeiten leiten ſollen; ſondern zeigt auch, wie der Lehrer an dieſen Bemühungen Theil nehmen, und beſonders die Ordnung in der Eintheilung der Zeit und Folge der Arbeiten befördern müſſe.

Zur Erhaltung der Ordnung ſchlägt der Verfaſſer gewiſſe Aemter vor; und Rec. der im Salzmanniſchen Inſtitut dieſe Einrichtung gefunden, hält ſie unter ſorgfältiger Leitung der Lehrer zur Vorbereitung auf das praktiſche Leben nicht unzweckmäßig.

Im 4ten Abſchnitt, der vermiſchte Betrachtungen enthält, findet man verſchiedene Bemerkungen über die Induſtrie z. B. wie ſie den moraliſchen Wirkungskreis erweitern, unter gewiſſen Modificationen auf Privat- und Familienerziehung angewandt werden könne ꝛc. Den, beſonders von dem Hrn. Prediger Lachmann gemachten Vorſchlag, die Kinder während des wiſſenſchaftlichen Unterrichts gleichzeitig mit Handarbeiten zu beſchäfftigen, prüft und verwirft der Verf. aus einleuchtenden Gründen. Die bey dieſer Gelegenheit, ſo wie über die nachtheiligen Folgen der einſeitigen Bildung der Gelehrten geäußerten Gedanken, verdienen beſonders in unſerm Zeitalter, wo man noch ſo manchen Gelehrten in Dingen des praktiſchen Lebens ſo fremde findet, beherzigt zu werden.

5ter Abſchnitt. Bedingungen der zu hoffenden allgemeinen Verbreitung einer zweckmäßigen Bildung zur Induſtrie, woraus Rec. zur Erſparung des Raums nichts anführen mag.

Rec. hat dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen, und empfiehlt ſie vorzüglich den Vorſtehern der Bürgerſchulen, wo man bey der Wahl einiger geſchickten und thätigen Lehrer, deren man die Zahl der übrigen Lehrſtunden vermindern könnte, oder eines geſchickten Künſtlers mit geringern Schwierigkeiten kämpfen, und wo die Sache auch einen einleuchtenden Vortheil haben würde. Daß der Verf. dieſe Hinderniſſe eingeſehen, und die Einwürfe, die man ihm machen könnte, be-

antwortet hat, beweiset, daß er diese Materie von vielen Seiten betrachtet und reiflich darüber nachgedacht hat. Rec. schließt diese Beurtheilung mit den Worten des Verf. in der Vorrede. »Durch das Hinwirken auf die sittliche und religiöse Volksveredlung kann allein nur das aus der Bildung »zur Industrie zu hoffende Resultat die gewünschte Vollendung und Festigkeit erhalten. Die sittliche Volksstimmung, »bey welcher die Gesetze der Billigkeit allgemein anerkannt »und befolgt werden, ist der einzige mögliche Boden, auf welchem die Früchte verbreiteter Industrie, dauerndes Gleichgewicht in Rücksicht der Quellen des Unterhalts, bleibender »allgemeiner Volkswohlstand wirklich gedeihen können.«

Hand- und Methodenbuch für Schullehrer, besonders für die in den niedern Bürger- und Landschulen von G. Bormann, zweytem Lehrer an dem Armen- und Waisenhause zu Torgau. Leipzig, im Industriekomtoir. 1803. 18 Bog.

Dieses Handbuch ist die Frucht eines geübten denkenden Schulmanns, der nicht nur die Materialien gut ausgewählt, die Gränzen des Unterrichts für die niedern Volksschulen gut abgesteckt und für einzelne Klassen angeordnet hat; sondern der auch überall belehrende Winke z. B. über das Lesen der Bibel, über die Entwicklung der Religionsbegriffe ꝛc. giebt, und der einen regen Eifer für die Verbesserung des Jugendunterrichts zu haben scheint.

In dem ersten Abschnitte redet der Verf. von dem Haupterforderniß wohl eingerichteter Volksschulen; in dem zweyten Abschnitte, was und wie über einzelne Gegenstände nach einem dreyfachen Cursus gelehrt werden könne. Die Methode, die der Vf. empfiehlt, ist im Ganzen dieselbe, wie man sie in musterhaften Schulen z. B. in der Rekahn'schen, angewandt findet. Die Vorschriften über die Erweckung der Aufmerksamkeit, Entwicklung der Denkkraft und des sittlichen Gefühls, so wie die Gedanken über das Lesen, Schreiben, Kopfrechnen, und die Anleitung zum stufenweisen Fortgang in diesen Kenntnissen nach den 3 Klassen ist plan- und zweckmäßig, und diese Schrift wird neben der Riemann'schen Beschreibung der Rekahn'schen Schule, die ein so überaus lehrreiches Handbuch

für

für Lehrer bleibt, mit Nutzen gebraucht werden. Der beygefügte Lektions- und Stundenplan iſt für unſere gewöhnlichen Dorfſchulen, wo Schüler von verſchiedenem Alter beyſammen ſind, eingerichtet; ſo daß alle 3 Klaſſen von einem thätigen Lehrer zugleich beſchäfftigt werden können. Da wo die jüngern Kinder nur 4 Stunden unterrichtet werden, würde man eine wohlthätige Abänderung machen können.

Fu.

Moraliſche Erzählungen aus der Thier- und Menſchenwelt. Zum Geſchenk für gute Söhne und Töchter. (Ein zweyter Titel hat den Zuſatz: Ein Neujahrsgeſchenk für ꝛc.) Mit 15 Vignetten. Leipzig, bey Wichmann. 1804. VIII. und 178 S. 8. 20 K.

Der ungenannte Verf. meint in der Vorrede, ſeine Sammlung von menſchlichen Thaten und Vorſtellungen (!) könnte zum Vortheile leidender Kreaturen beträchtlichen Nutzen (!) ſtiften, wenn ſie der Jugend öffentlich bekannt gemacht würde; er habe daßer aus einigen Schriftſtellern (die er aber nicht nennt,) mehrere ſolche Geſchichten zuſammengetragen.« Die Abſicht, durch eine Sammlung von Anekdoten, welche das menſchliche Betragen gegen die thieriſche Schöpfung, und den Werth der letztern darſtellen, die Jugend zu gleicher Menſchlichkeit zu führen, (denn das wollte eigentlich der Verf. durch obige Aeußerung andeuten,) iſt lobenswerth; einige der hier mitgetheilten Abſchnitte, in Proſa und Verſen, ſind auch zu dieſem Zwecke ganz gut geeignet; auch iſt der Vortrag ziemlich lebhaft und mehrentheils korrekt; aber manche Abſchnitte haben zu wenig Intereſſe; die Erzählung iſt öfters zu gedehnt und ermüdend, der Ton unnatürlich und gekünſtelt und für das Jugendalter nicht berechnet; die nicht ſelten vorkommenden Raiſonnements und Witzeleyen des Vf. ſtören die Aufmerkſamkeit und ſchwächen den Eindruck, den die Erzählung auf das jugendliche Gemüth vielleicht machen könnte. Die Amſel, der verarmte Kaufmann (eine Erzählung, die eigentlich hieher gar nicht gehört, wenn man nicht den Titel, ſondern den in der Vorrede beſtimmt angegebenen

Zweck berücksichtigt,) die Rebhüner (ein Gedicht, das sich ganz gut lesen läßt, und in welchem sogar ein Abendgebet einer Rebhüne, die Junge hat, vorkömmt,) der Kanarienvogel, das Rothkehlgen und das alte Pferd, nebst der Anekdote von Howard, sind noch, mit Einschränkung, die besten. Was der Verf. von den holländischen Zughunden erzählt, konnte, so wie die gedehnte Anekdote von dem Hunde bey den Gräbern, weit kürzer, und die letztere viel besser abgefaßt werden; die Taube Noah's, in welcher der sentimentalische Verf., weit mehr sieht, als alle ästhetische Exegeten vor ihm, die Sperlinge, die Grabschrift eines Schooßhundes, der Ochse und das Lämm ꝛc. haben wenig Interesse, und werden schwerlich den Eindruck machen, den der Verf. beabsichtigt. Auf Berichtigung einiger Aeußerungen und Ausdrücke kann sich Rec., um den Raum zu sparen, nicht einlassen; aber ein paar Stellen zum Beleg für obige Behauptung muß er doch, so weit es möglich ist, hieher setzen.

Die Erzählung »der Hund bey den Gräbern« beginnt so: »Neige dein Ohr, o Mensch! zu der wahren Geschichte eines Hundes bey den Gräbern, und lasse sie dir auf immer dienen, an seinem Beyspiele Menschlichkeit zu lernen.« (Die Menschlichkeit besteht darin, daß der Hund, den der Verf. einen Penseroso-Moralisten nennt, in der unterirdischen Gruft bey den Ueberresten seines verstorbenen Herrn, in der Nähe einer übel riechenden Schleuße weilt.) »Es lebt« fährt der Verf. fort, »zur Zeit eine Creatur, die unter den Gräbern der Hauptstadt mit tiefsinnigen Betrachtungen, wie es scheint, beschäftigt ist; nicht der Geist des seligen Herrn Jacob Heermann, sondern das geistige Wesen eines vierbeinigen Freundes, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist es ꝛc. Seine beständige Gewohnheit, und die finstern Gebräuche seiner Existenz sind folgende ꝛc.« Nach S. 12 »macht der künstliche Kanarienvogel einen Knix, und richtet sich mit einer Ungezwungenheit und Anmuth wieder auf, welche wohl die Hälfte der Schönen auf unsern Assemblee-Bällen schamroth gemacht haben würde;« und nach S. 113 »macht er einen Bückling, so, daß die jungen Stutzer von ein paar Meilen weit in der Runde um eine große Stadt, hätten beschämt werden können« S. 143 theilt der Verf. die Bemerkung mit, daß Schleichhändler einen Gaul »zum Helfershelfer und

Theil-

Theilnehmer bey gewissen Praktiken gebraucht hätten, welche sich, wie so manche andere Geschäffte am besten zur Nachtzeit verrichten ließen.« Und S. 128 redet der Verf. doch die Schulkinder an! Was mögen diese zu den Raisonnements des Verf. sagen, oder zu fremdartigen Ausdrücken, wie Recidiv, Interogatorien, die Digression, Episode, heroisch-komisch-episches Gedicht, Dessert, Praktiken u. s. w.? S. 70 wirft die Nachtigall einem Knaben, der das Männchen vom Neste geschossen, vor, er habe die Tugend im Leichtsinn gemordet. In der Erzählung »die Taube Noah's« dünkt dem Verf., er sehe den Patriarchen auf dem Verdeck der Arche stehn (wovon sich freylich das Gegentheil in der Erzählung findet) und die Rückkunft der Botschafterinn der Beruhigung erwarten, welche auf den Flügeln der Freundschaft eilt, um die sehnliche Neugier desselben zu stillen. Der Verf. versichert, jede Sylbe (Sylbe) dieser Geschichte habe eine Anmuth und zugleich eine Wichtigkeit, die ihr eigen seyen. — — Bey dem einfachen Berichte davon giengen uns die Augen über (dem Rec. hat das noch nicht gelingen wollen) und was wir dabey empfänden, erwärme unser Herz. Etwas Interessanteres für die Einbildungskraft habe die Dichtkunst in ihrem glücklichsten Schwunge nicht erfinden können (!)«

Einige Abschnitte scheinen aus einem englischen Schriftsteller übersetzt zu seyn, namentlich der Hund bey den Gräbern und der verarmte Kaufmann.

Druck und Papier sind schön, und die Vignetten ganz artig. Aber die Taube Noah's ist so groß, daß sie allein fast den ganzen Raum der Vignette einnimmt.

Erklärung verschiedener merkwürdiger Gegenstände aus der Landwirthschaft und Naturgeschichte. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit einem Kupfer. Wien, bey Camesina. 1804. 154 S. gr. 8. 1 Mg. 4 Kr.

An Lesebüchern dieses Inhalts ist kein Mangel; doch gehört dieses unstreitig zu den bessern. Die ersten 50 Seiten ver-

breiten sich über die verschiedenen Theile der Landwirthschaft, von welchen die liebe Stadtjugend immer sehr wenig weiß; der übrige Theil des Buchs ist der sogenannten Naturgeschichte gewidmet. Der Verf. hat immer das Interessanteste für die Jugend ausgehoben, und die neuesten Berichtigungen gut benutzt; man sehe z. B. was er von den Kunstfertigkeiten des Bibers sagt, die man bisher auf Kosten der Wahrheit erhoben hat. Blumenbach und Funk sind fleißig gebraucht, daher findet man auch keine erheblichen Fehler. Der Vortrag ist deutlich, angenehm, ohne Weitschweifigkeit und so ziemlich korrekt.

Einige Aeußerungen dürften indessen wohl bestimmter seyn, manche sind hier überflüssig oder nicht ganz richtig, oder passen nur auf die Gegend des Verf. Im letztern Falle hätte, der Gemeinnützigkeit wegen, dieß in einer Anmerkung erinnert werden sollen. So blühen nach S. 17 die wohlriechenden Veilchen und die Mayblumen auf dem Felde. Es soll wohl heißen in schattichten Wäldern, die erstern auch auf Rasenplätzen. — Die Bemerkung S. 13 daß die schädliche Eigenschaft der Linsen und Erbsen, nach welcher sie den Magen so sehr beschweren, vornehmlich von der dicken Hülse abhängen soll, weshalb man angefangen habe, nach Englands Beyspiele auch bey uns diese Früchte auf Schälmühlen zu enthülsen, wodurch sie genüßbarer würden, mögen wir nicht ganz unterschreiben; wenigstens nicht als allgemein richtig. Vielen, selbst schwachen, Mägen, bekommen die Erbsen und Linsen mit den Hülsen besser, als ohne sie. Auch bedarf es für obigen Zweck keiner Schälmühle; sondern nur eines Durchschlags; und wenn man sie vorher 24 Stunden in Wasser einweicht, das man öfters ab und zugießt: so verlieren sie Etwas von ihrer blähenden Eigenschaft, freylich aber auch von ihrem Geschmacke. — Ueberflüssig ist S. 12 die Bemerkung, daß Pythagoras seinen Schülern den Genuß der Bohnen verboten habe, und daß man davon verschiedene Auslegungen habe; die aber nicht erwähnt werden; oder das gelehrte Citat über den Aufenthalt der Schwalben im Winter, S. 132. — Der Esel (S. 54) hat wohl mehr durch unsere schlechte Behandlung und durch das kältere Klima, als durch Zähmung von seinen guten Eigenschaften verloren! — S. 62 wird behauptet, der Name Maulwurf komme her von moll und mull

d.

d. i. weich, weil er die Erde aufſtöckere und weich mache. Nach S. 65 iſt das Weibchen des Pfaues bey weitem nicht ſo ſchön, als das Männchen. (Es ſollte wohl heißen, es hat den prächtigen Schweif des Männchens gar nicht ꝛc.). — Nach S. 93 iſt die Zunge des Löwen mit Stacheln beſetzt, daher er auch durch bloßes Lecken verwunden könne. Obgleich etwas Wahres daran iſt: ſo könnte doch dieſer Ausdruck einen unrichtigen Begriff verurſachen. »Wie kann denn der Löwe,« fragte ein Knabe, dem wir dieß Buch zum Leſen gaben, »ohne Beſchwerden die Zunge mit Stacheln im Munde bewegen? Auch habe ich keine Stacheln auf der Zunge des Löwen geſehen, der vor einigen Jahren hier gezeigt wurde?« — Ebendaſelbſt heißt es: er (der Löwe) iſt in den heißen Zonen der alten Welt. — (Was weiß denn das Kind, von heißen Zonen der alten Welt?) S. 114. »Da der Froſch manchmal gifrige Nahrungsmittel zu ſich nimmt: ſo iſt es nicht rathſam, ihn zu eſſen.« Bey den Katzen (S. 62) hätte noch bemerkt werden können, daß ihre Ausdünſtung ſchädlich iſt. — S. 158 möchte ſelbſt derjenige junge Leſer, der Etwas Lateiniſch gelernt hat, den Verf. nicht ganz verſtehn, wenn er ſagt, die Viper bringe lebendige Junge hervor, und deßwegen habe ſie aus dem Lateiniſchen den Namen Viper. S. 17, 20, 28 u. ſ. w. wird auf Nr. 73 und S. 30 auf Nr. 100 verwieſen; aber im ganzen Buche findet man dieſe nicht; denn es hat nur 72 Abſchnitte. Sonach iſt die Fortſetzung im Druck abgebrochen worden! Auch ſcheint es, als ob dieſes Buch eigentlich als Kommentar für ein, bey dem Verleger vor zwey Jahren erſchienenes Bilderbuch, geſchrieben worden wäre, (man vergleiche S. 55 oder S. 95); gleichwohl iſt nur ſelten dahin verwieſen worden.

Ausländiſche Wörter ſollten in einem Buche für die kleinere Jugend ganz vermieden werden. So kommt S. 55 Menagerie, Karoſſe; S. 56 Kapelle (beym Goldſchmidt), S. 58 diätetiſche Urſachen, S. 61 Elektricität, S. 68 Elaſtizität, S. 157 Reproduktionskraft, S. 169 Konſervation, S. 5 Magazinirung vor, u. ſ. w.

Auch an Provinzialismen iſt kein Mangel, z. B. fünfzig, verweſen (verweßt), man verlegt ſich auf die Zucht ꝛc. Bärfuß, Treſtdiete, Drüſchel, Lüch, Kluthahn, allhier

u. s. w. Auch Nachlässigkeiten im Style kommen vor z. B. S. 154. »Das ganze Geschlecht (der Frösche) ist, eine einzige Gattung ausgenommen, ist das ganze Geschlecht ohne Schwanz. S. 65. »Einigen (Hühnern) ist ihre Abweichung erblich geworden, und bestehet in einem Mangel eines Theils ihres Gefieders, z. B. der Kuthahn, welchem der Schweif mangelt: einige durch Uebermaaß der Glieder, wie z. B. die Hollen- oder Haubenhühner haben die Hirnschale zu einer beträchtlichen Blase aufgetrieben ꝛc. Oefters steht im Anfange eines Perioden Dessen statt Sein. Oft ist der numerus oder das Genus des Artikels vernachlässigt worden. In einem Buche für die Jugend ist Genauigkeit unerläßlich. Auch Druckfehler bemerkt man ungern, z. B. ehedem statt ohnedem, Karität statt Varietät, Rübererbse statt Richererbse, rüpfenförmig, Rüspen, Sdarelle (statt Sardelle), die Beere abpflügen statt abpflücken, u. s. w.

Itz.

Anleitung zur gesitteten und feinen Lebensart mit der nöthigen Gesundheitslehre für die Jugend beyderley Geschlechts, auch zur Beherzigung für Erwachsene von J. H. M. Ernesti, Instruktor der Durchl. Prinzen und ordentlichem Professor am Herzogl. Kollegio zu Koburg. Halle. 1805. 192 S. 8. 16 K.

Wer sich mit ernstern Gegenständen der Literatur beschäftigt, wird es kaum begreifen können, wie sich ein Mann von des Verf. Geschicklichkeit — mit der mühsamen Zusammenstoppelung vieler hundert kleinlicher Anstandsregeln beschäfftigen, — einen Horaz, und — diese Kleinigkeiten ediren konnte. Indessen mochte er in seiner Lage, als fürstlicher Erzieher, Gelegenheit und Veranlassungen genug haben, selbst die kleinlichsten Maximen der Taktik des Anstandes zu benutzen, da in höhern Ständen die äußere Dekoration des Sittlichen immer noch als ein articulus fundamentalis der Erziehungskunst betrachtet wird. Sonst sind auch in allen gebildeten Häusern die hie dem Druck übergebenen Le-

Lebensregeln — schon bekannt genug, und die Menge derselben dürfte eher von dem Buche selbst abschrecken, als zu ihm hinziehen. Eine Menge anderer verdient überdieß noch große Einschränkungen, wenn sie von der Jugend nicht gemißdeutet, oder überhaupt richtig verstanden werden sollen; wieder andere konnten ganz wegbleiben. S. 15 soll man, wenn man ein Frauenzimmer führt, mit demselben Fuße, wie sie auftreten, und S. 16 soll man, wenn uns die Landesherrschaft begegnet, und wir im Wagen fahren, — aussteigen, und seine devoteste Verbeugung machen. Der Kaiser Paul forderte zwar diese sklavische Sitte; allein kein vernünftiger Regent wird so etwas von seinen Unterthanen verlangen, — nicht zu gedenken, daß eine zu weit getriebene Devotion gegen die Großen leicht verdächtig wird, und die orientalische Submission die Menschheit erniedrigt. Die Regel S. 20 „alles mit der rechten Hand nicht nur zu schneiden, sondern auch zum Munde zu führen« würden die Engländer für etwas Linkisches und Unanständiges halten, weil sie mit der linken Hand so gut die Gabel, wie wir mit der rechten, zu gebrauchen wissen, anstatt daß wir aus Ungeschicklichkeit die Gabel augenblicklich zur rechten Seite herübernehmen. Wie weitschweifig der Verf. bisweilen in einzelnen Kleinigkeiten werden kann, davon sehe man ein Beyspiel S. 22 23 »wie man Wein einschenken müsse.« Andere Regeln sind dagegen hier, wie so Vieles, in hohem Grade unbestimmt. — S. 37 heißt es: »erscheine in Gesellschaft nicht mit einer Art von Furchtsamkeit und Blödigkeit« — und doch soll man wiederum nicht alle Furcht, in Gesellschaft zu erscheinen ablegen; welchen Mittelweg soll also nun der junge Mensch einschlagen, damit er nach des Verf. subtiler Anstandsphilosophie: schulgerecht in die Gesellschaft trete? — Die Regel S. 43 höre und denke viel! kann doch wohl nur Leuten gegeben werden, die denken können, und viel zu denken haben. — Viel interessanter haben uns die Maximen zum Umgang mit Menschen geschienen, wobey Trüsler und Chesterfield benutzt sind. Sonderbar auffallend ist aber doch in der Feder eines so ängstlichen Moralisten die Erlaubniß S. 52 »der Offizier brauche, wenn es seyn muß (wenn muß es aber seyn??) die gewaltigsten Droh- und Scheltworte; drohe sogar mehr, als ihm Menschlichkeit verstattet, und donnere in Worten und Affekt; wenn es seyn muß.« — —

Vor-

Vornehmlich empfehlen wir die in diesem Büchlein enthaltenen Lehren einer vernünftigen Lebensordnung zur Erhaltung der Gesundheit. Das Meiste ist aus guten bekannten Schriftstellern gezogen.

Sm.

Kriegswissenschaft.

Briefwechsel zweyer Kurfürstl. Sächsischer Offiziere über verschiedene militärische Gegenstände, besonders über einzuführende Verbesserungen des Militärs. Herausgegeben von Heinrich Ludwig Lehmann, Lehrer am neuen Handlungs-Institute zu Magdeburg. Zerbst, bey Füchsel. 1804. 316 S. 8. 1 Rl.

In der That ist in den 31 Briefen dieses Werks mancher gute Vorschlag enthalten. Indeß hauptsächlich doch nur Lokalitäten, die das Vaterland der Briefsteller betreffen — und wo es etwa von Nutzen seyn dürfte, wenn der Fürst desselben sich einige gewiß gerechte Klagen daraus, von einem Unparteyischen referiren ließe.

Aber auf keinem Fall ist es wohl gethan vom Herausgeber, daß er durch die Fündlingsgeschichte dieses Werks — den Spott der Leser reizt. Es hat nämlich laut der Vorrede ein 3ter die Briefe der beyden Korrespondenten flüchtig kopirt — und ein reisender Sachse sie auf seinem Schlafzimmer liegen lassen. Ein kritisches Bettmädchen denkt eben Feuer damit im Ofen anzumachen — vermuthlich will dieß nicht sogleich gelingen — als Hr. Lehmann hineintritt, und galant wie der selige Menantes also spricht: »Laß mich sehen, schönes Kind, was Du da dem Vulkan opfern willst.«

Und noch lächerlicher ist es beynah, wenn er — nachdem die Magd ihm Alles übergeben hat, freudetrunken über seinen Fund also ausruft: »wohl dem Lande, und wohl dem Militär, bey welchem die darin aufgestellten Grundsätze eingeführt und befolgt werden; wohl dem ganzen

zu Staate, deſſen Fürſten oder Miniſter es der Mühe werth halten, dieß Werkchen zu prüfen und das Gute zum Heil ihres Volkes anzunehmen.«

Wahrhaftig das Publikum wird zu großen Erwartungen berechtiget, denen dieſer Briefwechſel nicht entſprechen kann.

Im 1. Briefe wird der Satz aufgeſtellt — daß die Kavallerie hauptſächlich die Schlachten entſcheide; und Seydlitz bey Roßbach zum Beweiſe angeführt. Muß man denn immer an der Schrift — die Waffe des Schriftſtellers erkennen?

Im 2. Br. wird vorgeſchlagen, die Truppen jährlich ſechs Wochen kampiren zu laſſen. Gewiß ein treffliches Mittel ſowohl den Soldaten wie ſeinen Offizier mit tauſend Dingen bekannt zu machen, die der Krieg erheiſcht, und keine Parade lehrt. Vom 3. bis zum 24. Br. Vorſchläge, die größtentheils nur das Sächſiſche Militär betreffen. Im 25. Br. wünſcht der Verf., daß die neuen Gewehre der Truppen nur zum wirklichen Kriege aufgeſpart — und zum täglichen Exerziren die Waffen aus den Zeughäuſern verbraucht würden. Ferner findet er die Karabiner für den Kavalleriſten unentbehrlich — denn habe dieſer den Feind damit verſehlt: ſo brauche er ihn nur fallen und im Bandoulir hängen zu laſſen; anſtatt daß, wenn das Plänkern mit Piſtolen geſchehen — und dieſe nach dem Verſagen eingeſteckt werden — unterdeß der Feind ſeinem Gegner — auf dem Halſe ſitze. Aber, wozu denn auch lange einſtecken? — der Reuter ſchmeiſſe ſein Piſtol, wenn es verſagt, dem Feinde ins Angeſicht, und greife ſo zum Pallaſch!

In den übrigen Briefen wüßte Rec. gerade nichts Allgemeinbemerkenswerthes auszuheben, und — will ſich nur noch einige Bemerkungen gegen die Verf. erlauben — denen durchaus die hohe Meinung über ihre Schriftſtellerey nicht zur Laſt fällt — die der Herausgeber darüber hegt.

S. 71 halten die Verf. es für ein Geſetz der Natur — daß der Militärſtand ausſchließlich für den Adel beſtimmt ſey — weil die Jugend anderer Stände verweichlicht und zu erhabener Denkart unfähig gemacht werde! Mein Gott, was ſoll uns denn lehren klüger zu urtheilen — wenn

wenn es die allgemeine Weltgeschichte nicht kann — und das frische Andenken eines ganzen Dezenniums — wo wir ja alle, mehr oder weniger nahe, am Theater standen!

Die Note auf der andern Seite entschuldigt die Aufstellung jenes Satzes nicht.

Und solche lieblosen wahrhaft inhumanen Urtheile wie S. 230 über einen ganzen respektabeln Stand — bloß weil einige Mitglieder darin auf erlangte Kenntnisse sich etwas dünken — muß wohl um so befremdender hier seyn, wo wir selbst wegen der Zufälligkeiten der Geburt uns eingebildet haben, eine höhere Denkart zu besitzen. Eben so S. 209. Was darf man denn vom Gros der jungen Leute erwarten, wenn solche verständige Männer wie die Verf. dieser Briefe, auf ähnliche Nebendinge den eigentlichsten Vorzug der Officiers setzen?

Und nun gar, wie soll man es erklären, wenn jetzt: nachdem Halle, Wigleb, Helmuth, Becker u. a. m. so viel Mühe sich gegeben, den Volks-Aberglauben zu dämpfen — hier gebildete Schriftsteller S. 226 die vielen Krankheiten der Infanterie daher leiten, daß man auf die Wunden der Soldaten Charpie lege aus Leinwand, welche von Weibern getragen — und daher schädlicher noch als Gift seyn.

Sollte man nicht glauben, die Verf. hätten zu den Zeiten des selig. Th. Paracelsus gelebt? —

Rec. weiß nur noch eine Art sich dieses anders zu erklären: nämlich die — daß jene Note nicht von den Briefstellern, wohl aber vom Herausgeber sey, der sich durch diese Anmerkung habe rächen wollen an der Magd, die ihn bald um das ganze Manuskript gebracht hätte?

Hr.

Versuche eines Unterrichts für Jünglinge, besonders für solche, die dem Militär sich widmen. Vom Obersten *von der Osten*. *Erstes Heft*. Hamburg, bey Hoffmann. 1804. 149 S. kl. 8. 16 gr.

Die

Dieſe kleinen Beyträge zum militäriſchen Unterricht (wie billig der Titel heißen ſollte) ſind in einem leichten und korrekten Styl geſchrieben, und ſprechen für den gebildeten Geſchmack des Verf. Ihr Inhalt iſt: 1) Briefe über allgemeine und beſondere Pflichten im Militärſtande. 2) Alphabetiſches Verzeichniß militäriſcher Ausdrücke, die aus der franzöſiſchen in die deutſche Sprache aufgenommen worden. 3) General-Ordres und vermiſchte Befehle. 4) Diſpoſitiones und Befehle. 5) Exercices françois. — In dieſem letztern iſt wohl das Intereſſanteſte die Diſpoſition am Tage einer Schlacht, welche der Herzog Ferdinand am 25. Februar 1761 zu Grebenau an verſchiedene Generale ertheilte.

Man begreift zwar wohl, wie ſich alle dieſe Dinge als Fragmente haben in den Papieren des Verf. finden können: aber ſieht man nicht recht ein — wie jene Diſpoſition zu einem Unterricht gehört — wo kurz vorher gelehrt iſt: was ein Bataillon ſey, und Bajonet und Bombe und ein Kamarade, Kapitain, Kompagnie — Soldat, Trompete und Tambour? —

Dt.

Finanz- Kameral- und Policeywiſſenſchaft.

Über Thätigkeit und Unthätigkeit, die natürliche Anlage und den Hang des Menſchen zu denſelben, und über die Mittel, wodurch die Arbeit, vorzüglich unter den untern Volksklaſſen, hauptſächlich unter den Bauern u. ſ. w. zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gemacht werden könne? Von D. Fr. Ben. Weber, ordentlichem Profeſſor der Oekonomie u. ſ. w. zu Frankfurt a. d. O. Leipzig, bey Fleiſcher dem jüngern. 1804. 142 S. 8. 20 Gr.

Über Thätigkeit und Unthätigkeit des Städters und Landmanns, und über die Mittel, jene zu vermehren, und dieſe zu

zu vermindern, ist in unsern wirklich industriösen Zeiten sehr viel und manches Vortreffliche geschrieben worden; dessen ungeachtet dürfte das vor uns liegende inhaltsreiche Buch nicht zu spät kommen, wenn es auch seiner innern Form nach von dem Verf. nur als der Entwurf eines viel größern Ganzen ausgearbeitet seyn mag. Aus diesem Gesichtspunkte will denn Rec. auch gern den Aufwand an Divisionen und Subdivisionen, so wie die weitschweifigen Ueberschriften der Abschnitte entschuldigen, die hier wahrscheinlich als die Grundsteine des größern Gebäudes, ohne gehörige Aufräumung, liegen blieben. — Einleitung. Ueber die Ursachen und Quellen der größern oder mindern Thätigkeit, u. s. w. Der Verf. geht mit andern Schriftstellern von dem Erfahrungssatze aus, — daß Lebensbedürfniß und Ehrgeiz die zwey mächtigsten Triebfedern des geselligen Menschen zur Thätigkeit sind. (Warum nicht auch die Liebe und das Wohlwollen zu den Seinigen, ein Princip, wodurch auch ohne die Anlockungen der Ehre Millionen Menschen vom Müssiggange gehetzt und zur rastlosesten Thätigkeit gleichsam eingeweihet werden?). Doch, fährt der Verf. fort, das Bedürfniß spornt uns nur so lange, bis es befriedigt ist; der aus seiner Armuth und Noth gerissene wird wieder ein unthätiger Mensch. Der Ehrgeiz hingegen wirke nach Raynals Ausspruch: le travail de l'ambition croit avec ce vice même, viel anhaltender und länger als Sporn zur Thätigkeit. Allein auch der Ehrgeiz pflege als Thätigkeitstrieb eben so wie der aus Bedürfniß entstehende seinen Zweck nicht allgemein zu erreichen; der allergrößte Theil der Menschen, vornehmlich die ganze Klasse der eigentlich arbeitsamen und erwerbenden, sey ganz blind gegen die Lockungen der Ehre (?). Man müßte also, um den Hang zum Müssiggange zu zerstören, einen gleich mächtigen und ausdauernden Trieb zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit zu erschaffen und zu begründen suchen, daß man die Arbeitsamkeit und den Fleiß bey dem Volke zum Bedürfnisse selbst und zur Gewohnheit machte. (Würde das Volk hier dem Verf. nicht antworten dürfen: sorgt denn nicht das höhere über uns stehende Volk genug dafür, daß uns das Arbeiten Gewohnheit werden muß, und gehen wir diesen höher stehenden Müssiggängern, die von unserm Schweiße leben, nicht mit dem Beyspiele unseres Fleißes vor?). Alles was der Verf. über die Gewalt der Gewohnheit zum Fleißigseyn ausspricht, ist wahr

und

d bekannt; aber seine Auseinandersetzung wird in der
lge noch lehrreicher. Wir können nur den Riß der
händlung liefern.

I. Ueber die Ursachen und Quellen der grös-
n oder mindern Thätigkeit, besonders unter den
tern Volksklassen und Landleuten. Der Verf.
net zu diesen Ursachen a) das Klima des Landes, in
lchem eine Nation lebt, und wodurch die körperliche
geistige Aussteuer derselben sehr bestimmt wird; b)
übrige natürliche Beschaffenheit des Landes selbst. —
den heißen erschlaffenden Klimaten kennen die B wohl
keine andere Glückseligkeit, als müssig zu seyn. Das
ce far niente ist das höchste Gut des Italiäners und
aniers. Aber auch das andere Extrem, ein zu kaltes
ma erzeugt ebenfalls Trägheit und Müssigang, da es
ehin die Arbeit durch geringe Aerndten zu schlecht be-
it. Im nördlichen Sibirien, wo die Sonne im Win-
kaum etliche Tage über dem Horizont verweilt, schla-
die Einwohner die meiste Zeit. (Ja es scheint sogar
beneficium der Natur für diese armen Menschen zu
, — daß sie so viel schlafen können; wozu sollten sie
auch den Schein der Nordlichter sonderlich benutzen,
n ihre Hütten in Schnee und Eis begraben liegen?)
der Boden eines fruchtbaren oder unfruchtbaren Lan-
sehr viel zur Industrie oder Nichtindustrie eines Volks
rägt, und daß in den gemäßigten Zonen der Mensch
am meisten zur Arbeit tauge, ist eine bekannte Sa-
II. Von dem Einflusse der Kultur, Lebens-
u. s. w. auf den Hang zur Thätigkeit oder Un-
igkeit. Von dem Grade des wahren Bedürfnisses hän-
as Verhältniß der Thätigkeit und Arbeit der Nation und
Menschen ab — die unkultivirtesten Völker seyen auch die
ätigsten; so wie hingegen ihre Industrie allemal mit ei-
höhern Ausbildung derselben steige, — weil sich dann
Bedürfnisse in's Unendliche vermehren, und die Men-
selbst fähiger, geschickter und aufgeweckter zur Ar-
werden. Selbst der Hund des vornehmen Mannes
n der That ein ganz anderes, weit gelenkeres, gleich-
gebildeteres Thier, als der des rohen Bauers. (Cam-
ac in seiner Reise durch England und Frankreich eine
che Lächerlichkeit geäußert.) Die Trägheit der untern

Stände und besonders des Bauers müssen vorzüglich in seiner bisherigen Unkultur aufgesucht werden; aber, — es war Zeit, daß der Verf. einlenkte, — zu aufgeklärt müsse er auch nicht seyn, damit sein Fleiß nicht durch seinen Luxus untergehe. Ein sehr zu beherzigender Exkursus dieses Buches. Folgendes habe aber von jeher den Bauer von einer größern Industrie abgehalten. a) Anhänglichkeit der Bauern an das Alte und Gewohnte, — mithin auch Abscheu etwas Neues, Ungewohntes zu unternehmen, oder nur kennen zu lernen. b) Hartnäckige Beharrlichkeit bey Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen, und die Schwierigkeit, sich durch Gründe überzeugen zu lassen. c) Hang zum Wunderbaren, die sklavische niedrige Denkungsart der Bauern, ihre Scheu vor Geselligkeit und Umgang, ihr Mißtrauen, besonders gegen den Städter, gegen ihre Obern; ihre Abneigung gegen alle schriftliche Belehrung. III. Von dem Einflusse der Regierung u. s. w. auf Trägheit und Unthätigkeit des Volks. Wenn die Regierung den Bürgern keine Freyheit gestatte, über sich und ihre Kräfte zu disponiren, wenn sie dieselben unter dem Druck unerschwinglicher Abgaben seufzen lasse, ihnen keine Sicherheit des Eigenthums gönne: so werden sie in Trägheit und Unthätigkeit versinken. Alles sehr wahr! und vornehmlich lehrreich für Obrigkeiten und ihre Stellvertreter.

Der zweyte Theil dieser Schrift dürfte für die meisten sachkundigen Leser wohl noch ein größeres Interesse, als der erste, haben, da er wirklich praktische Aufgaben zur Beförderung des Volksfleißes aufstellt; jener erstere hingegen nur als eine allenfalls auch nicht allzunöthige Einleitung zum 2ten betrachtet werden konnte. — Hier redet der Verf. von den Mitteln und Maaßregeln selbst, durch welche der Geist der Thätigkeit in den untern Volksklassen, besonders auch der Weiber und Kinder des Landmanns so zu erwecken wäre, daß ihnen die Arbeit mit der Zeit zum Bedürfniß und zur Gewohnheit würde. Diese Mittel aber sind nach des Vf. Angabe vornehmlich nur von zweyerley Art, — solche, welche die Urquellen und Ursachen der natürlichen Unthätigkeit verstopfen oder ableiten und heben sollen, und solche, die durch Ermunterungen und Anlockungen zum Fleiß die Liebe zur Arbeit erzeugen. In Absicht der erstern — unterrichte man die Jugend der

ale-

niedern Volksklassen so: daß sie nicht nur zu ihrer künftigen Bestimmung zweckmäßig vorbereitet; sondern auch Lust und Liebe zur Arbeit in ihr geweckt werde, wobey man die Kinder zugleich zum Denken anhalten und darin üben müsse. — Der Unterricht und die Bildung des Volks und der Bauerjugend müsse sie aber auch auf die rechte Art aufklären, (wie es in den vortrefflichen von Rochowschen Schulen der Fall ist, worin der Bauer nur für den ihm bestimmten Wirkungskreis; aber auch für diesen so aufgeklärt wird, als man es zur Ehre der Menschheit wünschen kann). Wenn der Verf. weiter unten bange zu seyn scheint, daß die Kinder des Bauers zu wenig zur Arbeit angehalten werden: so zeigt dieß wohl eine Unkunde in der häuslichen Lebensweise dieses Standes selbst. Rec. welcher lange und in mehrern Provinzen Deutschlands auf dem Lande zubringen müssen, hat überall bemerkt, daß schon die kleinern Kinder der Bauern und Handwerker mit zu den Beschäftigkeiten der Familie angehalten, — und leider! oft sogar hiermit bis zur Verkrüppelung überladen wurden. Der Ackersmann nutzt überall seine Kinder zur Hüthung des Viehes, in den Aerndten, beym Pflug, zur Wartung kleinerer Geschwister oder zu andern Arbeiten — wenn die Kinder des Städters müssig herumlaufen. Weiterhin werden die neuerlich in Vorschlag gebrachten Industrieschulen empfohlen. Man verbessere erst es ferner die Lebensart und Kultur des Volks, — nicht, um es luxuriös zu machen; sondern um es mehr mit den Bequemlichkeiten des Lebens zu befreunden, damit es bequemere Wohnungen und Kleider, bessere Kost, zweckmäßigeres und gefälligeres Hausgeräthe habe, u. s. w. Also wohl gar auch wie z. B. in einigen Braunschweigischen Gegenden die Ofenbänke mit gepolsterten Sophas vertauscht? Die Regel des Verf. würde den Landmann geradezu dem Luxus entgegenführen, den er ihm doch wiederum verbietet. (Dieß ist nicht konsequent!) Nothwendig müsse aber auch die Einrichtung getroffen werden, daß der Bauer mehrere Freyheit als bisher genieße; und ihm vorzüglich das Glück, Eigenthümer seines Guts zu seyn, verschaffe werde, — folglich die Leibeigenschaft aufhöre. (Aber warum denn successiv? Sollte der Mann, der nun sein freyeres Eigenthum sieht, es nicht bald lernen, — wie er es durch eigenen Fleiß nutzen und verbessern müsse?) Mäßige Steuern und Abgaben aller Art würden ebenfalls die Arbeitsamkeit sehr be-

fördern. Vornehmlich suche man den Landbauer zu einer sorgfältigern und fleißigern Kultur seines Bodens zu ermuntern, — ihn in der Veredelung der Viehzucht zu unterrichten, wüste Gegenden urbar zu machen — u. s. w. — Maximen, die der Verf. vornehmlich den — Russen (in einer deutschen Schrift) vorpredigt. Man gewöhne den Bauer an ländliche, technische und andere Nebengeschäfte, besonders auch seine Weiber und Kinder, — als da sind, eigene Verfertigung aller Geräthschaften, die weitere Verarbeitung der rohen Produkte des Landbaues zu Waaren für den Handel, u. s. w. bis S. 120. Freylich mag sich der Verf. alle diese Dinge viel leichter gedacht haben, als sie wirklich zu bewerkstelligen sind; aber eben dieß ist ein neuer Beweis, daß der sonst gut unterrichtete, auch mit den besten Schriften über sein Fach versehene Verf. die Welt des Landmanns zu sehr aus seiner Studierstube heraus beschauet hat — anstatt sie an Ort und Stelle kennen zu lernen. Was soll nicht der Bauer nach S. 112 u. s. w. Alles verfertigen können, als wenn dem armen Landmann die Stoffe und Instrumente zu solchen Arbeiten frey in die Hände geliefert würden. Man räume, sagt er weiter, alle Gelegenheiten und Veranlassungen zum Müßiggehen hinweg, — die zu zahlreichen Feyertage, — (darüber ist doch wohl in protest. Ländern nicht zu klagen!) — die eingeriſſene Betteley, u. s. w. Was der Vf. hierüber sagt, hat unsern ganzen Beyfall, nur ist auch das quomodo? hier, wie an so vielen andern Stellen des Buchs, nicht genug auseinandergesetzt.

Zu den Mitteln und Maßregeln zur Beförderung der Arbeitsamkeit, die auf Ermunterung und Aufforderung dazu ausgehen, rechnet der Verf. folgende. a) Daß man jedem nützlichen Gewerbe und besonders dem Fleiße in demselben überall und immer, wo man sie findet, die gehörige Achtung erzeige; dagegen b) aber den Müssiggänger mit Verachtung und Schande behandele, und sogar zur Strafe ziehe; c) daß man die Arbeitsamkeit zu einer religiösen Tugend erhebe; d) besondere Prämien und Belohnungen des Fleißes austheile, weil dieß nicht bloß einzelne Personen; sondern auch viele Andere zur Thätigkeit anfeuere; e) daß durch die Anordnung und Einrichtung ländlicher Feste, mit Tanz und Gesang, den Fleißigen und Arbeitsamen besondere ehrenvolle Auszeichnungen erwie-

[illegible] würden; f) daß man die Ehen und das häus-
liche Glück befördere, und für eine kluge Erziehung der
Töchter des Landmannes sorge, damit der Mann gern in
seinem Hause und für sein Haus arbeite, und endlich g)
daß Herrschaften und Vorgesetzte, (Fürsten und Regenten)
den untern Volksklassen mit Thätigkeit, Ordnung und
Fleiß vorgehen müssen. — — Die Forderungen des
Verf. sind gerecht; aber sie sind von einem Umfange, daß
Jahrhunderte zu ihrer Ausführung zu gehören scheinen.
Der Mensch ist wirklich ein von Natur träges Thier,
und der Staat bekümmert sich um die größere Betrieb-
samkeit seiner Unterthanen, so lange die Abgaben nicht
ausbleiben, gemeiniglich sehr wenig. Der allgemeinere
Praxis hat zur allgemeinern Verbreitung der Betriebsam-
keit, auch unter den niedern Ständen, mehr als alle
Regenten der Erde bewirkt. Indeß ist es immer sehr ver-
dienstlich, den Staat auch hier an seine Pflicht zu erin-
nern, und ihm die Maximen der Vernunft vorzulegen,
wodurch die Lethargie des Volks zur Thätigkeit gehoben,
und der Müssiggang, als das größte Unglück eines Landes,
weggeschafft werden kann. Die Obrigkeiten müssen hier-
bey vornehmlich wirken; Geld und Kräfte dürfen nicht
gespart werden; — die Bücherschreiber können nur Winke
geben.

Vr.

Abhandlungen aus dem Gebiete des Staats-
rechts, der Polizey- und Staatenkunde von Dr.
J. D. A. Höck, Justizrath und Polizeydirektor
in Schwabach. Amberg und Sulzbach, bey
Seidel. 1804. 430 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Abriß der Polizeyverfassung des Königl. Preuß.
Fürstenthums Ansbach von D. J. D. A. Höck,
Justizrath ꝛc. Ebendaselbst. 1804. 270 S.
18 gr.

Der Beyfall, welchen die im J. 1788 erschienenen ka-
meralistisch-statistischen Aufsätze des Verf. erhalten haben,

veranlaßten mich, verschiedene seitdem ausgearbeitete Abhandlungen dem Publikum in der vorliegenden Sammlung zu übergeben. Einige derselben stehen bereits in dieser und jener Zeitschrift; sind aber von dem Vf. gegenwärtig ergänzt und berichtet worden. Vorzüglich interessant ist der Aufsatz: über die Volksmenge, Produkte und Industrie des Herzogthums Würtemberg; so wie die geschichtliche Darstellung der nächtlichen Erleuchtung der Städte mit Laternen, welche bereits vorher im Leipziger Fabriken-Journal aufgenommen war.

Am ausführlichsten ist der »Abriß der Polizeyverfassung im Fürstenthum Ansbach,« welcher zum Theil schon in dem Musenalmanach der Gesetze 1801 eingerückt war, wovon die Verlagshandlung überdem einen besondern Abdruck veranstaltet hat, der unter Nr. 2 angezeigt ist.

Mb.

Technologie.

1. Magazin zur Beförderung der Industrie — nach schriftlichen Aufsätzen und den besten in- und ausländischen Werken von einer Gesellschaft sachkundiger Männer bearbeitet. Mit Kupfern. Leipzig, im Industrie-Komtoir. (Ohne Jahrzahl, aber 1804.) Zweyten Bandes fünfte bis siebente Lieferung. 92 S. 4. Das Heft 12 M.

2. Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabriken, Künstler u. s. w. Herausgegeben von C. L. Seebaß und F. G. Baumgärtner, in Verbindung mit mehrern Sachverständigen. Mit vielen Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. (Ohne Jahrzahl, aber 1804.) Vierten Bandes fünftes und sechstes Stück und fünften Bandes erstes und zweytes Stück. 240 S. 4. Das Heft 1 M.

Da

Da der Endzweck dieser beyden technologischen Zeitschriften
ereits im LXXXIX. und XCI. Bande der N. A. D. B.
äher angezeigt ist: so hält Rec. die Anzeige der erschiene-
en Fortsetzungen derselben für hinreichend, um solche bey
er fortdauernden Gemeinnützigkeit des Inhalts zur Durch-
cht zu empfehlen.

Md.

Grundriß der ländlichen Baukunst. Ein Handbuch zu Vorlesungen über diese Wissenschaft (,) von Wilh. Bode (,) Königl. Bauinspektor ꝛc. zu Breslau. Breslau, bey Korn. 1804. XVI. und 240 S. mit einen Titelkupf. gr. 8. 1 Rg.

Dieser Grundriß ist, wie der Verf. versichert, bloß
as Diktaten zusammengesetzt und auf höhere Veranlassung,
ie hier vorliegt, gedruckt worden. Ob es gerade an
nem Kompendium der Art fehle, wie der Vf. glaubt,
ollen wir weder bestreiten noch bejahen, da dieser
heil der technischen Literatur, darüber die befriedigendsten
ufschlüsse enthält. Einverstanden sind wir dagegen mit
r. B., daß ein Buch, wie das seinige, der Kupfer nicht
darf, weil es als Leitfaden bey öffentlichen, oder privat-
orlesungen dienen soll, dem der Lehrer die Zeichnungen
lbst beyfügt, oder bey sehr zusammengesetzten Gegenstän-
n, gezeichnete Darstellungen derselben, nach einem gros-
n Maaßstabe, zum Nachzeichnen geben kann. Daß der-
eichen Zeichnungen, verbunden mit einem deutlichen und
hrreichen Vortrage, ungleich besser dem beabsichtigten
ndzwecke entsprechen, als die gewöhnlich nach einem äus-
st kleinen Maaßstabe entworfenen Kupfer der meisten An-
tungen zur Baukunst, die oft nicht einmal für den
elbstunterricht, geschweige für den Anfänger verständ-
h sind, leidet keinen Widerspruch.

In Ansehung der geordneten Eintheilung der Gegen-
nde, ist der Verf. dem Systeme des Geheim. Ob. Bau-
ths Gilly; in Ansehung der mineralogischen Ordnung
: Baumaterialien aber dem Prof. Langsdorf gefolgt.
ernach zerfällt das Ganze in folgende Unterabtheilungen.

Nachdem der Verf. eine kurze Einleitung voran geschickt hat, handelt er im ersten Abschnitte von den Baumaterialien überhaupt; demnächst im zweyten vom Grund und Boden, und den künstlichen Verbesserungen desselben; im dritten von der Konstruktion der Wände und Mauern; im vierten von der Zusammensetzung der abgehandelten Arten der Mauern und Wände zu bestimmten Zwecken, und im fünften von den Balkenlagen und Decken. Der sechste und siebente Abschnitt beschäfftigen sich mit der Konstruktion der Dächer und der Dachbedeckungen. Diese sind sehr gut gerathen, indem der Verf. blos die bewährtesten Erfahrungen beschreibt; keineswegen aber die Behauptungen mehrerer Neuren weder bestreitet, noch denselben beytritt. Der 8te Abschnitt legt den innern Ausbau landwirthschaftlicher Gebäude vor, der sich auf gemeine und höhere Baukunst erstreckt. Obgleich wir nicht überall mit dem Verf. einverstanden sind, welches oft von der Verschiedenheit des Lokals abhängt: so ist das Ganze doch immer recht brauchbar. —

Ni.

Das Toposkop (,) oder der so genannte Pyrotelegraph. Einige Worte über dessen Erfindung, Verbesserung und Gebrauch u. s. w. Von Friedr. Wilh Voigt, mathemat. und phys. Instrumentenmacher ꝛc. Mit 1 Kupfertafel. Leipzig, bey Schumann. 1803. XXIV. und 160 S. 8. 20 gr.

Die vorliegenden Bogen sind nichts mehr und nichts weniger als eine Beleuchtung des, zwischen Fricke und Pansner geführten Streits über die Erfindung des Pyrotelegraphen, welche bekanntlich jeder von beyden mit Heftigkeit sich zueignet, und wo jeder von ihnen sich auf den Verf. dieser Schrift mit abwechselndem Erfolge beruft, wie in der langen Vorrede mit vieler Freymüthigkeit und Offenheit erzählt wird. Da die A. D. B. an dergleichen Fehden keinen Theil nimmt, und literarische Kopfzerbrechereyen der Art, die mit gerechtem Unwillen an den Klotzischen Gemeinplatz erin-

linden, mit Wahrheitliebe vorbeſchritt: ſo wollen wir, mit Beiſeitigung alles deſſen, was für und wider die Streitenden iſt, und ohne Rückſicht zu nehmen, wer dieſes Werkzeug erfunden habe, nur das wiſſenſchaftliche Gute in dieſer Schrift, in Kürze ausheben.

Dieſe Blätter werden in fünf Abſchnitte eingetheilt. Im erſten handelt der Verf. über Erfindung im Allgemeinen und Beſondern, wobey er über die Erfindung des ſogenannten Pyrotelegraphen zur Erörterung der Frage gelangt: ob ſie wohl den Namen einer Erfindung verdiene? und ob etwas Verdienſtliches an dieſer Sache zu finden ſey? Dieſer Gegenſtand iſt mit vieler Einſicht und Sachkenntniß behandelt. Der zweyte Abſchnitt unterſucht die Pansnerſche Angabe eines Pyrotelegraphen oder Topoſkops, mit der Ueberſchrift: Ne ſutor ultra crepidam! — Der dritte beſchäfftiget ſich mit der Unterſuchung des Streits ſelbſt, beſonders der, in der Pansnerſchen Schrift gegen Fricke geführten Polemik; worin aber für die Kritik nicht viel Helles zu holen iſt. Dagegen findet man in dem vierten Abſchnitt die Beſchreibung eines verbeſſerten, mit einem Nachtfernrohre verſehenen Topoſkops; deſſen Gebrauch in ebenen Gegenden, im fünften Abſchnitt mit wiſſenſchaftlicher Strenge, nach den Grundſätzen der Mechanik und Optik behandelt wird. Durch den 1, 4, und 5ten Abſchnitt iſt der höfiſchen Technologie einigermaaßen, als Erſatz, ein Hülfsmittel dargeſtellt, das gegen die Perſönlichkeiten entſchädigt, die der Verf. gegen ſeine Kompromittenten, meiſtens mit vieler Kälte und Unparteylichkeit beleuchtet; die Kupfer ſind aber nicht weit her, beſonders iſt Nr. 2 äußerſt erbärmlich geſtochen; der Text iſt dagegen prächtig abgedruckt.

A.

Haushaltungswiſſenſchaft.

Geſchichte der Einführung der feinwolligen Spaniſchen Schaafe in die verſchiedenen europäiſchen Länder u. ſ. w. von C. P. Laſteyrie. Aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet

von Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein-Beck. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1805. 205 S. 8. 20 gr.

Die Uebersetzung des ersten Theils dieser interessanten Schrift ist bereits im XCIII. B. 1. St. S. 194 — 213 der N. A. D. B. ausführlich angezeigt, worauf Rec. sich daher gegenwärtig beziehen will. Dieser erste Theil hat vorzüglich die Geschichte der Einführung der spanischen Schaafe in die europäischen Staaten zum Gegenstand; da hingegen der vorliegende zweyte Theil sich mehr mit den verschiedenen Methoden in Ansehung der Wartung, Pflege und Zucht des eingeführten und veredelten Schaafviehes beschäftigt. Die historischen Nachrichten, welche Lasteyrie hierüber in derselben Folge der Staaten, wie im ersten Theil mittheilt, sind äußerst lehrreich und mit Sachkenntniß geschrieben. Einzelne Thatsachen, die indeß von L. auf seinen Reisen nicht bestimmt genug ausgemittelt sind, hat der Uebers. in den sehr gehaltreichen Anmerkungen berichtigt und ergänzt. Hieher gehört unter andern die Angabe von L. daß die Pocken und die Fäule bey dem Schaafvieh in Deutschland eingeimpft würden. Dieß ist natürlich ein Irrthum oder Mißverständniß, da die Fäule eine solche Krankheit ist, wobey wohl schwerlich eine Inokulation zulässig seyn möchte. Bey den Pocken geht dieß allerdings an, und kann Rec. die belehrende Schrift des Oberamtmanns Fink: Beschreibung der Pockenkrankheit der Schaafe, und der Wirkung einer angewandten Inokulation der Pocken auf dem Rittergute Cösitz, aufgesetzt im Herbst 1797. Halle, bey Gebauer. 1798, nicht genug in dieser Hinsicht empfehlen. Rec. hat auch vernommen, daß ohnlängst im Preußischen Staat eine sehr merkwürdige Erfahrung in Ansehung der Einimpfung der Pocken bey dem Spanischen und veredelten Vieh gemacht ist, nämlich auf dem in Pommern belegenen, dem Hrn. Geh. Oberfinanzrath von Borgstede zugehörigen Gute Prillwitz, wo die Inokulation durch den Professor der Thierarzneyschule in Berlin, Hrn. Sick, mit vielem Glück und dem besten Erfolg unternommen seyn soll.

Im dritten Kap., welches die Schaafzucht des Sächsischen Staates betrifft, bemerkt L. S. 47, »daß die Schur »im

[illegible] werde, nachdem die Schaafe getauschen worden.« Der Uebersetzer sagt hierüber: Ich vermuthe, daß hier ein Irrthum zum Grunde liegt, und dem Vf. welcher, wie er im 1. Thle. anführt, nicht nach den kurfürstlichen Schäfereyen kommen konnte, gesagt worden, daß zweyschürige grobwollige Schaafe zu Anfang des May's geschoren werden. Ich bezweifle es, daß man die Spanischen so früh im Jahr, wo es oft noch kühle Tage giebt, scheeren sollte; doch kann ich es nicht bestreiten.«

So viel als Rec. weiß, ist die eigentliche Schurzeit auf den kurfürstlichen und den meisten andern veredelten Schäfereyen, die Mitte des Monats May. Auch wird hin und wieder die Schur sogar erst am Ende May's vorgenommen, wie namentlich bey der Gräflich Einsiedelschen Schäferey zu Ehrenberg. Diese Schurzeit wird auch von dem Oberamtmann Fink zu Cösitz, wenn Rec. nicht irrt, beobachtet. Die Bemerkung des Uebers. ist daher völlig gegründet.

In demselben Kap. S. 46 sagt L. »Man pflegt den Lämmern die Schwänze und Hörner abzuschneiden,« wozu der Uebers. bemerkt: »daß den Lämmern die Hörner abgeschnitten würden, habe ich, wenigstens in Stolpen, Lohmen und Pillnitz nicht bemerkt; vielmehr sind mir die Hörner der Böcke aufgefallen, da es die ersten Spanier waren, die ich sah. Die 5 Böcke, die ich im Jahr 1800 aus Güte des Kurfürsten erhielt, hatten alle ihre ganz unverstümmelten Hörner.«

So viel als Rec. weiß, so ist es in Sachsen allerdings Gebrauch, den Stären die Hörner abzunehmen, und geschieht dieses gewöhnlich im Frühjahr vorher, ehe sie springen sollen, bey kühler Witterung, theils vermittelst eines Meisters, theils einer Säge. Doch wird hin und wieder diese Operation bey den zum Verkauf bestimmten Stären nicht vorgenommen, weil viele Käufer die Hörner für eine sehr wesentliche Eigenschaft halten. In Spanien, wenn Rec. nicht irrt, ist überall der Gebrauch, den Stären diese Zierde des Kopfs zu lassen. Doch hat Rec. auch mehrere ächtspanische Stäre gesehen, welche von Natur ungehörnt waren, und die dennoch eine äußerst feine Wolle trugen.

Das

Das vierte Kap., welches den Preußischen Staat betrifft, hat in der vorliegenden Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor der Urschrift dadurch erhalten, daß durch die Veranlassung des Uebersetzers eigenhändige Nachrichten von dem Oberamtmann Fink und dem Grafen Magnis über ihre Schäfereyen beygebracht sind. Der Uebersetzer hatte im ersten Theil dieses Werks versprochen, eine ausführliche Geschichte der Veredlung der Schaafzucht im Preußischen Staat, als eine Ergänzung und Berichtigung dessen, was L. darüber sagt, bey dieser Gelegenheit zu liefern. In der Vorrede zum vorliegenden zweyten Theil bemerkt er indeß, daß zwar einige schätzbare, jedoch noch bey weitem nicht alle hiezu erforderlichen Nachrichten eingegangen wären, und er daher entschlossen sey, diese versprochene Geschichte zu seiner Zeit als einen dritten für sich bestehenden Theil des L.'schen Werks nachzutragen. Rec. wünscht die Erfüllung dieses Versprechens recht sehr, und ist überzeugt, daß jeder, dem dieser wichtige Zweig der Oekonomie und Staatswirthschaft am Herzen liegt, und dem die Sachkunde und der Eifer des würdigen und verehrten Uebersetzers in Ansehung dieser Parthie bekannt ist, hierin einen übereinstimmigen Wunsch mit Rec. hegen wird.

Rec. hofft, daß dadurch zugleich eine Erzählung, die Friedrich II. in Ansehung der von ihm aus Spanien verschriebenen Schaafe betrifft, berichtigt werden wird. Man erzählt nämlich, Friedrich II. habe noch kurz vor seinem Tode die aus Spanien im J. 1786 verschriebenen und angekommenen Schaafe nach Potsdam kommen lassen, um sich von dem Gelingen dieses Unternehmens durch die eigene Ansicht zu überzeugen. Dieß ist aber gewiß unrichtig. Das mit dem Spanischen Schaafvieh befrachtete Schiff war zwar schon am 1sten August 1786 bey Hamburg angekommen; allein der weitere Transport verzögerte sich etwas, und die Heerde kam erst am ersten September (folglich nach dem Tode des Königs) bey Berlin vorbey, um nach dem Amt Starsdorf gebracht zu werden. Aber so viel ist wahr, daß dem Könige dieser Transport von Schaafen sehr am Herzen lag, daß er wiederholt, und noch in den letzten Tagen seines Lebens darnach fragte, weil er wünschte, sie zu sehen. Er unterhielt sich darüber mit dem berühmten Minister von Herzberg, der bey dieser Gelegenheit zugleich 6 Stäre und 12 Schaafe aus Spanien

den verschrieben hatte; aber auch dieser kleine Tribut kam erst nach des großen Königs Todestage (17. Aug.) an.

Uebrigens wünscht Rec. zu Verbreitung dieses Werks in deutschen Landwirthen und Schäfereybesitzern beizutragen, da es so sehr verdient gelesen und erwogen zu werden.

Md.

Vermischte Schriften.

Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer, nebst einigen Briefen des erstern an andere Freunde. Breslau, bey Korn. 1804. 466 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Die Mittheilung dieses Briefwechsels haben wir wieder dem Hrn. Manso und Schneider, wie auch dem Hrn. D. Clapp in Leipzig zu verdanken. Der letztere theilte den ersten beyden die Garveschen Briefe abgekürzt, wie sie im Publikum erscheinen sollten, mit, und diese fügten die Zollikoferschen Antworten bey. Der Anhang enthält Briefe von Garve an den Geheimenrath von Thümmel und an Lavater. Der vertraute Briefwechsel zwischen Männern, die ihr Leben den Wissenschaften weihten, die zwar in keinen politischen Aemtern von mächtigem Einflusse standen; die aber durch Schriften zu belehren suchten, kann vorzüglich in zweyerley Rücksicht interessant und nützlich werden. Einmal durch die vertrauten Aeußerungen über diejenigen Gegenstände, über welche sie die Welt in ihren Schriften zu belehren gesucht haben; sodann durch die offenen Urtheile über andere Schriftsteller und ihre Werke, die sie einander mittheilten. Das Zutrauen des Lesers zu dem ihn unterrichtenden Schriftsteller muß bedeutend steigen, wenn er sieht, daß dieser im vertrauten Gespräche mit seinem Freunde eben so offenherzig, sich eben so stark überzeugt fühlt, als er dieses vor dem Publikum gethan und versichert hat. Das Urtheil, das ein weiser und gelehrter Mann über ein fremdes Buch im Vertrauen gegen seinen Freund äußert, muß dem Leser unverdächtiger erscheinen, als es oft eine öffentliche Recension ist. Es in diesem zweyfachen Rücksicht muß sich dieser angezeigte Brief-

Briefwechsel dem Leser auf eine vorzügliche Weise empfehlen. Zollikofer und Garve hatten sich besonders dem Theil der Wissenschaften zu ihrer Beschäfftigung gewählt, der die interessantesten Angelegenheiten des Menschen, die Untersuchungen über seine Natur und Bestimmung enthält; beyde Männer waren durch körperliche und andere Leiden versucht worden, und hatten also Gelegenheit erhalten zu prüfen, ob ihre Grundsätze und Lehren auch das leisteten, was sie von ihnen verheißen hatten. Der Rec. will von der oben angegebenen doppelten Rücksicht einige Beyspiele aus dem Buche anführen, um dem Leser zu belegen, daß er in diesen Briefen eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lektüre für sich finden werde.

Ueber das Denken äußerte sich Garve S. 43: »Glauben Sie nur, es geht uns allen so, daß wir uns mehr leidend als thätig bey unserm Denken verhalten. Es ist viel Maschinerie, viel Spiel der Fibern bey unserm Denken. Es ist ein Lauffeuer, das seinen Gang nimmt, so wie die Pulverkörner liegen. Wie viel wir dabey thun können, das weiß Gott.«

Ueber die Unsterblichkeit der Seele schrieb Garve an Thümmel S. 419: »Ist es Herrn Weishaupts wirklicher Ernst, die Unsterblichkeit der Seele unumstößlich zu beweisen? — Was nennt er unumstößlich? — Er will von seinen Gründen überzeugt seyn; aber wenn er hofft, daß sie für alle Andere überzeugend seyn werden: so müßte er weit weniger Philosoph seyn, als ich glaube. Beweisen im strengsten Verstande läßt sich nichts, als die Sätze der Arithmetik und Geometrie. Alles Andere kommt aus Erfahrungen her. Und wo die fehlen, da sind Analogieen und Wahrscheinlichkeiten, und weiter nichts.« Ueber das Daseyn Gottes schrieb S. S. 248 an Zollikofer: »Ja, liebster Freund, für mich sind das die glückseligsten Augenblicke meines Lebens, wo der Begriff von Gott und die Ueberzeugung, daß er da sey, in meiner Seele lebhaft wird. Mehr brauche ich nicht zu meiner völligen Beruhigung, als dieses Einzige. Nur, daß er da sey, nur, daß ein höchster Verstand und eine höchste Güte irgendwo vorhanden sey, und die ganze Welt und auch mich kenne und regiere, nur dieses wünsche ich mit Gewißheit und mit immer gleicher Deutlichkeit einzusehen. Alles

Uebri-

lebrige mag in Dunkelheit und Zweifel verhüllt seyn. So angt jene Wahrheit feststeht: so kann in dieser Dunkelheit eine Gefahr für mich stecken. Aus mir wird gewiß das Be- te, das Vollkommenste, was aus meiner Natur werden ann.«

Was die Lektüre dieser Männer betrifft, über welche sie hre Gedanken einander mittheilen: so war zu erwarten, daß le sich besonders auf Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter verbreiten werde. Die Urtheile solcher reifen Män- er, die erst nach Jahrzehenden bekannt gemacht werden, rweisen auch ihre Güte und die Richtigkeit so oft dadurch, aß die literarischen Ephemeren, die zu ihrer Zeit mit vieler nmaaßung figurirten, nun doch trotz des erhaltenen Zei- ngslobes vergessen sind. S. 102 u. f. theilt Zollikofer in- eressante Nachrichten von Diderot mit, der sich einige Zeit Leipzig aufgehalten hatte. Diderot ergriff alle Gelegen- eiten, um den Atheismus, und zuweilen mit der Hitze eines chwärmers zu predigen. »Glücklich, sagt Zollikofer, kann r bey seinem Systeme gewiß nicht seyn, und den Namen ines wahren Philosophen kann er nach meinen Gedanken en so wenig behaupten, wenn er auch nur einen einzigen Menschen zu seinem Proselyten zu machen sucht.«

Eigen ist es, daß Garve sich sehnte, Lavatern zum reund zu haben. Er schrieb S. 237 an Z. »Ich bewun- re den Mann, ob ich gleich mich für seinen Enthusiasmus kalt fühle, u. s. w. Ich kann empfinden, daß er ein gro- r Mann ist, dessen Seele, mit einer unruhigen und ihn ch nicht ermattenden Thätigkeit, die mannichfaltigsten Ein- rücke zu empfangen und zu erregen vermag, der viel denkt, el arbeitet, und Geist und Körper zugleich anstrengen kann, ne einen von beyden dadurch zu zerstören. Gott erhalte ihn rin: so ist er ein glückseliger Mann. Mich Elenden macht r Gedanke an seine Arbeit schon matt.« Es entspann sich ch ein Briefwechsel zwischen beyden, aus dem zwey Briefe n Garve abgedruckt sind; aber selbst nach diesen Proben war erkennen, daß dieser nicht sehr lebhaft und anhaltend ge- hrt werden konnte, da der eine schwärmte, und der andere lt und deutlich dachte. An den Geh. Rath von Thümmel reibt S. S. 435. »Was sagen Sie zu Meisters Lehrjah- n? Mich dünkt, man kann sagen, daß Göthe der Regel Horaz treu geblieben ist, ex fumo fulgor. Der Ein-

gang

gang der Geschichte schreckt beynahe von der Lesung ab; so wenig Interesse hat die Marionetten-Bühne. Ich wunderte mich, da Meister seine Geliebte über der Erzählung einschlafen sah, daß Göthe nicht von seinen Lesern etwas Aehnliches erwartete. Aber Göthe bekümmert sich nicht um seine Leser, er schreibt und dichtet nur zu seinem Zeitvertreibe, u. s. w.« Auch Katzmannen suchte Garve S. 366 begreiflich auf den Mann, unter dessen Bildniß Lavater in seiner Physiognomik die gewaltigen Worte schrieb: Man kann, was man will; der aber nichts konnte und wollte, als sich in die Herrnhutische Gemeinde zu vergraben, wo ihn G. fand, und der es, wie viele andere Jünger Lavaters, bey den bloßen Verheißungen gelassen hat. Diejenigen Leser, welche ehemals die Briefwechsel von Klotz, Bahrdt u. a. gelesen haben, werden den angezeigten Briefwechsel auch noch von einer andern Seite schätzen lernen.

Im.

Erholungen, herausgegeben von W. H. Becker. Leipzig, bey Hempel. Drittes Bändchen von 1802 bis zweytes Bändchen von 1804. Zusammen acht Bändchen, jedes 1 Rthl.

Auch in diesen vor uns liegenden acht Bändchen wechseln Gedichte mit prosaischen Erzählungen, und beyde mit ernsthaften Aufsätzen aus dem Gebiete der Lebensphilosophie und der Kunst; auch in ihnen kommen mehrere geschätzte Namen vor, wie Garve, (aus dessen Nachlasse hier einige kleine Aufsätze mitgetheilt werden,) Kretschmann, Starke, v. Lüpken, Adelung (über nordische Geschichte und Literatur) und der des Herausgebers selbst. Eine besondere Erwähnung verdient der Anfang einer poetischen Uebersetzung des rasenden Roland von Bürde, die in die drey letzten Bändchen eingerückt ist. Sie ist zwar nicht in strengen Oktaven, wie die von Gries, abgefaßt; sondern in den freyen Stanzen des Oberon geschrieben; aber die Entbindung von dem Zwange der italiänischen Stanze ist nicht ohne glückliche Folgen für die Manier und Darstellung des Ganzen gewesen. Hr. Bürde übertrifft seinen Mitbewerber offenbar an Wahrheit, Richtigkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks, schmiegt sich dem

ost

oft wechselnden Tone des Originals inniger an, als Hr. Gries, und hält das Ohr durch die mannichfaltigere Bewegung seines Verses für die Einbuße des dreyfachen Reims vollkommen schadlos. Hier ist zur Probe die 28. 29 und 30. Strophe aus dem zweyten Gesange, die bey Hrn. Bürde also laufen:

Der Schiffspatron warnt ihn (Rinalden, der nach England reisen will,) umsonst; er eilet,
Voll Ungeduld, bald hin und her zu seyn.
Das Schiff läuft aus, wiewohl die See, hochwogend, heulet,
Und Luft und Fluth mit nahem Sturme dräun.
Der Winde Gott, ergrimmt, sich von dem stolzen Ritter
Verschmäht zu sehn, erregt ein solches Ungewitter,
Daß Meer und Himmel, vermischt in wilder Gährung, schäumt,
Und Well' auf Welle sich bis an den Mastkorb bäumt.
Das Schiffsvolk ist bemüht, die größern Segel zu senken,
Und das bedrängte Schiff zurück zu dem Hafen zu lenken,
Den man so sehr zur Unzeit verließ.
Nein! sprach der Wind, ihr sollt mir das Prahlen
Und Trotzen mit Todesängsten bezahlen,
Und nahm die Backen voll, und blies,
Und drohte Schiffbruch, dafern sie länger sich sträuben,
Dahin zu gehn, wohin sie seine Flügel treiben.
Bald packt er von vornen das Fahrzeug und bald
Von hinten, und bestürmt's mit wachsender Gewalt,
Und schleudert's in die Läng' und Queere;
Verloren treibt es umher, auf dem ergrimmten Meere,
Doch, da ich der Fäden gar viel zu meinem Gewebe bedarf,
So wollen wir das Schiff dem Schutz Neptuns empfehlen,
Und von dem Fräulein, das jüngst den Heiden niederwarf,
Von Bradamanten, der Schwester Rinaldens, erzählen.

Hr. Gries hat dieselben Stanzen gegeben wie folget:

Ohn' auf den Rath des Schiffervolks zu trauen,
Aus großem Trieb nach bald'ger Wiederkehr,
Gieng er zur See, die schon empört, voll Grauen
Schien einen Sturm zu drohen wild und schwer.
Der Wind, aus Grimm, verachtet sich zu schauen
Von diesem Stolzen, thürmte rings das Meer
Im Sturm empor mit so gewalt'gem Toben,
Daß es bis an den Mastkorb ward erhoben.

Die Schiffer ziehn, da sie dieß wahrgenommen,
Die gröbern Segel ein und streben nur
Durch eine Wendung in den Port zu kommen,
Aus dem ihr Schiff so sehr zur Unzeit fuhr.
Nein, sprach der Wind, euch soll der Trotz nicht frommen,
Den ich von euch zu meiner Schmach erfuhr.
Er bläst und heult und droht sie zu versenken,
Wenn sie das Schifflein ihm zuwider lenken.
Bald hinten stürmt der Wütrich, bald zur Seiten,
Ohn' Unterlaß, mit stets vermehrter Wuth.
Mit kleinen Segeln sucht man sich zu leiten,
Bald hie, bald dorthin, auf der hohen Fluth.
Doch dem Gewebe, das ich zu bereiten
Gesonnen bin, sind viele Fäden gut.
Drum von Rinald, der auf den Wogen raunte,
Wend' ich mich jetzt zu seiner Bradamante.

Wir enthalten uns aller nähern Vergleichung; aber sollten unsere Leser nicht auch der Meinung seyn, daß wohllautende und natürliche Stanzen doch mehr werth sind, als schön reimende und gezwungene.

Bl.

Der aufrichtige Kalendermann. Ein gar kuriöses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget von D. Chr. Gottl. Steinbek. Dritter Theil. Leipzig, bey Fleischer. 10½ B. 6 gr.

Dieser dritte Theil eines nützlichen Buches besteht aus zehn Kapiteln, davon in den drey ersten, nach voraus gefügter Untauglichkeit des hundertjährigen Kalenders und des Barometers zu der dem Landmann so nöthigen Voraussagung der Wetterveränderungen, die Wahrnehmungen erzählt werden, die Quatremere Disjonval bey seiner Gefangenschaft in Utrecht über das Zusammentreffen gewisser Aeußerungen der Spinnen und der nachfolgenden Witterungen, gemacht hat. Darauf werden, nach vorausgeschickter Naturgeschichte der Spinnen, die verschiedenen Arten der Witterungen sehr weitläuftig angegeben, wie man sie an den Handlungen und Veränderungen der Spinnen vorhersagen kann. Im 4. Kap. werden die übrigen Regeln gesammelt, wornach man den

en künftigen Gang der Witterung und der Jahrszeiten vorsagen will — sie sind zum Theil herzlich einfältig, z. B. Ein harter Winter ist zu erwarten, wenn um Martini herum die Brüste der gebratenen Gänse braun aussehen.« 5tes Kap. Erklärung der gewöhnlichen Bauernregeln so an der Luft; ob wir gleich noch verschiedene solcher Bauernregeln vermißt haben — ein für den gemeinen Mann sehr nützliches Kapitel. 6. Kap. Verzeichniß aller Heiligen-Namen, die in dem Kalender vorkommen, nebst Angebung des Tages, an welchem, wie es hier heißt, unsere katholischen Mitbrüder täglich ihr Andenken feyern. Es ist so vollständig, daß zuweilen vier, fünf Heiligen mit einerley Namen, aber verschiedenen Gedächtnißtagen, aufgestellt werden. Es kann dieses Namenregister in vielen Fällen seinen Nutzen haben. 7. Kap. vier Tabellen, welche die Stelle eines Kalenders auf 400 Jahre vertreten können — und zugleich zur Empfehlung des vom Verf. herausgegebenen chronologischen Handkalenders für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft, dienen sollen. 8. Kap. Beschreibung des französischen Kalenders, mit 4 Tabellen zur Vergleichung desselben mit dem deutschen; ein sehr nützliches Kapitel. 9. Kap. Berechnung der Reichsthaler, Groschen und Pfennige in Konventionsgeld, nach Reichsgulden und Kreuzern, und umgewandt. 10. Kap. Geschichte der Entdeckung der beyden neuen Hauptplaneten, Ceres und Pallas. Das Buch würde sich angenehmer lesen lassen, wenn der Verf. den geschmacklosen Gesprächten und das Er, womit der Kalendermann seinen Auguft unterrichtet, abgeschafft hätte.

Gi.

Betrachtungen über den Klerikal- und Mönchsgeist im neunzehnten Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf die Ehelosigkeit der Geistlichkeit im katholischen Deutschlande, zur Beförderung der Sittlichkeit. Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen von A. F. R. Mit dem Motto aus Faust von Stromberg: Gebt ihnen Weiber, daß sie Menschen werden! und mit dem Portrait des Herrn

Domvicars Baur in Würzburg. 1805. ohne Druckort, 446 S. kl. 8. 1 Rg. 8 Gr.

Der Verf. hat die Schrift dem Herrn Domvicar Baur in Würzburg, den er seinen Freund nennt, gewidmet. Das Portrait ist saubrr gestochen. Der Inhalt der ganzen Schrift trägt das Gepräge des Geistes eines Mannes, dem es schmerzt, daß die wohlthätigen Verfügungen der Regierung in seinem Vaterlande so großen Widerstand finden, und das Fürstbischöfliche Vicariat in Würzburg wird von ihm namentlich zu dieser Oppositionspartey gerechnet. In der Vorrede zeigt der Verf., wie nothwendig eine genaue Aufsicht der Regierung auf alle Schritte katholischer Geistlichkeit sey, ne quid detrimenti capiat respublica. Er beschäftigt sich besonders mit einer Schrift über das Patronatrecht, und anderen, wie er behauptet, von gedungenen Schriftstellern aufgesetzten Schriften der Gegenpartey, und beweiset, wie grundlos die darin aufgestellten hierarchischen Sätze seyn. Er berichtet, der Fürstbischof habe Dr. Paulus am Neujahrstage zur Mahlzeit, und nach derselben um seine Freundschaft gebeten; aber am 3ten Januar den Alumnen verbieten lassen, bey demselben Vorlesungen zu hören. Er hat die dadurch veranlaßte Bittschrift der Alumnen an den Kurfürsten abdrucken lassen, und im Anhange erwähnt, daß die anfänglich allgemeine Erlaubniß, bey Paulus und Schelling zu hören, nun dahin modificirt sey, daß dieß nur solchen Kandidaten erlaubt seyn solle, die ihren theologischen Kursus schon gemacht, und in der katholischen Religion sich hinlänglich befestigt hätten. Ausserdem enthält die Vorrede einen Hirtenbrief des Vicariats, mit bestreitenden Anmerkungen. So ist die Vorrede 76 Seiten stark geworden, weil der Verf. von seinem Gegenstande so voll ist, und ohne genaue Ordnung zu halten, von Einem auf das Andre kommt. — Der Vorrede folgt die erste Abtheilung, und in dieser die Betrachtung über den Mönchsgeist des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einer Skizze der Geschichte des Mönchswesens heben diese Betrachtungen an, und sie führen zu dem Resultat, daß der Mönchsgeist unserem Zeitalter gar nicht angemessen sey, und den Zwecken einer weisen und guten Staatsverwaltung überall entgegenwirke. Die zweyte Abtheilung eifert wider den Cölibat der Geistlichen, aus welchem

so

viele Gräuel stummer Sünden von jeher, und so viele Sittenlosigkeit, Unzucht und Verführung, seit der genauen Verbindung der Geistlichen mit den Laien, und dem steteren Verkehr derselben unter einander, entstanden seyn, daß ohne Aufhebung des Cölibats an keine Verbesserung des sittlichen Zustandes katholischer Länder zu denken sey. Ein Anhang enthält noch manche Nachträge zu dem Vorigen, z. B. vom Verfahren des Vicariats gegen die hier gerühmten Prediger Heger, Schelhorn und Dr. Jäger. Mit Nachdruck wird vor dem angeblich mit der römischen Kurie zu schließenden Concordat gewarnt, und durch die Erinnerung an die frühern Concordate gezeigt, was von Rom zu erwarten, und was der Zweck und Erfolg der Concordate päpstlicher Seits immer gewesen sey. Bey den Thränen, die das Vicariat über Schelhorn geweint haben soll, fällt dem Verf. die Geschichte des Predigers Mariette ein, den seine Katze drosselte, und nun beschreibt er weitläuftig der Katzen Eigenheiten alle, mit dem Schlusse: Haec omnia locutus est in parabolis, et sine parabolis non loquebatur eis! Matth. 13, 34. Rec. macht hier bloß den Referenten, mit dem Local und der Lage der gemeldeten Sachen zu wenig bekannt, daß des Verf. Eifer im Ganzen gerecht und edel, und die Wahrheit auf seiner Seite ist, leuchtet, die Fakta bey Seite gesetzt, von selbst ein. Die Schreibart hätte durch eine bessere Anordnung gewonnen.

Bg.

Arzneygelahrheit.

Versuch, die Entstehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen im gesunden und kranken Zustande zu erklären. Von Joh. Claud. Renard, Arzte des Kantons Werrstadt, und Mitgliede der Departemental-Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Mainz. Leipzig, bey Schäfer. 1803. 144 S. 8. 18 gr.

Der beobachtete Nutzen von der äußerlichen Anwendung balsamischer Arzneymittel auf die kranken Knochen leitete den Verf. auf den Gedanken, daß wohl die Beinhaut das Mittelglied seyn möchte, durch welches jene Arzneykörper erst auf die an sich so wenig durchdringlichen Knochen wirken? Alle Hypothesen von dem Nutzen der Beinhaut, die er in der Einleitung aufzählt, erklärt er für unstatthaft. Doch nähert er sich denen Physiologen, welche annehmen, daß die Beinhaut zur Ernährung der Knochen durch die Leitung ihrer Gefäße in diese diene. Nur geht er einen Schritt weiter, indem er die Beinhaut zu einem absondernden oder vorbereitenden Organe erhebt, und ihren wahren Nutzen im ersten Abschnitte dieser Schrift, dahin bestimmt, »durch besondere Verästelung und Verflechtung der Arterien, das Blut, welches den Knochen zur Ernährung dienen soll, dazu vorzubereiten und ihm eine Mischung zu geben, die dasselbe zur Erfüllung dieses Zweckes tauglich macht.« Der Verf. weiß diese Hauptbestimmung der Beinhaut, ohne andere Nebenbestimmungen auszuschließen, mit guten Gründen erweislich zu machen; obschon er sich freylich nicht getraut, mit Gewißheit auch über die Frage zu entscheiden: Wie denn nun das Blut in den erforderlichen besondern Mischungszustand versetzt werde? Indessen hat er doch im zweyten Abschnitte gezeigt, wie man sich das mit einiger Wahrscheinlichkeit erklären könne, indem er da den gesunden und kranken Zustand der Knochen durchgeht, und dabey seine obige Meinung von dem Nutzen der Beinhaut weiter ausführt. Dennoch beruht die Entstehung und Ausbildung der Knochen, und das Aufhören ihres Wachsthums auf dem verschiedenen Verhältnisse, in welchem die Phosphorsäuren aus dem Blute der Beinhaut, durch die verschieden modificirte Wirkung derselben, frey gemacht und an die Kalkerde abgesetzt wird; mithin sind auch die Knochenkrankheiten vorzüglich in einem Mißverhältnisse der Phosphorsäure zur Kalkerde, und dieß wieder in einer abnormen Wirkung der Beinhaut gegründet. Der Verf. hat seine Meinung mit Scharfsinn und Konsequenz durchgeführt und daraus einige praktische Folgerungen gezogen, welche in der Behandlung der Knochenkrankheiten beachtet zu werden verdienen.

De

De glandulis Cowperi mucosis commentarius. Auctore *Guil. Andr. Haasio*, Phil. Doct. AA. LL. M. Med. Baccal. cum tab. aen. Lipſ. Weigel. 1803. 4. 14 Bl.

Ein guter Beytrag zur Berichtigung anatomiſcher Zweifel! Das Daſeyn, wenigſtens die Beſtändigkeit, der von Cowper genannten Drüſen iſt bekanntlich von einigen Anatomiſten gänzlich bezweifelt worden. Der Verf. hat ſie daher aufs neue in Unterſuchung genommen und ſich überzeugt, daß ſie in allen männlichen Körpern zu finden ſind, wenn ſie nur mit der gehörigen Sorgfalt aufgeſucht werden. Nach Vorausſchickung der Geſchichte dieſer Drüſen erzählt er, was ihn ſeine eigenen ſleißigen Zergliederungen darüber gelehrt haben. Mit vieler Genauigkeit und in guter Ordnung beſchreibt er die Cowperſchen Drüſen ſelbſt, ihre Lage, Geſtalt, Farbe, Größe, Härte, Struktur, Verbindung, Ausführungsgänge, Gefäße, auch eine dritte unpaare Drüſe, die er einmal bey den gewöhnlichen antraf. Zuletzt giebt er noch einige bey der Aufſuchung zu beobachtenden Regeln. Rec hat dieſe Drüschen öfters eben ſo, wie ſie hier beſchrieben werden, oder nur wenig verſchieden, doch auch bisweilen nicht gefunden; wiewohl letzteres mehr nur in nicht gut gehaltenen Körpern und Präparaten. Die gemalte Kupfertafel ſtellt die präparirte untere Beckenöffnung vor, wo die Cowperſchen Drüſen — auch jene dritte überzählige — mit ihren Umgebungen deutlich zu ſehen ſind.

Ph.

Syſtem der praktiſchen Wundarzneykunde, von *James Latta*, Wundarzt zu Edimburg. Aus dem Engl. überſetzt, mit vollſtändigen ergänzenden Anmerkungen und Kupfern vermehrt von *Friedr. Ludw. Auguſtin*, der A. W. und W. A. K. Doctor, Prof. extraord. am Königl. Colleg. med. u. chir. ausüb. Arzte zu Berlin. *Zweyter Band*, mit 9 Kupfertafeln. 1803. 488 S. 8. 2 Rl. 8 Gr.

Von der Verhaltung des Urins. Den Blasenstich durch den Mastdarm verwirft der Vers. weil Darmkoth in die Blase kommen könne. Nach der Operation der Harnsteine sey es schädlich, einen Catheter in der Harnröhre zu lassen, bis die Heilung der Fistein erfolgt. Bey der Mastdarmfistel empfiehlt er, sie zuerst als eine örtliche Entzündung zu betrachten, die in Eiterung übergehen kann, vielleicht auch nicht. Nach der Operation des verschlossenen Afters, wurde in diesen, um die gemachte Oeffnung zu verheilen, eine silberne Röhre eingebracht, die mit Band umwickelt war. Alle Tage gieng die Oeffnung durch dieselbe, und die Röhre wurde alle 24 Stunden herausgenommen. In zwey Monaten war die Heilung geschehen. Die Röhre wurde aber, um jede Zusammenziehung zu vermeiden, neun Monat eingelegt; so aber, daß die Oeffnung der Röhre von $\frac{1}{2}$ Zoll auf $\frac{1}{4}$ Zoll vermindert wurde. Die Kapitel von den Kopfverletzungen sind gut ausgearbeitet, und wohl einiger Bemerkungen; aber keines Auszuges fähig. Den Trepan ziehet der Vers. der Trephine vor. Die Trepanöffnung verbindet er blos mit Wachssalbe und einer Nachtmütze. Zu unbedingt empfiehlt der Vers. die antiphlogistische Heilart und Diät nach der Operation. Oft ist doch das Gegentheil nöthig. Die verletzte harte Hirnhaut verbindet er mit Turners Cerat. Er fürchtet sich sehr bey Extravasaten unter derselben sie zu öffnen, ohnerachtet er die Oeffnung für nöthig hält. Die Gefahr hängt aber wohl nicht von der Durchschneidung; sondern vom Extravasat, und dem schon angerichteten Verderbnisse der Hirnhäute oder des Gehirns ab. Die Hirnschwämme behandelt er mit Aetzmitteln oder der Unterbindung. Der Druck sey die verwerflichste Heilart. Der Rathschluß von Depression und Frakturen allein die Anzeige zur Trepanation nicht hergenommen werden könne, ist doch zu allgemein, und oft wegen des Zeitverlustes gefährlich. — Wenn äußerliche Mittel zur Heilung des Pterygiums nicht hinreichen; so durchschneidet Hr. K. alle ihm Nahrung zuführende auf der Hornhaut liegende Gefäße. Als Ursache der Verschließung läßt er den angenommenen Krampf des musculi orbicularis keinesweges gelten. Die Depression des grauen Staars verdiene vor der Extraktion bey weitem den Vorzug, den einzigen Fall ausgenommen, wo die zurückgebliebene Kapsel sich verdunkele. (Das macht man aber auch der Extraktion zum Vorwurfe.) Das Kapitel vom Staare

ist

ſo überhaupt zu mager aufgefaſſen; vom Ueberſetzer aber durch Zuſätze ergänzt worden. Zur Heilung der Thränenfiſtel nimmt er die Sprize und die Einſprizungen von erweichenden Mitteln gegen Andere ſehr in Schuz. Naſenpolypen ſah der Verf. viermal nach Salivationen entſtehen. Verhärtete Mandeln dürfen durch keine andere Operation, als die der Unterbindung weggenommen werden. Gegen die Oxäna wird nichts ſo ſehr empfohlen, als Einſprizungen, und zwar von vier Unzen ſpyptiſchen Pulvers in vier Unzen Waſſer aufgelöſt. — Die von Bell empfohlne Heilung des verlezten Speichelganges durch den Perforator und die Bleifonde oder das Haarſeil verwirft er ganz, und giebt dafür ſeine eigne durch die Erfahrung beſtätigte Heilart an, die hier anzugeben zu weitläuftig iſt. Das Aufſchneiden des Zahnfleiſches bey ſchwerem Zahnen nimmt der Verf. gegen Andere in Schuz, ſelbſt bey Erwachſenen beym ſchweren Hervorkommen des Weisheitszahnes. Aber es muß immer geſchehen, ehe noch die Symptome ſehr heftig geworden ſind. Der Verluſt der Emaille des Zahns ziehe deſſen Verderbniß nicht nach ſich. Ein gewiſſer ſehr glüklicher Zahnarzt ſchneide die cariöſen Theile aus, mache der Länge nach Einſchnitte durch die Krone, ſchneide zu lange Zähne ab, u. ſ. w. ohne daß ſchlimme Folgen entſtünden. — Die Ueberſezung iſt ziemlich fließend; die Sprache aber nicht immer rein, zuweilen mit Provinzialismen gemiſcht. Wir haben noch einen dritten Band zu erwarten. Wenn ein Syſtem ſo viel heißt, als von allen bekannten Krankheiten in einer zufälligen Ordnung ſprechen: dann hat dieſes Buch auf dieſen Titel Anſpruch. Noch viel weniger ſcheint es dem Rec. zu akademiſchen Vorleſungen geeignet zu ſeyn.

Ba.

Schöne Wiſſenſchaften und Gedichte.

Blumenſträuſſe italiäniſcher, ſpaniſcher und portugieſiſcher Poeſie von *A. W. Schlegel*. Berlin, in der Realſchulbuchhandlung. 1804. 14¾ Bog. 12. mit Kupf. gebunden im Futteral. 1 Rthlr. 8 Gr.

Sankt Christoph wolle uns vor mehr solchen Uebersetzungen bewahren, und tragen ins Meer der Vergessenheit, ehe sie gedruckt werden.

Wg.

Naturgeschichte.

Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf. Beschrieben von J. C. Rosenmüller, Doktor der Philosophie, Medizin und Chirurgie, ausserordentl. Professor der Anatomie und Chirurgie u. s. w. Berlin, bey Unger. 1804. 22⅓ Bog. mit 6 Kupf. 10 Mg.

Eine reichhaltige und schätzbare Monographie mehrerer, unweit Erlangen gelegener, Höhlen, die eben so merkwürdig und wegen ihrer mannichfaltigen Schönheiten sehenswerther sind, als die Baumanns- und Biels-Höhle am Harze; aber noch bey weitem nicht so viele Besucher und enthusiastische Lobredner gefunden haben, als diese.

Der Verf. des vorliegenden sich eben so sehr durch seinen empfehlenden Inhalt, als durch ein einfach schönes Aeußere empfehlenden Werks, hat Alles, was über die Muggendorfer Höhlen seit 1716 bis auf die neuesten Zeiten geschrieben worden ist, gesammelt, und durch sorgfältiges Studium dazu benutzt, um seinen, recht con amore, und dabey mit seltener Genauigkeit angestellten Beobachtungen den höchsten Grad der Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Vorzüglich gebührt ihm das Lob, daß er alle, in Schriften dieser Art sonst sehr gewöhnliche Phraseologie und Deklamation vermieden, und sich bey der Aufzählung und Schilderung der hier beschriebenen Naturwunder einer edeln schmucklosen Simplicität befliessen hat.

Nach Vorausschickung einiger, auf Erfahrung gegründeten Vorsichtsregeln für die Besucher dieser Höhlen, giebt er hier in zehn Abschnitten genaue und ausführliche Nachrichten von der Rosenmüllers-Höhle, dem schönen Stein und Brunnenstein, der Wundershöhle, dem hohlen Berg, der Gail-

lons-

lenreuther- und Klausteiner-Höhle, dem sogenannten Schneiderloche und der Höhle bey Mockas; benutzt auch die sich ihm darbietende Gelegenheit, die, in der umliegenden Gegend befindlichen, zum Theil sehr bedeutenden Trümmer alter Raubschlösser und Ritterburgen zu beschreiben.

Die beygefügten theils braun, theils mit bunten Farben abgedruckten Kupfertafeln kommen zwar den bekannten ähnlichen Abbildungen der Fingals- und anderer Höhlen von englischen Künstlern bey weitem nicht gleich; können aber doch dazu dienen, eine anschauliche Idee von den hier beschriebenen Gegenständen zu verschaffen.

T.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte des französischen Revolutions-Kriegs, von Joh. Chr. Maier, der W. W. M. und Pfarrer zu Neuweiler. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1804. VIII. und 432 S. 8. 1 Rl. 12 gr.

»Diese Geschichte des franz. Revolutions-Krieges« — so erklärt sich der Verf. über sein Unternehmen — »ist eigentlich weder für den Gelehrten noch für den Soldaten; sondern für das große lesende Publikum berechnet. Sie soll »diese ganze merkwürdige Begebenheit mit ihren Veranlassungen und Folgen umfassen, und gleichweit von compendiarischer Kürze als von systematischer Weitläufigkeit entfernt seyn; sie soll eigentlich dasjenige begreifen, was die »Menschheit im Ganzen interessirt; sie soll mit strengster »Unparteylichkeit sich nur an entschiedene Thatsachen halten; sie soll, wenn redlicher Wille und fester Vorsatz hinreichen, ihren affekt- und prunklosen Gang hingehen, wie »es der historischen Würde gemäß ist.« — Zur zweckmäßigen Einleitung des nach diesem vorgezeichneten Plan unternommenen Werks, ist, nach dem Leitfaden von Spittlers Entwurf der europäischen Staatengeschichte, ein Rückblick auf

Frank-

Frankreichs ältere Geschichte, unter passenden Abtheilungen, bis auf die große Epoche von 1789, in diesem ganzen ersten Theile vorangeschickt, und der Spittler'sche Entwurf hie und da von dem Verf. historisch commentirt. Eine bestimmtere nähere Beurtheilung dieses vielumfassenden und, nach diesem Anfang zu rechnen, wahrscheinlich sehr voluminös werdenden Werks, läßt sich erst dann geben, wenn es in seinem Hauptheil, der Kriegsgeschichte, weiter fortgerückt seyn wird. Indeß giebt schon diese Einleitung die vortheilhafte Aussicht, der Verf. werde dem sich vorgezeichneten obenbemerkten Plan getreu bleiben, und so für die höchstmerkwürdige Geschichte unserer Tage, etwas Gutes und Brauchbares liefern, und dadurch die schon ansehnlich herangewachsne Masse von Materialien zu einer vollständigen, unparteyischen und philosophischen Geschichte des revolutionirten Frankreichs, für den Geschichtschreiber künftiger Generationen, mit einem zweckmäßigen Werk verwehren. Denn, ungeachtet es wahr ist, was der Verf. sagt, daß sich in dem Laufe von 12 Jahren schon manches Dunkle in der Geschichte dieser Revolution aufgeklärt hat, und die Hülfsmittel zur richtigen Darstellung ihres Ganges und der sie begleitenden Umstände schon jetzt sehr zahlreich sind, und ein Unternehmen dieser Art folglich in der gegenwärtigen Zeit schon mehr zu rechtfertigen ist, als es in frühern Jahren der Fall seyn konnte: so dürfte die Zukunft zu einer in allen ihren Theilen vollkommen geschichtlichen Darstellung jener so viel umfassenden Ereignisse, in aller Hinsicht doch noch weit mehr qualificirt seyn, als es unser jetziges Zeitalter ist. Wir stehen als gleichzeitige Zuschauer derselben, ihnen noch zu nahe, und selbst den Schauplatz jener großen Begebenheiten, liefert bey Allem, was seit einigen Jahren zu seiner Verbesserung schon geschah, doch den hierzu erforderlichen Anblick noch nicht. Noch ist im Innern dieses durch die Revolutionsgluth lange gemarterten Landes, die Wiederherstellung einer verbesserten Ordnung der Dinge und die daraus zugleich hervorgehende Beruhigung der Gemüther und Vereinigung der verschiedenen Parteyen nicht vollendet. Dazu, wahrlich, gehört wenigstens noch ein halbes Menschenalter.

Rp.

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution. Für den gemeinen Mann erzählt von Gottlieb Wahrmuth. Zweyten Bandes erste Abtheilung, 224 S. Zweyte Abtheilung, 192 S. Straubing, bey v. Schmid. 1804. 8.

Die erste Abtheilung enthält die Ereignisse des Zeitraums vom 22. Jan. 1793 bis zum Sturz Robespierre's und seiner Anhänger am Ende Jul. 1794. In der That eine wichtige und in den Annalen der Geschichte der französ. Nation äußerst denkwürdige Zeit, unmittelbar nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. Der Verf. beschreibt die innern Unruhen der Girondisten und Jakobiner, den Sturz beyder Partheyen, die Kriege in der Vendée, und die Kriege Frankreichs gegen England, Holland, Oesterreich und Preußen. Die Nachrichten, welche er von den einzelnen Machthabern und den Factionen mittheilt, sind den bisherigen davon bekannt gewordenen Erzählungen getreu. Die merkwürdigsten Personen, die in dieser Periode Rollen gespielt haben, welche zum Theil mit Abscheu erfüllen, sind der Herzog von Orleans (unter dem angenommenen Namen Philipp Egalité) Marat, Robespierre, Brissot, Henriot, u. a. m. Die Guillotine wurde in beständigem Gebrauch erhalten.

Die zweyte Abtheilung umfaßt die Begebenheiten vom August 1794 bis zum Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Leoben am 18 Apr. 1797. In diesen Zeitraum fallen der Friedensschluß zwischen Frankreich und Preußen am 5. Apr. 1795, die Aufhörung des Vendékrieges, die Bezwingung der Chouans, die festgesetzte Staatsverfassung unter den 5 Direktoren, u. s. w.

Der Verf. sucht die blutigen Auftritte allenthalben so zu schildern, daß sie mit Abscheu erfüllen müssen. Ihm liegt es sichtbar am Herzen, bey den Deutschen Ruhe und Zufriedenheit mit der bestehenden Regierung zu befördern, und von dem Versuch zu jeder gewaltsamen Umänderung der gegenwärtigen Verfassung abzuschrecken. Er erzählt übrigens mit Lebhaftigkeit, und streuet an manchen Orten Bemerkungen ein, welchen der vorurtheilsfreye Leser seinen Beyfall nicht versagen kann.

Ww.

Ge-

Geschichte der Juden in Bayern, von Joh. Chrisk. Freyherrn von Aretin, Kurpfalzbairischem General-Landesdirektions-Rath — und Aufseher der Hof- und National-Bibliothek zu München. Landshut, bey Krüll. 1893. 10 B. gr. 8. 12 K.

Diese nützliche Schrift entstand durch ein Gutachten, das der Verf. an die Kurfürstl. Pfalzbaierische General-Landes-Direktion in München, über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den obern Kurfürstl. Staaten, abzustatten hatte. Um diese wichtige Materie in das gehörige Licht zu setzen, war es nöthig, die Schicksale der Juden in Baiern zu erforschen, und zu erzählen; und diese Erzählung ist es, die er aus seinem Gutachten aushob, um sie durch den Druck gemeinnützig zu machen. Im ersten Hauptstück wird das, was die älteste Geschichte hiervon weiß, mitgetheilt. Die Juden scheinen sich in Baiern später, als in manchen andern deutschen Ländern, angesiedelt zu haben, indem die alten Leges Bajuvariorum ihrer nicht gedenken, während daß in den fast zur nämlichen Zeit gesammelten Gesetzen anderer altdeutschen Völkerschaften Verfügungen über die Juden vorkommen. Auch in andern gleichzeitigen Baierischen Urkunden kommen sie nicht vor. Die ersten Juden in Baiern, deren die Geschichte erwähnt, finden sich zu Regensburg im eilften Jahrhundert, als während dessen überhaupt sie sich in Deutschland in grösserer Menge, als vorher, zeigten. Es ist nämlich seitdem häufiger die Rede von ihnen, weil damals der Kaiser und das Reich anfingen, diese Menschen als Waare zu betrachten, und eine Art von Eigenthumsrecht über sie auszuüben. Die Regensburgischen Juden mußten, wie anderwärts, ihren Obern, den Baierischen Herzögen, für den ihnen zugesagten Schutz sehr hohe Abzaben, unter dem Namen Judensteuer, erlegen, und wurden daher, wie in dem übrigen Deutschland, in Frankreich und England, Servi Camerae, Kammerknechte, genannt. Indessen ergieng es ihnen, wie allerwärts im Mittelalter, und auch hier und da weiter hin. Sie waren, trotz des theuern Schutzgeldes, nichts weniger als für Real- u. Personal-Eigenthum gesichert. Ihre Schuldner erhielten nicht nur mit der größten Leichtigkeit Kaiserl. und Fürstl. Privilegien, wodurch sie aller Verbindlichkeit

der

der Rückzahlung entledigt wurden; sondern sie erweckten auch oft unter den schändlichsten Vorwänden gegen ihre Gläubiger die fürchterlichsten Verfolgungen, deren Ende fast immer allgemeines Morden oder Landesverweisung der Juden war. In Bayern war dieß vielleicht häufiger, als in irgend einem andern deutschen Lande, der Fall. Aus Urkunden und andern historischen Quellen, die mit kritischer Genauigkeit angeführt und benutzt werden, thut Hr. v. A. dieß dar. Er erzählt, daß die erste große Judenverfolgung zu Regensburg und in andern Bayrischen Städten im J. 1096 — gerade beym Ausbruch der schwärmerischen Kreuzzüge, der eine allgemeine Judenverfolgung durch ganz Europa nach sich zog — geschah. Doch waren die Regensburger Juden, die von den ältesten Zeiten her unter den Bayrischen Herzogen standen, ungleich besser daran, als ihre hin und wieder in Bayern zerstreuten Glaubensbrüder, welche endlich im J. 1276 ganz aus dem Lande verwiesen wurden. Doch kamen sie bald wieder zurück, und schon 9 Jahre hernach ergieng eine schauderhafte Verfolgung zu München über sie. Der Vorwand dazu war der ihnen angeschuldigte Mord eines Christenkindes. Ein gewöhnlicher Kniff, dessen sich die unchristlichen Christen bedienten, wenn ihnen nach den gesammelten Schätzen der Hebräer gelüstete! Gewöhnlich war auch die Verläumdung mit dem Vergiften der Brunnen, und die vorgebliche Mißhandlung geweihter Hostien. Bey der gegen Ende des 13ten Jahrhunderts ausgebrochenen allgemeinen Verfolgung, wurden auch die Bayrischen Juden, mit Ausnahme der Regensburgischen, auf das grausamste erwordet, und in der Verzweiflung dahin gebracht, daß sie Weiber, Kinder, Hab und Gut selbst auf die für sie errichteten Scheiterhaufen warfen. Kaiser Ludwig der Bayer verjagte 1314 abermals die Juden; sie fanden aber, zu ihrem Unglück, bald wieder Mittel zur Rückkehr. Denn 23 Jahre hernach brach die wüthendeste, und in der Bayrischen Geschichte bekannteste Verfolgung gegen sie zu Deckendorf aus, und verbreitete sich über ganz Bayern und Oesterreich. Der Vorwand war vorgeblicher Unfug, den sie mit Hostien sollten getrieben haben. Die schändliche und schwärmerische Tollheit der Christen gieng so weit, daß Herzog Heinrich von Landshut den Deckendorfer Bürgern eine Urkunde ausstellte, worin er ihnen »seine »und seines Landes Huld gar und gänzlich giebt, darum, daß »sie seine Juden zu Deckendorf verbrannt und verderbt ha-

ben," und ihnen noch überdieß alles, was sie ihnen öffentlich oder heimlich abgenommen, oder was sie ihnen schuldig waren, als ihr Eigenthum zusicherte. Ein allerliebster christfürstlicher Juden-Schutz! Die heilige — oder besser unheilige Wuth der Christen gieng so weit, daß sie diese Gräuel — zu ihrer Schande — durch Gemälde und durch eine Tragikomödie verewigten, welche letztere — wer sollte es glauben, wenn es Hr. v. A. nicht versicherte? — noch im Jahr 1800 öffentlich aufgeführt; ersteres aber über dem Stadtthor zu Deckendorf vor Kurzem renovirt wurde. Das saubere Drama hat Hr. v. A. am Ende seines Buchs ganz und diplomatisch getreu abdrucken lassen. Er nannte es eine Komödie; Rec. aber eine Tragikomödie, weil der schauderhafte Stoff höchstpossierlich, auch gut gemein Bayrisch und pfäffisch eingekleidet ist. — Im J. 1390 sprach Kaiser *Wenceslaus* den Herzog Friedrich, wahrscheinlich auf sein niedriges Ansuchen — von allen Judenschulden frey. Doch mußte dieser dem Kaiser, der immer Geld brauchte, und nichts unentgeldlich that, 15 Procente davon entrichten. Besser hatten es die Juden unter dem Herzog Heinrich von Landshut, den man den Reichen, richtiger den Geldgierigen, nennt, weil sie ihm reichliche Beyträge zu seinem Mammon steuerten. Desto trauriger war ihr Schicksal unter dessen Nachfolger, dem Herzog Georg, der sie alle aus seinem Gebiet vertrieb, nachdem sie ihm 30,000 Gulden bezahlen, und 4 Wochen lang ohne Ursache im Gefängniß hatten schmachten müssen.

Wir übergehen die vielfachen andern Plackereyen und Bedrückungen, die den Juden auch im Passauischen, im Salzburgischen und im Neuburgischen, fast unaufhörlich zugefügt wurden, so daß man sich darüber wundern muß, wie sie sich dennoch immer in einem so menschenfeindlichen Lande aufhalten oder, wenn sie daraus verjagt waren, wieder dahin zurückkehren mochten.

Nach der letzten Vertreibung der Juden aus Bayern in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, bekam ihr rechtlicher Zustand eine ganz andere Gestalt; und hiermit hebt das 2te Hauptstück an, oder ihre neuere Geschichte. Von nun an nämlich wurden sie zwar nicht mehr todtgeschlagen und beraubt; es ward ihnen aber weder die Ansäßigmachung noch der Erwerb liegender Güter, noch die Betreibung bürgerli-

cher

der Gewerbe mehr erlaubt. Sogar Eintritt und Handel im Lande ward ihnen verboten. Diejenigen, die noch da etwas zu suchen hatten, mußten einen Bevollmächtigten bestellen; der aber kein Jude seyn durfte. Mußten sie ihrer Geschäffte wegen durch B. reisen: so durften sie ohne Geleitsbrief nicht hinein; mußten, ausser dem Zoll, für ihre Güter noch ein besonderes Geleitsgeld bezahlen, und die Reise so schnell als möglich vollziehen, ohne während derselben mit irgend einer Waare Handel zu treiben. Wer dieß Gebot übertrat, ward mit Leib und Gut gefangen. Kontrahirte ein Bayer mit Juden im Auslande: so war der Handel ungültig, und die Kontrakts-Summe zur Strafe dem Herzoge verfallen. Hierüber ließen sich die Herzoge, wie auch mittelbare Landbesitzer, mehrmals Kaiserl. Privilegien geben. Ueber die Zollverhältnisse der Juden, besonders über den Leibzoll, geben die vom 17ten Jahrhundert über die Judenschaft anfangenden Kollegialakten die Nachricht, daß dieser, obgleich nicht in den Gesetzen gegründete Zoll von den Juden an die Mauthämter, wie in andern Ländern, entrichtet werden mußte. Diese nahmen ihnen noch überdieß das Geleitgeld ab, welches Meilenweise berechnet wurde, wozu noch hier und da der Pflasterzoll kam. Das Aergste dabey war, daß man hierin nicht nach einer allgemeinen Vorschrift; sondern in jedem Ort nach dessen hergebrachter Gewohnheit, verfuhr. Dieß veranlaßte die Juden, heimlich in das Land zu schleichen, und die Zollstätten zu umgehen. Daher wurden 1732 nicht nur alle Freypässe aufgehoben; sondern das Jahr darauf auch ein Generalmandat erlassen, vermöge dessen sämmtliche Juden bey ihrem Eintritt in B. 2 fl., bey jeder Zollstätte 15 Kr., und ausserdem noch täglich 15 Kr.; die Jüdinnen aber halb so viel für Leibzoll und Geleitgeld entrichten sollten ꝛc. Diese und andere Bedrückungen dauerten auch unter Kurfürst Max. dem 3ten nicht allein fort; vielmehr erniedrigte der nach ihm benannte Codex Maximilianeus die gedrückten Juden noch mehr. Im J. 1766 ward verordnet, daß Juden, die mit Freypässen begnadigt waren, dieselben jährlich erneuern mußten; welches 1768 dahin näher bestimmt wurde, daß jeder mit einem Freypaß versehene Jude, der nicht den jährlichen zu erneuernden Ingrossationsschein hierüber vorweisen konnte, Leibzoll und Geleite, wie die unbefreyten, entrichten mußte. Wie es hiermit in der Oberpfalz, im Sulzbachischen und im Neuburgischen gehalten wurde, lehrt der

eine gute Aufnahme zu wünschen; allein als ein ihres Gegenstandes würdiges Denkmal ist sie nicht anzusehen. Denn hier ist weder von der einem solchen Stoffe angemessenen historischen Darstellung, noch von der erforderlichen Treue und Genauigkeit die Rede; vielmehr scheint das Ganze bloß das Werk einer Buchhändlerspekulation zu seyn, wornach in der Eile zusammengetragen wurde, was sich eben vorfand, wie z. B. die nicht zur Ehre der jetzigen Regierung angeführte Wiedereinführung des Lotto, und die vielleicht daraus entsprungene Inschrift: »Vater, gieb uns Brod,« die erst noch auf Fr. Ludw. Grabe gefunden wurde, was dann auch ohne Schwierigkeit einige der sprechenden Züge des ausgezeichneten Originals enthalten mußte. Allein an das Aufsuchen neuer Quellen ist hier so wenig zu denken, daß z. B. der Verf. selbst sagt, er hoffe seinen Lesern genug zu thun, wenn er auch nur »das erzähle, was Fr. L. für Würzburg gethan hat, und wegen Bamberg sich auf einige wenige Anmerkungen beschränke.« Daher fehlen auch hier die Hirtenbriefe von Bamberg gänzlich, und bey der Angabe der für Würzburg gegebenen Dekrete und Verordnungen verräth sich der blinde Abschreiber zu deutlich, indem es in einer Anmerkung heißt: »Die Anzahl der verschiedenen hier (nicht) angezeigten Verord»nungen beläuft sich auf mehr als 164. Wir heben nur jene »aus, welche auf den Zweck der Monatsschrift einen Bezug »haben;« obzwar hier nicht weiter von einer Monatsschrift die Rede ist. Und doch ist S. 27 selbst der Name des P. Andres, falsch angegeben und in Andreas verwandelt. Als Probe der Diktion führt Rec. nur eine der zunächst ihm auffallenden Stellen an: »Fr. L. war Priester und Fürst seines Volkes »zugleich, wie in der alten Welt Melchisedeck. Er war Va»ter und Fürst seines Volkes, wie einst die Herrscher der »Völker, Väter und Hirten hießen und wie das hebräische »Wort Abimelech, der allgemeine Name der Könige zu »Gerar andeutet. Als Vater und als Fürst und als Bi»schof hatte er keinen andern Zweck, als die Beglückung der »zwey seinem Stabe unterworfenen Länder, Bamberg und »Würzburg. Für beyde Fürstenthümer rief er die wohlthä»tigsten Anstalten, für beyde opferte er Leibes- und Seelen»kräfte, sein Leben auf,« was von dem Verf. für die Beurtheilung des historischen Faches nicht zu fürchten ist.

Eb.

Klassi-

Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Obſervationes in Aeliani hiſtoriam animalium et Philoſtrati vitam Apollonii. Epiſtola ad V. Cl. *Jo. Gottlob Schneider* auctore *Friedr. Jacobs*. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung. 1804. 46 S. 8. 12 *Gr.*

Der größte Theil dieſer kritiſchen Anmerkungen beſchäfftigt ſich mit der Verbeſſerung einzelner verdorbner und verſchrobener Stellen in Aelians Thiergeſchichte, die aus dem Sprachgebrauch des Aelian und der ältern Proſaiker und Dichter, mit deren Redensarten und Blumen er ſeine Erzählungen zu verſchönern ſucht, hergeſtellt werden konnten. Es iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu einer künftigen neuen Ausgabe der für die Naturgeſchichte der Alten nicht unwichtigen Aelianiſchen Kompilation, die wir dem Gelehrten, an den Jacobſens Sendſchreiben gerichtet iſt, und der dieſes Werk ſchon einmal herausgegeben hat, zu verdanken haben werden. Schon ſein Kommentar zu den Eclogis phyſicis, in welche Mehreres aus dem Aelian aufgenommen iſt, zeigt, was wir in dieſer Hinſicht von ihm zu erwarten haben; und eben ſo die reichhaltige Recenſion der Jacobſiſchen Epiſtola in der A. L. Z. 1804. N. 361 S. 644 ff., in welcher ein großer Theil der Jacobſiſchen Verbeſſerungen durchgegangen, geprüft, großentheils gebilligt und zum Theil mit den Lesarten zweyer Wiener Handſchriften, deren Collationen Schneider beſitzt, einſtimmig befunden werden. Dieß gilt auch, wenigſtens einem Theil nach, von dem in jener Recenſion nicht erwähnten Bruchſtück aus Sophocles Tyro beym Aelian S. 23, deſſen Verbeſſerung dem Weſentlichen nach mit einer Wiener Handſchrift übereinkommt, wie aus Heyne's Obſ. zu Il. 14, 40 zu erſehen. Berühren wir nur eine Stelle aus Aelian 9, 40 ὁ ξιφίας ἀμύνεται τῇ πτέρυγι φῶς ξίφει. Der bildliche Ausdruck πτέρυξ ſcheint allerdings auf den erſten Anblick unpaſſend, da erſt ein ſolcher in der Vergleichung (ξίφος) erwartet wurde; obgleich an ſich der Ausdruck πτέρυξ von der Schneide eines Schwerdtes, wie das Lat.

hippomie, untadelhaft und im griechischen Sprachg-brauch gegründet ist, wie Schneider ad Ecl. phys. T. 2 p. 46 zeigt, wo er noch die gemeine Lesart im Aelian gegen Geßner vertheidigt, der das leichtere und eigentliche Wort γένυι vorzog. Jacobs schlägt das allerdings weniger gemeine Wort: στόμυγι vor, welches von der Spitze einer Lanze oder eines Hornes gebraucht wird. In der angeführten Recension glaubt aber Schneider aus der Lesart der Wiener Handschrift σῷ ῥάγχει den Text jetzt so herstellen zu müssen: τῷ ῥύγχει. Unstreitig ist diese Lesart nicht zu verachten; aber wie in aller Welt ist das gewählte πτέρυγι entstanden, das wörtlich nicht das Ansehen einer Glosse hat? Wir denken, Aelian schrieb: Der Schwerdtfisch ἀμύνει τῷ ῥύγχει ὡς πτέρυγι ξίφεος.

Die scharfsinnigen Kritiken über Stellen in Philostratus Leben des Apollonius, verdienten von dem Verf. auf mehrere Theile dieses noch so wenig nach Verdienst bearbeitetes, und doch sowohl für die Geschichte der Superstitionen, als des spätern Geschmacks im Vortrag wichtigen Werks ausgedehnt zu werden. Denn Olearius war nicht der Mann, der etwas Bedeutendes für den Schriftsteller leisten konnte, und das Gute, was seine Ausgabe noch hat, scheint er dem Reinesius entwendet zu haben, dessen Randanmerkungen zu der Morellischen Ausgabe er benutzt, und den Raub durch Vertilgung des Exemplars versteckt hat *).

R.

Allgemeines mythologisches Lexikon aus Original-Quellen bearbeitet. Erste Abtheilung, welche die nicht altklassischen Mythologien u. s. w. enthält, von Friedr. Majer, Gräfl. Reuß-Plauischem Rath ꝛc. Zweyter Band. Mit Kupfern. Weimar, im Industrie-Komtoir. 1804. 558 S. gr. 8. 3 Rthl.

Dieser Band umfaßt fünf Buchstaben E—J, und das Verdienstliche des Werkes bewährt sich im Fortgange immer mehr

*) S. des Zeitzer Stifts-Rektors Müller Progr. de corpore inferet. Gruteriano, notis Reinesii ornato. Leipz. 1793. 4.

mehr durch das Unfaſſende und Erſchöpfende dieſer kritiſchen Sammlung. Ueber Weitläuftigkeit hat man auch hier eher Urſache Klage zu führen, als über zu große Kürze, und manche einzelne Artikel (z. B. Fo) füllt eine ganze Menge Blätter. Die allenthalben eingerückten orientaliſchen Poeſieen nehmen viel Raum ein.

Ch.

Mythologiſches Taſchenwörterbuch; bearbeitet nach Banier, Moritz, Ramler ꝛc. von Friedr. Aug. Hänſch. Ronneburg, bey Schuhmann. 1804. 282 S. gr. 12. 1 Mg.

Nach dem verſchiednen Gehalt der Quellen, aus denen der Sammler geſchöpft hat, wo die veralteten Banier und Hedevich neben Herrmann, Lippert, Moritz, Ramler, Winkelmann ſtehen, iſt auch der Inhalt und die Einkleidung der Artikel verſchiedenartig ausgefallen. Für den bloßen Liebhaber, der ein kompendiöſes mythologiſches Wörterbuch zum Nachſchlagen ſucht, wird das gegenwärtige brauchbar ſeyn, wenn gleich der Mängel manche ſichtbar, auch Druck- und Schreibfehler auf der Tages-Ordnung ſind. Aber die Kritik wird durch das Bekenntniß des Herausg. entwaffnet, daß er mit einer zahlreichen Familie in tiefſter Armuth und Kümmerniß ſchmachte, und darum hervorgetreten ſey, um ſich bekannt zu machen, und ſich durch nützliche Beſchäfftigungen zu einem kleinen Dienſte in ſeinem Vaterlande (er lebt in Dresden) zu empfehlen, den er gewiß verdient!

R.

Welche alte klaſſiſche Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien ſoll man ſie auf Schulen leſen? Als ſicherer Weg das Studium der klaſſiſchen Literatur und klaſſiſchen Kultur zu befördern. Von *K. G. Schelle. Erſter Band.* Leipzig, bey Martini. 1804. XXII. und 440 S. 8. 1 Mg. 16 Gr.

Vergleicht man dieses mit einem systematischen Geist abgefaßte, und in einem blühenden bisweilen üppigen Vortrag eingekleidete Werk mit den ältern Schriften dieser Gattung, unter welchen sich Schellers Anleitung, die alten lat. Schriftsteller in den obern Klassen der Schulen zu erklären, am vortheilhaftesten auszeichnet: so wird es einem recht einleuchtend, welche Fortschritte seitdem die humanistische Kultur gemacht, welche höhere Gesichtspunkte unser Verf. nimmt, und welchen Nutzen er für die formale Bildung des Geistes aus dem Stoff zu gewinnen weiß, den die Schulleute der ehemaligen Zeit nur für ergiebig an schönen Wörtern und Phrasen hielten. So wahr ist es, was der weise Seneca sagte: In eodem pratο bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertum.

Da die Ausbildung zur Humanität der für irgend ein bestimmtes wissenschaftliches oder andres Fach vorangehen; da die Jugend für das rein Wahre, Gute und Schöne empfänglicher als für die dem spätern Alter angehörenden strengen Wissenschaften ist: so gehören nur die Werke der alten Literatur, die es unmittelbar mit dem Wahren, Guten und Schönen zu thun haben, die Humaniorен im engern Sinne, welche Gegenstände des rein Menschlichen behandeln, ohne sich in das Gebiet der strengen Wissenschaften zu verstehen, in den Kreis des Jugendunterrichts.

Der Verf. handelt zuerst von den Hauptgegenständen, sodann von den Hülfskenntnissen im Studium der alten Literatur. Jene fallen als Werke der Sprache in die doppelte Sphäre der Prosa und Poesie; in die Sphäre des Wahren und Guten fallen die Werke der Prosa, Philosophie und Geschichte; in die Sphäre des Schönen die der Poesie und Beredtsamkeit (ist denn letztre nicht auch Prosa?). Da nun zur ganzen Sphäre der Humaniorен sowohl prosaische als poetische Werke der Alten gehören: so soll man 1) auf jeder Stufe des klassischen Unterrichts auf Schulen prosaische und poetische Stücke der Alten lesen; da ferner alle Gattungen der Prosa und Poesie aus der Stimmung des Ernstes oder des Scherzes ihren Ursprung nehmen und sie befördern; da beyde Stimmungen ihr Recht auf den Menschen behaupten, und in einer naturgemäßen Bildung nur beyde vereint den Menschen zu ächter Menschlichkeit bilden: so müssen 2) in je-

jeder Periode der klassischen Literatur ernste und launigte Schriften mit der Jugend abwechselnd gelesen werden. 3) sollen in den Kreis der Hauptgegenstände der klassischen Literatur auf Schulen, auch Nachbildungen derselben und mit ihnen verwandte Original-Produkte, die in ihrem Geist geschrieben sind, gezogen werden. Uebrigens muß die Wahl der auf Schulen zu lesenden alten Klassiker, außer ihren innern Eigenschaften durch das Verhältniß und die Fassungskraft der Jugend überhaupt (auf jeder Stufe), und durch die besondere Fassungskraft der Subjekte auf einer besondern Stufe der klassischen Kultur bestimmt werden.

Da man nur mittelbar zu dem Geist und den Hauptgegenständen der alten Literatur durchdringt: so werden von dem Verf. die Hülfsgegenstände dazu näher erwogen, und dabey Mittel angegeben, wie man zu verhüten habe, daß die Hülfskenntnisse und Hülfsmittel derselben in gewissen Perioden des Studiums der Alten, nicht den eignen Geist erdrücken und für den Geist der Alten abstumpfen. Die Hülfsgegenstände sind Sprachstudium, wozu Grammatik, Lexikon, erste Lesebücher, Uebungen im Hören und Sprechen, Aussprache, Deklamation gehören. Sind die Fortschritte im Sprachunterricht auf einen gewissen Punkt gekommen: dann führt man den Schüler zu der alten Geographie, Geschichte, Alterthümern, welche vorzüglich als Hülfskenntnisse der Prosa anzusehen sind, und zur Metrik, der Kenntniß des Theaterwesens der Alten, der Mythologie und Poetik, als Hülfskenntnissen der Poesie insonderheit.

Der letzte Abschnitt ist der Darstellung des Gebiets der alten Literatur auf Schulen gewidmet. Das Verzeichniß der alten Schriftsteller der Griechen und Römer für diesen Zweck, ist unter folgendes Fachwerk gebracht.

Geschichte.

1) Universal-Geschichte.
2) Compendia.
a) Zeiten- und Charakter-Gemälde.
3) Partikular-Geschichte.
4) Individual-Geschichte.

Philosophie
im weitesten Sinn.

1) Briefe.
2) Dialogen.
3) Eigentlich philosophische Werke.

Beredtsamkeit.

Poesie.

1) Lyrische
   a) Oden-Dichter
   b) Lieder-Dichter
   c) Elegieen-Dichter
   d) Idyllen-Dichter
   e) Epigrammen (der Anthologie)
2) Epische
3) Dramatische.
   a) Tragödie
   b) Komödie
      (Das drama satyricum schließt der Verf. aus?)
4) Didaktische.
   Fabeln-Dichter.

Aus jeder dieser Gattungen und Arten, welche das Gebiet des Wahren, Guten und Schönen ziemlich vollständig angeben, stellt der Verf. einen oder mehrere Klassiker auf, die zur Jugend-Lektüre geeignet sind. Indeß ist seine Absicht nicht, daß alle Schriftsteller seines reichhaltigen Verzeichnisses mit der Jugend gelesen werden sollten, welches die Zeit nicht einmal zulassen würde; sondern er sagt nur, welche dazu passen, und überläßt den Lehrern die Auswahl aus den verzeichneten nach den besondern Verhältnissen. Ueber das Charakteristische jedes dieser Schriftsteller verbreitet sich nun der Verf., in einer lehrreichen Fülle, indem er die Resultate der geistvollsten Forschungen aufnimmt und mit seinen eignen Bemerkungen verarbeitet. Aber dieser Band umfaßt nur die Charakteristik der historischen und philosophischen Werke; die Werke der Beredtsamkeit und der Poesie werden in dem andern Band geschildert werden. Ein folgender Abschnitt über die Methodik auf Schulen wird ihre verschiedne Behandlung angeben, und der letzte, worin die

Stu-

Stufenfolge der gesammten Gegenstände des klassischen Unterrichts in Verbindung mit den übrigen Hülfskenntnissen und Gegenständen der jugendlichen Bildung auf Schulen dargestellt werden soll, wird die Anwendung auf ein (ideallsches) Ganzes einer Schule nach Maaßgabe der Fähigkeiten und Vorkenntnisse einer jeden Stufe machen.

Ow.

Ausstellung einiger historischen Stücke des C. Cornelius Tacitus. Als Versuch einer Uebersetzung seiner sämmtlichen Werke von *P. F. Booſt*, Prof. der klassischen Literatur, der Departemental-Societät der W. W. und K. K. zu Mainz Mitglied. Frankfurt a. M., bey Eichenberg. 1804. 10 Bog. 8. 14 gr.

In einigen Worten an den gelehrten Leser bekennt der Verf., daß schon seit mehreren Jahren Tacitus der Freund seiner einsamen Stunden gewesen sey, zu dem er nach allen Ausschweifungen in andere Felder der Literatur immer wieder zurückkehrte — er lese in ihm die Geschichte unsrer Tage, verändre oft nur die Namen, und sehe in diesen Zeiten dieselben Helden wieder, die vor Jahrhunderten die Welt bewunderte und verabscheute, haßte und duldete. Daher habe er sich oft gewundert, daß der große Römer noch nicht schon längst auf eine seiner würdige Weise bey dem Volke der Deutschen eingeführt worden sey. D'Alembert und Rousseau hätten sich mit Schüchternheit an ihm nur versucht, und zwar in einer Sprache, die zu dem Style des Tacitus natürliche Neigung habe — (worin sollte diese Neigung der franz. Sprache zum Styl des Tacitus bestehen? etwan darin, daß sie mehr Participien zuläßt als die deutsche? Jene Versuche kennen wir nicht; wohl aber haben Houssaye, d'Ablancourt, Guarin und Dureau de la Maille den ganzen Tacitus, und Bletterie die Annalen übersetzt.) Am meisten habe er darauf gerechnet, daß Tacitus unter uns seinen Mann finden würde, der ihm gewachsen sey, da man einen Petronius so meisterlich übersetzt habe. (Sollte der Verf. Heinsens Uebersetzung des Petronius meinen? und in welcher Parallele stehen

den Petronius und Tacitus mit einander?) Daher war ihm Dr. Bahrdts Arbeit, obgleich unvollendet, noch immer gut genug. (B. machte sich mit seiner gewöhnlichen Flüchtigkeit an den Tacitus, um zu einer Zeit, wo ihm die theologische Schriftstellerey verboten war, doch Etwas zu verdienen.) Darauf erschien 1802 der 1ste Band von Dr. Bechers Uebersetzung des Tacitus, der nicht sehr bekannt geworden ist; von dem aber die Erwartung des Verf. dermaaßen betrogen wurde, daß er gleich nach Lesung des ersten Kapitels der Annalen, mit Unwillen ausrief: das sollte künftig unser Tacitus seyn? und sofort rasch zur Feder griff, einige Bücher des Geschichtschreibers selbst zu übersetzen, um zu erfahren, ob er dem Werke einen Mann stellen könne. (Bechers Uebersetzung kennen wir nicht; allein ehe dieselbe herauskam waren bereits 5 deutsche Uebersetzungen des ganzen Tacitus, mehrere von einzelnen Büchern, z. B. sechs vom Leben des Agricola, und 14 von der Beschreibung Germaniens, vorhanden, von denen die von Joh. Samuel Müllern, und von Patzken für die besten gehalten wurden: warum suchte der Verf. nicht diese vorher zu vergleichen, ehe er in der gänzlichen Ueberzeugung aller bisherigen mißlungenen Versuche, rasch zur Feder griff, einige Bücher des Geschichtschreibers selbst zu übersetzen, um zu erfahren, ob er dem Werke, wie seine Worte lauten, einen Mann stellen könne.) Die Forderung, die der Verf. an einen Uebersetzer thut, daß er, ohne dem Autor irgend Etwas zu vergeben, der Sprache, in welche übersetzt wird, volles Recht widerfahren lasse, ist sehr gegründet; Hr. Becher aber, meint er, habe sie so wenig an sich ergehen lassen, daß er, ohne deßwegen den Sinn des Autors richtiger zu geben, der deutschen Sprache auf alle Weise wehe gethan; er könne sich zwar, um die Freyheiten seines Styls zu decken, auf die Beyspiele eines Joh. Müllers und Voß berufen; allein Müller habe einen sehr unglücklichen Gedanken gehabt, die Thaten und Begebenheiten eines freyen, offnen, einfachen und heldenmüthigen Volkes gerade in dem Style zu erzählen, worin Tacitus die Schicksale eines sklavischen, niedergedrückten, üppigen, tiefverdorbenen Reiches aufzeichnete; denn jeder Verständige müsse fühlen, daß nur eine Zeit, der Hinterlist, des plötzlichen Ueberfalls, der Verstellung, Ohnmacht oder heroischen Hingebung, in einem so schweren, abgesetzten, abbrechenden Tone, mit solch einer epigrammatischen Kürze geschil-

schildert werden dürfe — eine Bemerkung, deren Subtilität wir nicht ganz verstehen — und Voßens Gewaltthätigkeiten an der deutschen Sprache dürfen mit den Härten, die ein Uebersetzer des Tacitus sich zu Schulden kommen läßt, gar nicht verglichen werden. Diesen weiß der Uebersetzer bey Nachbildung des Originals nicht auszuweichen; Voß hingegen gefällt sich in den griechischen und römischen Wortstellungen seiner Hexameter, und glaubt damit der deutschen Sprache einen Zuwachs von Stärke zu geben.

Doch genug von der Vorrede. Der Probestücke, die Hr. Boost hier liefert, sind drey. 1) die Feldzüge des Germanicus Cäsar gegen die Catten, Cherusker und ihre Verbündeten, Annal. B. I. K. 55 — 72 und B. II. Kap. 7 — 26. 2) Otho's Tod. Histor. B. II. K. 46 — 50. 3) Schlacht bey Bedriacum. Bestürmung und Zerstörung von Cremona. Histor. B. III. K. 16 — 34. Oder, wie er zu glauben scheint, wirklich die Geschmeidigkeit der deutschen Sprache, wie Wieland, so zu gebrauchen wisse, daß man bey seinen Bestrebungen, das Original mit seinen Eigenheiten wieder zugeben, doch nicht merke, daß man eine Uebersetzung lese, davon mögen unsre Leser selbst urtheilen; wir schreiben in dieser Absicht, ohne alle Auswahl, gleich den Anfang des ersten Abschnitts ab.

Tacitus Annal. I. 55. Druso Caesare, C. Norbano Coss. decernitur Germanico triumphus, manente bello, quod quamquam in aestatem summa ope parabat, initio veris et repentino in Chattos excursu praecepit, nam spes inciderat diffidere hostem in Arminium ac Segestem, insignem utrumque perfidia in nos, aut fide. Arminius turbator Germaniae; Segestes parari rebellionem, saepe alias, et supremo conuiuio post quod in arma itum, aperuit, suasitque Varo, »Ut se et Arminium et ceteros proceres vinciret: nihil asperam plebem principibus amotis, atque ipsi tempus fore quo crimina, et innoxios discerneret. Sed Varus fato et vi Arminii cecidit. Segestes quamquam consensu gentis in bellum tractus, discors manebat, auctis priuatim odiis, quod Arminius filiam eius alii pactam rapuerat: gener inuisus inimici soceri, quaeque apud concordes vincula caritatis, incitamenta irarum apud inimicos erant.

»Un-

»Unter den Konsulen Drusus Cäsar und C. Norbanus wurde dem Germanikus ein Triumph zuerkannt, noch im Laufe des Krieges, den er, obgleich seine gewaltigen Rüstungen auf den Sommer giengen, gleich zu Anfange des Frühlings und durch einen plötzlichen Einfall in das Gebiet der Catten wieder eröffnete. Denn es war Hoffnung, der Feind würde sich in zwey Parteyen trennen, die Hermanns, und jene Segests, beyde in Andenken bey uns, wie jener durch seine Bundbrüchigkeit, so dieser seine bewiesene Treue. Hermann wiegelte Germanien auf; Segest machte bey mehrern Gelegenheiten, und noch bey dem letzten Gastmahle, nach welchem es zum Kriege kam, die Eröffnung von der glimmenden Verschwörung, und rieth dem Varus: daß er ihn und Hermann, und die übrigen Volkshäupter festhalten möge, indem die Gemeine nichts ohne ihre Anführer wagen, und er selbst Zeit finden würde, den Verräther von dem Arglosen zu unterscheiden. Aber Varus fiel durch das Schicksal und die Macht Hermanns. Segest, obgleich durch die einmüthige Stimmung des Volks fortgerissen zum Kriege, nährte doch Uneinigkeit, indem sein Groll noch durch eine häusliche Gewaltthat vermehrt wurde, die Hermann an ihm beging, da er seine Tochter, einem Andern verlobt, raubte. Haß trug daher der Schwiegervater gegen den Eidam, auch ihm wieder ein Gegner; und was, wo Eintracht ist, die Herzen verbindet, unterhielt bey feindseligen Gemüthern die Erbitterung.«

So wie wir bey drey neuern Uebersetzungen, doch noch keinen lesbaren deutschen Livius haben, und vielleicht nie haben werden: so möchte dieß auch wohl, obgleich aus verschiedenen Ursachen, der Fall bey dem Tacitus seyn.

Gi.